

Michael D.
COE

Das Geheimnis der

MAYA

Schrift

Ein Code
wird
entschlüsselt



SACHBUCH

oro
oro
oro

Zu diesem Buch

Noch vor zwanzig Jahren schwiegen die verfallenen Monumente der Maya-Kultur. Man konnte die Hieroglypheninschriften der prächtigen Stelen, Tempel und Paläste nicht lesen. Heute erkennen wir dank eines außergewöhnlichen wissenschaftlichen Durchbruchs ein Stück Geschichte, das der Menschheit über ein Jahrtausend verborgen geblieben war. Michael Coe berichtet über alle Einzelheiten der Geschichte dieser revolutionären Einsichten. Zahlreiche Beispiele aus der Maya-Schrift sowie Vergleiche mit anderen Schriftentzifferungen erhellen seine Erzählung.

Der Autor

Michael D. Coe ist Professor für Ethnologie an der Yale University und zugleich wissenschaftlicher Leiter des dortigen Peabody-Museums. Er promovierte in Harvard, war tätig als Berater des Center for Pre-Columbian Studies in Dumbarton Oaks, Washington/D.C. und wurde 1986 in die National Academy of Sciences gewählt. 1989 erhielt er für herausragende Leistungen in der mesoamerikanischen Forschung den Tatiana Proskouriakoff Award der Harvard University. Professor Coe hat in Mittelamerika und in den USA umfangreiche Ausgrabungen durchgeführt und ist der Autor vieler Standardwerke zur präkolumbianischen Archäologie.

Michael D. Coe

DAS GEHEIMNIS DER MAYA-SCHRIFT

Ein Code wird entschlüsselt

Deutsch von
Dr. Frauke J. Riese



Rowohlt

Die Originalausgabe erschien 1992 unter dem Titel
«Breaking the Maya Code»
im Verlag Thames and Hudson Ltd., London

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, Juli 1997
Copyright © 1995 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Breaking the Maya Code»
Copyright © 1992 by Michael D. Coe
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung Barbara Thoben
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
1890-ISBN 3 499 60346 2

Für Juri Walentinowitsch Knorosow

ah bobat, ah miaz, etail

INHALT

Vorwort	9
Einleitung	13
1 Von der Sprache zur Schrift	19
2 Herrscher über den Urwald.....	69
3 Eine versunkene Kultur wird wiederentdeckt.....	109
4 Die Entzifferung beginnt.....	135
5 Die Ära Thompson	169
6 Frischer Wind von Osten	201
7 Die Ära Proskouriakoff: Die Maya werden historisch	233
8 Pacal auf der Spur	259
9 Abstieg nach Xibalbá	297
10 Ein neuer Anfang	317
11 Rückblick und Ausblick	359
Nachwort	385
Anhang A: Proskouriakoffs «Vorschlag zum Diskussionsablauf»	388
Anhang B: Die Maya-Silbentabelle	391
Anmerkungen	394
Glossar.....	408
Abbildungsnachweise.....	413
Weiterführende Literatur und Bibliographie	416
Register	434

VORWORT

Die Geschichte des amerikanischen Kontinents beginnt nicht mit Christoph Kolumbus oder etwa mit Leif Eriksson, sondern mit jenen Maya-Schreibern im mittelamerikanischen Urwald, die vor nahezu zweitausend Jahren als erste die Taten ihrer Herrscher schriftlich festhielten. Von allen Völkern der präkolumbischen Neuen Welt besaßen nur die alten Maya eine vollentwickelte Schrift. Was immer sie wollten, konnten sie in ihrer eigenen Sprache niederschreiben.

Im letzten Jahrhundert, nach der Entdeckung der zerstörten Maya-Städte, konnten die Forscher fast keine dieser Aufzeichnungen lesen. Als ich in den fünfziger Jahren in Harvard studierte, war die Situation, abgesehen vom Maya-Kalender, den man seit mehr als hundert Jahren versteht, nicht viel besser. Heute können wir dank einiger bemerkenswerter Fortschritte, die die Inschriftenforscher beiderseits des Atlantiks gemacht haben, das meiste von dem lesen, was jene längst toten Schreiber in ihre Steinmonumente meißelten.

Ich glaube, daß diese Entzifferung eines der aufregendsten Abenteuer unseres Zeitalters ist, der Erforschung des Alls und der Entdeckung des genetischen Codes durchaus ebenbürtig. Ihre Geschichte will ich hier erzählen. Ich bin in der glücklichen Lage, zumindest was den jüngeren Teil meiner Geschichte betrifft, viele der Hauptpersonen persönlich gekannt zu haben. So wie mir selber wird auch dem Leser im Verlauf des Berichts bald klarwerden, daß bei dieser Entzifferung nicht nur theoretische und gelehrte Ergebnisse eine Rolle spielen, sondern auch Menschen aus Fleisch und Blut, mit stark ausgeprägten Charakteren.

Wer will, kann beides in meiner Geschichte finden, Helden und Schurken, aber, um das hier klar zu sagen, «schlechte Kerle» kom-

men keine vor, nur wohlmeinende, entschlossene Gelehrte, die sich manchmal durch falsche Annahmen in die Irre führen ließen und deren Ansehen dann im nachhinein gelitten hat. Und wenn man wirklich meint, einen Schurken finden zu müssen, sollte man bedenken, daß sogar John Miltons gefallener Engel, der Satan selbst, seine heldenhafte Seite hatte.

Von vielen Seiten würde mir beim Schreiben dieses Buches geholfen, aber es muß betont werden, daß ich allein für die Fakten und Interpretationen verantwortlich bin, sei es nun in guter oder schlechter Hinsicht. Besonderer Dank gebührt George Stuart, dessen unveröffentlichtes Manuskript zur Geschichte der Entzifferung mir oft neue Anhaltspunkte lieferte und neue Einsichten gewährte. In tiefer Schuld stehe ich bei Linda Schele, Elizabeth Benson, David Stuart, Floyd Lounsbury und David Kelley wegen ihrer Geduld und Nachsicht während langer, auf Tonband aufgenommener und oft als Ferngespräche geführter Interviews. In ihrer überschwenglichen Großzügigkeit hat mich Linda Schele mit Kopien der umfangreichen Korrespondenz versorgt, die zwischen den «Jungen Spunden» aus Kapitel 10 gewechselt wurde.

Ich möchte Juri Knorosow und seinen Kollegen vom Institut für Ethnographie der Russischen Akademie der Wissenschaften für ihre herzliche Gastfreundschaft danken, die meine Frau und ich während unseres Besuches in St. Petersburg (damals noch Leningrad) im Jahr 1989 genossen. Mein besonderer Dank gilt den jungen Maya-Forscherinnen Galina Jerschowa und Anna Alexandrowna Borodatowa.

Die ersten Kapitel dieses Buches wurden während meiner dreijährigen Abwesenheit von Yale in der neoklassizistischen Pracht der Britischen Schule in Rom geschrieben. Ich danke ihrem Direktor Richard Hodges und der Bibliothekarin Valerie Scott, die diesen Aufenthalt zu einer ungemein lohnenden Erfahrung werden ließen. Für wertvolle redaktionelle Hinweise möchte ich James Mallory, Andrew Robinson und den Mitarbeitern bei Thames and Hudson meine Dankbarkeit ausdrücken. Zum Schluß geht mein Dank an all jene früheren Studenten in Yale, insbesondere Steve Houston, Karl

Taube und Peter Mathews, die mich auf dem Gebiet der Maya-Schriftentzifferung auf dem laufenden gehalten haben.

In diesem Buch folge ich bei der Wiedergabe von Maya-Wörtern der Umschrift, die sich die spanischen Mönche in der Kolonialzeit zuerst ausgedacht haben, um die yukatekische Maya-Sprache aufzuschreiben, und die später überarbeitet wurde. Man muß dabei bedenken, daß sie ein bißchen von der mehr linguistisch ausgerichteten Orthographie, die die Inschriftenforscher benutzen, abweicht, aber sie entspricht der Schreibweise der Ortsnamen und archäologischen Stätten auf modernen Karten.

Die Vokale werden im allgemeinen wie im Spanischen ausgesprochen. Wenn aber zum Beispiel das *u* einem anderen Vokal vorangeht, wird es wie das englische *w* ausgesprochen, so daß *ui* wie das englische *we* klingt. Eine Ausnahme bildet das *c*, das immer wie *k* ausgesprochen wird, auch vor *e* und *i*. Das *x* klingt wie das englische *sh*, so wie es auch in Spanien im 16. Jahrhundert ausgesprochen wurde. Außerdem wird in den Maya-Sprachen zwischen glottalisierten und nichtglottalisierten Konsonanten unterschieden. Erstere werden *fortis* ausgesprochen, mit kurzem Verschuß der Stimmritze (glottis). In der hier benutzten Orthographie würde dies folgendermaßen aussehen:

nichtglottalisiert

c
ch
tz
p
t

glottalisiert

k
ch'
dz
p'
t'

Der Kehlkopfverschußlaut (') ist selbst auch ein Konsonant und klingt so, als ob eine kleine Pause zwischen glottalisiertem Konsonanten und nachfolgendem Vokal erfolgt - etwa so, wie im englischen Cockney-Dialekt das *tt* in *little* ausgesprochen wird.

Die Betonung liegt bei den Maya-Wörtern fast immer auf der letzten Silbe.

EINLEITUNG

Die Lange Zählung lautete 12Baktun, 18Katun, 16 Tun, 0Uinal, 16Kin, der Tag hieß 12Cib 14Uo und wurde vom 7. Herrn der Nacht regiert, der Mond war 9 Tage alt. Genau 5101 Jahre und 235 Tage unserer Zeitrechnung waren seit der Erschaffung des Universums vergangen, und es fehlten nur noch 23 Jahre und 22 Tage bis zur endgültigen Sintflut, die es zerstören würde. So hätte die Berechnung der alten Maya-Schreiber und -Astronomen für den 14. Mai 1989 gelaute, den wir in Leningrad verbrachten.

«Gostini Dwor!» Als die geisterhafte Stimme die U-Bahnstation ankündigte und die Wagentüren sich öffneten, wurden meine Frau und ich zusammen mit Tausenden anderen morgendlichen Fahrgästen zur Rolltreppe gerissen, hinauf in den Sonnenschein des Newski-Prospekts, der großen Prachtstraße und Lebensader des zaristischen St. Petersburg und nachrevolutionären Leningrad. Nachdem wir die Brücken über den Gribojedow- und Mojka-Kanal überquert hatten - Peter der Große hatte seine Hauptstadt nach dem Vorbild seines geliebten Amsterdam erbauen lassen -, hielten wir uns rechts und gelangten durch den gewaltigen Bau des Generalstabsgebäudes zum Schloßplatz. Hinter der Granitsäule zum Gedenken an den Sieg Alexanders I. über Napoleon lag die riesige, grünweiße Barockfassade des Winterpalais. Der große, freie Platz davor beschwört die schrecklichen Ereignisse herauf, die 1917 zur Oktoberrevolution und zum Sturz des Zaren führten. Zur Linken, in der Morgensonne gold glänzend, erhob sich die schlanke Turmspitze der Admiralität, die in Puschkins Gedichten gepriesen wird.

Zwischen dem Winterpalais und der neoklassizistischen Pracht der Admiralität hindurch gelangten wir zum Kai der Nawa, wo sich die Fluten ihres Hauptarmes in südwestlicher Richtung zur Ostsee

wälzen. Leningrad/St. Petersburg ist eine der wenigen europäischen Städte, die sich eine niedrige Silhouette bewahrt haben, die nicht durch scheußliche Wolkenkratzer und Glaskästen verunstaltet wird, die die Schönheit solcher Hauptstädte wie London und Paris zerstört haben. Wo immer wir auch hinblickten, standen Gebäude, die selbst Puschkin noch hätte wiedererkennen können. Uns genau gegenüber lag die Wasilewski-Insel mit der alten (kapitalistischen!) Börse und der Rostensäule aus Backstein an ihrer Spitze. Hier am Kai der Newa ließ Peter seine berühmte Universität bauen, hier blühte die russische Wissenschaft.

Genau an der Wasserseite hatte der große, reformfreudige Zar seine Kunstkammer errichten lassen, heute Universitätskai 4, ein ziemlich merkwürdiges, blau-grünes Barockgebäude mit weißer Verzierungen und einem Glockenturm. Es handelt sich um ein von einem italienischen Architekten entworfenes Phantasiegebäude des frühen 18. Jahrhunderts, das seine etwas unheimliche Sammlung von Mißbildungen, Kuriosa und anderen Absonderlichkeiten aus der Natur beherbergen sollte. Diese Raritäten sind auch jetzt noch dort ausgestellt; aber die Hauptaufgabe der Kunstkammer besteht heute darin, das Institut für Ethnographie der Akademie der Wissenschaften zu beherbergen.

Sie war heute unser Ziel, denn ich war an diesem Institut Gastwissenschaftler der U. S. National Academy of Sciences. Nach einem kurzen Weg über die Dworzowi-Brücke, auf der wir den elektrischen Straßenbahnen ausweichen mußten, standen wir vor der Eingangstür. Die Kunstkammer hat drei Stockwerke, die zum größten Teil altertümliche Ausstellungen erstaunlicher ethnographischer Sammlungen aus aller Welt beherbergen. Uns aber zog es zu den Büros im ersten Stock, denn in einem von ihnen arbeitete unser eigentlicher Gastgeber, Dr. Juri Walentinowitsch Knorosow, der Mann, der trotz aller Widerstände die jetzige Entzifferung der Maya-Hieroglyphen ermöglichte.

Unser Freund Juri Walentinowitsch ist zusammen mit vier Kollegen der Amerikanischen (Neue Welt-)Abteilung des Instituts zugeordnet. Alle fünf Wissenschaftler sind in einem unheimlich voll-

gestopften Zimmer fast am Ende des Flures im ersten Stock untergebracht. Der Raum selbst enthält ein Durcheinander von Schreibtischen, Büchern, Papieren und das Zubehör für die fortwährende Teezubereitung, die einen wesentlichen Bestandteil des russischen Lebens und der Unterhaltung ausmacht. Privatheit ist, wie überall hier, auf ein Mindestmaß beschränkt. Als wir dieses Heiligtum zum erstenmal betraten, bei einem privaten Besuch vor zwanzig Jahren, war es Januar, und durch die zwei hohen Fenster des Raumes konnte man im trüben Licht die zugefrorene Newa sehen. Das war allerdings kaum möglich, denn die Fenster waren von dem ständig dampfenden Samowar ziemlich beschlagen.

Im Laufe der Jahrzehnte, in denen er in diesem Kaninchenstall voller Ethnologen, Linguisten und Assistenten hockt, ist es Knorosow gelungen, sich nahe beim Fenster eine sehr gemütliche Ecke einzurichten. Zusammen mit seinen wissenschaftlichen Schützlingen Galina Jerschowa («Galja») und Anna Alexandrowna Borodotowa trafen wir uns hier jeden Tag zu langen, ausführlichen Gesprächen über die Maya-Hieroglyphen und eine Unmenge anderer Themen.

Jetzt will ich aber Juri Knorosow beschreiben, denn auch unter seinen Landsleuten wird er als ein Original angesehen. Er ist klein und schmal, ein gepflegter Mann Ende Sechzig. Ich vermute, daß das Auffallendste an ihm seine ungewöhnlichen, saphirblauen Augen sind, die unter überhängenden Augenbrauen liegen. Wenn ich ein Physiognom des 19. Jahrhunderts wäre, würde ich sagen, daß sie eine durchdringende Intelligenz ausdrücken. Sein eisgraues Haar ist über der Stirn straff zurückgebürstet, wohingegen es, als wir ihn 1969 zum erstenmal trafen, in der Mitte gescheitelt und viel dunkler war. Obwohl es so aussieht, als ob er immer ein finsternes Gesicht macht, hat Juri Walentinowitsch einen spöttelnden, fast schon schelmischen Humor, und manchmal huscht ein Lächeln über sein Gesicht, so als ob die sprichwörtlichen Sonnenstrahlen durch die dunklen Wolken brechen. Wie viele Russen ist auch Knorosow Kettenraucher, seine Finger sind vom Nikotin gefärbt. Diese Angewohnheit teilt er mit der großen russischen (obgleich amerikanische

Staatsbürgerin) Pionierin der Maya-Schriftentzifferung, der verstorbenen Tatiana Proskouriakoff. Anders als die meisten Nikotinabhängigen zu Hause in Amerika ist er ein sehr rücksichtsvoller Mann und tritt immer vor die Tür, um seinem Laster zu frönen. Stets konservativ gekleidet - brauner Zweireiher, weißes Oberhemd, dunkle Krawatte -, ist Juri Walentinowitsch durchaus eine imposante Erscheinung; ganz besonders für Ausländer wie uns, da er an seinem Jackett auch seine Kriegsauszeichnungen trägt. Eine von ihnen läßt er allerdings immer zu Hause, da sie an Stalin erinnert, der im heutigen Rußland nicht unbedingt ein beliebtes Thema ist. Was diejenigen, die ihn nur aus seinen Veröffentlichungen kennen, nicht wissen, ist, daß Knorosow ein enzyklopädisches Wissen über eine Unmenge von Dingen besitzt, allen voran über die Geschichte und Architektur von St. Petersburg. Seiner Meinung nach ist praktisch alles, was heute in der Stadt passiert, im positiven wie im negativen Sinne dem Zaren Peter I. und seinem korrupten Handlanger Menschikow zuzuschreiben, dessen prächtiger Palast weiter stromabwärts noch immer hoch über dem Kai aufragt. Eines Tages, als wir wie üblich Tee tranken und Kekse aßen, die aus einem der unzähligen Vorratslager stammten, die er in seiner Ecke unterhält, kamen wir auf Kapitän Bligh und dessen erstaunliche Fahrt im offenen Boot nach der berühmten Meuterei zu sprechen. Knorosow erwies sich als Experte auf diesem Gebiet. Aber mit dem ihm eigenen Sinn für das, was sich gehört, trägt er sein Wissen nicht zur Schau, weder in der Unterhaltung noch in seinen Veröffentlichungen.

Es ist wirklich erstaunlich, daß dieser Mann bis zur kürzlich erfolgten Revolution unter Gorbatschow nicht ein einziges Mal eine Maya-Ruine sah, nie auf den Plätzen und Höfen von Copán, Tikal, Palenque oder Chichén Itzá stand oder eine echte Maya-Inschrift berührte. Bis dahin war er nur ein einziges Mal außerhalb seines Heimatlandes gewesen, und das nur für kurze Zeit im Sommer 1956, als es ihm erlaubt worden war, am Internationalen Amerikanistenkongreß in Kopenhagen teilzunehmen. In der Geschichte der Schriftentzifferung rangiert er neben dem großen Jean-François Champollion, diesem französischen Genie, das im 19. Jahrhundert

die ägyptische Hieroglyphenschrift entzifferte. Um die Bedingungen, unter denen Juri Walentinowitsch und seine Kollegen arbeiten, richtig beurteilen zu können, muß man diese gesehen haben. Diejenigen unter uns, die das Privileg genießen, an jeden Ort der Welt reisen zu können, zu ausländischen Tagungen und Instituten, die Computer und Kopierapparate benutzen (die heutige Hieroglyphenforschung ist ohne Kopierapparate, die es in Rußland praktisch nicht gibt, nahezu undenkbar), sollten dankbar dafür sein.

Dieser Mann, Juri Walentinowitsch Knorosow, hat zweifellos einen durch Not gehärteten Verstand. Er ist ein Veteran der furchtbaren Kämpfe im Zweiten Weltkrieg, sein erster bahnbrechender Artikel zur Entzifferung erschien im Jahr vor Stalins Tod, und der größte Teil seiner Forschungen wurde während der schlimmen Zeit des Kalten Krieges unter Leonid Iljitsch Breschnew durchgeführt - in den «Jahren der Stagnation», um die heute übliche Bezeichnung zu verwenden. Für mich bedeutet es einen Triumph des menschlichen Geistes, daß ein engagierter Forscher in der Lage war, mit nichts als seiner Intelligenz in die Vorstellungswelt eines fremden Volkes einzudringen, das vor mehr als einem Jahrtausend in den tropischen Wäldern eines weit entfernten Landes lebte.

Für diese Maya war die Schrift göttlichen Ursprungs, sie war ein Geschenk von Itzamná, dem großen Schöpfergott, den das Volk in Yucatán am Vorabend der spanischen Eroberung für den Religionsgründer hielt. Jedes Jahr im Monat Uo, demselben Monat, in dem wir uns am Kai der Newa befanden, riefen die Priester ihn an, indem sie ihre wertvollen Bücher hervorholten und sie auf frischen Zweigen im Haus des Herrschers ausbreiteten. Heiliger Weihrauch, *pom*, wurde zu Ehren des Gottes verbrannt, und die Holzbretter, die als Buchdeckel dienten, wurden mit «Maya-blauem» Farbstoff und frischem Quellwasser eingerieben. Wir wollen jetzt die Newa, Zar Peters Stadt und den Mann, der dazu beigetragen hat, das Geheimnis dieser Bücher zu lüften, verlassen. Bevor die Lange Zählung der Maya ihren unerbittlichen Verlauf nimmt, ist es an der Zeit, herauszufinden, wie es dazu kam, daß diese alte Schrift von heutigen Sterblichen endlich gelesen werden kann.

1 VON DER SPRACHE ZUR SCHRIFT



Schrift ist in sichtbare Form gebrachte Sprache, so daß jeder beliebige Leser, der ihre Regeln beherrscht, die mündliche Mitteilung rekonstruieren kann. Darüber sind sich alle Linguisten seit langer Zeit einig, aber so ist es nicht immer gewesen. In der frühen Renaissance, als die Gelehrten sich für diese Dinge zu interessieren begannen, hat man ganz andere Meinungen vertreten. Die meisten waren falsch, einige, wiewohl genial erdacht, basierten auf einer ziemlich phantastischen Beweisführung. Es hat in der Geschichte der Entzifferung lange Zeit gedauert, bis diese Ansichten aus dem Wege geräumt waren. Forscher und Wissenschaftler können eingefleischte Vorurteile genauso grimmig verteidigen wie ein Hund einen alten Knochen.

Schrift als «sichtbare Sprache» wurde vor etwa fünftausend Jahren von den Sumerern im unteren Mesopotamien erfunden und fast gleichzeitig von den alten Ägyptern. Da wir selbst völlig von der Schrift abhängen, würden wir wohl sagen, daß sie eine der größten Erfindungen in der Kulturgeschichte der Menschheit war. Sir Edward Tylor, der eigentliche Begründer der modernen Ethnologie Mitte des 19. Jahrhunderts, behauptete, daß die Entwicklung der Menschheit von der «Barbarei» zur «Zivilisation» eine Folge der Verschriftlichung war.¹ Einige große Denker der Antike waren sich aber nicht so sicher, ob die Schrift wirklich ein so großer Fortschritt gewesen ist.

Platon zum Beispiel hielt das geschriebene gegenüber dem gesprochenen Wort für geringer. In seinem Werk *Phaidros*² läßt er Sokrates einen alten Mythos über den ägyptischen Gott Theuth (Thot) zitieren, nach dem dieser neben der Arithmetik, der Geometrie, der Astronomie und dem «Brett-und-Würfel-Spiel» auch

die Schrift erfand. Theuth brachte seine Erfindungen vor den König, einen gewissen Thamus, und forderte, daß sie allen Ägyptern zur Kenntnis gebracht werden sollten. Thamus begutachtete jede einzelne. Zur Schrift erklärte Theuth: «Die Kunst, o König, wird die Ägypter weiser machen und gedächtnisreicher, denn als ein Mittel für den Verstand und das Gedächtnis ist sie erfunden.» Thamus hingegen war skeptisch: «O kunstreicher Theuth, einer versteht, was zu den Künsten gehört, ans Licht zu gebären; ein anderer zu beurteilen, wieviel Schaden und Vorteil sie denen bringen, die sie gebrauchen werden. So hast auch du jetzt als Vater der Buchstaben aus Liebe das Gegenteil dessen gesagt, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird der Lernenden Seelen vielmehr Vergessenheit einflößen aus Vernachlässigung des Gedächtnisses, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur noch von außen vermittelt fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für das Gedächtnis, sondern nur für die Erinnerung hast du ein Mittel erfunden.» Der Mensch werde aus der Schrift eine Fülle von Informationen erhalten, aber ohne sachgerechte Belehrung, der Mensch werde zwar klug erscheinen, aber in Wahrheit unwissend bleiben.

Was Sokrates in Platons Dialog mitteilen will, ist, daß Schrift nicht bei der Wahrheitsfindung helfen wird. Er vergleicht die Schrift mit der Malerei; Bilder können zwar lebende Wesen darstellen, wenn man ihnen aber eine Frage stellt, bleiben sie stumm. Wenn man geschriebenen Worten eine Frage stellt, erhält man immer nur dieselbe Antwort. Die Schrift kann nicht zwischen geeigneten und ungeeigneten Lesern unterscheiden; sie kann schlecht behandelt und geradezu mißbraucht werden, aber sie kann sich nicht dagegen zur Wehr setzen. In der Kunst der Gesprächsführung können sich Wahrheiten dagegen *sehr wohl* verteidigen. Deshalb ist das gesprochene Wort dem geschriebenen überlegen!

Sokrates hatte bestimmt recht, schriftlose Völker sind zu bemerkenswerten Gedächtnisleistungen fähig, was Ethnologen bezeugen können. Durch Barden und andere Spezialisten wurden umfangreiche Stammesgeschichten überliefert. Da braucht man nur an die

Ilias und die *Odyssee* zu denken, die gerade in der Zwischenzeit, als die mykenische Schrift (Linear B) nicht mehr praktiziert wurde und es das Alphabet noch nicht gab, versgetreu von griechischen Sängern rezitiert wurden. Ich selbst kann auch von solchen Gedächtnisleistungen Zeugnis ablegen. Mein Freund *Vincent Sully* und ich befanden uns an einem kalten Spätnachmittag während der Shalako-Zeremonie im Kulthaus des Zuni-Pueblo in New Mexico. An den Wänden entlang saßen bewegungslos die Priester und sangen den furchtbar langen Schöpfungsmythos der Zuni-Indianer, ein stundenlanger, tiefer, eintöniger Gesang, in dem weder ein Wort noch eine Silbe falsch sein durfte. Das alles geschah ohne eine schriftliche Textvorlage. Ein Fehler bei der Wiedergabe hätte für den Stamm Unheil bedeutet.

Meine Frau erinnerte mich daran, daß alle unsere fünf Kinder zu der Zeit, als sie in der Grundschule lesen und schreiben lernten, die unglaubliche Fähigkeit verloren, sich an Dinge zu erinnern, die sie, als sie jünger waren, noch nicht vergessen hatten. So sind vielleicht William Blakes zuversichtliche Zeilen aus *Jerusalem* nicht unbedingt gerechtfertigt:

... God ... in mysterious Sinai's awful cave
To man the wond'rous art of writing gave...

Die Humanisten der Renaissance waren die ersten, die sich nach Piaton und der Antike ernsthaft mit Schriftsystemen auseinandersetzten. Sie sind es auch, die - unglücklicherweise - für die fortdauernden Mißverständnisse verantwortlich sind, die dem Thema seit dieser Zeit anhaften.

Besucher der Altstadt von Rom kennen vielleicht das zwar sehr seltsame, aber trotzdem bezaubernde Monument vor der alten Kirche der heiligen Maria auf der Piazza della Minerva. Dieses von dem großen Bernini selbst entworfene Monument stellt einen ägyptischen Obelisk dar, der von einem barockartigen, kleinen Elefanten mit nach hinten gewandtem Rüssel getragen wird. Auf dem Sockel, der diese seltsame Zusammenstellung trägt, befindet sich eine lateinische Inschrift, die in der Übersetzung lautet:

Die Weisheit Ägyptens,
die sich in eingemeißelten Zeichen auf diesem Obelisk befindet
und von einem Elefanten getragen wird,
dem stärksten unter den wilden Tieren,
mag demjenigen, der sie betrachtet,
als Beweis dienen,
daß es der Geisteskraft bedarf, um das Gewicht der Weisheit
zu tragen.³

Mitte des 17. Jahrhunderts, als Papst Alexander VII. diese kuriose Mischung aus Alt-Ägypten und italienischem Barock (bei dem Obelisk handelt es sich um ein echtes Monument aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., aus der Zeit des Pharaos Psammetich) auf dem Platz errichten ließ, gab es niemanden auf der Welt, der die fremdartigen Zeichen, die auf den vier Seiten des Obelisk eingemeißelt sind, lesen konnte. Woher wußte der Verfasser dieser Inschrift dann, daß die Inschrift des Obelisk von «Weisheit» handelte?

Um darauf eine Antwort zu finden, müssen wir in die Antike zurückgehen, deren Andenken die europäischen Humanisten tatkräftig wiederbelebt haben. Dank der Arbeit der Entzifferer im frühen 19. Jahrhundert, insbesondere Champollions, kann die ägyptische Schrift jetzt fast vollständig gelesen werden. Die Prinzipien, nach denen sie funktioniert, bestehen in einer komplizierten Verbindung phonetischer und semantischer («Bedeutungs-») Zeichen, so wie alle frühen Schriftsysteme, wie wir noch sehen werden. Auf die mazedonische und römische Eroberung Ägyptens und die nachfolgende Christianisierung ist es zurückzuführen, daß die ägyptische Zivilisation nach einer Blütezeit von über drei Jahrtausenden allmählich unterging, genauso wie das Wissen um ihr erstaunliches Schriftsystem; die letzte Inschrift stammt aus der Zeit um 400 n. Chr. Die stets neugierigen Griechen waren von der Kultur am Nil fasziniert. Herodot, der Vater der Ethnologie und Geschichte, besuchte Ägypten im 5. Jahrhundert v. Chr. und befragte die Priester über eine Vielzahl von Dingen. Er behauptete rundweg - und zwar durchaus zutreffend -, daß die Schrift hauptsächlich zur Aufzeich-

nung historischer Inhalte, insbesondere königlicher Heldentaten, verwendet und von rechts nach links gelesen wurde. Als die ägyptische Kultur im Hellenismus dahinschwand, wurden auch die Informationen der Griechen über die ägyptische Schrift allmählich immer unverständlicher. Vielleicht wurden sie auch von der einheimischen Priesterschaft absichtlich in die Irre geführt. Der einflußreiche Diodorus Siculus schrieb zum Beispiel im 1. Jahrhundert v.Chr.: «In der Schriftsprache der Äthiopier wird nämlich jeder Begriff nicht durch ein aus Silben zusammengesetztes Wort ausgedrückt, sondern durch ein sinnliches Bild, dessen uneigentliche Bedeutung sich dem Gedächtnis eingeprägt haben muß.» Zum Beispiel stand das Bild eines Habichts für «alles, was schnell geschieht», «das Krokodil ist ein Sinnbild von jeder Bosheit», «das Auge deutet Erhaltung des Rechts und Schutz für den ganzen Körper an».⁴ Wir sind also von Herodot weit entfernt.

Es war Horapollon (Horus Apollus oder Horapollo), der im 4. Jahrhundert n. Chr. für die ägyptische Schrift den Begriff *Hieroglyphen* einführte. Er schrieb auch zwei Bücher über dieses Thema, in denen er behauptete, daß die auf den Wänden, Obelisken und anderen Monumenten am Nil eingemeißelten Symbole «heilige Bild-Schriftzeichen» wären, eine direkte Übersetzung des griechischen Ausdrucks *hieroglyphika grammata*. Hätten die Maya-Inschriftenforscher des 20. Jahrhunderts Horapollons unsinnige Erklärungen nicht nachgebetet, würde man diese Phantastereien als lächerlich abtun. Zwei Beispiele dürften genügen. Wenn es nach ihm ginge, würde die Hieroglyphe für «Pavian» Mond, bewohnte Erde, Schrift, Priester, Zorn und schwimmen bedeuten. «Um einen Mann zu bezeichnen, der noch niemals gereist ist, malen sie einen Mann mit einem Eselskopf, denn er kennt keine Berichte über fremde Länder oder hört ihnen nicht zu.»⁵

Horapollons Werk *Hieroglyphica* erschien im 16. Jahrhundert in Italien in zwei Auflagen und wurde von Humanisten wie Athanasius Kircher mit Begeisterung gelesen. Fast noch mehr hat der in Ägypten geborene Religionsphilosoph Plotin, der Begründer des Neuplatonismus im 3. Jahrhundert n. Chr., die Denkweise der Renaissance

beeinflußt. Plotin bewunderte die Ägypter außerordentlich, weil sie in ihrer Schrift Gedanken unmittelbar ausdrücken konnten: «Sie verwendeten zur Darlegung ihrer Weisheit nicht die Buchstabenschrift, welche die Wörter und Prämissen nacheinander durchläuft und auch nicht die Laute und das Aussprechen der Sätze nachahmt, vielmehr bedienten sie sich der Bilderschrift, sie gruben in ihren Tempeln Bilder ein, deren jedes für ein bestimmtes Ding das Zeichen ist, und damit, meine ich, haben sie sichtbar gemacht, daß es dort oben kein diskursives Erfassen gibt, daß vielmehr jedes Bild dort oben Weisheit und Wissenschaft ist und zugleich deren Voraussetzung, daß es in einem einzigen Akt verstanden wird und nicht diskursives Denken und Planen ist.»⁶ Solche Ansichten, im Jahr der Entdeckung der Neuen Welt durch Kolumbus in Florenz formuliert, führten in der Renaissance dazu, Ägypten als Mutterland der Weisheit anzusehen. Dort gab es ein Volk, das seine Gedanken gegenüber anderen ohne das Mittel der Sprache in sichtbarer Form ausdrücken konnte. Das war wahrlich eine ideographische Schrift.

Jetzt muß Athanasius Kircher (1602-1680) angemessen eingeführt werden, der die Lehre der hieroglyphischen Weisheit verkündete.⁷ Heute wird diesem deutschen Jesuitenpater in einer Enzyklopädie selten mehr als ein Absatz eingeräumt, trotzdem war er der ungewöhnlichste Universalgelehrte seiner Zeit und wurde von Prinzen und Päpsten gleichermaßen geschätzt. Es gab kaum ein Thema, über das er nicht geschrieben, kaum eine Wissenschaft, mit der er sich nicht beschäftigt hat. Zu seinen zahlreichen Entdeckungen zählt die *Laterna magica*, ein Vorläufer des Kinos, und wenn jemand einen Springbrunnen mit Musik hätte haben wollen, Kircher wäre der Richtige dafür gewesen. Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte er in Rom, wo er Mathematik und Hebräisch lehrte. Die Ewige Stadt unter Päpsten wie Sixtus V. hatte im 17. Jahrhundert das Obeliskenfieber. Im Rahmen der grundlegenden Umgestaltung der Stadt wurden Obelisk an den Knotenpunkten eines neuen Straßennetzes aufgestellt, unter anderem auch im Mittelpunkt von Berninis beeindruckendem Säulengang vor dem Petersdom. All diese Obelisk hatten die alten Römer aus Ägypten mitgebracht,

und die meisten von ihnen, wie auch der Minerva-Obelisk, trugen die von Horapollon vermuteten «Hieroglyphen».

Kircher behauptete, sie lesen zu können, und setzte viel daran, sie zu studieren und zu publizieren. Er hatte die griechischen Quellen sehr sorgfältig gelesen: Demnach gaben diese hieroglyphischen Zeichen die Gedanken unmittelbar wieder. Er übernahm vollkommen den neuplatonischen Unsinn von Plotin. Hier ist seine «Lesung» der Kartusche auf dem Minerva-Obelisk, von der man heute weiß, daß sie Namen und Titel von Psammetich, einem Pharaon der 26. Dynastie aus Sais, wiedergibt:

Der Schutz des Osiris vor der Gewalt des Typho muß, gemäß den angemessenen Riten und Zeremonien durch Opferungen und Anrufung des Schutzgottes der dreifachen Welt, ans Licht gebracht werden, um sich der Freude am Wachstum zu vergewissern, die der Nil üblicherweise gegen die Gewalt des Feindes Typho gewährt.⁸

Kirchers Entzifferungsphantasien sollten als *Reductio ad absurdum* der Scholastik in die Geschichte eingehen, den Berechnungen des Erzbischofs Ussher zum Datum der Erschaffung der Welt an Sinnlosigkeit vergleichbar. Wie schon der Ägyptologe Sir Alan Gardiner sagte, «sprengten sie in ihrer erfinderischen Torheit alle Grenzen».⁹

Trotzdem hielt sich die Ansicht, daß nichtalphabetische Schriftsysteme hauptsächlich aus *Ideogrammen* bestehen - Zeichen, die abstrakte Begriffe, nicht aber ihren Lautwert in einer bestimmten Sprache übermitteln -, ziemlich lange, sowohl in der Neuen als auch in der Alten Welt.

Man sagt, daß selbst eine stehengebliebene Uhr alle zwölf Stunden wieder die richtige Zeit angibt, und nicht alle Bemühungen unseres Universalgelehrten waren vergeblich. Kircher beherrschte auch mehrere Sprachen und war von ihnen fasziniert. Eine davon war das Koptische, eine ägyptische Sprache, so «tot» wie Latein, die aber in der Liturgie der christlich-koptischen Kirche in Ägypten noch fortlebt. Die Völker am Nil sprachen diese Sprache, bevor sie durch das Griechische verdrängt wurde und bevor die Islamisierung

im 7. Jahrhundert n. Chr. einsetzte. Kircher war einer der ersten, der sich ernsthaft mit dem Koptischen beschäftigte, er war auch der erste, der darauf bestand, daß sie aus der alten Sprache der Pharaonen hervorgegangen war. Auf diese Weise hat er der Entzifferung, die dann viel später von Champollion ausgeführt wurde, zwar einerseits den Weg geebnet, andererseits hat er sie durch seine mentalistische Haltung gegenüber den Hieroglyphen fast zweihundert Jahre lang aufgehalten.

Es wäre aber ein Fehler, Kircher wegen seiner Unvernunft zu verurteilen, denn er war ein Kind seiner Zeit. Andere Jesuiten kamen aus China zurück und berichteten von einer Schrift, die mehrere tausend verschiedene «Schriftzeichen» hatte, welche Ideen unmittelbar ausdrückten. Wir wissen heute, daß das ziemlich danebengegriffen war, damals bestätigte es aber nur, was die klugen Forscher schon zu *wissen* vermeinten. Dasselbe traf auf die flüchtigen Berichte über die «mexikanische» Hieroglyphenschrift zu, die durch Missionare wie den Jesuiten Joseph de Acosta nach Europa gelangt waren.

Ist es überhaupt möglich, wie Kircher glaubte, ein Schriftsystem zu schaffen, das aus Symbolen besteht, die keine zwingende Verbindung zur Sprache überhaupt oder zu einer bestimmten Sprache haben und die Gedanken unmittelbar ausdrücken? Der britische Sprachforscher Geoffrey Sampson vertritt diese Ansicht. In seinem Buch *Writing Systems*¹⁰ unterteilt er alle bekannten Schriften in *semasiographische*, in denen die Symbole nicht mit der Aussprache verknüpft sind, und in *glottographische*, in denen die Schrift eine bestimmte Sprache wiedergibt wie zum Beispiel Englisch oder Chinesisch. Mit seiner Behauptung, daß eine semasiographische «Schrift» ein vollentwickeltes System bildet, steht er so ziemlich allein unter seinen Berufskollegen da, denn er kann es nur als theoretische Möglichkeit vorschlagen, aber auf kein tatsächliches Beispiel einer solchen Schrift verweisen.

Allerdings, das muß man zugeben, spielt ein gewisser Grad der

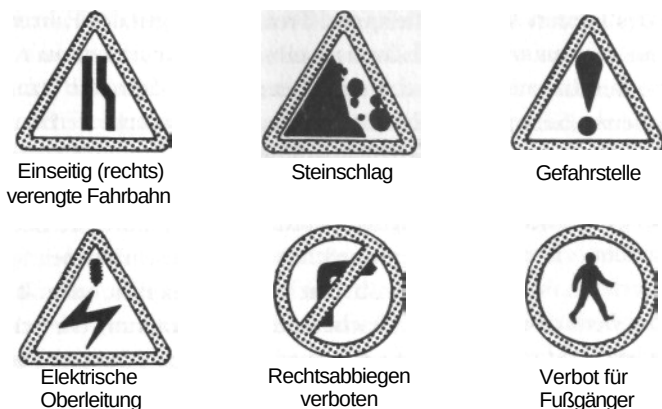


Abb. 1: Internationale Straßenverkehrszeichen

Semasiographie in allen Schriften, auch in den alphabetischen, eine Rolle. Man denke nur an das geschriebene Englisch und die elektrische Schreibmaschine, auf der ich dieses Buch schreibe. Die arabischen Ziffern 1, 2, 3 und so weiter sind mathematische Konstrukte, die im Englischen «one, two, three», im Italienischen «uno, due, tre» und im Nahuatl, der aztekischen Sprache, «ce, ome, yei» gelesen werden. Die Punkt-und-Strich-Zahlen, die von den alten Maya, Zapoteken und anderen Völkern in Mexiko und Mittelamerika vor der Ankunft der Spanier benutzt wurden, waren ebenfalls semasiographisch, oder ideographisch, wenn man die alte, verwirrende Terminologie benutzen will. Aber was trennt sie in Wirklichkeit von der gesprochenen Sprache? Ich fordere jeden auf, dessen Muttersprache Englisch ist, zu vermeiden, an das Wort «twelve» zu denken, wenn er die Zahl «12» sieht, oder einen Italiener, bei derselben Übung nicht «dodici» auszusprechen.

Der Linguist Archibald Hill sagt, daß «Schrift, hörbar oder nicht, immer Sprache wiedergibt und niemals Begriffe, die noch nicht durch Sprache zum Ausdruck gebracht wurden».¹¹ Die Straßenverkehrszeichen werden in Büchern über Schrift oft als «sprachlose» Kommunikationssysteme angeführt, in denen die Mutterspra-

che des Fahrers keine Rolle spielt. Trotzdem «sagt» der Fahrer im Geiste so etwas wie «Nein!» zu sich selbst, wenn er sich einem roten Kreis mit diagonalem Strich gegenüberieht. Die Symbole \$ und £ auf meiner Schreibmaschine sind genauso mit Sprache verbunden wie die Buchstabenfolgen «Dollar» und «Pfund». In allen Kulturen, in denen solche angeblich «sprachlosen» Symbole oder sogar Bilder zur gegenseitigen Verständigung benutzt werden, muß ihre Bedeutung dennoch mit Hilfe der gesprochenen oder geschriebenen Sprache erlernt werden. Deshalb hat Semasiographie, das heißt «Schrift» mit dieser Art von Zeichen, mit dem Ursprung der Schrift oder sogar ihrer Entwicklung wenig oder gar nichts zu tun. Dieser große Schritt in der Kulturentwicklung des Menschen hat mit der Wiedergabe der tatsächlichen Laute einer bestimmten Sprache zu tun.

Nichtsdestoweniger hat es, abgesehen von den oben abgebildeten Verkehrszeichen, sehr seltsame und interessante semasiographische Systeme in der Geschichte gegeben. Bei allen handelt es sich um Codes, die auf einem bestimmten sichtbaren Zeichensatz basieren, über den sich derjenige, der verschlüsselt, und derjenige, der entschlüsselt, vorher geeinigt haben. Paul Revers schon fast legendäres Lichtsignal zur Warnung vor der Ankunft der Rotröcke «einmal wenn vom Land aus, zweimal wenn vom Wasser aus» ist ein sehr vereinfachtes Beispiel einer solchen Absprache.* Einige dieser Systeme waren sehr komplex und konnten über Raum und Zeit hinweg eine ganze Menge Informationen übermitteln. Das Schwierige daran ist nur, daß wir sie ohne den entsprechenden Schlüssel nicht entziffern können. Auch der beste Geheimschriftexperte ist dazu nicht in der Lage.

Man denke nur an die berühmten *Quipus* der Inka in Peru

* Paul Revere (1735-1818), amerikanischer Revolutionsheld; berühmt sein nächtlicher Ritt am 18. April 1775 von Charlestown nach Lexington, bei dem er unterwegs mit Lichtzeichen seine aufrührerischen Landsleute (*minutemen*) alarmierte: die königlich-britischen Truppen (*Redcoats*) seien auf dem Vormarsch gegen die Rebellenstadt Concord. (Anm. d. Übers.)

(Abb. 2), auf die sich die Verwaltung ihres Staates stützte.¹² Diese Art Knotenschnüre waren von wesentlicher Bedeutung für die inkaische Beamtenschaft, denn der mächtige Inka-Staat war der einzige der Weltgeschichte, der keine echte Schrift besaß. Jeder *Quipu* besteht aus einer Anzahl untereinander verbundener, verschiedenfarbiger Schnüre, die in bestimmten Abständen unterschiedliche Arten von Knoten aufweisen. Forscher des 20. Jahrhunderts kamen aufgrund interner und struktureller Merkmale zu dem Schluß, daß die Knoten und Schnüre auf einem dezimalen Zahlensystem basieren. Es ist allerdings enttäuschend, daß man darüber hinaus nichts weiter über sie herausgefunden hat, außer daß sie nach den Aussagen früher spanischer und indianischer Quellen nicht nur wirtschaftliche und Zensusdaten, sondern auch Informationen zur Geschichte, Mythologie, Astronomie und Ähnlichem wiedergeben sollen. Möglicherweise spielte auch hier das Gedächtnis von Spezialisten, die dafür ausgebildet wurden, alles von Bedeutung zu behalten, an den entscheidenden Stellen eine Rolle, genauso wie bei Pla-



Abb. 2: Ein inkaischer Verwaltungsbeamter mit *Quipu*, nach einer Zeichnung von Guamán Poma de Ayala

tons Ägyptern, bevor sie die Schrift entdeckten. Mit anderen Worten, die sichtbaren Zeichen waren mnemotechnische Aufzeichnungen, *aides memoires*, die der Erinnerung der Quip-Bewahrer auf die Sprünge helfen sollten.

Die bemerkenswerte Schrift, die am Anfang dieses Jahrhunderts von Silas John, einem Schamanen der Apache-Indianer in Arizona, erfunden wurde, ist sogar noch komplexer.^B Um die Gebete weiterzugeben, die er im Traum empfangen hatte, erfand er eine Reihe von Zeichen, die auf Hirschleder gemalt und von seinen Anhängern «gelesen» wurden. Selbstverständlich wurden sie in der Apache-Sprache «gelesen», obwohl sie keine Lautwerte wiedergaben. In dem System sind aber ausführliche Anweisungen zum rituellen Verhalten beim Beten verschlüsselt, so daß man vermuten könnte, daß auch andere, den Archäologen und Ethnologen bekannte, semasiographische Systeme gar nicht so einfach sind, wie man bisher annahm.

Wie steht es jetzt mit der «Bilderschrift»? Sprechen nicht Bilder «unmittelbar» zu uns? Lautet nicht ein altes Sprichwort: «Ein Bild sagt mehr als tausend Worte»? Kircher, die anderen Jesuiten und die gesamte Geisteswelt im Rom des 16. und 17. Jahrhunderts waren von den Bildzeichen auf den weisen Obelisksen ungeheuer beeindruckt, auch von den Tieren, Pflanzen und anderen Dingen, die sie in den in der Vatikanbibliothek aufbewahrten Falzbüchern aus Mexiko sahen. In der Zeit der Gegenreformation waren sie, von den Angriffen der protestantischen Theologen auf die religiösen Bildwerke aus dem Gleichgewicht gebracht, begierig darauf zurückzuschlagen. «Bilderschrift» oder «Piktographie» verselbständigte sich und ist sogar in unserer Zeit noch nicht ausgestorben. Für die damaligen Geistesgrößen unter den Jesuiten waren Bilder eine große und gute Sache.

Es stimmt, daß Darstellungen von Dingen aus der Natur in einige Schriftsysteme eingehen. Sogar unser eigenes Alphabet, das von den Phöniziern stammt, basiert auf Bildern. Der Buchstabe *A* geht zum Beispiel auf einen Ochsenkopf zurück und *N* auf eine Schlange. Auch ein geringer Anteil der chinesischen Schriftzeichen

stammt aus der «realen» Welt, zum Beispiel das Schriftzeichen für *shan*, «Berg», das ursprünglich einmal einen dreizackigen Berg darstellte. Bilder wurden von den Schreibern in vielfältiger Weise zur Entwicklung einer Schrift herangezogen, aber es gibt kein echtes piktographisches Schriftsystem, noch hat es jemals eins gegeben. Und warum nicht? Weil, wie der Linguist George Trager gesagt hat¹⁴, Bilder allein nicht dazu in der Lage sind, alle prinzipiell möglichen Äußerungen einer Sprache wiederzugeben. Das kann man sehr gut nach vollziehen, wenn man versucht, anhand von Bildern den Satz «ich halte die Metaphysik für ausgesprochen schwammig» aufzuschreiben. Außerdem kann man niemals sicher sein, ob ein Bild von zwei aufeinanderfolgenden Betrachttern auch in derselben Weise, das heißt mit denselben Worten, interpretiert wird.

Man kann nicht über Schrift reden, wenn man sich nicht vorher mit der gesprochenen Sprache beschäftigt hat. Um zu verstehen, wie ein Schriftsystem beschaffen sein muß, damit es jede beliebige Formulierung einer Sprache wiedergeben und möglichst viele Zweideutigkeiten ausschließen kann, muß man wissen, wie gesprochene Sprachen funktionieren.

Eine der wenigen Auszeichnungen, die ich überhaupt erhalten habe, war ein Preis für religiöse Studien, den ich als Schüler einer konfessionellen Schule gewann. Ich halte diesen Preis, ein Buch, das den Titel *The Book of a Thousand Tongues* trägt und von der American Bible Society herausgegeben wurde, bis heute in Ehren.¹⁵ Es nennt und beschreibt nicht nur alle gesprochenen Sprachen, in die die King-James-Version der Bibel übersetzt wurde, sondern zeigt auch Faksimile-Beispiele der ersten Zeilen des Markus-Evangeliums in der entsprechend gedruckten Orthographie. Ich glaube, dies war mein erster Zugang zu so etwas Ähnlichem wie einem ethnologisch interessanten Thema, und es hat mein lebenslanges Interesse an fremden Sprachen entfacht.

Es gibt auf der Welt mehrere tausend Sprachen; die Schätzungen liegen, wenn man die Dialekte nicht mitzählt, zwischen 2500

und 4000. Der Turm zu Babel muß eine ziemlich große Baustelle gewesen sein! Für einen Linguisten sind Sprachen gegenseitig unverständliche Kommunikationssysteme. Jede Sprache besteht aus mehreren Dialekten, die gegenseitig verständlich sind, wenn auch manchmal nur unter Schwierigkeiten. Nun ist der Begriff «Dialekt» in der Presse und im allgemeinen Gebrauch arg mißhandelt worden. Die verschiedenen in China gesprochenen Sprachen sind dafür das beste Beispiel: Mandarin, Shanghai und Kantonesisch werden fälschlicherweise als «Dialekte» bezeichnet. Alle drei sind zwar eng miteinander verwandt, aber gesprochenes Mandarin ist für einen Kantonesisch sprechenden Taxifahrer in Hongkong genauso unverständlich wie Holländisch für seinen Kollegen in New York. Noch ein Beispiel: Die *New York Times* beharrte jahrelang darauf, daß die indianischen Sprachen der Neuen Welt, die der Hopi, Azteken oder Inka, nur unterschiedliche «Dialekte» wären. Vermutlich meinten die Herausgeber, daß die Indianer nicht in der Lage waren, sich in so ausgereiften Sprachen zu unterhalten, wie es die europäischen sind.

In diesen babylonischen Sprachenwirrwarr brachten die Linguisten des 18. und 19. Jahrhunderts etwas Ordnung, als sie herausfanden, daß bestimmte Sprachen von einem gemeinsamen Verfahren abstammten. Ein gebräuchliches Beispiel ist das englische Wort *father*. Im Griechischen heißt es *pater*, in Latein *pater*, im Französischen *pere*, im Deutschen *Vater*. Alle sind offensichtlich «Kognaten», das heißt miteinander verwandte Wörter. Von den Philologen wissen wir seit zweihundert Jahren, daß die meisten europäischen Sprachen auf eine einzige Urform zurückzuführen sind. Von derselben alten Urform, die «Proto-Indogermanisch» genannt wird, stammen auch das Sanskrit in Indien und das Persische ab. Es dauerte nicht lange, bis amerikanische Forscher, darunter der wunderbare John Wesley Powell, der einarmige Held von Shiloh und Gründer des U. S. Bureau of American Ethnology, herausgefunden hatten, daß die indianischen Sprachen ebenfalls zu Familien zusammengefaßt werden konnten. Man stellte fest, daß Aztekisch oder Nahuatl, um nur ein Beispiel zu nennen, zu der

weitverbreiteten uto-aztekischen Sprachfamilie gehört, die sich in vorspanischer Zeit von Oregon bis Panama ausdehnte.

Während die Philologen nun damit beschäftigt waren, die einzelnen Sprachen in größere Gruppen einzuteilen, zerpfückten die Linguisten sie, um zu sehen, wie sie funktionierten.

Auf der untersten Analyseebene besteht eine Sprache aus einer Anzahl von Lauten, ihre Untersuchung heißt «Phonetik» oder «Phonologie», Lautlehre. Bewunderer von Shaws *Pygmalion* werden sich daran erinnern. Das *Phonem* wird als kleinste bedeutungsunterscheidende Lauteinheit einer gesprochenen Sprache definiert. Nehmen wir als banales Beispiel, um das zu verdeutlichen, die drei englischen Wörter *pin*, *bin* und *spin*. Der von beiden Lippen gebildete Verschußlaut oder Konsonant am Anfang von *pin* unterscheidet sich offensichtlich von dem bei *bin*; der eine ist stimmlos, der andere ist stimmhaft, und die Bedeutung ändert sich, je nachdem welcher verwendet wird. Deshalb sind *p* und *b* unterschiedliche Phoneme. Andererseits klingt das *p* in *spin* für einen geschulten Phonetiker tatsächlich etwas anders als das *p* in *pin*, aus ihrer Stellung geht aber hervor, daß sie sich nur wegen ihrer Umgebung (das heißt ihrer benachbarten Laute) voneinander unterscheiden und deshalb ein und dasselbe Phonem sind.

Sprachen unterscheiden sich beträchtlich in der Anzahl ihrer Phoneme. Professor DeFrancis sagt, daß es im Englischen etwa 40 gibt, das ist so etwa die Mitte des Möglichen.¹⁶ Am unteren Ende der Skala rangieren Hawaianisch und Japanisch, jede mit etwa 20, während sich am oberen Ende, mit 80 Phonemen (57 Konsonanten, 15 Vokalen und 8 Tönen), Sprachen von Randgruppen in Südostasien befinden wie zum Beispiel die Sprache der Weißen Miao.

Jeder, der einmal Latein oder Französisch lernen mußte, weiß, daß Sprachen nicht nur aus bedeutungstragenden Klangmustern oder der Aussprache bestehen, sondern daß ihnen auch eine Grammatik zugrunde liegt, also Regeln, nach denen Wörter und Sätze zusammengefügt werden. Die *Morphologie* beschäftigt sich mit dem inneren Aufbau der Wörter und die *Syntax* mit den Beziehungen zwischen den Wörtern im Satzbau. Die kleinste bedeutungsstra-

gende Einheit der Sprache ist das *Morphem*, das aus einem oder mehreren Phonemen besteht. Das englische Wort *incredible* besteht zum Beispiel aus den Morphemen *in-*, *-cred-* und *-ible*. Das Wort *trees* kann morphologisch in das Hauptwort *tree* und die Pluralform *-s* zerlegt werden.

Früher, als die Linguisten irrtümlicherweise glaubten, sie könnten die gesprochenen Sprachen der Welt in so etwas Ähnliches wie Entwicklungsstadien einordnen, von «primitiv» bis «zivilisiert», begannen sie, diese nach ihrer Morphologie und Syntax zu klassifizieren. Obwohl die Idee, Sprachen in eine Entwicklungsskala einordnen zu wollen, genauso blödsinnig ist wie die verrufene «Wissenschaft» der Phrenologie, ist die Klassifikation als solche noch nützlich. Hier sind die Kategorien, ob man sie nun gebrauchen kann oder nicht:

Isolierende oder *analytische* Sprachen sind solche, deren Wörter sich morphologisch nicht analysieren lassen und in denen der Satzbau durch Wortfolge, Wortanordnung und den Gebrauch bestimmter grammatikalischer Formulierungen und Partikeln ausgedrückt wird. Die chinesischen Sprachen und Indonesisch gehören dazu.

Agglutinierende Sprachen fügen oder «agglutinieren» verschiedene Morpheme, von denen jedes für sich allein eine bestimmte grammatikalische Funktion hat, zu einem einzigen Wort zusammen. Türkisch ist dafür ein gutes Beispiel, das, einem Zug in einem Rangierbahnhof vergleichbar, durch Anhängen von Suffixen (der Waggons) an den Stamm (die Lokomotive) immer komplexere Wörter bildet. Das Wort *evlerda* zum Beispiel, das «zu den Häusern» bedeutet, kann in *ev*, «Haus»; *-ler*, Pluralsuffix und *-da*, Dativsuffix, zerlegt werden. Nahuatl, die Verkehrssprache im aztekischen Reich, gehört auch dazu. Das Satzwort *nimiztlazohtla* setzt sich aus *ni*, «ich»; *miz*, «dich»; *tlazohtla*, Singularform der Verbwurzel «lieben», zusammen und ist als «ich liebe dich» zu übersetzen. Sumerisch, für das die älteste Schrift der Welt erfunden wurde, war agglutinativ.

Flektierende Sprachen verändern die Form eines Wortes, um alle Arten der grammatikalischen Unterscheidungen wie Zeit, Person

(Singular, Plural usw.), Geschlecht, Modus und Kasus anzuzeigen. Die indogermanischen Sprachen neigen stark zum Flektieren, was jeder, der Latein mit seinen Fällen, Deklinationen und Konjugationen gelernt hat, bezeugen kann. Die Bedeutung, die die indogermanische Sprachfamilie der Unterscheidung nach Geschlecht beimißt, läßt sie als etwas Besonderes unter den Sprachfamilien der Welt dastehen. Sprachen, in denen nicht nur das Geschlecht derjenigen, auf die sich die Pronomen beziehen, angegeben wird, sondern in denen alle Hauptwörter in so unwirkliche Kategorien wie männlich, weiblich und sogar sächlich gezwängt werden, sind selten, oder es gibt sie sonst nirgends. Eine derartige Geschlechtsbesessenheit herrscht im Aztekischen und in den Maya-Sprachen nicht.

Es gibt nur wenige Sprachen, die sich ohne Einschränkung einer dieser Kategorien zuordnen lassen. Für das Englische passen alle drei. Es ist isolierend, indem es grammatikalische Unterschiede durch die Wortfolge ausdrückt (zum Beispiel *John loves Mary* im Gegensatz zu *Mary loves John*); es zeigt Agglutination in Wörtern wie *manliness* {*man* als zugrundeliegendes Hauptwort, plus *-li-* als Adjektivform, plus *-ness* als Abstraktum des Hauptwortes), und es ist flektierend (indem es die Pluralformen *man/men*, *goose/geese* bildet). Obwohl die Maya-Sprachen vornehmlich agglutinatив sind, zeigen sie eine ähnliche Mischung linguistischer Typen.

Ebenso wie Kulturen übernehmen auch Sprachen etwas voneinander. Das kann verschiedene Gründe haben, einige sind aus sich selbst heraus zwingend, der beste davon ist die Eroberung. Wer erinnert sich nicht an das Gespräch in Walter Scotts *Ivanhoe* über den Zustrom französischer Wörter, die nach 1066 in die angelsächsische Sprache integriert wurden, um dann die grundlegende englische Sprache zu bilden? Wörter können sowohl durch Nacheifern als auch durch direkte Eroberung übernommen werden. Ein Blick in den Wirtschafts-, Wissenschafts- und Unterhaltungsteil irgendeiner italienischen oder auch deutschen Zeitung dürfte genügen, um darin eine Unmenge Wörter zu entdecken, die allesamt aus dem Englischen stammen, zum Beispiel *manager*, *personal Computer*, *stress* und *lifestyle*, und die in ausgezeichneter Weise in den italienischen

oder deutschen Satzbau eingefügt wurden. Auch das Englische war über die Jahrhunderte für solche Lehnwörter erstaunlich offen, selbst wenn es um die «toten» Sprachen der Antike ging. Es gibt aber auch Sprachen, die für lexikalische Übernahmen ziemlich undurchlässig sind, allen voran das Chinesische, das für unbekannte, eingeführte Gegenstände neue Wörter aus alten zusammensetzt. Als die Dampflokomotive in China auftauchte, wurde sie *huo che*, «Feuerkarren» genannt.

Die Untersuchung solcher Übernahmen ist eine Wissenschaft für sich und eine sehr interessante dazu, denn sie kann Kulturkontakte, die in der Vergangenheit erfolgten, nachweisen. Die Linguisten können sogar manches zur Rekonstruktion der Kulturen und Gesellschaften, die in weit zurückliegender Vergangenheit aufeinandertrafen, beitragen. Wenn Sprachen in sichtbarer Form niedergeschrieben wurden, ist das natürlich am besten möglich. Aber manchmal bringt das ebenso viele Erklärungen wie Rätsel mit sich. In der sumerischen Schrift auf Tontafeln, der ältesten Schrift überhaupt, wurden die Namen sumerischer Städte (auch «Ur der Chaldäer») und fast alle wichtigen Berufe, die es vor beinahe fünftausend Jahren im südlichen Mesopotamien gab, nicht in sumerischer Sprache oder einer der mit ihr konkurrierenden, semitischen Sprachen niedergeschrieben, sondern in einer unbekannten Sprache. Das läßt vermuten, daß die Sumerer eigentlich nicht aus dieser Region stammten, sondern eingewandert waren und diese Wörter von einem schemenhaften Volk übernommen haben, das das eigentliche eingeborene des Zweistromlandes war.¹⁷

Die ernsthafte Beschäftigung mit Schriftsystemen im allgemeinen, im Gegensatz zu der mit einer bestimmten Schrift oder der Kalligraphie, ist verhältnismäßig neu, eine Art Stiefkind der Linguistik. Ich vermute, das kommt daher, daß im letzten Jahrhundert noch nicht genügend verschiedene Schriften bekannt waren oder zumindest verstanden wurden, um vernünftige Vergleiche ziehen zu können. Man sollte meinen, daß sich die Linguisten schon früh für die

Schrift interessiert haben, aber eine ganze Generation von Sprachforschern, besonders in den USA, hielt die gesprochene Sprache für wichtiger als die geschriebene. Schriften waren ihnen keinerlei Beachtung wert. Vielleicht spielte dabei der anerkannte «Bruch» zwischen dem modernen gesprochenen und dem geschriebenen Englisch eine Rolle. Glücklicherweise haben sich diese Dinge aber geändert.

Es gab aber noch ein anderes Hindernis, das das Verständnis von Schrift blockierte: den Evolutionismus. Die darwinistische Sichtweise der Natur, die nach der Veröffentlichung von *The Origin of Species* im Jahr 1859 allmählich den Sieg in der westlichen Wissenschaft davontrug, hatte auch Auswirkungen auf das noch in der Entstehung begriffene Gebiet der Ethnologie, das von den Wissenschaftstitanen des 19. Jahrhunderts, Sir Edward Tylor und dem amerikanischen Rechtsanwalt Lewis Henry Morgan, beherrscht wurde. Morgan und Tylor glaubten, daß auch alle Gesellschaften und Kulturen wie die Tiere und Pflanzen in der Natur eine streng geordnete Stufenleiter zu erklimmen hätten. Ihrer Meinung nach stand am Anfang die «Wildheit» (womit das «Jagen und Sammeln» gemeint war), darauf folgte die «Barbarei» (womit Ackerbau und Viehzucht mit Klan-Organisation gemeint war), und danach kam die «Zivilisation» (damit waren natürlich wir gemeint, mit Staats- und Territorialorganisation). Demnach befinden sich einige Völker, wie zum Beispiel die Aborigines in Australien, noch im Stadium der «Wildheit», während andere, wie die Pueblo-Indianer des nordamerikanischen Südwestens, sich im Stadium der «Barbarei» befinden. All diese Völker werden sich aber schließlich bis in unsere aufgeklärte Welt erheben, wenn man ihnen nur genügend Zeit läßt. Was für eine selbstgefällige, viktorianische Sichtweise!

Unglücklicherweise hat dieser Hyperevolutionismus mit seinen Ketten alle möglichen Forscher gehemmt, die sich mit der Schrift beschäftigt haben, obwohl die Linguisten schon vor langer Zeit die altehrwürdige Vorstellung von «primitiven» gegenüber «zivilisierten» Sprachen abgelegt hatten. Der von Tylor beeinflusste Maya-Forscher Sylvanus Morley schlug drei Entwicklungsstufen für die

mutmaßliche Entstehung der Schrift vor.¹⁸ Stufe 1: Die Schrift ist *piktographisch*, und die Sache oder der Begriff wird durch eine Zeichnung, ein Bild oder etwas Ähnliches wiedergegeben; dabei drückt die Abbildung nur das aus, was dargestellt ist. Stufe 2: Die Schrift wird *ideographisch*, wobei die Sache oder der Begriff durch ein Zeichen wiedergegeben wird, das keine oder nur noch eine entfernte Ähnlichkeit damit hat. Morley brachte dafür die chinesische Schrift als Beispiel, das schlechteste von allen möglichen. Stufe 3: Die Schrift wird *phonetisch*, wobei die Zeichen jegliche Ähnlichkeit mit dem eigentlichen Aussehen der Dinge verlieren und nur Laute bezeichnen; zuerst syllabische Zeichen (Morley brachte mit der ägyptischen Schrift auch hierzu ein falsches Beispiel), später die alphabetischen (die phönizische und griechische Schrift). Soweit Morley!

Vorwärts und aufwärts! Lange lebe der Fortschritt! *Wir* haben eine phonetische Schrift und das Alphabet - und *sie*, all die Wilden, Barbaren und Chinesen, nicht. Was für eine tröstliche Vorstellung und dazu eine, die den Geist des 20. Jahrhunderts noch immer beherrscht. Nun, an diesem Schema ist so vieles falsch, daß man gar nicht weiß, wo man anfangen soll. Erstens haben wir ja gesehen, daß es ein rein piktographisches Schriftsystem nicht gibt noch jemals gegeben hat, obwohl Bilder von wirklichen Dingen oder Teilen von ihnen in manchen Schriften benutzt werden. Zweitens gibt es auch keine ideographische Schrift. Und drittens *sind alle bekannten Schriftsysteme teilweise oder insgesamt phonetisch und geben die Laute einer bestimmten Sprache wieder.*

Ein entwickelteres und linguistisch kundigeres Schema stammt aus der Feder von Ignace Gelb, dessen Buch *A Study of Writing*¹⁹ lange die einzig ausführliche Arbeit zu diesem Thema war. Gelb, ein Fachmann für die Sprachen und Schriften des Vorderen Orients am Oriental Institute der University of Chicago, war einer der Entzifferer der anatolischen («hethitischen») Hieroglyphenschrift, wofür ihm ein Platz in jeder Ehrengalerie der Inschriftenforscher zustehen mußte. Aber auch er hatte seine schwache intellektuelle Seite. Genauso hyperevolutionistisch wie viele andere, beginnt auch Gelbs Schema, wie Morleys, mit dem Irrlicht der «Bilderschrift» und geht

dann, nach Schriftsystemen wie dem sumerischen und chinesischen (über diese später mehr), in die syllabische Schrift und das Alphabet über. «Das Alphabet erobert die Welt» lautet die Überschrift, unter der Gelb in dieses Thema einführt; selbst die Chinesen mit ihrer altertümlichen und schwerfälligen Schrift werden sich eines Tages vor dem Unvermeidlichen beugen und alphabetisch schreiben müssen.

Ich habe Gelb zwar nur einmal vor vielen Jahren im Oriental Institute getroffen, und als Rassisten kann ich ihn nun wirklich nicht bezeichnen. Sein Buch ist aber ganz entschieden von diesem unheilvollen Virus unseres Jahrhunderts infiziert. Es scheint, als ob es für ihn undenkbar gewesen ist, daß ein außereuropäisches Volk jemals aus sich selbst heraus irgendeine Schrift mit phonetischem Gehalt erfunden haben könnte. Den Chinesen streitet er die Erfindung ihrer eigenen Schrift ab, indem er bar jeder Grundlage behauptet, daß sie aus dem von ihm so geliebten Vorderen Orient stamme, das heißt von den Sumerern. Auch besteht er darauf, daß kein Volk der Neuen Welt, auch nicht die Maya, die geistige Fähigkeit besaß, phonetisch zu schreiben; seltene Ausnahmen sind die Ortsnamen in den aztekischen Handschriften. Die Maya hängen mithin an den untersten Zweigen des Evolutionsbaumes. Derartige Standpunkte hielten die Entzifferung der Maya-Schrift fast einhundert Jahre lang auf.

Welche Arten von Schriftsystemen sind erfunden worden, und wie funktionieren sie? Läßt man die Semasiographie einmal beiseite, von der wir gesehen haben, daß sie allein keine funktionierende Schrift bilden kann, dann bleiben diejenigen Systeme übrig, die tatsächlich die Wörter einer gesprochenen Sprache, sei es nun Chinesisch oder Griechisch, wiedergeben. Derartige Schriftsysteme können als logographisch, syllabisch oder alphabetisch klassifiziert werden.

Jane Austen hat einmal ein Buch mit dem Titel *Sense and Sensibility* geschrieben. Ein Buch über die Schriften der Welt könnte den Titel *Sense and Sound* tragen. Zu Analysezwecken hat jedes sprachabhängige, sichtbare Kommunikationssystem zwei Dimensionen: die *semantische*, die des «Verstehens» oder der Bedeutung, und die

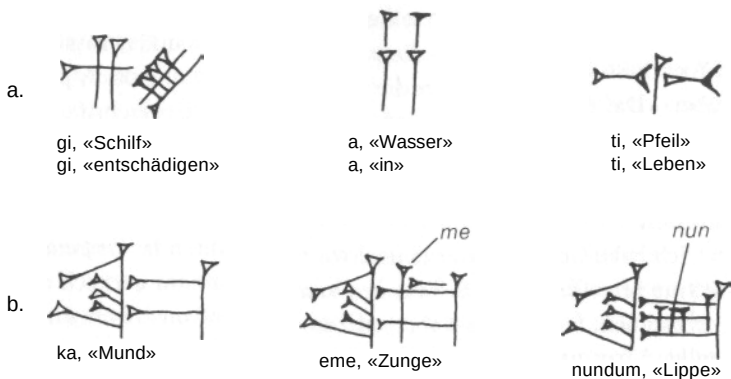


Abb. 3: Einige Prinzipien der sumerischen Keilschrift:

a: Verwendung des Rebusprinzips, um abstrakte Begriffe auszudrücken; diese Zeichen waren ursprünglich piktographisch

b: Verwendung phonetischer Ergänzungen, um sumerische Wörter auszudrücken, die begrifflich mit dem Logogramm *ka*, «Mund», verwandt sind

phonetische, die des Lautes. Schriften unterscheiden sich nach dem Gewicht, das sie dem einen oder anderen Bereich beimessen. Heutige alphabetische Schriften stützen sich zum Beispiel sehr auf den phonetischen Bereich, aber die früheste Form der ältesten Schrift der Welt, die sumerische im südlichen Irak, ist stark semantisch ausgerichtet.

Die auf Tontafeln geschriebene sumerische Schrift ist logographisch so wie die chinesische und ägyptische Schrift auch. Das heißt, daß die semantische Dimension durch *Logogramme* abgedeckt wird; der Begriff ist von den griechischen Wörtern *logos*, «Wort», und *gramma*, «etwas Geschriebenes», abgeleitet. Ein *Logogramm* ist ein geschriebenes Zeichen, das für ein einzelnes Morphem steht oder, seltener, für ein ganzes Wort. Wenn geschriebene Sätze nur aus Logogrammen beständen, was niemals der Fall ist, wäre dies reine Semasiographie, aber der potentielle Leser würde die Mitteilung niemals richtig verstehen. Folglich fand ein sumerischer Schreiber vor etwa fünftausend Jahren einen Weg, die der Semasio-

graphie innewohnende Unklarheit auszuschließen. Er beschloß, die Logogramme durch Zeichen zu ergänzen, die rein phonetischer Natur waren.

Nun war Sumerisch eine ausgesprochen monosyllabische Sprache und deshalb beladen mit Homonymen, Wörtern verschiedener Bedeutung, aber gleicher Aussprache. Sobald der Schreiber begann, für die Wörter phonetische Zeichen zu benutzen, bestand auch dort die Möglichkeit des Mißverständnisses. Um dieses Problem zu lösen, fügte er derartigen Zeichen Logogramme hinzu, die als sogenannte *Determinative* bezeichnet werden. Das sind Zeichen, die nicht ausgesprochen werden, die aber die allgemeine Klasse der Phänomene, zu der die genannte Sache gehört, angeben oder *determinieren*. Ein Determinativ entspricht also der Aussage, daß von allen Dingen, die den Laut x haben, dieses dasjenige ist, das der Bedeutungsklasse y angehört. Zum Beispiel gehört zu allen sumerischen Götternamen auf den Tafeln ein Sternchen oder Sternzeichen, das dem Leser mitteilt, daß ein solcher Name tatsächlich der eines übernatürlichen Wesens ist.

Eine Untersuchung der sumerischen Schrift zeigt, daß logographische Systeme eine komplizierte Mischung aus Logogrammen und phonetischen Zeichen sind. Woher hatten die Schreiber letztere? Sie gewannen sie aus der Entdeckung des *Rebus-Prinzips*.

Was ist ein Rebus ? Nach dem Oxford English Dictionary stammt das Wort aus Frankreich und war ursprünglich die lateinische Übersetzung für «durch Gegenstände». Die Rechtsanwaltsgehilfen in der französischen Picardie führten früher einmal Satiren auf, die Rätsel in Bildform enthielten und die *de rebus quae geruntur*, «von Sachen, die sich ereignen», hießen. In den letzten zwei Jahrhunderten wurden sie in englischen und französischen Kinderbüchern benutzt, um die Denkfähigkeit zu testen. Wenn man den Satz «I saw Aunt Rose» bildlich durch ein Auge = *eye*, eine Säge = *saw*, eine Ameise = *ant* und eine Rose = *rose* ausdrückt, so ist dies ein Rebus oder Bilderrätsel. In diesem Beispiel wurde etwas, das bildlich sehr schwer darzustellen ist, wie die Schwester der Eltern eines Menschen, durch ein gleichlautendes, aber leichter zu malendes Wort aus der «wirk-

liehen» Welt sichtbar wiedergegeben, in diesem Fall die Ameise = *ant* für Tante = *aunt*. Genau das taten die sumerischen Schreiber, und das ist es, was die alten Schreiber überall getan haben.

Die zweite wichtige Schriftsystemart ist *syllabisch*. Alle Sprachen haben eine syllabische Struktur. Einige von uns können sich vielleicht daran erinnern, daß wir in der Grundschule «unsere Namen in Silben schreiben» mußten. Am gebräuchlichsten sind Konsonanten, auf die Vokale folgen (KV in der linguistischen Abkürzung) und Konsonant-Vokal-Konsonant-Verbindungen (KVK). Denken wir an das englische Wort *syllabary*, das in eine Kette von KV-Silben zerlegt werden kann, *sy-lla-ba-ry*. Das englische Wort *in* ist ein Beispiel für eine einzelne KVK-Silbe. Rein syllabische Schriften, in denen jedes Zeichen für eine bestimmte Silbe steht (oft für eine KV-Silbe), sind in vielen Teilen der Welt und zu verschiedenen Zeiten erfunden worden. Bis zur Entzifferung der mykenischen Linear-B-Schrift, der frühesten griechischen Schrift, war das am besten bekannte Beispiel einer vollständigen Silbentabelle die von dem indianischen Cherokee-Führer Sequoyah, die teilweise von der alphabetischen Schreibweise seiner weißen amerikanischen Nachbarn beeinflusst war. Sequoyahs System umfaßt 85 Zeichen und wird von Linguisten wegen seiner genauen Darstellung der Phonologie der Cherokee-Sprache hoch gelobt. In ihren Zeitungen und für religiöse Texte benutzen die Cherokee-Indianer es noch immer.

Silbentabellen vom KV-Typ wurden oft erfunden. Zuletzt von Missionaren, um die Eingeborenensprachen des nördlichen Nordamerikas, wie die der Inuit (Eskimo), aufzuschreiben.²⁰ Einige Sprachen lassen sich sehr gut auf diese Weise sichtbar abbilden, einige weniger gut und manche gar nicht. Am oberen Ende einer solchen «Gefügigkeitsskala» steht Japanisch mit seiner vorherrschenden KV-Silbenstruktur (*sa-shi-mi*, *Yo-ko-ha-ma* etc.), für das die Japaner im frühen Mittelalter eine Schrift erfanden. Am unteren Ende befinden sich Sprachen wie Englisch mit dichten Konsonantengruppen. Scranton, eine Stadt in Pennsylvania, müßte syllabisch *Su-cu-ra-na-to-n(o)* geschrieben werden, wobei das letzte *o* nicht auszusprechen wäre.

D	a	R	e	T	i	o	u	i	A		
f	ga	h	ge	y	gi	A	go	J	gu	E	ga
h	ha	p	he	A	hi	h	ho	Γ	hu	h	ha
W	la	l	le	P	li	G	lo	M	lu	h	la
h	ma	h	me	H	mi	z	mo	y	mu		
θ	na	h	ne	h	ni	Z	no	h	nu	h	na
I	gwa	h	gwe	h	gwi	h	gwo	h	gwa	h	gwa
U	sa	h	se	b	si	h	so	h	su	R	sa
h	da	f	de	h	di	h	do	S	du	h	da
h	dla	L	dle	G	dli	h	dlo	h	dlu	P	dla
G	dza	h	dze	h	dzi	K	dzo	J	dzu	h	dza
G	wa	h	we	h	wi	h	wo	h	wu	G	wa
h	ya	h	ye	h	yi	h	yo	G	yu	B	ya

Abb. 4: Sequoyahs Cherokee-Silbentabelle

Wir wollen uns jetzt dem dritten Schriftsystemtyp zuwenden, dem Alphabet. Theoretisch, oder idealerweise, werden die sprachlichen Äußerungen in alphabetischen Schriften in ihre Phoneme aufgelöst, in ihre einzelnen Konsonanten und Vokale, die die Laute der Sprache ausmachen. Wie viele andere wichtige Dinge in unserer Kultur ist dieses System von den Griechen erfunden worden, die im 9. Jahrhundert v. Chr. ein phönizisches System übernahmen, das von diesen seefahrenden Kaufleuten zur Wiedergabe von Konsonanten benutzt wurde. Als Semiten hatten die Phönizier die Vokale ignoriert, denn in semitischen Sprachen (inklusive Arabisch und Hebräisch) sind die Konsonanten bei der Wortbildung wichtiger als die Vokale. Den Griechen genügte das nicht. Sie *mußten* Vokale haben, um ihre Schrift sowohl für den Leser als auch für den Schreiber verständlich zu machen. Deswegen verwendeten sie einige phönizi-

sehe Buchstaben, die für konsonantische Laute standen, die es im Griechischen aber nicht gab, und benutzten diese für ihre Vokale.²¹

Damit war das Alphabet geboren. Ausgehend von den Griechen, breitete sich die alphabetische Schrift bis zu den Etruskern und Römern Italiens aus und dann über ganz Europa und den Mittelmeerraum. Mit dem Beginn des europäischen Kolonialismus der Neuzeit verbreitete sie sich über die ganze Welt. Dieser Vorgang ist aber kaum als «Eroberung» zu bezeichnen, wie manche Forscher behauptet haben; denn die Chinesen und Japaner, die einen ganz wesentlichen Teil der Menschheit ausmachen, benutzen weiterhin aktiv ihr logographisches Schriftsystem.

Ein Hyperevolutionist wie Ignace Gelb sah im Alphabet den Höhepunkt aller Schriften und konnte nicht begreifen, warum die Chinesen an ihrer vermeintlich schwerfälligen und veralteten Schriftart festhielten. Aber abgesehen von den hochtechnisierten, von heutigen, professionellen Linguisten erfundenen Schriften, ist keine Schrift perfekt. Keine kann alles, was in der Sprache von Bedeutung ist, wiedergeben. Was in der Schrift weggelassen ist, muß vom Leser oft aus dem Kontext «erschlossen» werden. Das geschriebene Englisch ignoriert im allgemeinen Betonung und Tonfall, obwohl beide im gesprochenen Englisch überaus wichtig sind. Man vergleiche nur «I love you» mit «I loveyou» (und nicht jemand anders) oder «/ love you» (ich bin derjenige, der dich liebt).

Ein anderes Merkmal der englischen alphabetischen Schrift, das einige Kritiker und Möchtegern-Verbesserer wie George Bernard Shaw als Mangel empfunden haben, besteht darin, daß ein und derselbe Laut oft durch mehr als einen Buchstaben oder eine Buchstabenfolge wiedergegeben wird. Als Beispiel dafür kommt eine Gruppe grundverschiedener Wörter gleicher Aussprache wie *wright:write:right:rite* in Frage. Wenn so etwas in einer Schrift vorkommt, nennen es die Linguisten *Polyvalenz*, «Mehrwertigkeit». Sie ist weltweit in relativ vielen Schriftsystemen verbreitet, in logographischen, syllabischen und sogar alphabetischen wie dem unseren.

Logographisch, syllabisch und alphabetisch: das sind die drei

großen Klassen, in die sich die Schriftsysteme einteilen lassen. Es ist wichtig, diese Typologie im Kopf zu behalten, denn sie wurde von den meisten frühen Forschern, die versuchten, alte Schriften zu erklären oder zu entziffern, kaum oder gar nicht erfaßt. Als Kircher behauptete, die ägyptischen Hieroglyphen seien «Ideogramme», verwechselten er und seine Zeitgenossen logographische Schrift mit Semasiographie. Wohingegen sich Pater Diego de Landa, der Bischof von Yucatán, ein Jahrhundert früher dazu verleiten ließ, die Maya-Schrift eher für alphabetisch als für logographisch zu halten. Wirkliche Entzifferungen dieser logographischen Systeme gab es erst, als man die ihnen innewohnende komplizierte Verflechtung zwischen semantischen und phonetischen Elementen vollständig begriffen hatte.

Hätte Athanasius Kircher von seinen Jesuitenbrüdern, die als Missionare im Reich der Mitte gewesen waren, nur eine Andeutung über die wahre Beschaffenheit der chinesischen Schrift erhalten, dann hätte er vielleicht den «Mythos des Ideogramms» vermieden, der seinen Forscherdrang so hemmte. Wie die ägyptischen Hieroglyphen, an deren Studium Kirchers nachträgliche Reputation scheiterte, ist die chinesische Schrift logographisch und nicht «ideographisch» oder alphabetisch. Aber die Europäer der Renaissance und Aufklärung beharrten darauf, das geschriebene Chinesisch als ein weiteres, fabelhaftes ideographisches System anzusehen, das mit alten Weisheiten angefüllt war und Begriffe direkt übermitteln konnte, ohne ein Dazwischentreten der Sprache.

Weil die chinesische²² und die von ihr abgeleitete japanische Schrift lebende Schriftsysteme sind, die von mehreren Millionen Menschen täglich benutzt werden, bieten sie ausgezeichnete Beispiele dafür, wie die Prinzipien einer logographischen Schrift in der Praxis funktionieren. Gesprochenes Chinesisch ist in Wirklichkeit eine Gruppe eng miteinander verwandter Sprachen, die fälschlicherweise «Dialekte» genannt werden. Diese Sprachen sind isolierend, zeigen den geringsten Aufwand an Grammatik, und die Wörter be-



Abb. 5: Der Aufbau zusammengesetzter chinesischer Schriftzeichen. Das «Wasser»-Determinativ wurde einem phonetischen Element hinzugefügt

stehen immer aus einem oder höchstens zwei einsilbigen Morphemen plus morphemischen Partikeln, die manchmal als Suffixe angehängt werden. Jedem einzelnen Morphem entspricht im gesprochenen Chinesisch ein geschriebenes Zeichen oder «Schriftzeichen», von denen es sehr viele gibt. Da die Töne im Chinesischen phonemisch sind - es gibt vier im Mandarin, der Sprache, die drei Viertel der Bevölkerung sprechen, und sogar neun im Kantonesischen -, mußten für eine Vielzahl von Morphemen Schriftzeichen gefunden werden.

Wie viele Zeichen gibt es nun? Das große Kangxi-Wörterbuch, das 1717 fertiggestellt wurde, hat nicht weniger als vierzigtausend Schriftzeichen, von denen vierunddreißigtausend «Fehlbildungen und nutzlose Doppeleinträge sind, die den erfinderischen Forschern zuzuschreiben sind». Während größere chinesische Wörterbücher immer noch an die vierzehntausend solcher Zeichen haben, ist man sich darüber einig, daß nur etwa viertausend weit verbreitet sind.

Aber wie machen es Millionen chinesischer Kinder, so viele Zeichen in ihrem Kopf zu speichern? Die ein Alphabet benutzenden, Englisch sprechenden Kinder haben immerhin nur sechsundzwanzig Buchstaben zu lernen. Die Antwort ist in der Tatsache zu finden, daß Chinesisch wie alle anderen der Wissenschaft bekannten logographischen Schriften ausgesprochen phonetisch ist und außerdem eine starke semantische Komponente hat.

Der größte Teil der Schriftzeichen wird aus der Kombination eines semantischen mit einem phonetischen Element gebildet. Der

Sinologe John DeFrancis rechnete aus, daß im 18. Jahrhundert etwa siebenundneunzig Prozent von dieser Art waren.²³ Wir wollen uns zuerst die phonetischen Elemente vornehmen. Sie bilden eine umfangreiche und bisweilen widersprüchliche Silbentabelle, in der jedes Silbenzeichen einem Morphem entspricht. In einem modernen Chinesisch-Englisch-Wörterbuch gibt es 895 derartige Elemente, die üblicherweise die rechte Hälfte oder zwei Drittel des unteren Teils eines Schriftzeichens ausmachen. Auf der linken Seite oder oben befindet sich ein nicht ausgesprochenes, semantisches Determinativ, von Sinologen «Radikal» genannt. Während das phonetische Element den eigentlichen Laut der Silbe im gesprochenen Chinesisch angibt, benennt das Determinativ (wie in der sumerischen und ägyptischen Schrift) die allgemeine Klasse von Phänomenen, zu der die bezeichnete Sache gehört. Es gibt ein Determinativ, das für Pflanzen im allgemeinen gilt, eins für Dinge, die mit Wasser verbunden sind, wieder ein anderes, das Dinge aus Holz bezeichnet, und so weiter. Insgesamt gibt es 214 Determinative.

Die übrigen Schriftzeichen sind reine Logogramme und umfassen diejenigen Zeichen - eigentlich die bilderschriftlichen, wenn man zum Anfang der chinesischen Geschichte zurückgeht -, von denen die phonetischen Elemente über das Rebus-Prinzip abgeleitet wurden. Viele dieser Zeichen sind auf den «Orakelknochen» der Shang-Dynastie zu Beginn der chinesischen Kulturentwicklung eingeritzt. Weil sie Dinge aus der realen Welt abbilden (das Zeichen für «Pferd» sieht wie ein Pferd aus, das Zeichen für «Mond» oder «Monat» wie eine Mondsichel usw.), hat man angenommen, daß die Schrift zuerst als Bilderschrift oder Piktographie entstanden ist. Gerade das Gegenteil war aber der Fall, denn die chinesischen Schreiber beuteten diese bildlichen Zeichen von Anfang an für ihre Lautwerte aus.

Deshalb ist das System viel einfacher und viel leichter zu erlernen, als es auf den ersten Blick scheint. Natürlich haben sich die chinesischen Sprachen im Laufe vieler Jahrhunderte, die seit der Erfindung und Entwicklung ihrer Schrift vergangen sind, beträchtlich verändert, und die phonetische Schreibung bereitet dem heu-

tigen Leser manchmal Probleme. Dennoch schätzt DeFrancis, daß man in Sechsendsechzig Prozent der Fälle in der Lage ist, den Laut eines Schriftzeichens zu erraten, auf das man beim Lesen eines modernen Textes stößt, wenn man die Aussprache der 895 Elemente im Kopf hat.²⁴

Für denjenigen, der sich mit der Maya-Kultur beschäftigt, ist die logographische japanische Schrift²⁵ sogar noch lehrreicher. Ich will hier schon im voraus verraten, daß die japanische und die Maya-Schrift, obwohl sie keinerlei Verbindung miteinander haben, in ihrer Struktur ausgesprochen ähnlich sind.

Im 5. Jahrhundert n. Chr. fing der chinesische Einfluß an, sich in Japan bemerkbar zu machen, als China ein Reich und Japan ein Land aus Stämmen und kleinen Häuptlingstümern war. Die zuvor schriftlosen Japaner begannen, ihre politischen und religiösen Dokumente chinesisch zu schreiben, mit chinesischen Schriftzeichen. Da das gesprochene Japanisch keinerlei Verbindung zum Chinesischen hat - es ist eine äußerst mehrsilbige, flektierende Sprache -, war die Anpassung der fremden Schrift an ihre Sprache für die Schreiber in Japan ein großes Problem.

Die Lösung dieses Problems gelang ihnen vor etwa tausend Jahren, als sie einige wenige Dutzend chinesische Logogramme oder Schriftzeichen auf der Grundlage ihrer Laute auswählten und, um es mit den prägnanten Worten des Linguisten William S.-Y. Wang zu sagen, «sie graphisch vereinfachten».²⁶ Diese 46 Zeichen stehen für 41 KV-Silben und für 5 Vokale und bilden so eine komplette Silbentabelle.

Logischerweise würde man vermuten, daß die Japaner nun ganz auf die chinesischen Schriftzeichen verzichteten und alles mit Hilfe ihrer eigenen, neuen Silbentabelle, *kana* genannt, schrieben. Das Festhalten an kulturellen Traditionen und das hohe Ansehen der chinesischen Kultur gewannen aber über diesen Drang die Oberhand. Chinesische Schriftzeichen, die zum Schreiben chinesischer Morpheme benutzt worden waren, von denen einige insgesamt in die Sprache integriert worden waren, wurden dazu benutzt, japanische Morphemwurzeln mit derselben Bedeutung, aber unterschied-

Anlaute Auslaute	一	k	s	t	n	h	m	y	r	w		g	z	d	b	p	
a	あ	か	さ	た	な	は	ま	や	ら	わ	ん _n	が	ざ	だ	ば	ぱ	
i	い	き _{shi}	し _{chi}	ち	に	ひ	み		り	ゐ _i		ぎ	じ _{ji}	ぢ _{ji}	び	ぴ	
u	う	く	す _{tsu}	つ	ぬ _{fu}	む	ゆ	る				ぐ	ず _{zu}	づ	ぶ	ぷ	
e	え	け	せ	て	ね	へ	め		れ	ゑ _e		げ	ぜ	で	べ	ぺ	
o	お	こ	そ	と	の	ほ	も	よ	ろ	を _o		ご	ぞ	ど	ぼ	ぽ	

Abb. 6: Die japanische Silbentabelle

lichem Lautwert zu schreiben. Es dauerte nicht lange, bis die Polyvalenz ausuferte, so wie es heute der Fall ist: Oft werden verschiedene, aus der chinesischen Schrift abgeleitete Zeichen für denselben Laut benutzt, und ein Schriftzeichen wird manchmal sowohl chinesisch als auch einheimisch japanisch ausgesprochen. Die japanischen Silbenzeichen werden auf zwei Arten verwendet. Erstens, um die manchmal sehr langen grammatikalischen Endungen ganz auszuschreiben, die auf die Wortwurzeln folgen, die mit Hilfe der chinesischen Schriftzeichen angegeben werden. Zweitens als Zusatz zu den Wurzel-Schriftzeichen, um dem Leser bei deren Aussprache zu helfen.

Den Japanern ist es also gelungen, sich das chinesische Schriftsystem als Ganzes einzuverleiben und es für ihre Sprache umzugestalten, indem sie daraus ihre eigene phonetische Silbentabelle ableiteten. Es ist also möglich, daß eine Silbentabelle zusammen mit Logogrammen in einem zwar komplizierten, aber durchaus lebensfähigen Schriftsystem vorkommt. Genau so ein System liegt den Inschriften auf den Monumenten der verlassenen, alten Maya-Städte zugrunde.

Maurice Pope, der das beste allgemeine Buch über Entzifferungen geschrieben hat, sagt: «Entzifferungen gehören bei weitem zu den glänzendsten Leistungen der Wissenschaft. Eine unbekannte Schrift ist von einer Aura des Zaubers umgeben, insbesondere wenn sie aus der weit zurückliegenden Vergangenheit stammt, und ein

entsprechender Ruhm bedeckt zwangsläufig denjenigen, der ihr Geheimnis zuerst lüftet.»²⁷ Durch die Entzifferung wird aber nicht nur ein Rätsel gelöst, sondern sie ist auch ein Schlüssel zu mehr Wissen, «wie das Öffnen einer Schatzkammer der Geschichte, durch die seit unzähligen Jahrhunderten kein menschlicher Geist gewandert ist». Das ist poetisch ausgedrückt, aber wahr.

Seltsamerweise haben Kryptologen, die Erfinder und Entschlüsseler von Codes aus der Welt der Spionage und Gegenspionage, bei den großen Entzifferungen alter Schriften kaum eine Rolle gespielt. Ich kann mich an die Ankündigung in der amerikanischen Presse erinnern, daß das berühmte Ehepaar Oberst William Friedman und Frau von einer Stiftung eine Unterstützung erhalten hatte, um die Maya-Schrift zu entziffern. Da die Friedmans mit dem Knacken des japanischen Marinecodes kurz vor dem Krieg wohlverdienten Ruhm erlangt hatten²⁸, war es eine ausgemachte Sache, daß die alten Maya für sie ein Kinderspiel sein würden. Bei diesem zum Scheitern verurteilten Projekt kam nichts heraus, und die beiden starben, ohne je eine einzige Maya-Hieroglyphe entziffert zu haben.

Man braucht nur die Definition von Kryptologie im Wörterbuch nachzulesen, um sich darüber klarzuwerden, warum diese Leute als archäologische Entzifferer schlecht abschneiden. Der Begriff Kryptologie geht auf die griechischen Wörter *kryptos*, «geheim», und *logos*, «Wort», zurück und bezeichnet die Wissenschaft, die sich mit Verschlüsselungsverfahren befaßt. Bei einer verschlüsselten Mitteilung soll die Nachricht unverständlich sein. Seit der italienischen Renaissance haben sich geschulte Kryptologen darum bemüht, immer genialere Methoden zu finden, diese Nachrichten so unlesbar wie möglich zu machen, außer für diejenigen, die die besonderen Schlüssel oder Codebücher besitzen. Demgegenüber sind aus der Zeit vor der Renaissance sehr wenige Verschlüsselungsverfahren bekannt; damals waren die Schreiber nur daran interessiert, ihre Mitteilungen lesbar und unzweideutig zu gestalten, und falls sie sie verbergen mußten, benutzten sie andere Mittel, um ihre Verständigungskanäle abzusichern.

Ein ganz anderer Grund dafür, weshalb die Kryptologie für die

Entzifferung als Handlanger nicht zu gebrauchen ist, ist die Art des Rohmaterials, mit dem sie herkömmlicherweise arbeitet. Der zu verschlüsselnde oder zu entschlüsselnde « Klartext », um den angemessenen Fachausdruck zu verwenden, ist gewöhnlich in einer alphabetisch geschriebenen Sprache abgefaßt. Gute Beispiele sind die Transpositionsgeheimschrift, die in Poes *Der Goldkäfer* benutzt wird, oder die Substitutionsgeheimschrift, die Sherlock Holmes in *Die tanzenden Männchen* entschlüsselt. Die meisten wirklich alten Schriften hingegen sind nicht alphabetisch, sondern logographisch, wie die ägyptische, die sumerische und die hethitische Hieroglyphenschrift. In der Welt der Telegraphie und Kryptologie werden die morphemischen Schriftzeichen der lebenden logographischen Schriften Chinas und Japans in vierstellige Codegruppen umgewandelt, für die dann konventionelle arabische Zahlen verwendet werden. Ich nehme hier schon einmal vorweg, daß keine dieser Vorgehensweisen bei der Maya-Schrift funktioniert hat noch je funktionieren wird.

Wir hatten die Hieroglyphen der alten Ägypter noch ganz in den Absurditäten von Athanasius Kircher begraben zurückgelassen. Diese berühmte Schrift wurde zum größten Teil dank der Arbeit eines einzigen Mannes entziffert, Jean-Francois Champollion (1790-1832), der die Kultur am Nil in unglaublich kurzer Zeit aus der Dunkelheit hervor ins Licht der Geschichte holte. Es ist ganz aufschlußreich, zu erfahren, wie das vor sich ging und wie sich dieser brillante junge Franzose über geistige und menschliche Hindernisse hinwegsetzte, um am Ende Erfolg zu erzielen. Diese Geschichte ist ein Lehrstück dafür, wie man richtig an die Sache herangeht, wenn man es mit einer derartig komplexen Schrift zu tun hat. Es ist eine Lektion, von der die Möchtegern-Entzifferer der Maya-Schrift, zu ihrem eigenen Schaden, über ein Jahrhundert lang keine Notiz genommen haben.

Ich will die übliche romantische Geschichte von Champollion und dem Stein von Rosette umdrehen, indem ich das Pferd beim Schwanz aufzäume und die Lösung vor dem Problem verrate.²⁹

Wie Kircher richtig vermutet hatte, ist das Koptische ein sehr später Abkömmling der Sprache der Pharaonen, und beide sind entfernt mit den semitischen Sprachen des Vorderen Orients und den hamitischen Sprachen in Afrika verwandt. Wie im Semitischen haben die Konsonanten bei der Wortbildung eine größere Bedeutung als die Vokale, und es überrascht nicht, daß die Hieroglyphenschrift, genau wie die hebräische und arabische Schrift, die Vokale im Grunde genommen ignoriert. Offen gesagt, haben wir nur eine sehr vage Vorstellung davon, wie die Vokale in den ägyptisch geschriebenen Wörtern klingen.

Die Erfindung der Hieroglyphenschrift im Niltal erfolgte um 3100 v. Chr., parallel zur Entstehung des Staates, und scheint zeitgleich mit dem Auftauchen der Schrift in Mesopotamien gewesen zu sein. Das System war in seiner Gesamtheit von Anfang an logographisch und hat sich in seinen wesentlichen Merkmalen nicht verändert, bis es zu Beginn des christlichen Zeitalters ausstarb. Es überdauerte also vierunddreißig Jahrhunderte, länger, als das Alphabet in Gebrauch ist, und fast genauso lange wie die Zeitspanne, die von dem logographischen chinesischen System abgedeckt wird. Verfechter der Wunder der alphabetischen Schrift genießen es, die Hieroglyphen als schwerfällig zu verunglimpfen. Aber der Ägyptologe John Ray³⁰ erinnert uns daran, daß ihr System an die Struktur der ägyptischen Sprache sehr viel besser angepaßt ist als das Alphabet. In hellenistischer und römischer Zeit wurde das griechische Alphabet benutzt, um Ägyptisch zu schreiben, aber die Ergebnisse können oft äußerst schwer nach vollzogen werden. Obwohl die Schrift nahezu ein Monopol der Schreiber war, ist sie außerdem sehr viel leichter zu lernen als, sagen wir mal, Chinesisch.

Von der ägyptischen Schrift gibt es drei Varianten.³¹ Da sind zunächst die falsch bezeichneten und falsch interpretierten «Hieroglyphen» selbst, die man meistens in denkmalartigen, öffentlichen Inschriften findet. Parallel zu diesen wurden zwei Schreibschriften entwickelt, die hauptsächlich für alltägliche Zwecke und meistens in Papyrus-Handschriften benutzt wurden. Eine von diesen wurde vorwiegend in religiösen Texten verwendet, sie wird als *hieratische*

Schrift bezeichnet, während die andere, etwas später entwickelte, als *demotische Schrift* bezeichnet wird, eher eine volkstümliche Schrift war und zur Aufzeichnung von Geschäftsabschlüssen gebraucht wurde. Abgesehen von ihrem Erscheinungsbild, besteht zwischen den dreien kein wesentlicher Unterschied.

Das ägyptische Zeicheninventar umfaßt etwa 2500 Einzelzeichen, von denen aber nur ein geringer Teil in allgemeinem Gebrauch war. Die Fachleute unterteilen diese in *Phonogramme*, das heißt Zeichen, die Phoneme oder Phonemkombinationen wiedergeben, und in *Semagramme*, Zeichen mit ausschließlichem oder teilweise semantischen Gehalt.

Wir wollen zuerst die Phonogramme betrachten. Von ihnen sind 26 Einkonsonantenzeichen, das heißt, sie geben den Laut eines einzigen Konsonanten wieder. Wir kommen auf diese später bei den berühmten Königskartuschen auf dem Stein von Rosette noch zurück. Es genügt hier, zu sagen, daß es sich *nicht* um ein Alphabet handelt, da die üblichen Vokale fehlen. Es gibt zwar ein paar schwache Vokale oder halbe Konsonanten wie *y*, aber selbst diese werden vom Schreiber oft weggelassen. Obwohl Gelb darauf bestand, daß dies eine Silbentabelle wäre³², in Übereinstimmung mit seiner Theorie über die Entwicklung der Schrift, kenne ich keinen Ägyptologen, der ihm darin zustimmt. Darüber hinaus gibt es noch 84 Zeichen, von denen jedes zwei Konsonanten wiedergibt, und sogar einige Drei- und Vierkonsonantenzeichen. Nun hätten es die ägyptischen Schreiber vielleicht fertiggebracht, alles mit Einkonsonantenzeichen zu schreiben, so wie sie es bei ausländischen, fremden Namen wie «Kleopatra» und «Tiberius Caesar» in späterer Zeit machten. Sie haben es aber nicht getan, ebensowenig wie die schreibkundigen Japaner auf die chinesischen Schriftzeichen verzichteten und nur noch Silbenschrift (*kana*) schrieben, außer bei fremden Namen und Wörtern.

Viele der Semagramme («Bedeutungs-» oder «Sinnzeichen») sind in Wirklichkeit Logogramme, das heißt, sie stehen für Wörter, die durch das Bild des zu bezeichnenden Objektes dargestellt werden: Eine Sonnenscheibe bedeutet zum Beispiel *Re'*, «die Sonne»

oder «Sonnengott»; der Plan eines Hauses steht für, «Haus». Den phonetischen Zeichen sind oft Determinative nachgestellt. Von ihnen gibt es etwa hundert, und sie geben an, zu welcher Kategorie ein Wort gehört. So zeigt ein sitzender Gott im Profil an, daß das Wort ein Göttername ist, ein zusammengerollter Papyrus, daß es sich um einen abstrakten Begriff handelt, ein in Viertel geteilter Kreis, daß es sich um eine Stadt oder ein Land handelt, und so weiter. Wie ihre Entsprechungen in der chinesischen Schrift und in der Keilschrift in Mesopotamien waren die Determinative stumme Partner der gesprochenen phonetischen Zeichen. Außerdem gibt es noch kleine vertikale Striche, denen eine wichtige Rolle zukommt. Ein einziger Strich unter einem Zeichen besagt, daß es sich um ein Logogramm handelt, zwei Striche bezeichnen Verdoppelung und drei, daß es sich um den Plural handelt.

Wie in allen derartigen Systemen gibt es auch hier einen gewissen Grad an Polyvalenz. Ein Zeichen kann als Phonogramm *oder* als Semagramm verwendet werden. Das ist zum Beispiel bei dem «Gänse»-Zeichen der Fall, das das Zweikonsonantenzeichen *z* oder das Determinativ für «Vogel» sein kann. Ansonsten ist das System aber erstaunlich bodenständig und frei von Zweideutigkeit, wobei es eine große Hilfe ist, daß Mehrkonsonantenzeichen oft durch phonetische Ergänzungen aus dem Einkonsonantenschatz verstärkt werden. So besteht zum Beispiel das Wort *hetep*, «Opfergabe», aus den Zeichen für *htp*, *t* und *p*.

Der Struktur liegt also wieder ein komplexes Miteinander von Laut und Bedeutung zugrunde, genau wie bei den Schriften des Vorderen Orients. Für die Schreiber am Nil spielten aber andere, über die Sprache hinausgehende Faktoren eine Rolle. Kalligraphische Überlegungen, Vorstellungen zur Schönheit der Schrift, führten oft dazu, daß Wörter und einzelne Zeichen in ihrer Anordnung verändert wurden; wie wir von Herodot gelernt haben, wurde gewöhnlich von rechts nach links geschrieben, aber nicht ausnahmslos. Zwischen Bild und Text bestand immer eine enge Beziehung, die in diesem Grad in der Alten Welt einzigartig ist. Öffentliche Texte, zumindest diejenigen, die auf solchen Denkmälern wie den

Obeliskens aus Granit stehen, sind erstaunlich knapp in ihren Aussagen und in ihrem Wortlaut oft ganz formelhaft. Der Nil-Tourist trifft immer wieder auf Formeln wie Shelleys «Ich heiße Ozymandias, König der Könige!»

Champollion war ein wahrer Herkules des Verstandes.³³ Es ist erstaunlich, daß fast all seine bedeutenden Entzifferungen innerhalb der kurzen Zeit von nur zwei Jahren erfolgten. In Figeac im südlichen Frankreich geboren, war er mit siebzehn Jahren schon ein Fachmann für orientalische Sprachen - insbesondere Koptisch - und ging nach Paris, um seine Persisch- und Arabischkenntnisse zu verbessern. Bis 1814, mit erst vierundzwanzig Jahren, hatte er zwei Bände über koptische Ortsnamen im Nil-Tal herausgegeben, das er übrigens erst lange nach seiner großen Entzifferung besuchte.

	3.		h
	i		h
 or 	y		h
	e		s
	w		s
	b		k
	p		k
	f		g
	m		t
	n		t
	r		d
	h		d

Abb. 7: gyptische Phonogramme:
Einkonsonantenzeichen

	ir		mr
	w3		ms
	wr		nb
	b3		s3
	mn		dd
	'nh		ntr
	w3h		htp
	nfr		hpr

Abb. 8: gyptische Phonogramme:
Einige Zwei- und Dreikonsonanten-
zeichen



Abb. 9: Königskartuschen von Ptolemaios (oben) und Kleopatra (unten)

Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der französische Abbe J. J. Barthelemy sehr richtig vermutet, daß die seilartigen Ovale auf den ägyptischen Monumenten, die sogenannten «Kartuschen», Königsnamen enthalten könnten, aber es waren noch keine Beweise dafür vorhanden. Als die napoleonische Armee, begleitet von einer außergewöhnlichen Wissenschaftlergruppe, in Ägypten eindrang, wurde 1798 der wohl berühmteste Stein der Welt gefunden, der Stein von Rosette.³⁴ Auf seiner Oberseite standen drei parallele Texte: einer in Griechisch, worin unter anderem festgestellt wurde, daß die Inschrift in allen drei Texten dieselbe war, einer in demotischer Schrift und ganz oben ein stark zerstörter in Hieroglyphen. Sofort wurden Kopien angefertigt und unter interessierten Forschern herumgereicht. Bedenkt man die unruhigen Zeiten, so war das ein bemerkenswertes Beispiel wissenschaftlicher Zusammenarbeit.

Der große Wettlauf um die Entzifferung hatte begonnen, der in gewisser Weise an die Forscherkonkurrenz in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts erinnert, die zur Entdeckung der Doppelhelix-Struktur des DNA-Moleküls führte, oder an den Wettlauf zum Mond. Man glaubte allgemein, daß die demotische Inschrift in irgendeinem Alphabet abgefaßt war, während die Hieroglyphen natürlich nur für «symbolisch» gehalten wurden - darin brach wieder einmal die Denkweise Kirchers hervor. Bis 1802 hatten es die beiden

erstklassigen Orientalisten Graf Silvestre de Sacy aus Frankreich und der schwedische Diplomat Johan Äkerblad geschafft, die Namen «Ptolemaios» und «Alexander» sowie die übrigen nichtägyptischen Namen und Wörter in der demotischen Inschrift zu lesen. Die Ptolemaier waren Fremde, mazedonische Griechen, die Alexander der Große in Ägypten als Verwalter eingesetzt hatte, und der Erlaß, der auf dem Stein von Rosette stand, war, wie sich allmählich herausstellte, 196 v. Chr. von Ptolemaios V. ergangen, der vielleicht gar nicht einmal Ägyptisch sprach.

Der nächste, der sich an dem Stein von Rosette versuchte, war der englische Universalgelehrte Thomas Young. Er war Physiker und Mediziner und hatte im Jahr 1801 sowohl den Grund für den Astigmatismus entdeckt als auch die Wellentheorie des Lichts. Youngs Verstrickung in die ägyptische Schrift ist ein etwas bedrückender Mischmasch aus gelungenen Treffern und unentschuldbaren Fehlschüssen, und er selbst war als Mensch und Forscher nicht gerade bewundernswert. Nichtsdestoweniger stellte Young fest, daß der demotische Text viele Zeichen enthielt, die nicht rein «phonetisch» oder «alphabetisch» sein konnten. Er begriff außerdem, daß die demotische Schreibweise und die Hieroglyphen lediglich zwei Formen desselben Schriftsystems darstellten. Er kam ebenfalls auf die Lesung von «Ptolemaios» in der demotischen Schrift und fand dessen Entsprechung in Barthelemys Kartuschen. Er ermittelte, vielleicht nur aus Zufall, fünf der sieben Einkonsonantenzeichen richtig (*p*, *t*, *m*, *i* und *s*). Viel weiter kam er aber nicht. Bis zu seinem Tod im Jahr 1829 hielt er stur an dem Trugschluß fest, daß die Namen in den Kartuschen zwar unzweifelhaft phonetisch geschrieben waren, dies aber nur deshalb so war, weil die Ägypter fremde Namen eben auf diese Weise schrieben - die übrigen Hieroglyphen waren Symbole, wie bei Kircher.

Ironischerweise hatte auch Champollion dies einmal geglaubt. Aber mit Beginn des denkwürdigen Jahres 1822 vollzog sich in seinem Kopf eine wahre Revolution. Zu der Zeit war schon eine ungeheure Menge neuen Materials ausführlich und sorgfältig veröffentlicht worden. Und nun geschah dies: Im Januar des genannten

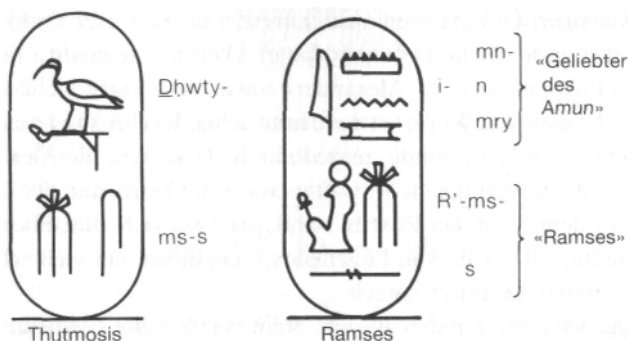


Abb. 10: Königskartuschen von Thutmosis und Ramses

Jahres sah er die Kopie eines Obeliskens, der nach Kingston Lacy in Dorset, England, gebracht worden war. Die griechische Inschrift des Sockels, auf dem er ehemals stand, zeigte, daß er Ptolemaios und Kleopatra gewidmet war. Bald fand er «Kleopatra» in Einkonsonantenzeichen geschrieben, sowohl in einer Kartusche auf dem Obeliskens als auch auf dem Stein von Rosette. Nachdem er dies herausgefunden hatte, war Champollion in der Lage, eine Vielzahl später Namen und Titel, inklusive derjenigen römischer Eroberer, auf anderen Monumenten zu lesen; auch auf einigen Obeliskens, die in der Renaissance auf den Plätzen Roms aufgestellt worden waren.

Aber wie verhielt es sich im Ägypten der Pharaonen vor ihrer Unterwerfung durch die griechischen und römischen Armeen? Bis zum 14. September 1822 hatte Champollion die Namen der frühen Herrscher Ramses des Großen und Thutmosis identifiziert, und beide waren phonetisch geschrieben. Ebenfalls in diesem Jahr hatte der Abbe Remusat die erste Untersuchung über die chinesische Schrift herausgebracht, die nicht mit mentalistischer Phantasie befrachtet war und die unserem jungen Ägyptologen zeigte, daß selbst die chinesische Schrift in ihrer eigentlichen Struktur stark phonetisch war und nicht eine Kette bloßer «Ideogramme». Nach diesen Überlegungen veröffentlichte Champollion seinen denkwürdigen *Lettre à Monsieur Dacier*, in dem er erläuterte, warum er seine Mei-

nung bezüglich der Hieroglyphen *außerhalb* der Kartuschen geändert hatte - die phonetische Schreibung mußte auch dort von Bedeutung sein.

Der intellektuelle Damm war gebrochen, der von seinen Vorgängern seit griechisch-römischer Zeit errichtet worden war. Während der folgenden zwei Jahre «knackte» Champollion die ägyptische Hieroglyphenschrift. Das Produkt dieses überragenden Geistes erschien 1824 unter dem Titel *Precis du Systeme hieroglyphique*, «Abriß des hieroglyphischen Schriftsystems». Auf den etwa vierhundert Seiten und sechsundvierzig Abbildungen bewies Champollion:

1. daß die Schrift weitgehend, aber nicht gänzlich, phonetisch war;
2. daß es für denselben Laut verschiedene Schreibweisen gab (Polyvalenz);
3. daß die hieroglyphischen Formen des Maskulinums, Feminums und des Plurals sowie auch der Pronomen und Demonstrativpronomen (wie «mein», «dein», «sein» etc.), auf die koptische Grammatik gestützt, gelesen werden können;
4. die Existenz von Determinativen, inklusive desjenigen für Götter;
5. die Existenz der Namen aller wichtigen Götter und
6. wie die Schreiber mit der Schrift spielten, indem sie für denselben Götternamen verschiedene Schreibweisen verwendeten - einmal eine rein morphemische, ein anderes Mal eine phonetische. Als ob das nicht genug gewesen wäre, zeigte Champollion auch noch, wie es sich mit den königlichen Kartuschen verhielt (jeder König hatte zwei - man braucht sich nur den nächstgelegenen Obelisk anzuschauen, um dies bestätigt zu finden).

Damit niemand die Richtigkeit der Entzifferung bezweifeln konnte, führte Champollion eine ägyptische Alabastervase mit einer zweisprachigen Inschrift in Hieroglyphen und in der Keilschrift der altpersischen Silbentabelle an, die erst kürzlich teilweise entziffert worden war; beide nannten denselben Namen, Xerxes (*Khshearscha* auf persisch).

Der Beifall aus der Fachwelt ließ nicht lange auf sich warten - die Kritik auch nicht. Vom Grafen de Sacy und dem deutschen Linguisten Wilhelm von Humboldt, unter anderen, wurde er hoch gelobt. Thomas Young, der noch immer an seiner unhaltbaren Theorie über den ideographischen Charakter der Hieroglyphen festhielt, bean-

spruchte einerseits Champollions Entdeckungen als seine eigenen, während er andererseits alles daransetzte, sie zu diskreditieren. Die Nörgelei unter den Spezialisten, von denen Champollion die meisten durch seine intellektuelle Meisterleistung ausgestochen hatte, setzte sich nach dem Erscheinen des *Abrisses* noch über vier Jahrzehnte fort. Sie wurde erst ein für allemal zum Schweigen gebracht, als 1866 das *Dekret von Kanopus* entdeckt wurde, ein weiterer eigen-nütziger Erlaß, mit dem Ptolemaios III. sich selbst und seiner Königin Berenike Ehren zuteil werden ließ. Wie der Stein von Rosette war dieses Dekret in griechischer, in Hieroglyphen- und demotischer Schrift eingeritzt und erbrachte den endgültigen Beweis, daß Champollion vollkommen recht gehabt hatte.

Es steckt eine bittere Wahrheit in dem alten Sprichwort, daß die Guten früh sterben. Nachdem er endlich die Gelegenheit gehabt hatte, Italien und die Ruinen am Nil zu besuchen, erlag Champollion 1832 im Alter von nur 41 Jahren einer Reihe früher Schlaganfälle. Wie er aus dem Porträt von Cogniet auf uns niederblickt, scheint er die Verkörperung eines Helden aus einer der Geschichten seines Landsmannes und Zeitgenossen Stendhal zu sein. Champollions Leistung läßt mich bedauern, daß er niemals eine Maya-Hieroglyphe zu Gesicht bekam, denn ich bezweifle, ob es ihm unter den richtigen Umständen versagt geblieben wäre, dieser Schrift einige ihrer Geheimnisse zu entlocken. John Lloyd Stephens, der Entdecker der Maya-Kultur im 19. Jahrhundert, beklagte einmal, als er die verlassenen Denkmäler einer ihrer Urwaldstädte sah: «Bis jetzt hat noch kein Champollion die Kräfte seines forschenden Geistes an ihnen gemessen. Wer soll sie lesen?»³⁵

Champollion machte die Entzifferung alter logographischer Schriftsysteme möglich. Von besonderer Bedeutung für die Geschichte des Abendlandes war die Entzifferung der Keilschriftaufzeichnungen aus dem Vorderen Orient, denn sie berichteten von der Geschichte, der Religion und der Mythologie der Völker, von denen die Juden aus dem Alten Testament Kenntnis hatten. Der Ausdruck «Keilschrift» bezieht sich auf die keilförmigen Striche, die die Schreiber aus Mesopotamien in ihre feuchten Tontafeln drückten.

Der erste Schritt zu ihrer Entzifferung war getan, nachdem eine späte Keilschriftsilbentabelle entziffert worden war, die die Schreiber des Persischen Reiches benutzt hatten. Die Entzifferung der früheren babylonischen Schrift, die auch logographisch war wie alle anderen bekannten alten Schriftsysteme, begann ab der Mitte des letzten Jahrhunderts und gelang an Hand einer dreisprachigen Inschrift, die mit den Großtaten von Darius und Xerxes prahlte.

Nun waren die Babylonier und Assyrer, die auch Keilschrift schrieben, Semiten. Im Laufe der Zeit wurden sogar noch frühere Keilschrifttafeln ausgegraben, und es stellte sich heraus, daß diese in einer ganz anderen Sprache abgefaßt waren, die von den Semiten «sumerisch» genannt wurde. Sie war in den religiös bestimmten Stadtstaaten des südlichen Mesopotamien ab 3100 v. Chr. in Gebrauch gewesen, und viele Forscher halten sie für die älteste Schrift der Welt.³⁶ Zwar gleichen diese frühesten Beispiele einer sichtbaren Sprache in bezug auf die Anwendung der bekannten Rebus-Übertragung zur Entwicklung von phonetischen Zeichen allen anderen alten Schriften, sie unterscheiden sich von ihnen aber in anderer Weise. Während die Schrift in den übrigen Kulturen der Welt als Instrument der religiösen und politischen Macht der Person des *Königs* entwickelt wurde, fungierte sie hier, in den bewässerten Wüsten des Euphrat und Tigris, vornehmlich als eine Art Buchführung - es war eine Kultur der Buchhalter.

Die Entzifferer haben auch andere logographische Schriften in Angriff genommen - manchmal mit und manchmal ohne Erfolg. Eine der beeindruckendsten, auf der Erfolgsseite zu verbuchenden Entzifferungen war die der sogenannten hethitischen Hieroglyphen, der Schrift, die die Herrscher in Kleinasien in der Bronzezeit benutzten, um ihre kriegerischen Heldentaten auszuposaunen.³⁷ Es stellte sich heraus, daß diese Schrift in Wirklichkeit eine indogermanische Sprache wiedergab, nämlich Luwisch. Unterstützt durch die Entdeckung einzelner zweisprachiger Siegel in Keilschrift und Hieroglyphen sowie durch die Identifizierung der Determinative für Wörter wie «Land», «Gott» und «König», war es einer bemerkenswerten Forschergruppe aus verschiedenen Ländern (darunter Gelb

aus den USA) zwischen den Weltkriegen endlich gelungen, diese Schrift zu lesen. Sie bestand aus ungefähr 500 Zeichen, von denen die meisten von Bildern abgeleitete Logogramme waren, und enthielt eine nahezu vollständige Silbentabelle mit 60 Zeichen.

Gleich nach Champollions Erfolg mit der ägyptischen Schrift rangiert als sicherlich weltweit bekannteste Entzifferung diejenige, die der junge britische Architekt Michael Ventris 1952 in einer Radiosendung verkündete. Im Juni des nächsten Jahres brachte ein Leitartikel in der *Times* diese Entdeckung an die Öffentlichkeit, bezeichnenderweise zeitgleich mit der Bezwingung des Mount Everest durch Hillary und Tensing.³⁸ Ventris' Leistung war die Entzifferung von Linear B, einer Art Mount Everest des Geistes, falls es je so etwas gab, und sie war besonders ergreifend, weil ihr brillanter Entzifferer im Alter von nur 34 Jahren bei einem Autounfall ums Leben kam. Die Schrift kennt man nur aus wirtschaftlichen Aufzeichnungen, die auf Tontäfelchen geritzt und aus den Archiven der bronzzeitlichen Paläste des mykenischen Griechenland und Kreta erhalten sind.

Entgegen der Meinung der anerkannten Koryphäen auf diesem Gebiet - und selbst im Widerspruch zu seiner eigenen Überzeugung - entdeckte Ventris, daß Linear B eine frühe Form des Griechischen wiedergibt. Es ist fast eine reine Silbentabelle, hauptsächlich KV, mit 87 Zeichen. Außerdem enthält es einige bildhafte Logogramme, zum Beispiel die für «Pferd» (männlich und weiblich), «Dreifuß», «Brot» und andere Gegenstände, die die Palastbuchhaltung betreffen. Diese Entzifferung geht uns unmittelbar an, weil wir nun zum erstenmal die Aufzeichnungen der Menschen und der Gesellschaft lesen können, mögen sie auch noch so weltlich sein, über die die Epen Homers berichten. Dieses Volk der Bronzezeit gehörte zu unseren eigenen kulturellen Vorfahren.

Wie erreichte Ventris sein Ziel? Man muß dabei bedenken, daß es sich fast um eine reine phonetische Schrift handelt, eigentlich eine Silbentabelle, so daß die Methode zur Lösung des Rätsels nicht ganz von der Kryptologie zu trennen ist (oder vom Kreuzworträtsel). In einer KV-Silbentabelle - und Ventris hatte allen Grund zu der An-

nähme, daß es sich hierbei um so etwas Ähnliches handelte - teilt jedes Zeichen einen Konsonanten mit einem anderen Zeichen und seinen Vokal wieder mit anderen. Ventris begann deshalb, Versuchsgitter zu konstruieren, in denen die möglichen Konsonanten in der linken Kolumne aufgelistet waren und die Vokale in der oberen horizontalen Reihe (wir werden weiter hinten in diesem Buch eine solche für die Maya kennenlernen). Wie bei anderen Silbentabellen auch, man denke nur an die japanische *kana*, wird es etwa fünf Zeichen für die Vokale geben, und Ventris konnte die Vermutung wagen, welcher davon am ehesten einen Wortanfang bildete.

Er hatte zwei Hindernisse zu überwinden: Die Sprache war unbekannt, und er hatte keinen zweisprachigen Schlüssel. Vorarbeiten anderer hatten aber gezeigt, daß die Sprache flektierend sein mußte (wie Latein und Griechisch); die Logogramme lieferten ihm die Bedeutung einiger Zeichenfolgen in der Silbentabelle sowie auch die maskulinen und femininen Endungen einiger Wörter; und einige Zeichen hatten vielleicht dieselben Werte wie die ihnen ähnlichen aus der viel späteren zypriotischen Silbentabelle, einer griechischen Schrift, die viele Jahrhunderte später auf Zypern in Gebrauch war.

Eine unvoreingenommene Vermutung brachte Ventris auf die Lösung: Eigentlich mußten alte kretische Ortsnamen auf den Linear-B-Tafeln aus dem Palast des Minos in Knossos stehen, auch der von Knossos selbst. Als er diese Überlegungen auf sein Versuchsgitter anwandte, kam er darauf, daß die Schrift insgesamt griechisch war.

Man könnte nun die Frage stellen, woher man weiß, um was für eine Schriftart es sich bei der, mit der man es zu tun hat, handelt. Die Antwort liegt in der Anzahl der einzelnen Schriftzeichen. Dazu braucht man sich nur die folgenden Angaben für entzifferte oder schon bekannte Schriftsysteme anzusehen:³⁹

Schriftsystem	Anzahl der Zeichen
<i>logographisch</i>	
Sumerische Keilschrift	600 (+)
Ägyptische Schrift	2500
Hethitische Hieroglyphen	497
Chinesische Schrift	5000 (+)
<i>«rein» syllabisch</i>	
Persische Schrift	40
Linear B	87
Zypriotische Schrift	56
Cherokee- Schrift	85
<i>alphabetisch oder konsonantisch</i>	
Englische Schrift	26
Angelsächsische Schrift	31
Devanāgarī- Schrift (für Sanskrit)	35
Etruskische Schrift	20
Russische Schrift	36
Hebräische Schrift	22
Arabische Schrift	28

Wenn nun die Zeichenliste einer unbekannten Schrift zwischen 20 und 35 Zeichen beträgt, dann handelt es sich möglicherweise um ein Alphabet. Sind es zwischen 40 und 90 Zeichen, ist die Wahrscheinlichkeit ziemlich groß, daß wir eine «reine» Silbentabelle vor uns haben. Falls sie mehr als einige hundert Zeichen hat, ist das System mit Sicherheit logographisch. Die Anzahl der phonetischen Zeichen in logographischen Schriftsystemen ist auch interessant. In der sumerischen Keilschrift gibt es zwischen 100 und 150 und in der ägyptischen Schrift um 100; da der hethitischen Hieroglyphenschrift in ihrer phonetischen Schreibung aber eine Silbentabelle zugrunde liegt, hat sie nur 60 phonetische Zeichen, womit sie sich im üblichen Rahmen für «reine» Silbentabellen hält. Und obwohl, falls DeFrancis recht hat, die Anzahl der phonetischen Zeichen, die in der chine-

sischen Schrift für Silben stehen, hoch ist, werden in China nur 62 Schriftzeichen wegen ihres KV-Lautwertes gebraucht, um fremde Namen in Zeitungen und ähnlichem zu schreiben, entsprechen also dem Rahmen der «reinen» Silbentabellen.

Es gibt fünf Grundpfeiler, auf die sich alle erfolgreichen Entzifferungen gestützt haben:

1. Die *Datengrundlage* muß groß genug sein und viele Texte in ausreichender Länge aufweisen.
2. Die *Sprache* muß in ihrem Vokabular, ihrer Grammatik und ihrer Syntax bekannt sein oder wenigstens eine rekonstruierte Vorläuferversion; als mindeste Voraussetzung sollte wenigstens die Sprachfamilie bekannt sein, zu der die Sprache der Schrift gehört.
3. Es sollte eine *zweisprachige* Inschrift irgendwelcher Art geben, in der eine der Sprachen in einem bekannten Schriftsystem abgefaßt ist.
4. Der *kulturelle Kontext* der Schrift sollte bekannt sein, vor allem Traditionen und Geschichtsberichte, die Ortsnamen, Königsnamen und -titel und so weiter überliefern.
5. Bei logographischen Schriften sind *Bezüge zu Bildern* notwendig, entweder in Form von Bildern, die zusammen mit dem Text vorkommen, oder in Form von logographischen Zeichen, die von Bildern abgeleitet sind.

In einigen Fällen kann man vielleicht auf ein oder zwei dieser Kriterien verzichten. Ventris ist zum Beispiel sehr gut ohne eine zweisprachige Inschrift ausgekommen, allerdings war Linear B hauptsächlich phonetisch. Auf manche kann man aber auf gar keinen Fall verzichten. Keine Schrift ist je entziffert worden, das heißt wirklich übersetzt, ohne daß man die Sprache kannte und verstand. Ein besonderer Fall ist die etruskische Schrift, die die ursprünglichen Bewohner Mittelitaliens vor dem Aufstieg des Römischen Reiches benutzten. Es gibt über zehntausend etruskische Inschriften, die alle in einem Alphabet geschrieben sind, das dem der frühen Griechen sehr ähnlich ist, so daß die Aussprache jedes einzelnen Wortes in ihnen sehr wohl feststeht. Das Problem ist nur, daß niemand so

recht weiß, worüber diese Texte berichten. Fast alle sind kurz und beziehen sich offenbar auf Begräbnisriten und Jenseitsvorstellungen; aber die Sprache, die diese Inhalte wiedergibt, ist mit keiner anderen auf der Welt verwandt und ist seit dem Beginn des christlichen Zeitalters nicht mehr gesprochen worden. Etruskisch kann *gelesen* werden, aber es ist noch nie *übersetzt* worden.

Schlaue Burschen, die gerne ein zweiter Ventris oder Champollion werden möchten, können sich freuen, denn es gibt ungefähr ein halbes Dutzend frühe Schriften, die noch der Entzifferung harren. Aber ich bin pessimistisch. Wenn keine neuen Informationen über sie zum Vorschein kommen, werden sie wohl auch noch für eine ganze Weile unentziffert bleiben. Zum Beispiel die berühmten Stempelsiegel der Indus- oder Harappa-Kultur aus der Bronzezeit in Indien.⁴⁰ Von ihnen sind einige tausend erhalten, und jedes zeigt die Darstellung eines Stieres, eines Elefanten oder etwas Ähnliches, wozu eine sehr kurze Inschrift gehört. Da die Zeichenliste an Umfang mehrere hundert erreicht, muß es sich um eine logographische Schrift handeln. Aber kein Text ist besonders lang, bis jetzt ist keine zweisprachige Inschrift (eine in Keilschrift und Harappa-Schrift zum Beispiel) aufgetaucht, und auch die Sprache ist unbekannt, deshalb ist die Indus-Schrift *nicht* entziffert worden - trotz aller gegenteiligen Behauptungen. Es wird vermutet, daß sie eine frühe Form der drawidischen Sprache wiedergibt, die noch von Millionen Menschen in Südindien gesprochen wird, aber das ist umstritten. Briten, Inder, Finnen, Russen und Amerikaner, nicht zu vergessen Computer, haben sich mit dem Problem beschäftigt, aber keine Macht der Welt hat es bisher fertiggebracht, das Rätsel zu lösen.

«Wer soll sie lesen?» Stephens' Frage war berechtigt. Für ihn schrien die Schriftzeichen auf den verfallenen Monumenten und in den Städten, die er und sein Zeichner Frederick Catherwood 1839-1840 entdeckt hatten, förmlich nach einem Champollion, der sie entziffern sollte. Wie wir sehen werden, wurde eine Art zweisprachiger Text in einer spanischen Bibliothek entdeckt und 1864 veröffentlicht, zwölf Jahre nach Stephens' Tod. 1880 erschien ein Faksimile der berühmtesten präkolumbischen Maya-Handschrift, und

gegen Ende des letzten Jahrhunderts stand der Fachwelt eine sehr große Anzahl der Maya-Steininschriften in äußerst sorgfältigen Photographien und Zeichnungen zur Verfügung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wußten die Maya-Spezialisten bestimmt genauso viel über «ihre» Kultur, wie Champollion über das alte Ägypten gewußt hatte. Es herrschte bestimmt kein Mangel an Bildern, um die Maya-Texte zu interpretieren. Warum also dauerte es so lange, die Maya-Hieroglyphen zu entziffern? Warum gab es so viele falsche Ansätze und Irrwege? Warum beachteten die potentiellen Maya-Schriftentzifferer nicht das, was in der Alten Welt auf diesem Gebiet geleistet worden war? Und wer hat nun tatsächlich Stephens' Bitte erhört und endlich die Schrift der alten Maya gelesen?

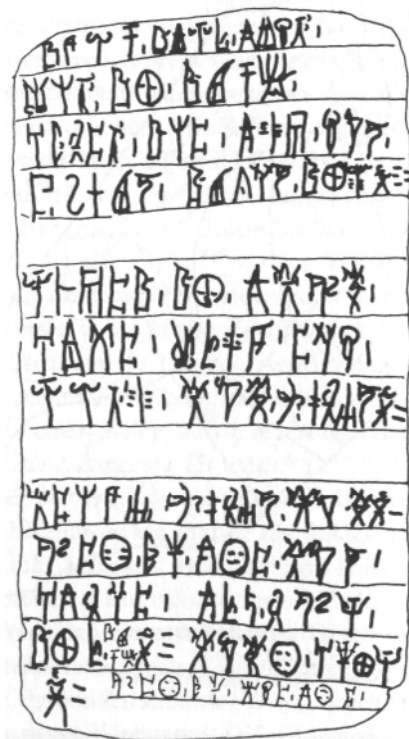


Abb. 11: Linear-B-Tafel aus Pylos, die Küstenwache betreffend

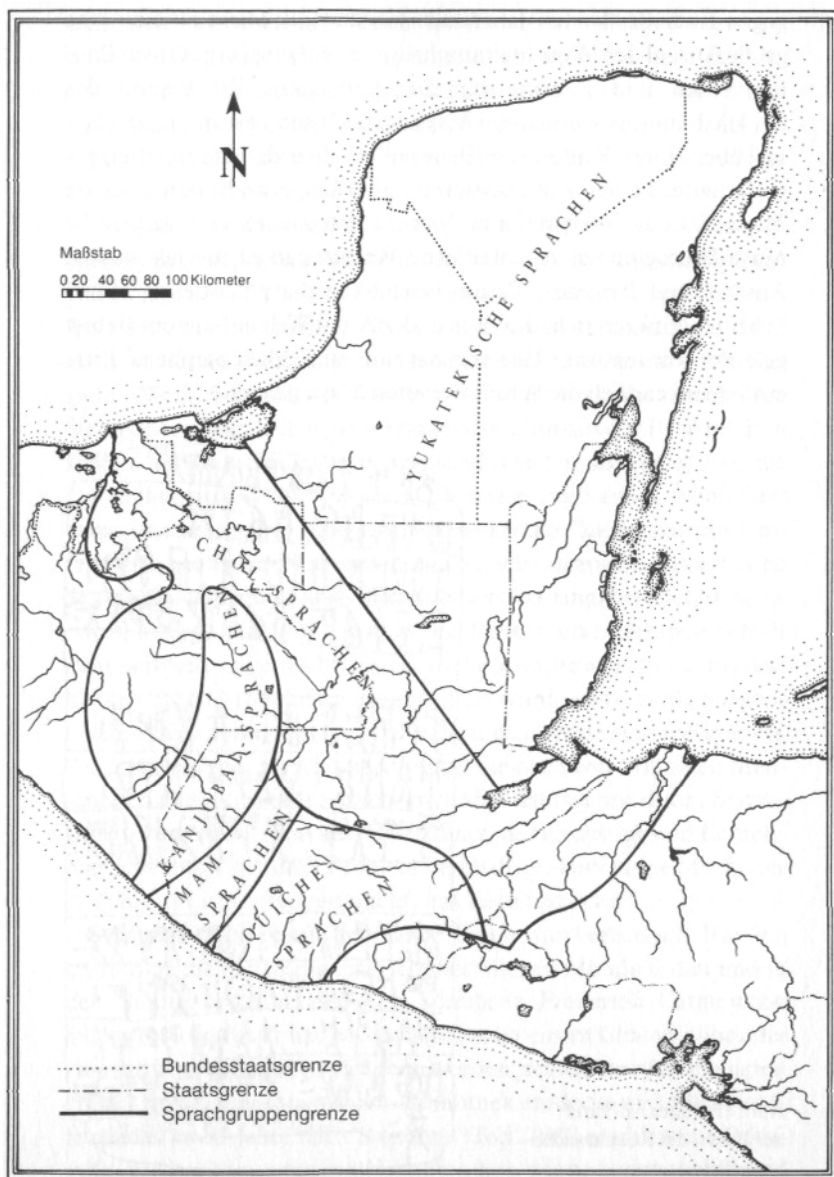


Abb. 12: Karte der Maya-Sprachgruppen

2 HERRSCHER ÜBER DEN URWALD



Da die Zahl der Maya-Indianer von den heutigen Staaten systematisch geringer angegeben wird, weiß niemand genau, wie hoch sie in Wirklichkeit ist. Aber es gibt mindestens vier Millionen im südöstlichen Mexiko, in Guatemala, Belize und Honduras. Seit der spanischen Eroberung im frühen 16. Jahrhundert sind die Maya dem physischen und kulturellen Druck der europäischen und europäisierten Bevölkerung dieser Länder ausgesetzt gewesen, worauf sie auf ganz unterschiedliche Art und Weise reagiert haben - manchmal, wie die «primitiven» Lacandonen im mexikanischen Bundesstaat Chiapas, durch Flucht in den dichten Urwald. Aber selbst der Urwald wird in schwindelerregendem Tempo durch den Fortschritt zugrunde gerichtet. Planiererraupen, neue Straßen, Hotels, Eigentumswohnungen und dergleichen verändern die alte Lebensweise der Maya in einem Maße, wie es noch vor einem halben Jahrhundert nicht vorauszusehen war. Währenddessen vollzieht sich im guatemalteki-schen Hochland eine noch viel schlimmere Tragödie, wo die eingeborene Bevölkerung in einem planmäßig angelegten Vernichtungsprogramm, durchgeführt von einer Reihe aufeinanderfolgender Militärregierungen, entwurzelt und demoralisiert wird.

Einst waren die Maya die Schöpfer einer der eindrucksvollsten Kulturen, die die Welt je gesehen hat, heute sind sie nur noch eine ethnische Randgruppe, die auf ihr Schicksal wenig oder gar keinen Einfluß hat. Wie viele Touristen, die die ruhmreichen Ruinen in Yucatán besuchen, wissen schon, daß das mexikanische Gesetz es verbietet, in Schulen die yukatekische Sprache zu unterrichten - die Sprache des Volkes, das diese Pyramiden erbaute? Die westlichen Industriestaaten sind durch die neuen Forderungen der unterdrück-

ten Nationen nach ihrem Platz an der Sonne wie gelähmt, aber man hört wenig oder gar nichts von den Millionen und Abermillionen eingeborenen Indianern der «Vierten Welt» in Lateinamerika. Wie viele Staatsoberhäupter dieser Länder können von sich behaupten, daß in ihren Adern indianisches Blut fließt? Und wann hat man je eine indianische Sprache in den Hallen der UNO gehört? Die Antworten lauten: «Keine» und «Niemals». Nie wurde eine imperiale Eroberung so gründlich durchgeführt oder ein großes Volk so vernichtet.

So ist es aber nicht immer gewesen.

Als Karl der Große am Weihnachtstag des Jahres 800 im Petersdom in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt wurde, hatte die Maya-Kultur ihren Höhepunkt erreicht. Über das vom Urwald bedeckte Tiefland der Halbinsel Yucatán verstreut, gab es mehr als ein Dutzend glänzende Stadtstaaten mit hoher Bevölkerungszahl, steil aufragenden Tempelpyramiden und kultivierten Fürstenhöfen. Unter königlicher Schirmherrschaft blühten die Künste, die Wissenschaft und vor allem die Schrift. Die Mathematiker und Astronomen der Maya beobachteten in den Tropennächten forschend den Himmel und verfolgten am Firmament den Lauf der Planeten. Die dem afenähnlichen Zwillingsgötterpaar ergebenden königlichen Schreiber schrieben all dies in ihren Büchern aus Rindenpapier nieder und versahen die Steinmonumente und die Wände der Tempel und Paläste mit Inschriften, die über die Taten ihrer Könige, Königinnen und Prinzen berichteten.

Selbst für die mächtigsten Reiche kommt einmal der Tag, an dem sie untergehen und der Auferstehung durch den Spaten des Archäologen harren. Kurz nach 800 n. Chr. begann der Niedergang der alten Maya-Kultur, deren Blütezeit sich über sechs Jahrhunderte erstreckt hatte, zu einer Zeit, als sich Europa im tiefsten Mittelalter befand. Eine Stadt nach der anderen wurde aufgegeben und dem Urwald preisgegeben. Im nördlichen Yucatán gab es noch ein letztes kurzes Wiedererstarken der Kultur des Tieflandes, worauf dann der endgültige Zusammenbruch folgte, den die weißen Eindringlinge von jenseits des Meeres zustande brachten.

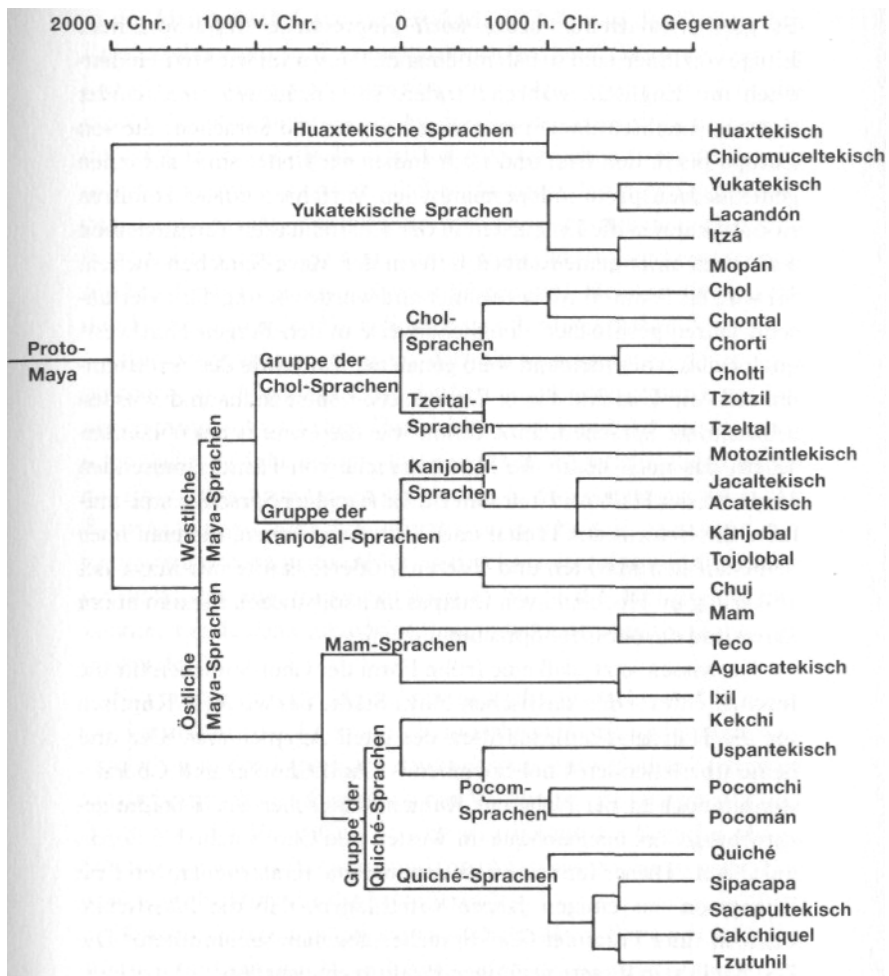


Abb. 13: Klassifikation und Alter der Maya-Sprachen

Es gibt etwa dreißig heute noch gesprochene Maya-Sprachen. Einige von ihnen sind so nah miteinander verwandt wie etwa Holländisch mit Englisch, während andere so verschieden voneinander sind wie Englisch und Französisch.¹ So wie die Sprachen, die von Europa bis in den Iran und nach Indien verbreitet sind, auf einen gemeinsamen proto-indogermanischen Vorfahren zurückzuführen sind, so können die Linguisten in der schattenhaften Vergangenheit auch nach einer gemeinsamen Urform der Maya-Sprachen suchen. Sie wird als Proto-Maya bezeichnet und wurde vor ungefähr viertausend Jahren gesprochen, möglicherweise in den Bergen Nordwestguatemalas, aber niemand weiß genau wo. Im Laufe der Zeit trennten sich die Dialekte dieser *Ur*-Sprache voneinander und wurden selbständige Sprachen. Eine davon war die Urform des Yukatekischen, das noch heute die Muttersprache von Hunderttausenden Maya auf der Halbinsel Yucatán ist. Eine andere Sprachgruppe umfaßte die Urform des Tzeltal und Tzotzil (Sprachen, die man noch heute auf den Märkten und Plätzen größerer Städte mit Maya-Bevölkerung im Hochland von Chiapas im südöstlichen Mexiko hören kann) und die der Chol-Sprachen.

Wir wissen jetzt, daß eine frühe Form der Chol-Sprachen für die Inschriftentexte der klassischen Maya-Städte das war, was Koptisch für die Hieroglypheninschriften des alten Ägypten war. Die drei heute überlebenden Chol-Sprachen - Chol, Chontal und Chorti - werden noch in der Nähe der Ruinen klassischer Maya-Städte gesprochen; Chol bei Palenque im Westen und Chorti nahe bei Copán im Osten. Diese Tatsache ließ den bereits verstorbenen Sir Eric Thompson vor einigen Jahren vorschlagen, daß die klassischen Texte in einer Form der Chol-Sprachen abgefaßt sein mußten.² Die Zeit hat ihm in diesem wichtigen Punkt recht gegeben.

Aber das Yukatekische darf dabei nicht vergessen werden. Nördlich vom Gebiet der Chol-Sprachen, in den großen Maya-Städten der Halbinsel Yucatán, sprach vermutlich jedermann eine frühe Form des Yukatekischen, vom niederen Bauern bis zum hohen Prinzen. Auch drei der vier erhaltenen Hieroglyphenbücher sind in dieser Sprache geschrieben, obgleich Einflüsse der Chol-Sprachen

in der Handschrift festzustellen sind, die heute in der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden aufbewahrt wird. Wie wir von der komplexen ethnischen Situation in Europa wissen, sind linguistische Grenzen nicht gerade undurchlässig, eigentlich sind sie so durchlässig wie ein Sieb, und Lehnwörter gehen hin und her. Es mag hier genügen zu sagen, daß es für einen derartigen gegenseitigen Austausch des Wortschatzes zwischen den yukatekischen und den Chol-Sprachen seit mindestens einem Jahrtausend vor der spanischen Eroberung ausreichende Belege gibt, Belege, die sich aus den Fortschritten der Maya-Schriftentzifferung ergeben.³

Man sollte nicht vergessen, daß die verschiedenen heute noch gesprochenen Maya-Sprachen die heutigen Endprodukte einer langen sprachgeschichtlichen Entwicklung sind und daß sie in unterschiedlichem Maße einem «linguistischen Imperialismus» der seit der Eroberung dominanten spanischen Kultur ausgesetzt waren. In Yucatán können heute, um nur ein trauriges Beispiel zu nennen, nur noch wenige Maya in ihrer Muttersprache weiter als bis fünf zählen - ein Volk, das einst in seiner Sprache bis in die Millionen zählen konnte, wurde dazu erniedrigt, hauptsächlich spanische Zahlen zu verwenden.

Wir wissen über die Maya-Sprachen sehr viel mehr, als Champollion jemals über das Ägyptisch/ Koptische hätte wissen können. Tatsächlich ist es den Linguisten dank sehr weit entwickelter Techniken möglich, mit einiger Gewißheit das Vokabular, die Grammatik und die Syntax des Proto-Chol zu rekonstruieren, der Sprache, die in Städten wie Tikal, Palenque und Yaxchilán gesprochen wurde. Das ist eine große Hilfe für die Entzifferer.⁴

Nur ein Optimist würde sagen, daß die Maya-Sprachen leicht zu erlernen sind. Für ein Maya-Kleinkind mag das zutreffen, aber uns, die wir mit den Sprachen des europäischen Kulturkreises (wozu natürlich auch Russisch zählt) aufgewachsen sind, fällt es *schwer*. Man braucht nur den Marktfrauen in Merida, der Hauptstadt Yucatáns, oder in einer Stadt am Fuß der Vulkane Guatemalas zuzuhören, um zu erkennen, daß sich die Maya-Sprachen erheblich von den Sprachen unterscheiden, die wir in der Schule gelernt haben.

Zunächst einmal klingen die Sprachen anders als alle, die wir vorher gehört haben. Ein wichtiger Unterschied ist der zwischen *glottalisierten* und *nichtglottalisierten* Konsonanten. Letztere werden ganz «normal» ausgesprochen, wie wir es auch tun. Wenn der Verschußlaut aber glottalisiert wird, zieht sich die Kehle kurz zusammen, und der Laut wird wie bei einer kleinen Explosion herausgelassen. Wir sagen, daß die Glottalisierung phonemisch ist, weil sie Veränderungen in der Bedeutung der Wörter mit sich bringt. Vergleichen wir zum Beispiel die folgenden Wortpaare im yukatekischen Maya:

Nichtglottalisiert	Glottalisiert
<i>pop</i> «Matte»	<i>p'op'</i> «Kürbissamen schälen»
<i>cutz</i> «Truthahn»	<i>kutz</i> «Tabak»
<i>tzul</i> «in Ordnung bringen»	<i>dzul</i> «Fremder»
<i>muc</i> «begraben»	<i>muk</i> «erlauben»

Der Kehlkopfverschußlaut ist selbst auch ein Konsonant und klingt für uns ebenfalls fremd. Er ist in den Maya-Sprachen phonemisch von Bedeutung, obwohl er in Texten aus der Kolonialzeit gewöhnlich keine Rolle mehr spielt. Ich vermute, daß die Indianer eben wußten, wann er zu verwenden war, und die Spanier sich nicht dafür interessierten. Es handelt sich dabei um einen kurzen Verschuß der Stimmritze oder *Glottis*, wie wir ihn zu Beginn eines Wortes wie englisch *apple* oder deutsch *Apfel* machen. Die Linguisten schreiben ihn als Apostroph oder Fragezeichen ohne Punkt. Wenn man sich nun den folgenden yukatekischen Satz vergegenwärtigt: *b'ey tu hadzahile'exo'ob'o'*, «deshalb schlugen sie euch» - das *x* wird wie *seh* ausgesprochen -, dann wird man ein Gefühl für den Klang der Sprache bekommen, die zu verstehen und zu sprechen die Fähigkeit der ersten spanischen Mönche auf eine harte Probe gestellt haben muß.

Als ob die Phonologie nicht schon schwierig genug wäre, kommt noch eine Grammatik hinzu, die nicht die geringste Ähnlichkeit mit einer von denen hat, mit denen wir zu kämpfen hatten, als wir Latein, Griechisch oder irgendeine heutige europäische Sprache lernen

mußten. Wir befinden uns in einer ganz anderen Welt, einem ganz anderen Gedankensystem.⁵

In den Maya-Sprachen sind die Wortwurzeln ausgesprochen einsilbig und zeigen meistens ein KVK-Muster (Konsonant-Vokal-Konsonant), sie werden aber stark flektiert, und bestimmte Partikeln werden ihnen hinzugefügt. Die Wörter neigen deshalb dazu, *polysynthetisch* zu sein und in einem Wort das auszudrücken, wofür man im Englischen einen ganzen Satz braucht.

Die Maya-Sprachen kennen, zusammen mit den überhaupt nicht miteinander verwandten und weit verstreuten Sprachen Baskisch, Eskimo, Tibetisch und Georgisch, den *Ergativ*. Das ist ein linguistischer Fachausdruck, der besagt, daß das *Subjekt* eines intransitiven Verbs (eines, das kein Objekt hat, wie zum Beispiel «schlafen») und das *Objekt* eines transitiven Verbs (wie zum Beispiel «schlagen») denselben Fall oder dieselben Pronomen haben. In den Maya-Sprachen gibt es zwei Pronomengruppen, die ich Gruppe A und Gruppe B nennen will. Im yukatekischen Maya sind es die folgenden:

	Gruppe A		Gruppe B	
	Singular	Plural	Singular	Plural
1. Person	<i>in-</i>	<i>c-</i>	<i>-en</i>	<i>-o'on</i>
2. Person	<i>a-</i>	<i>a- ... -e'ex</i>	<i>-ech</i>	<i>-e'ex</i>
3. Person	<i>u-</i>	<i>u- ... -o'ob</i>	<i>-Ø</i>	<i>-o'ob</i>

Ø heißt, daß es dafür keine Form gibt.

Bei transitiven Verben werden die Affixe der Gruppe A als Subjekte und die der Gruppe B als Objekte verwendet. Bei intransitiven Verben wie «schlafen» wird ein Pronomen der Gruppe B als Subjekt benutzt. Und, um die Sache für den Anfänger noch schwieriger zu gestalten, werden die der Gruppe A als Possessivpronomen benutzt. Ich würde also dieselbe 3. Person Singular *u-* für «er» in «er schlug ihn» und für «sein» in «sein Buch» benutzen; wir werden das bei den Maya-Glyphen später noch sehen.

Falls aber die in dem Satz beschriebene Handlung noch nicht

beendet ist, erscheint ein Pronomen der Gruppe A als Subjekt! Da stellt sich jetzt die Frage der Zeiten. Diese gibt es in dem Sinne, wie wir sie als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kennen, in Maya-Sprachen wie dem Yukatekischen nicht. Statt dessen gibt es *Aspektwörter* oder Partikeln und Flexionen, die anzeigen, ob eine Handlung vollendet ist oder nicht, ob sie gerade beginnt oder endet oder noch im Verlauf begriffen ist. Sie stehen als Adverbien vor den Verben und bestimmen diese. Wenn man von der Vergangenheit spricht, unterscheidet man die weit zurückliegende von der jüngeren Vergangenheit. Spricht man von der Zukunft, richtet sich die Wahl des Aspektwortes nach der Wahrscheinlichkeit des Eintretens der Handlung. Es gibt das unbestimmte «Ich werde gehen», das bestimmte «Ich bin dabei zu gehen» und das sehr bestimmte «Ich werde gehen».

In den Maya-Sprachen ist es nicht möglich, die Vergangenheitsform eines Verbs (das sich auf Handlungen oder Ereignisse in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft bezieht, die noch nicht vollendet sind) zu bilden, ohne ihm ein Datum oder ein Adverb der Zeitbestimmung vorangehen zu lassen. Die Maya sind, und sind es immer gewesen, überaus eigen in bezug auf die Zeit, viel mehr als wir. Wir werden das noch bei dem sorgfältig ausgearbeiteten Kalendersystem sehen, in das alle ihre Texte eingebunden sind, selbst diejenigen, die während der Kolonialzeit in europäischer Schrift niedergeschrieben wurden. Hier sind einige yukatekische Beispielsätze, die zeigen sollen, wie die genannten Prinzipien in der Sprache umgesetzt werden. Zuerst ein Satz mit einem transitiven Verb:

t u hadjs-ah-o'on-o'ob, «sie schlugen uns»

t, der vollendete Aspekt bei einem transitiven Verb

u- . . .-*o'ob*, «sie» (Gruppe A)

hadz, «schlagen» (man beachte das glottalisierte *dz*)

-ah, Suffix für die vollendete Handlung

-o'ort, «uns» (Gruppe B)

Ein anderes Beispiel:

taan in-hadz-ic-ech, «Ich schlage dich gerade»
taan, im Verlauf befindlicher Aspekt
in-, «ich» (Gruppe A)
hadz, «schlagen»
-ic, Suffix für die noch nicht vollendete Handlung
-ech, «dich» (als Objekt, Gruppe B der Pronomen)

Und schließlich ein Satz mit einem intransitiven Verb:

h ueen-en, «ich schlief»
h, der vollendete Aspekt bei einem intransitiven Verb
ueen, «schlafen»
-en, «ich» (Gruppe B)

Und man erinnere sich an das Possessivpronomen:

in hu'un, «mein Buch»
in, «mein» (Gruppe A)
hu'un, «Buch»

In den Maya-Sprachen spielt die Zeit nicht nur bei den Verbkonstruktionen eine entscheidende Rolle, sondern es gibt sogar eine eigene Klasse intransitiver Verben, die die Stellung und Form eines Gegenstandes oder einer Person im Raum beschreiben. So gibt es zum Beispiel bestimmte Ausdrücke für «mit dem Gesicht nach oben liegend» und «mit dem Gesicht nach unten liegend». Diese werden Positionsverben genannt und haben eigene flektierte Suffixe.

Wir halten es für selbstverständlich, von «vier Vögeln» oder «fünfundzwanzig Büchern» zu sprechen, in den Maya-Sprachen ist eine solche Zahlenkonstruktion aber nicht möglich. Zwischen der Zahl und der Sache, die gezählt wird, muß ein numerischer Klassifikator stehen, der die Klasse, zu der die Sache gehört, Tiere, Pflanzen und so weiter, beschreibt. Wenn man an Formulierungen wie

«zwei Schafherden» oder «ein Rudel Löwen» denkt, erhält man einen Schimmer dieser Konstruktionsart, aber verglichen mit der Vielzahl der Klassifikatoren in den Maya-Sprachen ist das gar nichts. Kolonialzeitliche yukatekische Wörterbücher enthalten Dutzende dieser Klassifikatoren, von denen im heutigen Yucatán aber nur noch eine Handvoll benutzt wird, allerdings wird selbst bei einer spanischen Zahl ein Klassifikator dazwischengeschaltet.⁶ Wenn ich drei Pferde auf der Weide sehe, müßte ich sie als *oxtul tzimin* zählen (ox, «drei»; -*tul*, numerischer Klassifikator für belebte Dinge; *tzimin*, «Pferd» oder «Tapir»). Wenn aber auf derselben Weide drei Steine liegen, müßte ich sagen: *oxp'el tunich* (ox, «drei»; -*p'el*, numerischer Klassifikator für unbelebte Dinge; *tunich*, «Stein»).

Bis in dieses Jahrhundert hinein, in dem so viele alte Traditionen verloren gingen, zählten die Maya *vigesimal*, auf der Basis von zwanzig, im Gegensatz zu *dezimal*, auf der Basis von zehn, wie wir. Im Englischen findet sich noch eine Spur davon in solchen archaischen Ausdrücken wie *three score and ten*, drei Zwanziger und zehn, für «siebzig». Schließlich haben wir ja physiologisch gesehen insgesamt zwanzig Zehen und Finger und nicht zehn, so daß das Maya-System die menschliche Beschaffenheit sehr gut widerspiegelt. Mit dem Vigesimalssystem konnten die Maya sehr hohe Zahlen ausdrücken, wenn es nötig war, bis in die Millionen.

Vergleicht man die Maya-Sprachen mit denen der indogermanischen Sprachfamilie, so sind sie geradezu als geschlechtsblind zu bezeichnen, denn in den meisten Grammatiken gibt es keine männlichen, weiblichen oder sächlichen Formen. Für «er», «sie» oder «es» wird dasselbe Pronomen verwendet. Nichtsdestoweniger werden männlichen und weiblichen Eigennamen und Berufsbezeichnungen oft speziellen Partikeln vorangestellt, die das Geschlecht angeben. Im Yukatekischen ist es *ah* für Männer und *ix* für Frauen. In frühen kolonialzeitlichen Quellen finden wir deshalb *ah dzib*, «Schreiber» (= «er der Schrift») und *ix Cheel*, die Muttergottheit (= «Frau Regenbogen»).

Eine Sprache hat aber nicht nur eine Grammatik, sondern auch

eine Syntax, durch die die einzelnen Wörter zu einem Satz zusammengefügt werden. Jede Sprache der Welt hat ihre eigene charakteristische Wortfolge. Für die alten Ägypter wäre die Wortfolge in einem Satz mit einem transitiven Verb Verb-Subjekt-Objekt, oder VSO, gewesen; so daß ein Bewohner des Nil-Tales «Kennt der Schreiber den Rat» gesagt hätte, um den Satz «Der Schreiber kennt den Rat» auszudrücken, der bei uns die Wortfolge SVO zeigt. In den Maya-Sprachen ist die Wortfolge gewöhnlich Verb-Objekt-Subjekt oder VOS, «Kennt den Rat der Schreiber». Selbst in Sätzen mit intransitiven Verben, in denen es gar kein Objekt gibt, wie «Der Herrscher wird inthronisiert», geht das Verb dem Subjekt voran.

In Anbetracht der Tatsache, daß es für alle etwa dreißig Maya-Sprachen Grammatiken und Wörterbücher gibt (für das Yukatekische gibt es sogar ein halbes Dutzend umfangreicher Wörterbücher aus allen Zeitperioden seit der Eroberung), hätte man erwarten können, daß sich die ersten potentiellen Entzifferer der Maya-Hieroglyphen bemüht hätten, sich in eine oder mehrere Maya-Sprachen zu vertiefen, wie Champollion es mit dem Koptisch/Ägyptischen getan hatte. Ich hätte gerne gesagt, daß es so war, aber es war *nicht* so. So unglaublich es auch klingt, doch bis vor zwei Jahrzehnten hielt man ein solides Grundwissen in der relevanten Sprache für die Entzifferung der Maya-Schrift nicht für nötig. Tief verborgen in den verstaubten Ecken einiger Ethnologie-Abteilungen, gibt es immer noch einige «Experten», die nicht den blassesten Schimmer von einer gesprochenen Maya-Sprache haben und noch nicht einmal vom Spanischen. An passender Stelle wird man sehen, was diese Ignoranz für Folgen hatte.

Die Halbinsel Yucatán, einmal denkwürdigerweise als «grüner Daumen, der in den Golf von Mexiko ragt» beschrieben, ist ein tief liegender Kalksteinschelf, der sich erst in relativ junger geologischer Zeit aus dem Wasser der Karibik erhoben hat. Sein nördlicher Teil ist außerordentlich flach, und die Hügelkette des Puuc ist die einzige topographische Erhebung. Es sind dies niedrige Hügel, die sich in Form eines V über die Grenze zwischen den mexikanischen Bundes-

Staaten Yucatán und Campeche hinziehen. Die Halbinsel ist von Höhlen und Einsturzdolinen durchlöchert. Letztere werden nach dem Maya-Wort *dzonot* Cenotes genannt, sie waren ehemals fast die einzigen Trinkwasserquellen im nördlichen Tiefland.

Weiter südlich steigt das Land mehr an, und die Erhebungen sind ausgeprägter. Das ist das Kerngebiet der Maya oder das südliche Tiefland, in dessen Zentrum der Peten-Distrikt des nördlichen Guatemala liegt, der geographische und kulturelle Mittelpunkt der klassischen Maya-Kultur. Im Osten des Peten, in Belize, liegen die beeindruckenden Maya Mountains, die Fundstelle für den Granit, den die alten Maya des Kerngebietes als Mahlsteine für ihren Mais benutzten. Im Gegensatz zum nördlichen Teil der Halbinsel gibt es hier viele Flüsse, allen voran den mächtigen Usumacinta (und seine Nebenflüsse wie zum Beispiel den Pasiön), der auf seinem Weg zum Golf von Mexiko an unzähligen Ruinenstädten der Maya vorbeifließt. Hinzu kommen der Belize und der New River, die beide in die Karibische See münden.

Ein Reisender, der sich zu Fuß vom Peten aus nach Süden aufmacht, würde schließlich auf den unglaublich schroffen Karstuntergrund der Verapaz mit ihren riesigen Höhlen treffen, von denen die Maya eine, in der Nähe des Ortes Chamä gelegen, für den Eingang zu Xibalbá, ihrer Unterwelt, hielten. Jenseits dieser Region müßte er steil in das Hochland von Guatemala und des benachbarten Chiapas aufsteigen, eine atemberaubend schöne Landschaft mit so vollendet kegelförmigen Vulkangipfeln wie beim Fudschijama; für die Quiche-Maya, die zur Zeit der spanischen Eroberung hier herrschten, waren sie den Göttern geweiht. In diesem relativ kalten Hochland gibt es viele breite Täler. In dem sich über die Kontinental-scheide erstreckenden Tal liegt die heutige Hauptstadt Guatemalas und der riesige ehemalige Vulkankrater, der das dunkelblaue Wasser des Atitlán-Sees birgt, dessen Ufer mit malerischen Maya-Dörfern übersät ist.

Im Süden und Südwesten des Hochlandes befindet sich die Pazifikabdachung, ein glühendheißes Gebiet mit sich windenden Flußläufen, reichen Schwemmböden und einer lagunen- und mangro-

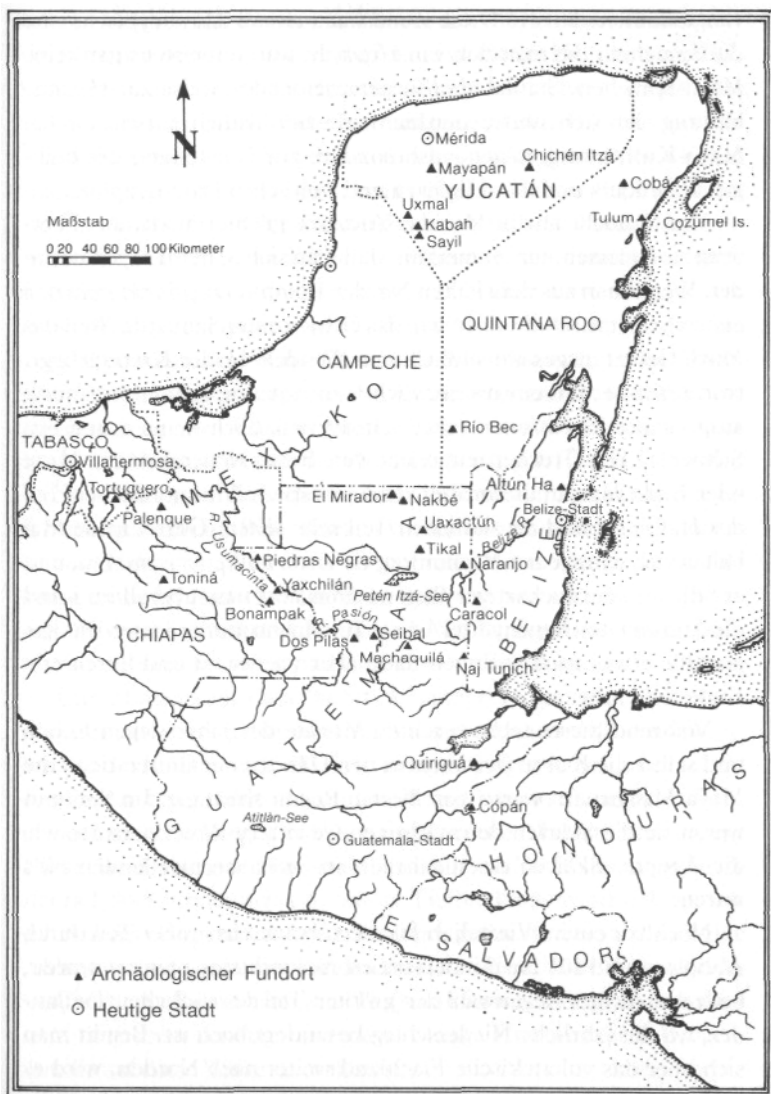


Abb. 14: Karte des Maya-Gebietes mit den wichtigsten archäologischen Fundstätten

vengesäumten Küste. Diese Zone war niemals Maya-typisch, und die Sprachen, die man dort einst sprach, waren meistens gar keine Maya-Sprachen. Sie hat aber in entscheidender Weise zur Herausbildung der sich weiter nördlich und nordöstlich entwickelnden Maya-Kultur beigetragen, insbesondere zur Entstehung des heiligen Kalenders und der religiösen und weltlichen Ikonographie.

Man braucht nur in Merida, Yucatáns größter Stadt, das Flugzeug zu verlassen, um zu merken, daß man sich in den Tropen befindet. Wenn man aus dem kalten Norden kommt, empfindet man den ersten Schritt nach draußen wie das Öffnen einer Saunatur. Weil das Maya-Gebiet insgesamt südlich vom Wendekreis des Krebses liegt, trotzdem aber um einiges nördlich vom Äquator, gibt es zwei stark ausgeprägte Jahreszeiten (aber selbstverständlich keine davon mit Schnee!). Die Trockenzeit reicht von Ende November bis Mitte oder Ende Mai; in dieser Zeit regnet es speziell im nördlichen Teil der Halbinsel und im südlichen Teil sehr selten. Gegen Ende Mai ballen sich dann jeden Nachmittag Gewitterwolken zusammen, und es fällt wolkenbruchartiger Regen; dann hört man überall im Land die Stimme des Regengottes Chac. Im Hochsommer lassen die Regenfälle etwas nach, nehmen dann aber wieder zu und hören erst Ende November auf.

Während dieser sechs feuchten Monate des Jahres lagen Leben und selbst die Kultur der Maya in den Händen der Götter, denn die Maya-Maisbauern waren von diesem Regen abhängig. Im Sommer waren sie die Sklaven der mächtigen Gewitterwolken, genauso wie die Ägypter Sklaven des alljährlich an- und abschwellenden Nils waren.

Noch vor einem Vierteljahrhundert, bevor ein großer Teil durch Abholzen und für die Rinderfarmen rücksichtslos geplant wurde, bedeckte dichter Regenwald den größten Teil des südlichen Tieflandes, wo der jährliche Niederschlag besonders hoch ist. Begibt man sich über das yukatekische Flachland weiter nach Norden, wird es trockener, und das Walddickicht ist niedrig und verkümmert, die Bäume verlieren in der Regel auf dem Höhepunkt der Trockenzeit ihre Blätter. In der Mitte dieses tropischen Waldes gibt es ausge-

dehnte Flächen mit Savannen, die von den Maya oft absichtlich niedergebrannt werden, um Jagdwild anzulocken; Hirsche zum Beispiel, die dann an den frischen Schößlingen knabbern, die aus der Asche hervorsprießen. Viele Jahrhunderte hindurch haben sich die Maya-Bauern, wie die Bauern in allen heißen Gegenden der Welt, in diesem Wald behauptet; paradoxerweise, indem sie ihn zwischenzeitlich zerstörten. In der Trockenzeit sucht sich der Maya-Bauer ein Stück Waldland aus und fällt die Bäume. Heute benutzt er dazu Metallwerkzeuge wie die Machete, aber früher verwendete er nur Äxte aus abgeschlagenem geschliffenen Stein. Ende April oder Anfang Mai, wenn die Temperaturen ihren fast unerträglichen Höhepunkt erreichen, wird er (denn das machen ausnahmslos die Männer) die gefälltten, nun ausgetrockneten Bäume und das Buschwerk abbrennen. Dann färbt sich der Himmel durch den Rauch Tausender solcher Feuer ganz dunkelgelb, und die Sonne wird zu einem dumpfen orangefarbenen Ball. Kurz bevor der Regen einsetzt, nimmt er seinen Grabstock, gürtet sich den Samenbehälter um und sät in Löchern unter der Ascheschicht Mais, Bohnen und andere Kulturpflanzen. Mit etwas Glück und gemäß dem Wohlwollen von «Vater Chac» wird der Regen kommen und die Samen sprießen lassen.

Unser Bauer kann dasselbe Stück Land, *milpa* genannt, mehrmals hintereinander bestellen, aber nach wenigen Jahren läßt die Fruchtbarkeit des Bodens nach - Mais ist ein schwieriger Arbeitgeber -, und das Unkraut verdrängt die jungen Maispflanzen. Dann ist es Zeit, dieses Land brachliegen zu lassen und ein neues Waldstück zu roden. Diese Art des Brandrodungsfeldbaus, oder *mi/pa*-Systems, ist heute überall dort vorherrschend, wo es Tieflandbauern gibt. Über ein Jahrhundert lang haben die Archäologen gedacht, dies sei die einzige Anbaumethode gewesen, die die Maya kannten. Wäre dies so gewesen, hätte die Bevölkerung im Tiefland niemals sehr groß sein können, denn man benötigt eine ganze Menge Land, um eine Bauernfamilie auf diese Weise zu ernähren.

Dank moderner Luftbildaufnahmen und Fernerkundungstechniken weiß man heute, daß die Maya schon vor der Zeit um Christi Geburt ihr Land viel intensiver nutzten.⁷ Dazu gehörte die soge-

nannte «Anlage von Hochbeeten», die es ermöglichte, sonst nutzloses, tiefgelegenes Sumpfland durch Kanäle trockenzulegen und zu bebauen. Entlang der Kanäle und an ihrem Ende wurden rechteckige, erhöhte Landstücke angelegt, die als ständig nutzbare Gärten dienten, weil sie das ganze Jahr über mittels des aus den angrenzenden Kanälen durch Kapillarwirkung nach oben steigenden Wassers feucht gehalten werden konnten. In Gebieten, die sich für diese Anbaumethode eigneten, waren die Ernteerträge sicherlich sehr viel höher als beim *milpa-System*; auch die Siedlungen konnten dauerhafter sein, da dasselbe Landstück unbegrenzt nutzbar war. Diese Erkenntnisse änderten die bisherige gängige Meinung und ließen darauf schließen, daß die Bevölkerungsdichte keineswegs niedrig, sondern im Gegenteil sehr hoch gewesen ist.

Was bauten die Maya denn nun an, und was aßen sie? Alles deutet auf die überwältigende Wichtigkeit des Maises hin, den es nach Pollenanalysen mindestens seit 3000 v. Chr. im Tiefland gab und der für die Maya aller Gesellschaftsschichten das Grundnahrungsmittel war. Das hatte man mich schon in den fünfziger Jahren in Harvard gelehrt, aber vor etwa zwanzig Jahren wurde es unter gescheiterten graduierten Studenten Mode, über Mais als Hauptanbauerzeugnis der Maya die Nase zu rümpfen und lieber unbegründete Behauptungen darüber aufzustellen, daß sich die alten Maya mehr auf Brotnußbaumfrüchte, die heute nur als letzter Ausweg vor dem Verhungern gegessen werden, und verschiedene Knollenfrüchte verließen. Ich habe das nie akzeptiert, wie auch einige meiner eher konservativen Kollegen, und es freut mich, daß die allerneuesten chemischen Untersuchungen - Messungen zum stabilen Kohlenstoffisotopenverhältnis in archäologischen Knochen aus der kleinen klassischen Maya-Stadt Altún Ha in Belize - übereinstimmend zeigen, daß die Einwohner der Stadt hauptsächlich Mais aßen.⁸ Kein Wunder, daß der junge Maisgott zusammen mit Chac in der Maya-Ikonographie allgegenwärtig ist, und zwar nicht nur in den erhaltenen Büchern, sondern auch in den Skulpturen großer Städte wie Copán und auf der Grabkeramik. Niemand hat bisher einen Gott des Brotnußbaumes entdeckt, ganz zu schweigen von einer Gottheit der Knollenfrüchte.

Die Nahrung der Maya war reich an pflanzlicher Kost. Mais wurde in Form von Tamales und vielleicht Tortillas gegessen, obwohl es für die klassische Zeit dafür kaum Belege gibt. Hinzu kamen Bohnen, Kürbis, Chilipeffer und Tomaten zusammen mit einer Menge anderer Kultur- und Wildpflanzen. Da die einzigen Haustiere der Hund, der sowohl für die Jagd als auch als Fleischlieferant diente, der Truthahn und die stachellose Biene waren, spielten Wild, wie Hirsche, Pakas und Pekaris, wilde Vögel und Fisch für den Speisezettel eine wichtige Rolle.

Die Natur des Tieflandes hat, obwohl visuell oft in höchst phantasievoller und sogar sonderbarer Weise, in fast alle Bereiche der religiösen und weltlichen Ikonographie der Maya Eingang gefunden. Der Jaguar als die größte gefleckte Katze der Neuen Welt war buchstäblich «der König des Urwalds»; für die Menschen gefährlich, stand er außerdem, wie wir, an der Spitze einer eigenen Nahrungskette. Sein Fell war das Symbol für die Königswürde, und die Angehörigen der Maya-Königshäuser waren stolz darauf, für sich eine enge Beziehung zu diesem gefürchteten Fleischfresser in Anspruch nehmen zu können. Gleichzeitig war der Jaguar als Nachttier eng mit Xibalbá verknüpft, der Unterwelt der Maya.

Aber auch eine Menge anderes Getier durchdrang die Maya-Kultur. Dazu gehörten die schwatzenden Klammeraffen und die lauten Brüllaffen, die in schwarzen Trupps durch die Baumwipfel des Urwalds ziehen; der hellrote Ära in leuchtendem Rot, Blau und Gelb sowie der Quetzal, ein Bewohner der nebligen Wälder des südlichen Peten, dessen metallisch schillernde, grünblaue Schwanzfedern für den königlichen Kopfschmuck und die Rückendevise hoch geschätzt wurden. Die Reptilien waren allgegenwärtig, vertreten durch die Krokodile und Kaimane als Bewohner des trägen Flußnetzes, durch Iguanas und Schlangen wie die *Boa constrictor* und die giftige Lanzenotter.

In der Begeisterung für ihren Forschungsgegenstand vergessen die Maya-Forscher leicht, daß die Kultur, die sie studieren, Teil des «Mesoamerika» genannten Kulturraumes ist. Grob umrissen um-

faßt er die Hochkulturen Mexikos und Mittelamerikas zur Zeit der spanischen Eroberung. Er schließt den größten Teil des südlichen und südöstlichen Mexiko und damit auch die Halbinsel Yucatán, Guatemala, Belize und den westlichen Teil von Honduras und El Salvador ein. In diesem Gebiet wurden und werden viele Sprachen gesprochen, wozu natürlich auch die Maya-Sprachen gehören, und man trifft dort auf so gut wie jede Art von Umweltbedingungen: Wüsten, schneebedeckte Vulkane, gemäßigte Täler, tropisches Tiefland, Mangrovensümpfe und anderes mehr.

Trotz der Sprachenvielfalt und der unterschiedlichen Landschaften gibt es bestimmte gemeinsame Kulturmerkmale. All diese Völker waren Bauern, die Mais, Bohnen, Kürbis und Chilipfeffer anbauten. Alle lebten in Dörfern, kleinen oder großen Städten und trieben auf kleinen oder größeren Märkten Handel. Alle besaßen Bücher, obwohl nur die Zapoteken in Oaxaca, die Maya und die Kultur von Veracruz eine vollentwickelte Schrift hatten. Am wichtigsten war vielleicht, daß alle einer polytheistischen Religion anhängen, die, wenn auch nicht überall einheitliche, so doch bestimmte gemeinsame Merkmale aufwies. Dazu gehörten der auf einem Zyklus von 260 Tagen basierende Ritualkalender und der Glaube, daß es absolut notwendig war, Blut, sei es nun das eigene oder das von Gefangenen, zur Ehre der Götter und Ahnen zu opfern.

Am Ende der mesoamerikanischen Zeitspanne steht das mächtige Reich der Azteken. Sie kennt man von allen am besten, da ihre Kultur von den spanischen Eroberern zerstört, aber auch für die Nachwelt aufgezeichnet wurde. Die Sprache ihres Reiches, das mit dem Gebiet der Maya zusammenstieß, dieses aber nie einschloß, war Aztekisch, eine agglutinierende Sprache, die glücklicherweise frei von all jenen Schwierigkeiten ist, die die Maya-Sprachen so schwierig machen; außerhalb des Maya-Gebietes war sie die Verkehrssprache im restlichen Mesoamerika und wurde von Kaufleuten und Verwaltungsbeamten gleichermaßen benutzt.

Was befindet sich aber nun am anderen, dem früheren Ende der Zeitspanne? Die Archäologie hat lange gebraucht, um diese Frage

zu beantworten, aber zunächst ist es notwendig zu zeigen, in welche überschaubaren Abschnitte die Archäologen diesen Zeitraum einteilen. Hier folgt die allgemein akzeptierte Chronologie, die zum Teil auf Radiokarbonaten und zum Teil auf dem Maya-Kalender basiert:

Paläoindianische Periode, 20000 ?–8000 v. Chr.

In diesem weit zurückliegenden Zeitalter, dem späten Pleistozän oder der Eiszeit, besiedelten Jäger und Sammler sibirischer Herkunft die Neue Welt und Mesoamerika. Zu der Zeit durchstreifte Großwild wie Mammut und Wildpferd den Kontinent.

Archaische Periode, 8000–2000 v. Chr.

In Mesoamerika begannen sich kleine Indianerhorden dem Anbau von Pflanzensamen statt dem bloßen Sammeln zu widmen. Zuchtauslese führte zur Kultivierung fast aller Nahrungspflanzen, allen voran Mais; dies wiederum führte am Ende des Archaikums zur Errichtung der ersten dauerhaften Siedlungen und damit einhergehend zu den Kunstfertigkeiten des seßhaften Lebens wie Töpferei und Weberei.

Präklassische (oder formative) Periode, 2000 v. Chr.–250 n. Chr.
Glaubte man ehemals an eine Art «Neolithikum» der Neuen Welt mit weitgestreuten Bauerndörfern und einfachen Fruchtbarkeitskulten, die sich auf weibliche Tonfigurinen stützten, so wissen wir heute, daß die mesoamerikanische Kulturentwicklung in dieser Epoche ihren Anfang nahm, zunächst mit den Olmeken, auf die dann später die Zapoteken und die Maya folgten.

Klassische Periode, 250–900 n. Chr.

Dies ist vermutlich das Goldene Zeitalter Mesoamerikas gewesen, das von der großen Stadt Teotihuacän im zentralmexikanischen Hochland und von den Maya-Städten im Südosten beherrscht wurde. Dieser Zeitraum kann eigentlich am besten als derjenige definiert werden, in dem die Maya Monumente be-

schrifteten und aufstellten, die Kalenderdaten in ihrer Langen Zählung enthielten.

Postklassische Periode, 900–1521 n. Chr.

Eine angeblich militaristische Epoche, die auf den Untergang der klassischen Maya-Kultur folgte; sie ist bis ca. 1200 durch die Vorherrschaft der Tolteken gekennzeichnet und später durch das Aztekische Reich, das - abgesehen vom Maya-Gebiet - fast das gesamte Mesoamerika umfaßte. Die postklassischen Kulturen wurden natürlich von den Spaniern ausgelöscht.

Wann genau die Maya das Hoch- und Tiefland zuerst besiedelten, ist noch nicht bekannt. In den Bergtälern Guatemalas wurden aber kleinere Lagerplätze früher Jäger gefunden, und über Belize sind archaische Siedlungen verstreut; solche würde man vielleicht auch im ganzen Tiefland finden, wenn man wüßte, wonach man suchen soll.⁹ Da Werkzeuge aus Steinabschlägen nun mal nicht reden, kann man nicht sicher sein, ob diese Menschen Maya sprachen oder nicht, aber sie können es getan haben. Um 1000 v. Chr., als sich die zunehmende, in festen Dörfern und sogar Städten wohnende Bevölkerung überallhin ausdehnte, muß sich aber sicherlich auch eine Form des Ur-Maya ausgebreitet haben.

Die Ursprünge der klassischen Maya-Kultur sind in der Präklassik zu suchen. Seit Beginn dieses Jahrhunderts haben Maya-Archäologen, ein ziemlich chauvinistischer Haufen, einen vollkommen Maya-zentristischen Standpunkt in bezug auf die Kulturgeschichte Mesoamerikas vertreten. Es waren «ihre» geliebten Maya, die als erste Mais kultivierten, die den mesoamerikanischen Kalender entwickelten, die allen anderen die Kultur brachten. Man könnte diese Haltung mit der präkopernikanischen, auf die Erde zentrierten Sichtweise des Sonnensystems vergleichen. Die ketzerischen Rollen des Kopernikus und Galilei wurden in unserem Fall von den Pionieren der Olmeken-Archäologie eingenommen wie zum Beispiel Matthew Stirling von der Smithsonian Institution und dem mexikanischen Künstler und Archäologen Miguel Covarrubias. In den dreißiger und

vierziger Jahren dieses Jahrhunderts fanden sie in den Küstenebenen von Veracruz und Tabasco in Mexiko eine sehr viel ältere Kultur begraben, die in der Lage gewesen war, tonnenschwere Kolossalköpfe (Porträts ihrer Könige) in Stein zu schneiden und zu transportieren, großartige Figurinen, Masken und Plaketten aus blaugrüner Jade herzustellen und sogar, spät in der Olmeken-Entfaltung, die Schrift und den «Maya»-Kalender zu entwickeln.¹⁰

Als die allerersten Berichte über diese ehrwürdige Kultur veröffentlicht wurden, variierten die Reaktionen in der Maya-Forschergemeinde von eisig bis geradezu feindselig. Die Attacke gegen das behauptete Alter der Olmeken-Kultur wurde von Eric Thompson angeführt, dem gewaltigen, in England geborenen «Kopf» des Maya-Programms der Carnegie Institution of Washington.¹¹ Wir werden später noch mehr über ihn erfahren.

Wie auch immer, zur Verwunderung der «Maya-Schwärmer» (*Maya buffs* - Matt Stirlings Formulierung) zeigten die Radiokarbondaten aus Fundstätten wie La Venta, daß die Olmeken sogar noch älter waren, als Stirling und seine Kollegen angenommen hatten. In wirklich alten Zentren wie San Lorenzo, einer riesigen Stätte, die ich in den sechziger Jahren ausgrub, war die Olmeken-Kultur, komplett mit massigen Steinmonumenten und Pyramidenbauten, um 1200v.Chr. in voller Blüte, also etwa ein Jahrtausend bevor etwas, was als Kultur zu bezeichnen wäre, sich im tropischen Urwald des Maya-Tieflandes gebildet hatte.¹² Obwohl die Maya-Schwärmer noch immer ihr Rückzugsgefecht führen, zweifeln die meisten Mesoamerikanisten nicht mehr daran, daß die Olmeken - mit ihrem eigenwilligen Kunststil, ihrer polytheistischen, um den Wehr Jaguar und andere Mischwesen kreisenden Religion und den zeremoniellen Bauvorhaben - die ersten waren, die das formten, was wir als mesoamerikanische Kulturmerkmale bezeichnen.

Die Olmeken, übrigens ein Name, den ihnen die Archäologen gaben, denn wir wissen nicht, wie sie sich selbst nannten, wirkten aber in der Mittleren Präklassik als Kulturformer nicht alleine. Um 600 v. Chr. begannen zapotekische Herrscher in und nahe bei Monte Albán, einer auf einer Bergkuppe gelegenen, befestigten Stadt im

Tal von Oaxaca, Monumente zu errichten, auf denen sie ihre Siege über rivalisierende Häuptlingstümer feierten. Diese Monumente zeigten nicht nur die unglücklichen Gefangenen nach deren Folterung und Opferung, sondern sie nannten auch den Namen des toten Häuptlings, sein Herrschaftsgebiet und das Datum, an dem der Sieg, oder die Opferung, stattgefunden hatte.¹³ Folglich waren es die Zapoteken, und nicht die Maya oder Olmeken, die in Mesoamerika die Schrift erfanden.

Hier scheint mir eine Erklärung des Kalendersystems angebracht, wie es in Monte Albán und anschließend im ganzen südöstlichen Mesoamerika verwendet wurde. Die Grundlage dieses Kalenders bildete ein Ritualzyklus von 260 Tagen, der sich aus der Permutation von 13 Zahlen mit einer festen Folge von 20 Tagesnamen ergab. Für die Zahlen wurden Striche und Punkte benutzt. Ein Punkt stand für «eins» und ein Strich für «fünf», so daß die Zahl «sechs» durch einen Strich und einen Punkt, die Zahl «dreizehn» durch zwei Striche und drei Punkte dargestellt wurde. Über die Entstehung dieses Zyklus gibt es viele Spekulationen; er kommt zum Beispiel der Schwangerschaftsdauer beim Menschen nahe.¹⁴ In manchen Maya-Dörfern des guatemaltekischen Hochlandes gibt es Kalenderpriester, die auch heute noch den richtigen Tag der 260-Tage-Zählung nennen können, ohne daß ein einziger Tag seit fünfundzwanzig Jahrhunderten fehlt. Kombiniert man nun diese Zählung mit der des 365tägigen Sonnenjahres, so erhält man die 52 Jahre umfassende Kalenderrunde, das mesoamerikanische Pendant zu unserem Jahrhundert.

Auf irgendeine Weise verbreitete sich die Kalenderrunde vom zapotekisch sprechenden Hochland bis zu den späten Olmeken an der Golfküste und den Völkern an der westlichen und südwestlichen Grenze des Maya-Gebietes.¹⁵ In diesem weiten Bogen vollzog sich im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt, gegen Ende der Präklassik, eine noch ungewöhnlichere Entwicklung. Die Lange Zählung, das für die Maya-Kultur charakteristischste Merkmal, tauchte bei Völkern auf, für die Maya wahrscheinlich (bestenfalls) eine fremde Sprache war. Anders als die Daten der Kalenderrunde, die nur in-

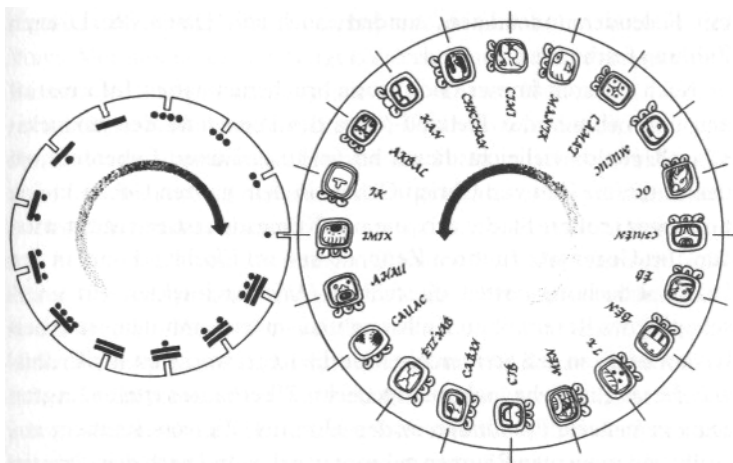


Abb. 15: Der Ritualkalender der Maya, in dem die Zahlen 1-13 mit zwanzig Tagesnamen permutieren

nerhalb eines nie endenden Zyklus von 52 Jahren einzuordnen sind und sich auf diese Weise immer wiederholen, geben die Daten der Langen Zählung eine Tageszählung wieder, die im Jahr 3114 v. Chr. begann und 2012 n. Chr. (vielleicht mit einem großen Knall!) enden wird.

Unmittelbar auf die Olmeken-Kultur, die nach dem 5. Jahrhundert v. Chr. nicht mehr nachzuweisen ist, folgte an der Pazifikabdachung von Chiapas und Guatemala und westlich von Guatemala-Stadt eine Reihe Häuptlingstümer, die ihre Herrscher und Könige alle durch die Errichtung von flachen Steinmonumenten verehrten, von den Archäologen Stelen genannt, vor denen runde oder tierförmige «Altäre» standen. Der komplizierte, erzählende Kunststil, der diese Steinmonumente charakterisiert, wird «Izapa-Stil» genannt, nach der riesigen Fundstätte von Izapa, die nahe der Grenze von Chiapas und Guatemala liegt. Wichtig ist, daß einige dieser Häuptlingstümer eine größtenteils noch unlesbare Schrift besaßen und schließlich die für sie wichtigen Ereignisse nicht nur zusammen

mit Kalenderrundendaten, sondern auch mit Daten der Langen Zählung festhielten.

Nach unseren immer noch etwas bruchstückhaften Informationen übernahmen die Tiefland-Maya des Peten und des yukatekischen Urwalds vielleicht diesen höchst unegalitären Lebensstil, so daß es um die Zeit von Christi Geburt in dem ganzen Gebiet kleine und sogar größere Städte gab, die von Königsdynastien regiert wurden. Im Gegensatz zu ihren Zeitgenossen im Hochland und an der Pazifikabdachung hatten die frühen Maya-Architekten ein unerschöpfliches Reservoir an Kalkstein und -mörtel, mit dem sie arbeiten konnten, so daß Steinarchitektur die Regel war. Statt der Erdhügel, die vergängliche, palmblattgedeckte Überbauten trugen, ragten hohe gemauerte Pyramiden in den Himmel, die von Tempeln aus Kalkstein mit engen Räumen gekrönt wurden und nach dem Prinzip des Kraggewölbes konstruiert waren.

Das ganze Ausmaß dieses späten präklassischen Bauprogramms im Tiefland wird man nie ermessen können, denn in den einzelnen Maya-Fundstätten sind diese frühen Bauten in klassischer Zeit gewöhnlich durch höhere überbaut worden. Glücklicherweise haben die Archäologen einige Orte gefunden, die wenig oder gar keine klassische Inbesitznahme erfahren haben. Am erfolgreichsten war ihr Fund der ausgedehnten Stadt El Mirador im äußersten Norden des Peten, die fast ausschließlich aus der späten Präklassik stammt.¹⁶ Dieser Behemoth der alten Neuen Welt zeigt Tempelpyramiden, die mehr als siebenzig Meter hoch über den Urwaldboden ragen, und massige Gebäudegruppen, die durch Dammstraßen miteinander verbunden sind. All diese Bauten waren mit weißem Mörtel verputzt und bemalt, meistens in Dunkelrot. Hier, wie auch in anderen späten präklassischen Zentren, flankieren gigantische Stuckmasken der wichtigen Maya-Götter die Treppen, die zur Spitze der Pyramiden hinaufführen, allen voran die übelwollende Vogelgottheit, die die späten Quiche-Maya als Vucub Caquix bezeichneten.¹⁷

Je mehr wir über die späten präklassischen Tiefland-Maya erfahren, desto «klassischer» erscheinen sie uns. Wann begann denn nun

die Klassik? Völlig willkürlich beginnt sie für uns mit dem ersten Maya-Monument, das ein zeitgenössisches (also kein retrospektives) Datum der Langen Zählung aufweist. Dieses Monument ist eine zerbrochene Kalksteinstele, die vom Tikal-Projekt der University of Pennsylvania ebendort im Herzen des Peten gefunden wurde. Sie zeigt auf der einen Seite einen reich gekleideten Maya-Herrscher, buchstäblich mit Jadeschmuck behängt, während sich auf der anderen Seite ein Datum der Langen Zählung befindet, das dem Jahr 292 n. Chr. entspricht.¹⁸ Zweiundzwanzig Jahre später erscheint ein nachfolgender Herrscher auf der Leidener Platte, einer Jadeplakette, die in späten postklassischen Fundumständen in einem künstlichen Erdhügel nahe der Karibikküste entdeckt wurde. Wir wissen jetzt, daß darauf die Thronbesteigung eines Herrschers festgehalten ist; ganz typisch wird er gezeigt, wie er auf einem jämmerlich dreinblickenden Gefangenen herumtrampelt, ein Motiv, das bei den kriegerischen klassischen Maya immer wieder vorkommen wird.

Selbst wenn wir den Zeitpunkt des Beginns der Klassik zu 250 n. Chr. abrunden, sieht es heute so aus, als ob zu dem Zeitpunkt viele der für die klassische Maya-Kultur typischen Merkmale schon vorhanden waren. Dazu gehören die aus gemauertem Kalkstein errichteten und von einer Führungsschicht beherrschten Städte, gemeißelte und die Taten der Herrscher feiernde Steinmonumente, verschwenderisch ausgestattete Königsgräber in den Tempelunterbauten, mindestens einige Elemente des Kalenders (insbesondere die 52jährige Kalenderrunde), ausgedehnter Handel mit Luxusgütern und, von unserem Standpunkt aus am wichtigsten von allem: die Schrift.

Ich will vorwegnehmen und (durchaus richtig) unterstellen, daß jetzt fast alle klassischen Maya-Inschriften gelesen werden können. Wie das geschah, wird das Thema der nächsten Kapitel sein. Das heißt wohl wieder einmal das Pferd beim Schwanz aufzäumen, dadurch ist es aber möglich, Sinn in das zu bringen, was Jahrzehnte intensiver und extensiver archäologischer Forschung im Maya-Tief-land hervorgebracht haben.

Die klassische Maya-Kultur blühte über mehr als sechs Jahr-

hunderte; wenn man in Kategorien der Alten Welt denkt, so ungefähr von der Regierungszeit des römischen Kaisers Diokletian (245-313), dem schrecklichen Initiator der Christenverfolgungen, bis zu König Alfred von Wessex (849-899), dem Bezwingen der Dänen. Der Prophet Mohammed (570-632) lebte zu der Zeit, als sich der Übergang von der Frühen zur Späten Maya-Klassik vollzog; als er von Mekka nach Medina floh (622), womit das islamische Zeitalter beginnt, war Pacal oder «Schild», der große Herrscher von Palenque, bereits seit acht Jahren auf dem Thron.

Anders als in den Reichen der Alten Welt gab es bei den klassischen Maya niemals eine imperiale Organisation oder allumfassende Vorherrschaft einer Stadt über alle anderen. Vielmehr existierten im Tiefland eine Reihe kleiner Stadtstaaten; auf dem Höhepunkt der Klassik, im 8. Jahrhundert, waren es mindestens fünfundzwanzig. Die Entfernung vom Zentrum bis zur Grenze mit dem Nachbarstaat übertraf selten einen Tagesmarsch. Einige Städte waren größer als andere und hatten sicherlich dementsprechend mehr Einfluß auf die Entwicklung der Maya-Kultur. Zu dieser Kategorie gehörten gewiß Tikal, ein Gigant unter den Maya-Zentren, Copán im Osten, Palenque im Westen und Calakmul im Norden des Peten; dazu gehörten vielleicht auch die erst viel später entstandenen Städte im nördlichen Teil der Halbinsel Yucatán, Uxmal und Chichén Itzá.

Sorgfältige Bevölkerungszählungen sind ein Produkt der heutigen westlichen Welt und des Osmanischen Reiches; für die klassischen Maya gibt es keine. Deshalb müssen wir alle Schätzungen zur Bevölkerungszahl ihrer Städte mit Vorsicht genießen. Sehr zum Vorteil der heutigen Archäologen bauten die klassischen Maya ihre palmblattgedeckten Häuser auf niedrigen künstlichen Hügeln aus Erde und Mauerwerk, die kartiert und gezählt werden können. Wenn man das getan hat, muß man entscheiden, wie viele Personen in so einem Haus gelebt haben und wie viele solcher Häuser gleichzeitig in einer bestimmten Stadt bewohnt waren. Derartige «Schätzungen» zur Bevölkerungsdichte von Tikal variieren dementsprechend stark zwischen 11000 und 40000; letztere ist vielleicht die wahrscheinlichste, bezieht man die neuesten Ergebnisse über die

Intensivierung der Landwirtschaft, wie die Anlage von Hochbeeten in einigen Teilen des Maya-Tieflandes, mit ein.¹⁹

Die Gesamtbevölkerung des Maya-Tieflandes kann aber noch nicht einmal annähernd geschätzt werden. Sicherlich waren es viele Millionen, aber man muß bedenken, daß ausgedehnte Gebiete weniger gut bestellbaren Boden haben, so zum Beispiel die hohen Berge im südlichen Belize und die Savannen. Die schweren, ertragreichen schwarzen Böden, die die Maya im Peten bevorzugten, gibt es einfach nicht überall, und im nördlichsten Teil der Halbinsel sind die Böden karg und steinig und ist die Vegetation so verkümmert, daß die dortige Wirtschaft wohl nicht auf dem Anbau, sondern auf anderen Aktivitäten, wie der Salzgewinnung, der Bienenzucht und dem Handel, basierte.

Klassische Hauptstädte kann man nicht nur aufgrund ihrer bloßen Größe als solche erkennen, sondern auch aufgrund der Tatsache, daß wohl nur ihnen das Recht zustand, öffentliche Steinschriften auf gemeißelten Stelen, sogenannten «Altären» (tatsächlich vielleicht Throne) und Türstürzen zur Schau zu stellen. Diese waren üblicherweise bestimmten Gebäuden innerhalb der Städte zugeordnet, und oft, wie in Piedras Negras am Usumacinta-Fluß, standen die Stelen in Reihen vor den Tempelpyramiden. Wie bei den Pharaonen in Ägypten wurden die erblichen Herrscher, ihre Familien und Ahnen in diesen Inschriften und den Reliefbildern, die von den Begleittexten beschrieben werden, verherrlicht. Diese Stadtstaaten konnte man nicht als einfache Demokratien oder entstehende Häuptlingstümer bezeichnen: Die königliche Familie und der Adel waren die aristokratischen Schirmherren der Künstler, Schreiber und Architekten gleichermaßen, deren einziges Ziel in der Glorifizierung der Götter und des Königshauses bestand.

Der hohe Grad der inneren, gesellschaftlichen Schichtung der klassischen Maya spiegelt sich auch in der komplexen Hierarchie großer und kleiner Städte und Dörfer wider. Führend waren Giganten wie Tikal, Naranjo, Seibai, Palenque, Yaxchilán, Copán, Uxmal und Cobá. Etwas weiter unten rangierten kleinere Zentren

wie Dos Pilas, Uaxactún, Caracol und Quiriguá, die sich nach den in ihren Monumenten enthaltenen Aussagen noch eine mehr oder weniger unabhängige politische Stellung bewahren konnten; obwohl zum Beispiel Uaxactún von seinem südlichen Nachbarn Tikal besiegt worden war. Jedoch übertrafen auch kleinere Zentren manchmal größere: das kleine Dos Pilas vernichtete einmal Seibai, und Caracol überwältigte Naranjo und sogar Tikal.²⁰

Ungeachtet der frommen Wünsche einer früheren Archäologengeneration war Blutvergießen zwischen den Stadtstaaten des Tieflandes die Regel und nicht die Ausnahme.²¹ Stelen und Türstürze vieler Fundorte berichten über die Siege großer Könige und ihrer Waffengeführten. Ein beliebtes Motiv auf klassischen Maya-Reliefs ist die Entkleidung, Fesselung und das Trampeln auf bedeutenden Gefangenen, die sicherlich der Opferung durch Enthauptung, möglicherweise nach lang andauernder Folter, entgegengingen. Die wundervollen, am Ende des 8. Jahrhunderts entstandenen Wandmalereien von Bonampak, einer Fundstätte im Einzugsgebiet des Usumacinta, die 1946 von zwei amerikanischen Abenteurern entdeckt wurden, zeigen eine gerade stattfindende Maya-Schlacht. Sie wurde zwischen speerführenden Kriegerern im Urwald ausgetragen, und der siegreiche, in Jaguarfell gekleidete König macht gerade einen adligen Gefangenen.²² Es muß dabei tatsächlich sehr laut zugegangen sein, da die langen, hölzernen Kriegstrompeten, von denen wir aus den Berichten der Spanier wissen, daß sie bei Maya-Feindseligkeiten gebräuchlich waren, über dem normalen Schlachtenlärm erschallten. Andere Räume Bonampaks zeigen, wie die unglücklichen Gefangenen unter Anleitung des Königs gefoltert werden, wie ein Thronfolger vorgestellt wird und wie sich am Ende schließlich der König und seine Adligen in ihrem großen Kopfschmuck und mit Rückendevisen aus Quetzalfedern in einem siegreichen Opfertanz drehen.

Tikal ist vermutlich die am besten bekannte und am ausführlichsten erforschte klassische Stadt.²³ Einige Zeit vor dem Beginn des christlichen Zeitalters gegründet, war dieses gewaltige Zentrum immer konservativ und sogar schwerfällig unter seinen eher innovati-

ven Zeitgenossen; eher mit Philadelphia und Boston im Gegensatz zu New York und Chicago zu vergleichen. Die Wohngruppen, die aus drei oder vier Hausplattformen bestehen, welche sich um einen zentralen kleinen Hof gruppieren, sind über ein Gebiet von etwa 60 Quadratkilometern verstreut. Nirgends in der Stadt kann man einfache oder Prachtstraßen entdecken oder irgend etwas, was einem Straßennetz gleicht. Wenn man sich dem «zeremoniellen Zentrum» Tikals immer mehr nähert, werden die Wohnkomplexe prächtiger, und einige davon müssen als Adelspaläste und für das königliche Gefolge gedient haben.

Die sechs Tempelpyramiden Tikals sind so hoch, daß sie jetzt über die hohen Baumwipfel des Urwalds hinausragen. Jede steigt in einer Reihe von Terrassen an, und eine Treppe von schwindelerregender Steilheit ist ihrer Frontseite vorgelagert. Auf der abgeflachten Spitze steht ein gemauerter Tempel, der von einem Dachkamm gekrönt wird, einer hoch aufragenden, funktionslosen Konstruktion, die dazu dient, die himmelwärts strebenden Proportionen des Tempels noch zu betonen. Die durch das Kraggewölbe entstandenen Innenräume sind wirklich eng, bloße Spalten, aber die Eingänge der äußeren Räume werden von fein geschnitzten Türstürzen aus Zapot Holz überspannt, die einen thronenden oder sitzenden Maya-Herrscher zeigen.

In vielen Büchern habe ich gelesen, daß die Maya-Pyramiden in ihrer Funktion keineswegs den ägyptischen ähneln, weil sie nicht als Königsgräber verwendet wurden. Es ist immer wieder aufgezeigt worden, daß das schierer, unbegründeter Blödsinn ist. Dazu haben am meisten die heimlichen Grabräuber beigetragen, die den präkolumbischen Kunstmarkt nun schon seit Jahren mit feinen klassischen Gefäßen und Jaden versorgen. Archäologen lernen langsam! Während der Ausgrabungen Tikals seitens der University of Pennsylvania in den frühen sechziger Jahren wurde auf jeden Fall das prächtigste Königsgrab auf Bodenniveau im Innern von Tempel I gefunden, der den großen Platz von Tikal beherrscht. Es steht fest, daß dieser Tempel, und vielleicht auch die meisten anderen seiner Art im Maya-Tiefland, errichtet wurde, um die Überreste der Dyna-

stiehäupter zu beherbergen. Cheops hätte sich hier wie zu Hause gefühlt.²⁴

Obwohl einige Spezialisten glauben, daß die ausgedehnten Gebäudekomplexe, die man «Paläste» nennt, auch als solche gedient haben, sind andere Forscher sich darin nicht so sicher. Die Zentrale Akropolis in Tikal hat etliche derartige mehrräumige, langgestreckte Gebäude, und die Spekulationen über ihre Funktion reichten von königlichen Residenzen über Tempel von Verwandtschaftsgruppen bis zu Priesterseminaren.²⁵ Vielleicht waren sie sogar alles zugleich.

Ein Ballspielplatz fehlt in kaum einer Maya-Stadt des südlichen Tieflandes. Kautschuk, der getrocknete Saft des *Castilla elastica*-Baumes, war eine mesoamerikanische Erfindung, eines der vielen Geschenke der Neuen an die Alte Welt, und wurde größtenteils für Kautschukbälle verwendet. Als die spanischen Eroberer diese auf den aztekischen Höfen springen sahen, wunderten sie sich sehr, und Cortes war so beeindruckt, daß er einen Trupp Ballspieler mit nach Spanien nahm, um sie Karl V. vorzuführen. Das Spiel wurde in ganz Mesoamerika auf gemauerten Höfen gespielt, das Hauptspielfeld wurde von zwei parallelen Wänden mit schräger Abdachung begrenzt. Die Regeln, die nicht ganz verständlich sind, schrieben genau vor, mit welchen Körperteilen der Ball getrieben werden durfte; die Hüften wurden bevorzugt, die Handfläche war verboten.²⁶

Je mehr wir über das klassische Ballspiel der Maya erfahren, desto rätselhafter wird es. In Tikal sowie auch anderswo im Maya-Gebiet wurden bedeutende Gefangene dazu gezwungen, ein von vorneherein aussichtsloses Spiel gegen den König und seine Mannschaft zu spielen, das mit ihrer Niederlage und vorherbestimmten Opferung endete.

Da Tikal von Flüssen und Strömen weit entfernt liegt, litt es ständig unter Wassermangel, so wie die anderen Städte des nördlichen Peten. Die Herrscher waren deshalb gezwungen, riesige Wasserreservoirs bauen zu lassen. Im zentralen Teil der Stadt gibt es allein zehn davon, sie helfen der Bevölkerung über die lange

Trockenzeit hinweg. Erfahrene Forscher versichern, daß es durchaus möglich ist, im Urwald zu verdursten.

Seit man fast alle öffentlichen Inschriften in Tikal lesen kann, ist es auch möglich, sich eine Vorstellung von den wichtigsten zeremoniellen Ereignissen zu machen, deren Zeugen Tausende und Abertausende Maya waren. Aber niemals, auch nicht in unserer Phantasie, können wir das volle Ausmaß des alten Prunkes rekonstruieren: die Klänge der Holz- und Muscheltrompeten, der Trommeln und Rasseln, die umfangreichen Chöre, die Weihrauchwolken, die prachtvollen bunten Kleider und Masken der Teilnehmer und die wippenden Quetzalfedern in ihren blau-grün und golden glänzenden Farben. Die wichtigsten Stationen in einem Herrscherleben - seine Geburt, seine Vorstellung als Thronerbe, seine Thronbesteigung, seine Heirat und sein Tod (ich sage «sein», da fast alle bekannten Maya-Herrscher Männer waren) wurden mit prunkvollen, feierlichen Handlungen begangen, die gemeinhin Übergangsriten begleiten. Jeder Sieg erforderte eine ausführliche Zeremonie, auf die früher oder später die langwierige und kunstvolle Opferung des Besiegten folgte, üblicherweise durch Enthauptung.

Vieles davon wurde kalendarisch und astronomisch gelenkt, und die Astronomen und Schreiber spielten eine wichtige Rolle bei der Bestimmung des Datums der Festlichkeiten, zumindest bei einigen dieser Ereignisse. Die Vollendung bestimmter Zyklen innerhalb der Langen Zählung und die rituelle Opferung ihres eigenen Blutes durch den Herrscher und seine Frauen erforderten größere Feierlichkeiten, dasselbe galt für bedeutende Geburtstage oder Jubiläen denkwürdiger Festtage wie zum Beispiel die Übernahme des Herrscheramtes ; das erinnert mich wieder an eine entsprechende Praxis bei den alten Ägyptern. In Tikal werden die großen Tempelpyramidenkomplexe durch breite, künstlich erhöhte Wege verbunden, und man kann auf ihnen leuchtende Prozessionen der Königsfamilie, der Adligen, der Höflinge und Musiker heraufbeschwören, die sich zu den Mausoleen begeben, welche dem Gedächtnis früherer Herrscher geweiht sind.

Tod und Ahnenkult waren in der Kultur der Maya-Elite, die

Stadtstaaten wie Tikal regierte, tief verwurzelt. Der verstorbene Herrscher wurde mit großem Pomp auf einer speziellen Sänfte bestattet, und eine Pyramide wurde errichtet, um seine Totenkammer zu bergen.²⁷ Nahrung und Getränke, in Keramikgefäßen aufbewahrt, die äußerst makabre gemalte oder skulptierte Unterweltsszenen zeigen, Jade- und Seemuschelschmuck, wertvolle Tiere wie Jaguare und Krokodile begleiteten ihn als Opfergaben. Aus Gründen, die durch spätere Kapitel noch verständlich werden, schließen wir, daß die Maya glaubten, daß ihre adligen Toten in Wirklichkeit unsterblich waren, als Götter wiederauferstanden und bis in alle Ewigkeit von ihren königlichen Nachkommen verehrt werden mußten. Für die Elite war der Tod gleichbedeutend mit der Erneuerung des königlichen Seins.

Ich habe Tikal als typisches Beispiel einer klassischen Maya-Stadt beschrieben, aber jede Stadt unterschied sich in ihren Eigenheiten von den anderen, so wie sich Sparta im klassischen Griechenland von Athen unterschied. Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, daß all diese kulturellen Errungenschaften mit Hilfe einer Technologie geschaffen wurden, die sich in der Tat auf dem Niveau der Steinzeit bewegte. Metallwerkzeuge waren in keinem Teil Mesoamerikas bekannt, bis die Kupfer- und Goldverarbeitung kurz vor 900 n. Chr. aus dem nordwestlichen Südamerika eingeführt wurde, zu einer Zeit, als die Klassik schon vorbei war. Unsere eigene Technik, auf die wir so stolz sind, hat dem Maya-Gebiet nicht viel gegeben, sondern es nur zerstört. Ohne die wissenschaftlichen Wunder der heutigen Welt hatten die Maya mitten im Urwald eine hochentwickelte und gelehrte Kultur hervorgebracht.

Die Maya-Kultur, die ihren Höhepunkt im 8. Jahrhundert erreichte, muß die Keime zu ihrem eigenen Niedergang schon in sich getragen haben. Zwar gibt es genügend Spekulationen über das Warum des Zusammenbruchs der klassischen Maya-Kultur, aber bedauerlich wenige Fakten.²⁸ Schon im letzten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts wurden in einzelnen Städten keine beschrifteten Monumente mit Daten der Langen Zählung mehr errichtet, und es

kann sein, daß sie zumindest teilweise schon verlassen waren. Im 9. Jahrhundert hingegen nahm der Verfall in dieser Richtung drastisch zu, und ein Stadtstaat nach dem anderen ging zugrunde, fast so wie heutige Geschäftsunternehmen nach einem Börseneinbruch reihenweise in Konkurs gehen. Der kleine Thronfolger, für den die in den Wandmalereien von Bonampak festgehaltenen Riten um 790n.Chr. durchgeführt wurden, hat seine Herrschaft vielleicht niemals angetreten, da das politische Leben der Stadt kurz danach erstarb. Ungefähr zur selben Zeit wie Bonampak hörten auch große Zentren wie Palenque, Yaxchilán und Piedras Negras sowie Quiriguá im Südosten auf zu existieren.

Die Aufzeichnungen sprechen für sich selbst. Es folgen die Daten von einigen der letzten dynastischen Monumente:

Copán 820	Caracol 859	Uaxactún 889
Naranjo 849	Tikal 879	

Unter Maya-Forschern ist es sehr beliebt, Bücher und Aufsätze über die vermuteten Gründe des Zusammenbruchs zu schreiben. Alle möglichen Hypothesen sind vorgeschlagen worden, viele von ihnen postulieren irgendeine Art Nahrungsmittelknappheit. Frühere Forscher führten diese auf die Erschöpfung des Bodens durch Auslaugung zurück oder auf eine Klimaverschlechterung oder auf etwas anderes dergleichen. Für Semesterarbeiten ist das zugegebenermaßen ein gutes Thema, zumal bei der nahezu vollständig fehlenden Datengrundlage kaum eine Einhelligkeit über die Gründe besteht, welche zu diesem unermeßlichen und gewiß tragischen Untergang einer der wenigen Hochkulturen führten, die es auf der Welt im tropischen Urwald gegeben hat.

Wir wissen alle, daß die Barbaren vor den Toren Roms standen, als dieses große Reich zerfiel. Es überrascht gar nicht einmal, etwas ähnliches bei den Maya zu beobachten. Im Jahr 889 n. Chr. wurden vier Stelen um einen nicht gerade mayatypischen, von allen vier Seiten begehbaren Tempel herum in der riesigen Stadt Seibai am Pasión-Fluß errichtet.²⁹ Drei dieser Stelen zeigen mächtige Herr-

scher mit fremd wirkenden Gesichtern, die Barte schmücken, eine seltene Erscheinung bei der klassischen Maya-Elite. Zur selben Zeit wurde Seibai mit einer Sorte orangefarbener Keramik überschwemmt, die nachweislich im unteren Flußgebiet des Usumacinta, dem heißen, sumpfigen Flachland der Golfküste, hergestellt worden war. Das war der Einflußbereich der Putün-Maya, ein Chontal sprechendes Volk, das in postklassischer Zeit die großen Seefahrer Mesoamerikas stellte, mit einer aus mexikanischen und Maya-Elementen gemischten Kultur.³⁰

Vielleicht war die Anwesenheit der Putün in Seibai, oder vielmehr ihr Eindringen in das südliche Maya-Tiefland, eher die Folge und nicht so sehr der Grund des Zusammenbruchs der Maya-Kultur, indem sie lediglich die Handelsrouten der *anciens regimes* der klassischen Städte übernahmen. Die Putün haben möglicherweise eine ganze Menge mit dem Aufblühen der nördlichen Städte auf der Halbinsel zu tun, sowohl vor als auch nach dem Zusammenbruch. Die großartige Architektur des «Puuc-Stils» solcher Städte wie Uxmal, Kabah und Chichén Itzá sowie auch die Hieroglypheninschriften auf öffentlichen Gebäuden setzen sich im 10. Jahrhundert in Yucatán fort.

Wie auch immer, alle Städte des südlichen Tieflandes hatten bis 900 n. Chr. aufgehört, in irgendeiner Weise eine bedeutende Rolle zu spielen, und obwohl vereinzelte, bäuerliche Siedler einige der Städte noch eine Zeitlang bewohnten, fiel das meiste dieses ausgedehnten Gebietes wieder dem Urwald anheim. Der kulturelle Niedergang war genauso gründlich wie der physische. Mit der Maya-Elite, die diese großen Städte regierte, verschwanden auch ihr Wissen und ihre Traditionen. Diese hatten in den Händen der Schreiber gelegen, die als Sprößlinge der Königshäuser durchaus zusammen mit ihren Gönnern abgeschlachtet worden sein könnten. Ja, ich glaube wie Eric Thompson vor mir, daß die Region von Revolutionen heimgesucht wurde, obwohl ich zugeben muß, daß stichhaltige Beweise dafür schwer zu finden sind. «Die Revolution kann Wissenschaftler nicht gebrauchen», verkündete das Tribunal, das 1794 Lavoisier, den Begründer der modernen Chemie, zum Tod

durch die Guillotine verurteilte. Ebenso kann ich mir vorstellen, daß ungeliebte Schreiber und Astronomen getötet und Tausende von Büchern zerstört wurden. Wir wissen, daß sie Bücher *besaßen*, da sie in der klassischen Kunst oft abgebildet und Überreste von ihnen in Maya-Gräbern gefunden worden sind. Durch die zweimalige völlige Vernichtung, den Zusammenbruch der klassischen Maya-Kultur und die spanische Eroberung, ist uns heute aber nicht ein einziges Buch aus klassischer Zeit erhalten.

Die Beschäftigung mit der Periode zwischen dem Zusammenbruch und der Ankunft der Spanier ist frustrierend. Einerseits gibt es über diese Jahrhunderte reiche historische Quellen, die uns durch spanische und einheimische Schreiber aus der Zeit nach der Eroberung überliefert sind, andererseits sind diese aber oft so zweideutig, daß es schwierig ist, Sinn in sie hineinzubringen. Die größte Schwierigkeit besteht darin, zumindest für das Maya-Tiefland, daß die Kalenderdaten der Ereignisse nicht mehr in Form der einzelne Tage zählenden Langen Zählung, sondern in einer abgekürzten und sich wiederholenden Form, Kurze Zählung genannt, angegeben werden. Das ist, als ob in tausend Jahren ein Historiker nur wüßte, daß der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg 76 anfang, ohne zu wissen, welches *Jahrhundert* gemeint ist. Mit Daten, die in einem derartigen chronologischen Rahmen angesiedelt sind, können die Forscher machen, was sie wollen, und das haben sie auch getan.

Ungeachtet der Tatsache, daß alle vier erhaltenen Bücher der Maya aus dieser Zeit stammen, will ich mich mit der Postklassik nicht lange aufhalten, da aus diesem Abschnitt so gut wie keine Maya-Inschriften bekannt sind. Die postklassische Maya-Kultur ist wirklich sehr anders.

Der erste Teil ihrer Geschichte beginnt mit Chichén Itzá im zentralen Norden Yucatáns, einer Stadt, die in der späten Klassik gegründet wurde. Der Name bedeutet «beim Brunnen der Itzá», so benannt nach ihrem berühmten Opferbrunnen, einem riesigen, runden *Cenote*, einer Einsturzdoline, in die vor der spanischen Eroberung viele Gefangene geworfen wurden. Die Forscher streiten sich noch immer über die Datierung und die Richtung der Kulturberein-

flussung, aber meine eigene, zugegebenermaßen konservative Meinung ist, daß sich dort ein starker Einfluß vom zentralmexikanischen Hochland infolge einer fremden Invasion gegen Ende des 10. Jahrhunderts bemerkbar machte. Zu diesem Zeitpunkt wurde Chichén Itzá die Hauptstadt der gesamten Halbinsel, und ein beträchtlicher Teil der alteingesessenen Maya-Bevölkerung konzentrierte sich in Sichtweite des «Castillo», der großen, von allen vier Seiten begehbaren Pyramide, die über die postklassische Stadt emporragte.

Wer waren die Eindringlinge, woher kamen sie? Den aztekischen Geschichtsschreibern zufolge ging den mächtigen Azteken in Zentralmexiko ein bedeutendes Volk mit einer großartigen Kultur voraus, die sie als Tolteken kannten und die von ihrer Hauptstadt Tollan aus («Ort des Schilfes»), oder Tula, wie die Spanier es nannten, regierten. Dank einer Reihe mexikanischer und US-amerikanischer archäologischer Expeditionen ist diese toltekische Stadt gefunden und ausgegraben worden.³¹ Sie liegt etwa siebenzig Kilometer nordwestlich von Mexiko-Stadt und ist nicht besonders anziehend. Sie wird von einer Pyramide mit Tempel beherrscht, dessen - nicht mehr vorhandenes - Dach von hohen Steinfiguren grimmig dreinschauender toltekischer Krieger getragen wurde, deren Stil man in der Kunst und Architektur von Chichén Itzá wiederfinden kann. Dort, im weit entfernten Yucatán, trifft man auf spezifisch toltekische, aus Tula stammende Merkmale; zum Beispiel auf die zurückgebeugte Steinfigur, von den Archäologen «Chacmool» genannt, und auf Reliefs von umherschleichenden, Herzen fressenden Jaguaren und Adlern.

Die aztekischen Quellen berichten, daß Tula von einem Gottkönig, der sich selbst Quetzalcoatl oder «Gefiederte Schlange» nannte, regiert wurde. Die Maya-Quellen sprechen von der über das Wasser erfolgten Ankunft eines Kriegerkönigs, genannt Kukulcán, was auch «Gefiederte Schlange» heißt. Einige revisionistische Maya-Forscher sehen eher in Tula den Abkömmling von Chichén Itzá als andersherum, aber ich kann das kaum glauben. Es läßt sich nicht leugnen, daß das toltekische Chichén Itzá, mit seinem Kriegertem-

pel, mit dem größten Ballspielplatz Mesoamerikas und mit dem Castillo, bei weitem großartiger war als das etwas schäbige Tula. Man sollte aber bedenken, daß auch das mongolische Peking bei weitem prächtiger war als die Filzjurten, in denen Dschingis Khan begann, auch die osmanischen Städte des türkischen Sultans Mohammed II. (Mehmet Fatih) waren nichts im Vergleich zur Opulenz Konstantinopels, das er 1453 eroberte.

Ein wirklich heikles Problem ist das der Itzá. In den Annalen von Yucatán, den halb historischen, halb prophetischen Chilam-Balam-Büchern, tauchen sie als beargwöhnte, etwas liederliche Fremde auf, die wie eine Gruppe Troubadoure über die Halbinsel gewandert sind. Es wäre vernünftig anzunehmen, daß auch sie Putün-Maya waren, mit mexikanischem Einschlag. Einige Forscher bringen sie mit dem Chichén Itzá des frühen 13. Jahrhunderts in Verbindung; zumindest waren sie es, die dieser ehrwürdigen Stadt - vielleicht unverdientermaßen - ihren Namen gaben. Auf jeden Fall ist es ziemlich sicher, daß sie gegen Ende des Jahrhunderts Mayapán gründeten, eine von einer Mauer umgebene Stadt im gestrüppreichen Urwald südöstlich von Merida, von wo aus sie fast zwei Jahrhunderte lang den größten Teil des nördlichen Tieflandes beherrschten.³²

Mayapán selbst ist eine ausgedehnte, erbärmlich gebaute Hauptstadt, über die eine lächerlich niedrige, vierseitig begehbare Pyramide emporragt, die dem Castillo von Chichén Itzá nachempfunden ist. Aus den Geschichtsberichten geht hervor, daß die Stadt von der Cocom-Familie regiert wurde. Um den steten Fluß der Tribute zu garantieren, hielten diese Kriegerfürsten die führenden Familien aus dem restlichen Yucatán als Geiseln innerhalb der Mauern von Mayapán. Das war die sogenannte «Liga von Mayapán», die, vor allen anderen, einst den Historiker Oswald Spengler fesselte, den Autor von *Der Untergang des Abendlandes*. Aber die Cocom wurden selbst vielleicht auch unterworfen, und Mayapán fiel wieder dem zeckenverseuchten Busch anheim.

Als die ersten spanischen Eroberer 1517 die Küste Yucatáns berührten, war die Halbinsel in sechzehn «Stadtstaaten» unterteilt,

von denen jeder danach strebte, seine Grenzen auf Kosten des Nachbarn zu erweitern, weswegen sie untereinander oft Krieg führten. Gemessen an dem, was frühere Archäologen wie Sylvanus Morley als das «Alte Reich» der klassischen Zeit bezeichneten, sah man dies bis vor noch nicht allzu langer Zeit als klassisches Beispiel der soziopolitischen Degeneration an. Heute wissen wir aber, daß dieses Modell für die Maya während ihrer langen Geschichte in Wirklichkeit ganz typisch war. Es hat niemals ein «Altes Reich» noch je ein «Neues Reich» gegeben. Die allumfassende Hegemonie, die zuerst Chichén Itzá und dann Mayapán erlangte, war eine ausgesprochene Besonderheit.

Jeder dieser «Stadtstaaten» wurde zur Zeit der Eroberung von einem Herrscher regiert, der den Titel *halach vinic*, «wahrer Mensch» oder «wahrer Mann», trug; das Amt war in männlicher Linie erblich. Er residierte in der Hauptstadt und ließ die Provinzstädte durch Adlige, die *batabo'ob* (Singular *batab*) genannt wurden, regieren; sie waren die Häupter adliger Verwandtschaftsgruppen, die mit dem *halach vinic* in Beziehung standen. Der *halach vinic* war der Führer im Kriegsfall, ihm unterstand eine Elitetruppe von Kriegern, *holcano'ob* genannt, die die eindringenden Spanier allen Grund hatten zu fürchten. Die Priesterschaft war überaus einflußreich, so wie vieles im Leben dieser Maya von der Religion und den Erfordernissen des Kalenders bestimmt wurde. Besondere Bedeutung kam dem Oberpriester zu, dem *ah kin*, «er der Sonne». Zu den Pflichten der Priester gehörte die Bewahrung der Bücher und des Kalenders, die Regelung der Feste und Neujahrszeremonien, die Durchführung einer Art «Taufe» und die Leitung der Opferungen, von Menschen und Tieren gleichermaßen.

Die spanischen Quellen, zu denen als die ausführlichste, die über das Leben der Maya am Vorabend der spanischen Eroberung berichtet, die des Bischofs Diego de Landa gehört, beschreiben Yucatán als wohlhabendes Land. Das Volk war unterteilt in Adel, in Gemeinfreie, die die Felder bestellten, jagten, Bienen züchteten und so weiter, und in Sklaven. Letztere scheinen nur von geringer Bedeutung gewesen zu sein, und Sklaverei im griechisch-römischen Stil

oder wie zur Zeit der Plantagenwirtschaft vor dem nordamerikanischen Bürgerkrieg war im vorspanischen Mesoamerika unbekannt.

Ich bin in diesem Kapitel kaum auf das Maya-Hochland von Chiapas und Guatemala eingegangen, denn es spielt in meiner Geschichte nur eine geringe Rolle, ausgenommen die späte Präklassik, als die Maya-Dynastien des Hochlandes, für sie einmalig, beschriftete Steinmonumente errichteten. Im 5. Jahrhundert n.Chr. standen sie unter dem Einfluß der großen Stadt Teotihuacän, dieser riesigen Metropole im Nordosten von Mexiko-Stadt, die über fast anderthalb Jahrhunderte den größten Teil des Maya-Gebietes kontrollierte. Irgendwann in der Postklassik fielen bramarbasierende Putün-Maya in das Hochland ein, deren Verwüstungen im Tiefland durch die Fortschritte der Wissenschaft jetzt immer besser bekanntwerden, und ersetzten die regierenden einheimischen Verwandtschaftsgruppen durch ihre eigenen Dynastien. Weitere ähnliche Königreiche gab es bei den Mam und Pokomam.³³

Der Staat der Quiche war der mächtigste von ihnen, bis er durch den grausamsten aller Eroberer, den brutalen Pedro de Alvarado, zerschlagen wurde. Der bleibende Ruhm der Quiche besteht vielleicht darin, daß sie es fertigbrachten, das höchste Epos, das als *Po-pol Vuh* oder «Buch des Rates» bekannt ist, in die Kolonialzeit hinüberzuretten, als es in spanischer Schrift aufgeschrieben wurde; es ist bei weitem die größte Errungenschaft der bekannten indianischen Literatur in der Neuen Welt.³⁴ Wie wir sehen werden, hat es sich als Schlüssel zu einigen der tiefsten und esoterischsten Geheimnisse der klassischen Maya-Kultur erwiesen.

3 EINE VERSUNKENE KULTUR WIRD WIEDERENTDECKT



Die Wiederentdeckung der fast ein Jahrtausend vom tropischen Urwald überwucherten Maya-Städte war das Werk bourbonischer Klugheit und bourbonischer Dummheit. Karl III., der Spanien und dessen überseeische Besitzungen von 1759 bis zu seinem Tod 1788 regierte, wird meist gleichzeitig als «aufgeklärter Despot» und größter bourbonischer König überhaupt beschrieben. Obwohl er auf internationaler Ebene nur wenige Erfolge erzielte, war es seiner Klugheit und Fähigkeit zur Verwaltungsreform zuzuschreiben, daß der unerbittliche Niedergang Spaniens als Kolonialmacht zumindest zeitweise aufgehalten wurde.

Seine große Leidenschaft waren neben der Jagd die Gelehrsamkeit und die Wissenschaft, und zum ersten Mal seit der Eroberung begann der Königspalast ein wissenschaftliches Interesse an den Völkern und der Natur von Spaniens Besitzungen in der Neuen Welt zu artikulieren. Heute kennt man Karl am ehesten wegen der unter ihm erfolgten Einschränkung der Inquisition und der Vertreibung der Jesuiten aus spanischem Gebiet; im Sinne der Aufklärung des 18. Jahrhunderts förderte er aber ganz entschieden die Wissenschaft. Nach ihm kamen unglücklicherweise sehr viel sturere Herrscher, die Art von Bourbonen, für die die Redensart «Sie lernten nichts dazu, aber sie vergaßen auch nichts» geprägt wurde. Die Folge ihrer Politik war, daß Spanien in den verschiedenen Unabhängigkeitsbewegungen, die um 1810 begannen und 1821 ihren Höhepunkt erreichten, fast alle seine lateinamerikanischen Kolonien verlor.

In dem Maße, in dem sich der Zugriff Spaniens auf Mexiko und Peru lockerte, mehrten sich wissenschaftliche Erforschungen durch

Ausländer, denen die spanischen Besitzungen bis dahin verschlossen gewesen waren. Auf diese Weise wurde ein beträchtlicher Anteil neuer Informationen durch Männer wie den deutschen Universalgelehrten Alexander von Humboldt in Europa und den noch jungen Vereinigten Staaten veröffentlicht. Der Verlust der Bourbonen war für die Welt ganz gewiß ein Gewinn.

Aber wir wollen zum Wirkungskreis von Karl III. und in das Mittelamerika des späten 18. Jahrhunderts zurückkehren. Bis es 1824 von Mexiko annektiert wurde, war Chiapas ein Teil Guatemalas, das seit der gewalttätigen Eroberung durch Pedro de Alvarado eine spanische Provinz gewesen war. Gerüchte über eine große Ruinenstadt nahe bei dem Dorf Palenque in Chiapas waren bis zu Jose de Estacheria gedrungen, dem Präsidenten der Audiencia von Guatemala, weswegen dieser im Jahr 1784 von den lokalen Beamten einen Bericht darüber anforderte.¹ Dieser stellte Estacheria nicht zufrieden, so daß er im darauffolgenden Jahr den königlichen Architekten von Guatemala-Stadt zu einer neuerlichen Untersuchung aussandte. Dieser Mann besaß die Kühnheit, mit einem stümperhaften Bericht und erbärmlichen Zeichnungen dessen, was er gesehen hatte, zurückzukehren.

Schließlich wählte Estacheria den aufgeweckten Dragonerhauptmann Antonio del Rio und den einigermaßen begabten Künstler Ricardo Almendáriz aus und schickte diese nach Palenque. Am 3. Mai 1787 kamen sie bei den Ruinen an, wo sie sich gerade oberhalb des Flachlandes der Golfküste in den Ausläufern der Sierra Madre de Chiapas niederließen. Nachdem sie eine größere Anzahl ortsansässiger Chol-Maya aufgetrieben hatten, die mit Äxten und Macheten das Gestrüpp entfernen sollten, stellte del Rio am Ende ihrer Bemühungen fest, «...daß weder ein Fenster noch eine Tür verschlossen blieb...», was sich in der Zukunft glücklicherweise als nicht ganz richtig erweisen sollte.

Auf Anraten von Juan Bautista Munoz, dem Geschichtsschreiber Karls III., stellte del Rio eine Sammlung archäologischer Artefakte zusammen, darunter auch die herrliche Reliefskulptur einer sitzenden, menschlichen Figur, die eine Seerose hält und von der wir

heute wissen, daß sie ehemals als Fuß eines Thrones im Palast von Palenque diente. Die Sammlung wurde ordnungsgemäß von Guatemala in das Gabinete Real de la Historia Natural, die königliche Naturkunde-Sammlung, in Madrid geschickt, nicht weit vom königlichen Palast entfernt. Im Juni 1787 legte del Rio seinen Bericht über Palenque zusammen mit den Zeichnungen von Almendáriz Estache-ria vor, der beides nach Madrid weiterleitete. Von den Zeichnungen wurden diverse Kopien angefertigt, die in geeigneten Archiven hinterlegt wurden. Aber, wie es mit so vielen Berichten geschieht, die an die Verwaltung geschickt werden, schien dies das Ende der Angelegenheit zu bedeuten.²

Die Geschichte setzt sich erst 1822 im England von George IV. fort, in dem Jahr, als Shelley starb. Am 2. November erschien in London ein Buch mit dem Titel *Description of the Ruins of an Ancient City*.³ Das war nichts anderes als eine englische Übersetzung von del Rios Bericht, den eine langatmige, absolut stümperhafte Abhandlung des verdienstermaßen vergessenen Dr. Paul Felix Cabrera begleitete. Von bleibender Bedeutung sind die siebzehn Kupferstichtafeln, die auf einen Satz der von Almendáriz angefertigten Zeichnungen zurückgehen. Am unteren Ende von neun dieser Tafeln erscheinen die Initialen des Stechers, «JFW», hinter denen sich der unvorstellbar extravagante Jean Frederic Waldeck verbirgt, auf den ich noch zurückkommen werde. Wie der Maya-Forscher George Stuart sagt, sind diese Abbildungen «die allerersten veröffentlichten Darstellungen der Maya-Schrift auf Steinmonumenten».⁴ Beiderseits des Atlantiks hatten sie eine außerordentliche Wirkung, genauso wie del Rios dazugehörige, nüchterne und erstaunlich genaue Beschreibung.

Am gegenüberliegenden Rand des südlichen Maya-Tieflandes liegt die große klassische Maya-Stadt Copán, im westlichen Teil des heutigen Honduras. Möglicherweise hatte sich die Kenntnis über ihre Ruinen während der ganzen Kolonialzeit erhalten, da es im fruchtbaren Copán-Tal immer Siedlungen der Chorti-Maya gegeben hatte. Wie auch immer, 1834 entsandte die liberale Regierung Guatemalas Juan Galindo auf eine Erkundungsexpedition nach Copán.⁵

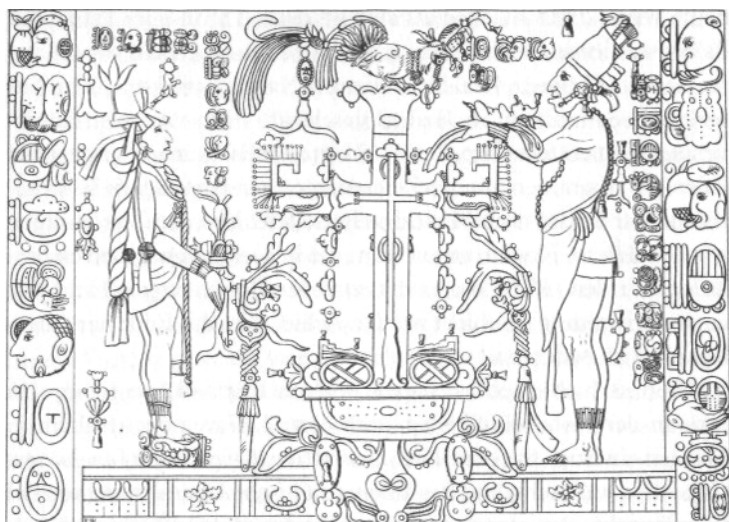


Abb. 16: Tafel im Kreuztempel, Palenque. Zeichnung von Almendáriz, in Kupfer gestochen von Waldeck; aus der englischen Edition *Description of the Ruins of an Ancient City* von del Rios Bericht

1802 in Dublin als Sohn eines englischen Schauspielers und einer englisch-irischen Mutter geboren, tauchte Galindo 1827 in Mittelamerika auf und schloß sich zwei Jahre später der eindringenden Liberalenarmee von General Morazán an, dem Schöpfer der Zentralamerikanischen Konföderation.

Zum Gouverneur des Peten ernannt, nutzte unser Abenteurer den Vorteil dieser Stellung aus, um 1831 Palenque zu erforschen. Erstens kam er dabei zu dem Schluß, daß die dort ansässigen Indianer Abkömmlinge desselben Volkes waren, das einst Palenque erbaut hatte, und zweitens, daß die Maya-Kultur alle anderen Kulturen der Welt übertraf. Vereinzelt von ihm veröffentlichte Notizen zu diesem Thema ignorieren den 1822 übersetzten, bahnbrechenden Bericht del Rios völlig.

Drei Jahre später besuchte Galindo Copán. Er fertigte einen Bericht an, der 1836 von der American Antiquarian Society publiziert

wurde. Diese in Worcester, Massachusetts, ansässige Gesellschaft sollte bis zum Ende des Jahrhunderts die einzige bleiben, die die Maya-Forschung unterstützte. Galindos Beschreibung von Copán ist überraschend gut, unglücklicherweise fehlen aber jegliche Illustrationen. Er schildert die wundervollen Stelen und anderen Monumente, darunter auch den quadratischen, auf allen sichtbaren fünf Seiten beschrifteten Stein, der heute als Altar Q bekannt ist und vor noch nicht allzu langer Zeit als Ahnengalerie der Königsdynastie von Copán identifiziert wurde. In einigen Punkten war Galindo seiner Zeit voraus. Er glaubte, daß die Schrift auf den Monumenten die Laute der Sprache wiedergab; er entschied für sich, daß in bestimmten Tempeln Menschenopfer stattgefunden hatten, ein außerordentlich moderner Standpunkt, und er lieferte detaillierte Informationen zu einem Grab, das in dem Teil der Akropolis, den der Copán-Fluß weggerissen hatte, zutage getreten war und das er freilegte. Für unsere Geschichte sehr interessant, wies er außerdem, trotz einiger Unterschiede, auf die allgemeine Ähnlichkeit von Palenque und Copán hin, die sich in der Architektur, den Skulpturen und selbst der Schrift zeigte, welch letztere aussah wie «Quadrate, die Gesichter, Hände und andere ähnliche Zeichen» enthielten.

Nach diesen Triumphen ging es mit Galindo bergab, da das liberale Regime in Mittelamerika zusammenbrach und geschlagen wurde. Er selbst wurde 1840 von einer Gruppe Honduraner ermordet.

Um dem Leben und der Karriere des «Grafen» Johann Friedrich Maximilian von Waldeck, dem selbsternannten «ersten Amerikanisten», vollauf gerecht zu werden, bedürfte es einer kleinen Enzyklopädie oder vielleicht eines vierstündigen Hollywood-Films.⁶ Selbst die Heldentaten des beliebten Barons von Münchhausen verblassen manchmal gegenüber denen von Waldeck. In seiner beißenden Bostoner Art vertraute der Historiker William H. Prescott einmal Frau Fanny Calderön de la Barca an, daß Waldeck «so hochtrabend und anmaßend spricht, daß ich ihn in Verdacht habe, ein Scharlatan zu sein».⁷

Selbst Waldecks genauer Geburtsort und sein Geburtsjahr sind

zweifelhaft. Als seinen Geburtsort gab er verschiedentlich Paris, Prag oder Wien an, und obwohl er offenbar eingebürgerter französischer Staatsbürger war, hatte er zeitweilig einen britischen Paß. Er behauptete, am 16. März 1766 geboren worden zu sein, was bedeuten würde, daß er an seinem Todestag, dem 29. April 1875, 109 Jahre alt gewesen ist. Der verstorbene Howard Cline, der über Waldeck einen spannenden Aufsatz schrieb, nannte seinen Tod «offenbar eine der wenigen nicht zweifelhaften Tatsachen in seinem Lebenslauf».⁸ Waldeck schrieb seine Langlebigkeit einmal selbst der «jährlichen Dosis Meerrettich und Zitrone, die er jeden Frühling in großzügiger Menge zu sich nahm» zu. Das muß ausgezeichnet geholfen haben, denn man sagt, daß er sich mit vierundachtzig Jahren in ein englisches Mädchen verliebte, sie heiratete und einen Sohn zeugte.

Wie sein erfundener Vorgänger Münchhausen war Waldeck ein Angeber erstaunlichen Ausmaßes, wenn es um die Nennung mit ihm befreundeter Persönlichkeiten ging. Er erzählte seinen Bewunderern, daß er mit Marie Antoinette, Robespierre, George III., Beau Brummel und Byron auf freundschaftlichem Fuße gestanden und bei David in Paris Kunst studiert hätte; sein neoklassizistischer Stil ähnelte tatsächlich dem Davids. Ginge es nach dem Grafen (der Adelstitel läßt sich nicht nachweisen), hat er 1798 als Soldat an Napoleons Feldzug nach Ägypten teilgenommen, was sein Interesse an der Archäologie entfachte.

Sicher ist, daß er für die 1822 bei dem Verleger Henry Berthoud erschienene Londoner Edition von del Rios Bericht über Palenque einige Tafeln anfertigte. Drei Jahre später war er als Bergwerksingenieur, wozu er nicht taugte, auf dem Weg nach Mexiko. Als er in dem fremden Land auf dem trockenen saß, versuchte er sich in verschiedenen anderen Erwerbszweigen ein Einkommen zu verschaffen, begann sich aber immer mehr für die vorspanische Vergangenheit Mexikos zu interessieren.

Scheinbar mit reichlichen Mitteln ausgestattet, die schließlich ausgingen, lebte Waldeck von Mai 1832 bis Juli 1833 in den Ruinen von Palenque, säuberte die Fundstätte und fertigte Zeichnungen an. Da er die Hitze, die Feuchtigkeit und die Insekten, die es in Palenque

in Massen gibt, nicht vertrug, war er zu seiner Umgebung unausstehlich. Zweifellos verabscheute er auch Mexiko und die Mexikaner, angefangen beim Präsidenten bis hinunter zum örtlichen Landarbeiter; auch anderen Archäologen und Forschungsreisenden gegenüber hegte er keineswegs freundliche Gefühle. Schließlich fand er bei dem exzentrischen Iren Lord Kingsborough neue finanzielle Unterstützung und begab sich 1834 nach Uxmal in Yucatán, wo er weitere Zeichnungen und Architekturekonstruktionen anfertigte, von denen einige äußerst phantasievoll sind.

Zu der Zeit war der cholerische Graf in Mexiko eine *Persona non grata*, und er hielt es für ratsam, sich nach England und Paris zu begeben, wo er den Rest seines langen Lebens verbrachte. Es ist behauptet worden, daß er durch einen Herzanfall starb, der ihn in einem Straßencafé ereilte, als er seinen Kopf nach einem hübschen Mädchen umdrehte, das an ihm vorüberging; aber auch das soll zweifelhaft sein. Sobald er in Paris ankam, machte er sich daran, seine Zeichnungen in Lithographien umzusetzen, die dann 1838 in einem luxuriösen Folioband unter dem Titel *Voyage pittoresque et archeologique dans... Yucatán... 1834 et 1838* erschien.⁹

Unglücklicherweise sind alle Arbeiten, die Waldeck zu den Maya publiziert hat, genauso unzuverlässig wie die unglaublichen Geschichten, die er erzählte. Über den Ursprung der Maya hatte er seine ganz eigene Theorie, die er bis zu seinem Lebensende aufrechterhielt. Sie besagte, daß die Maya-Kultur von den Chaldäern, Phöniziern und insbesondere den «Hindoos» abstamme; deshalb hielt er es wohl auch für notwendig, Elefanten in seine neoklassizistischen Wiedergaben der Reliefs aus Palenque aufzunehmen, und zwar nicht nur in die bildlichen Darstellungen, sondern auch in die Hieroglyphen. Aber sowohl George Stuart als auch Claude Baudet, die beide die originalen Arbeiten von Waldeck in der Ayer Collection der Newberry Library, Chicago, gesehen haben, bestätigen, daß sie von hoher Qualität sind. Trotzdem kann man seinen fertigen Lithographien keinen Glauben schenken. Sie wurden von den Maya-Forschern immer mit Verachtung behandelt, und zwar zu Recht.

Im Juli 1519, zwei Jahre vor dem endgültigen Sturm auf die aztekische Hauptstadt Mexiko-Tenochtitlán, trafen sich Hernán Cortes und seine hartgesottenen Eroberer in einer neugegründeten Stadt an der Küste von Veracruz und teilten ihre Beute.¹⁰ Diese war beträchtlich, denn sie enthielt nicht nur Kriegsbeute, die sie den Maya der Küste und den Totonaken an der Golfküste abgenommen hatten, sondern auch einige wertvolle Gegenstände, die ihnen der weit entfernte Motecuzoma der Jüngere, der aztekische Kaiser, als eine Art Bestechung geschickt hatte. Ein Fünftel dieser Beute, das Königliche Fünftel, war für Karl V. in Spanien bestimmt, der gerade zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gewählt worden war.

Nach Francisco Lopez de Gómara, Cortes' Privatsekretär, gehörten zu dem Königlichen Fünftel einige wie Stoff gefaltete Bücher, die «Zeichen, die die Mexikaner als Buchstaben benutzten», enthielten; in den Augen der Soldaten hatten sie wenig Wert, berichtet er, «da sie sie nicht lesen konnten, fanden sie auch keinen Gefallen daran».¹¹

Das Königliche Fünftel gelangte sicher nach Spanien. Es wurde von einer kleinen Schar indianischer Männer und Frauen begleitet, die in Cempoala, der Hauptstadt der Totonaken, aus der Gefangenschaft befreit und vor der blutrünstigen Opferung bewahrt worden waren. Sie reisten zunächst nach Sevilla, dann an den Königshof nach Valladolid und vielleicht auch nach Brüssel, wo die Metallarbeiten von dem ehemaligen Goldschmied Albrecht Dürer überaus bewundert wurden. Diese seltsamen Menschen und Gegenstände erregten damals eine Aufmerksamkeit, wie sie bei uns heute die Landung außerirdischer Wesen hervorrufen würde. In einem Brief an einen Freund im heimischen Italien beschrieb Giovanni Ruffo da Forlì, der päpstliche Nuntius am spanischen Hof, die Bücher folgendermaßen:

Ich habe noch vergessen, zu sagen, daß dazu auch einige Malereien gehörten, alle zusammen weniger als eine Hand breit, die wie ein Buch gefaltet und zusammengefügt waren, auseinandergefaltet und ausgebreitet [werden

konnten]. Diese winzigen Malereien enthielten Figuren und Zeichen, die den arabischen und ägyptischen Buchstaben ähnlich sind... Die Indianer [damit sind die totonakischen Gefangenen gemeint] wußten nicht, was sie bedeuteten.¹²

Ein noch viel aufmerksamerer Augenzeuge dieser in Valladolid eingetroffenen, exotischen Gegenstände war Ruffos enger Freund, der italienische Humanist Petrus Martyr von Anghiera, dessen ursprünglich in Latein verfaßten *Acht Dekaden über die Neue Welt* die erste große Darstellung der von Spanien neu entdeckten Länder und ihrer Bewohner war. Petrus Martyr berichtet uns, daß die Bücher aus der inneren Rinde eines Baumes hergestellt und daß ihre Seiten mit Gips oder etwas Ähnlichem überzogen waren, daß sie zusammengefoldet werden konnten und daß die äußeren Deckel Holzbretter waren. Er sagt über ihren Inhalt:

Die Schriftzeichen sind von den lateinischen sehr verschieden und bestehen aus Stäbchen, Haken, Knoten, Schleifen, Sternen und Formen anderer Art. Sie sind aber wie die lateinischen in Zeilen gesetzt. Manchmal ähneln sie auch den ägyptischen Hieroglyphen. Zwischen den Linien zeichnen die Schreiber Bilder von Menschen und Tieren, besonders von Häuptlingen und Vornehmen. Daraus kann man schließen, daß in den Büchern die Taten der Ahnen eines jeden Häuptlings festgehalten sind.³

Nach Petrus Martyr waren andere in den Büchern behandelte Themen «Gesetze, Gebräuche bei Opfern und Kulthandlungen, Berechnungen, astronomische Beobachtungen sowie Anweisungen für die Aussaat».

Es besteht kein Zweifel, daß es Bücher der Maya waren, denn kein anderes Volk in Mesoamerika besaß ein Schriftsystem, das so aussah wie das beschriebene oder mit dem derartige Dinge festgehalten werden konnten. Allein die mathematischen Berechnungen sind ein sicheres Indiz dafür, daß es sich um Buchmanuskripte der Maya handelte. Zumal die Schreiber außerhalb des Maya-Gebietes meistens Faltbücher aus Hirschleder benutzten und nicht aus dem von den Maya bevorzugten Rindenpapier.

Ich rekonstruiere das Auftauchen der Handschriften in Valladolid folgendermaßen. Als Cortes im Februar 1519 Kuba verließ, überquerte er von dort aus den stürmischen Canal de Yucatán und ging auf der der Halbinsel vorgelagerten Insel Cozumel an Land, wo die verängstigten Maya in den Busch flüchteten. Bei der Plünderung der von den Indianern verlassenen Häuser fanden die Spanier «unzählige» Bücher, unter denen sich auch die befunden haben müssen, die als Teil des Königlichen Fünftels nach Spanien geschickt wurden. Unter den Spaniern, die zusammen mit der Beute in Valladolid eintrafen, befand sich auch Cortes' enger Verbündeter Francisco de Montejo, der spätere Eroberer von Yucatán, der durch den Rapport eines gewissen Gerónimo de Aguilar schon eine ganze Menge über das Leben der Maya erfahren hatte. Dieser Aguilar war nach einem Schiffbruch acht Jahre lang, bis zu seiner Flucht, der Gefangene eines Maya-Herrschers gewesen, und er wußte sicherlich alles über deren Schrift. Schließlich wissen wir, daß Montejo, als er in Valladolid war, von dem stets wißbegierigen Petrus Martyr über alle möglichen Dinge genau befragt wurde.

Was geschah mit diesen wertvollen Maya-Büchern? Eines von ihnen muß auf jeden Fall nach Dresden gelangt sein. 1739 kaufte Johann Christian Goetze, der Bibliothekar der Königlichen Bibliothek am Hof zu Dresden, aus einer Wiener Sammlung ein seltsames Buch.¹⁴ 1744 wurde es von ihm katalogisiert, aber bis 1796, als ein sonderbares, aber äußerst reizvolles fünfbändiges Werk in Leipzig erschien, wurde ihm nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dieses Werk hieß *Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker* und stammte von Joseph Friedrich Baron von Racknitz.¹⁵ Der Baron arbeitete als eine Art universaler Bühnenimpresario in Dresden und hatte Theateraufführungen und andere öffentliche Darbietungen auszurichten, die der Kurfürst von Sachsen veranstaltet haben wollte. Für seinen fürstlichen Gönner erfand er sogar eine Maschine, die Schach spielte. Seine *Darstellung* ist hauptsächlich eine vergleichende Arbeit zur Inneneinrichtung und zeigt handkolorierte Darstellungen von Räumen jeglichen Stils, von pompejischen bis zu «otaheitischen» (tahitianischen).

Als mir mein Freund Philip Hofer diese Kuriosität in den frühen sechziger Jahren in der Houghton Library in Harvard zeigte, wurde ich sofort auf eine Tafel aufmerksam, die einen Raum im «mexikanischen Stil» zeigte, an dessen Wänden und Decke sich Motive befanden, die eindeutig aus dem heute von uns Dresdner Codex genannten Buch stammen, dem berühmtesten der vier erhaltenen Maya-Bücher: Götter mit Tierköpfen, Punkt-und-Strich-Zahlen und Maya-Schlangen begegnen dem Auge des Betrachters. Ich frage mich nur, ob irgend jemand vor zwei Jahrhunderten die Kühnheit besaß, einen Raum so zu gestalten!

Obwohl der wunderliche von Racknitz uns den ersten bildlichen Hinweis auf den Dresdner Codex geliefert hat, hat sein Phantasieausbruch keinerlei Auswirkungen auf die Fachwelt gehabt. Bei dem Forscher Alexander von Humboldt, dessen schöner Atlas *Vues des Cordilleres, et monuments des peuples indigenes de l'Amerique* 1810 erschien, war das anders.¹⁶ Unter seinen neunundsechzig ausgezeichneten Tafeln befand sich eine, die fünf Seiten aus dem Dresdner Codex absolut detailgetreu abbildete. Das war nicht nur die erste, wenn auch auszugsweise, Veröffentlichung einer Maya-Handschrift, sondern auch das erste Mal, daß *irgendein* Maya-Hieroglyphentext richtig wiedergegeben wurde. Zugegeben, die Seiten sind etwas durcheinander (es werden drei der fünf Venustafeln gezeigt, aber Seite 49, die eigentlich auf Seite 48 folgen sollte, wurde weggelassen), aber das war zumindest etwas, woran sich ein Forscher die Zähne ausbeißen konnte. Es sollte noch siebzig Jahre dauern, bis jemand aus dem vierundsiebzig Seiten umfassenden Codex klug werden konnte.

Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die amerikanistische Forschung reichlich mit Exzentrikern versehen; Vertreter der gelehrten Welt mußten die zügellose Begeisterung einer kleinen Gruppe von Amateuren in Europa und Amerika erst noch dämpfen. Zu diesen Amateuren gehörte auch Edward King, Viscount Kingsborough, ein irischer Adliger, der von der Idee besessen war, daß die alten Hebräer die Neue Welt besiedelt hatten. Um seine Ansicht zu beweisen, veröffentlichte er seine wuchtige Folioreihe *The Antiqui-*

lies of Mexico.¹⁷ Diese hat nicht nur Folio-, sondern sogar Großfolio-Format. George Stuart sagt, daß die Bände jeweils zwischen zwanzig und vierzig Pfund wiegen. Insgesamt gibt es neun Bände, die letzten beiden erschienen 1848. Zu diesem Zeitpunkt war Kingsborough schon elf Jahre tot; durch seinen langen Ritt auf seinem kostspieligen Steckenpferd zugrunde gerichtet, starb er im Schuldurm.

Um die ersten vier seiner dicken Wälzer zu illustrieren, stellte er den in Cremona geborenen Künstler Agostino Aglio an, dessen Aufgabe es war, von allen bekannten vorspanischen Handschriften in europäischen Bibliotheken Aquarellkopien zu malen. Aglio war eine sehr gute Wahl, da er in England für seine Dekorationen und Fresken in Kirchen, Landhäusern und Theatern (er schmückte das Drury Lane Theater aus) berühmt war und als fähiger Aquarellmaler galt. Die ersten sieben Bände erschienen 1829 und 1830, von denen einer den ganzen Dresdner Codex zuverlässig wiedergab.

Warum also setzte sich nun kein brillanter Champollion hin und begann, sich auf der Stelle mit der Maya-Schrift zu beschäftigen? Zum Teil lag es vielleicht daran, daß das Gesamtwerk *The Antiquities of Mexico* damals wie heute äußerst selten war. Der amerikanische Forschungsreisende und Journalist B. H. Norman behauptete zum Beispiel 1843, daß es zu der Zeit nur ein einziges Exemplar davon in den Vereinigten Staaten gab.¹⁸ Außerdem muß man bedenken, daß Landas Bericht über die Tage und Monate der Maya, der so entscheidend für die Bearbeitung des Dresdner Codex war, erst 1863 auftauchte.

* * *

Constantine Samuel Rafinesque-Schmaltz (1783-1840) ist einer von denen, über die man sich früher nicht einig war, heute nicht einig ist und auch in Zukunft niemals einig sein wird.¹⁹ Diejenigen, die ihn gut kannten, waren sich noch nicht einmal darüber einig, wie er aussah; ob er nun groß oder klein, dick oder dünn war, eine Glatze oder viele Haare auf dem Kopf hatte und so weiter. Das einzige leidlich zutreffende Porträt von ihm findet sich auf dem Frontispiz

seiner *Analyse de la Nature*, die 1815 in Palermo auf Sizilien erschien. Es zeigt einen kleinen Mann mit Koteletten und dunklem Haar, das nach der damaligen Mode in die Stirn gekämmt ist.

Als Kind eines französischen Vaters und einer deutschen Mutter im türkischen Galata geboren, direkt gegenüber von Konstantinopel auf der anderen Seite des Goldenen Horns, zeigte sich bei ihm schon früh seine Begabung als Naturforscher, weswegen er 1802 in die Vereinigten Staaten ging. 1805 kehrte er nach Europa zurück und verbrachte die nächsten zehn Jahre auf Sizilien, wo er gültige Beiträge zur Untersuchung der Fische und Schalentiere des Mittelmeeres lieferte. Danach ging er für den Rest seines Lebens in die Vereinigten Staaten zurück. Er starb ganz verarmt in Philadelphia; gegenüber seinen Geldgebern war er so verschuldet, daß sein Vermieter versuchte, seinen Leichnam an ein pathologisches Institut zu verkaufen, um seine Mietschulden auszugleichen.

Mit der naiven Begeisterung, die in den jungen Staaten typisch gewesen zu sein scheint, versuchte sich Rafinesque in allen möglichen Bereichen. Hier ist seine eigene Einschätzung über sich selbst:

Eine Vielseitigkeit von Begabungen und Beschäftigungen ist in Amerika nicht unüblich; aber diejenigen, die ich ausgeübt habe, könnten das menschliche Fassungsvermögen übersteigen. Und doch stimmt es, daß ich von meinen Kenntnissen her Botaniker, Zoologe, Geologe, Geograph, Historiker, Dichter, Philosoph, Philologe, Ökonom und Philanthrop gewesen bin... Von Beruf bin ich Reisender, Kaufmann, Fabrikant, Sammler, Volontär, Professor, Lehrer, Verwalter, Zeichner, Architekt, Ingenieur, Handler, Autor, Herausgeber, Buchhändler, Bibliothekar, Sekretär gewesen ... und ich weiß kaum, was ich jetzt noch werden könnte...

War er ein Hochstapler? Manche meiner Kollegen aus der Ethnologie glauben das; sie halten auch Rafinesques *Walum Olum*²⁰, die Schöpfungs- und Wandersage der Delaware-Indianer, die er behauptete, von den originalen Rindenaufzeichnungen des Stammes abgeschrieben zu haben, nicht für authentisch. Diejenigen, die seine

zoologischen und botanischen Arbeiten kennen, sagen etwas ganz anderes. Rafinesque entdeckte zahllose Arten lebender Organismen, deren Beschreibungen noch heute gültig sind, und brachte lange vor dem Erscheinen von Darwins *The Origin of Species* eine darwinistische Evolutionstheorie auf. Auch die Maya-Forscher halten ihn heute *nicht* mehr für einen Spinner.

Die Wiederentdeckung von Rafinesques bahnbrechenden Bemühungen um die Entzifferung der Maya-Schrift verdanken wir George Stuart vom *National Geographic*. Im Gegensatz zu Waldecks an Münchhausen erinnernden Hirngespinnsten hat Rafinesques Arbeit Anspruch auf ernsthafte Berücksichtigung. Zunächst muß man sich vergegenwärtigen, was ihm in den Jahren zwischen 1827, als er der *Saturday Evening Post* einen Brief zu diesem Thema schrieb, und 1932, der Zeit, in der er sich eingehend damit beschäftigte, zur Verfügung stand. Die einzige einigermaßen verlässliche Veröffentlichung von Maya-Inschriften, die es überhaupt gab, waren die von Waldeck bearbeiteten Almindäriz-Zeichnungen in dem 1822 publizierten Bericht von del Rio. Wenn man sich die Almindäriz-Version der Tafel zum Kreuztempel in Palenque genau anschaut und mit einer modernen Wiedergabe desselben Motives vergleicht, sieht man sofort, daß sie wirklich schlecht ist. Zuerst einmal sind die Glyphen der vertikalen Kolumnen an der rechten und linken Seite der dargestellten Szene aus dem eigentlich sehr viel längeren Text aufs Geratewohl und nicht in der richtigen Reihenfolge ausgewählt worden. Außerdem sind sie, was noch schlimmer ist, so kindisch und nachlässig gezeichnet, daß man auch heute noch eine ganze Menge Intuition braucht, um zu erraten, wie die Originale ausgesehen haben müssen. Auf der Grundlage einer derartigen Publikation hätte auch ein Genie wie Champollion, Rafinesques Zeitgenosse, keine großen Erfolge bei der Entzifferung erzielen können.

Im Gegensatz zu dieser trostlosen Situation wollen wir uns klarmachen, was Champollion bis 1822 vorlag, als er seinen berühmten Brief an Monsieur Dacier schrieb. Von 1809 an begann die französische Wissenschaftlergruppe, die Napoleon nach Ägypten beglei-

tet hatte, die große *Description de l'Egypte* mit ihren hervorragenden und sorgfältigen Tafeln zu veröffentlichen - unverzichtbar für den jungen Entzifferer. Bis gegen Ende des Jahrhunderts sollte nichts Vergleichbares für das Maya-Gebiet erscheinen. Selbst Kirchers Stiche von den Obeliskten in Rom waren besser als das erbärmliche Material, das Rafinesque von den Maya zur Verfügung stand.

Beim Dresdner Codex sah die Sache etwas besser aus. Rafinesque kannte die Tafel in Humboldts Atlas, auf der fünf Seiten daraus abgebildet sind. Sie brachte ihn auf einige Ideen, aber er hat vielleicht niemals die vollständige Edition der Handschrift von Kingsborough gesehen.

Als Vorreiter auf dem Gebiet des «Publizierens aus Eitelkeit» hatte Rafinesque natürlich seine eigene Zeitschrift, das *Atlantic Journal and Friend of Knowledge*, die er mit eigenen Beiträgen über alle möglichen Themen füllte. Sein *First Letter to Mr. Champollion*, in dem er seine Ideen über die Maya-Schrift zu Papier brachte, erschien 1832 in der allerersten Nummer. In der nächsten Ausgabe trafen die Leser auf den *Second Letter*. Rafinesque wollte sogar noch einen dritten schreiben, aber die Nachricht von Champollions Tod kam dem zuvor.²¹ Allein die Tatsache, daß er die großen Fortschritte, die in der Ägyptologie auf der anderen Seite des Atlantiks gemacht worden waren, kannte und guthieß, obwohl diese von der damaligen Fachwelt noch lange nicht allgemein akzeptiert wurden, zeigt, daß Rafinesque keineswegs rückständig war.

Die heutigen Maya-Forscher finden das, was er in seinem zweiten Brief sagt, besonders beeindruckend. Darin beschreibt er die im del Rio abgebildeten Hieroglyphen aus Otulum (Palenque) zunächst einmal als eine vollkommen neue Schriftart, die sich von der in mexikanischen (das heißt Nicht-Maya-) Handschriften grundlegend unterscheidet, und er fährt fort:

Außer dem Alphabet, das für die Monumente benutzt wurde, hatte dieselbe Nation, die Otulum erbaute, ein demotisches Alphabet, das zu meiner 8. Folge gehört; es war zur Zeit der spanischen Eroberung in Guatemala [sic] und Yucatan gebräuchlich. Humboldt hat in seinen Amerikanischen For-

schlingen, Tafel 45, ein Beispiel eines solchen aus der Dresdner Bibliothek abgebildet, und es ist festgestellt worden, daß es sich um ein guatemalteki-sches und kein mexikanisches handelt, denn es ist ganz anders als die mexi-kanischen Bilderhandschriften. Diese Seite des Demotischen hat Buchsta-ben und Zahlen, welch letztere durch Striche, die fünf, und Punkte, die eins bedeuten, ausgedrückt werden; denn es gibt nie mehr als vier Punkte. Das ist fast genauso wie bei den Zahlen auf den Monumenten.

Die Wörter sind weniger ansehnlich als die Glyphen auf den Monu-menten; es sind auch unbeholfene Glyphen, die in Reihen stehen, die durch unregelmäßige und unterschiedlich dicke Striche gebildet werden, in denen sich mit dünnen Strichen fast dieselben Buchstaben befinden wie auf den Monumenten. Es dürfte nicht unmöglich sein, einige dieser Handschriften auf metl-Papier zu entziffern, denn sie sind in Sprachen geschrieben, die heute noch gesprochen werden, und noch vor zweihundert Jahren konnte man die Schrift in Mittelamerika lesen. Wenn man dies zuwege bringt, wäre es der beste Schlüssel zu den Steininschriften.²²

Vor Rafinesque muß ich meinen Hut ziehen. Anhand des skizzen-haftesten und höchst wenig versprechenden Materials fand er Fol-gendes heraus:

1. Er hat gesehen, daß die Inschriften von Palenque und die Schrift des Dresdner Codex ein und dieselbe Schrift darstellen.
2. Er war der allererste, der den Wert der Striche und Punkte im Zahlensystem der Maya erkannte, und nahm damit Brasseur de Bourbourgs Erkenntnis mehr als drei Jahrzehnte vorweg.

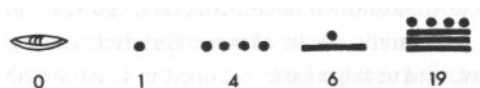


Abb. 17: Die Punkt-und-Strich-Zahlen der Maya und das Zeichen für die Null

3. Er hat vermutet, daß die Sprache, die diese Schrift wiedergibt, von den Maya in Mittelamerika noch gesprochen wird und daß

demnach Handschriften wie der Dresdner Codex entziffert werden können.

4. Kann man erst einmal die Handschriften lesen, dann kann man auch die Steininschriften lesen.

Immer nahm er sich an Champollion ein Beispiel: «Man hat herausgefunden, daß das Koptische in Ägypten ein so naher Dialekt des Ägyptischen war, daß es Ihnen möglich war, die ältesten Hieroglyphen zu lesen. Unter den alten Dialekten von Chiapa, Yucatan und Guatemala finden wir die Abkömmlinge der alten Sprache von Otulum.»

Und wer könnte schon Rafinesques prophetischen Worten widersprechen: «Inschriften sind auch Monumente, und zwar solche von höchstem Wert, selbst wenn wir sie nicht lesen können. Einige von ihnen wird man in Zukunft lesen können, auch die aus Ägypten wurden ja lange Zeit für unverständlich gehalten, haben aber schließlich doch ihre Übersetzer gefunden. So wird es auch irgendwann einmal denen aus Amerika gehen.»²³

«Da ich vom Präsidenten mit einer besonders vertraulichen Mission in Mittelamerika beauftragt war, schiffte ich mich am Mittwoch, dem 3. Oktober 1839, an Bord der britischen Brigg Mary Ann, unter Kapitän Hampton, nach dem Golf von Honduras ein.»²⁴ Und so begann vor fast genau hundertundfünfzig Jahren die Reise, die den vollen Glanz der Maya-Kultur ans Licht bringen sollte. Die Namen von Stephens und Catherwood sind bei dieser großen Unternehmung so unauflöslich miteinander verknüpft wie die von Johnson und Boswell, Gilbert und Sullivan oder Holmes und Watson; man kann den einen nicht vom anderen trennen.²⁵

John Lloyd Stephens war vierunddreißig Jahre alt, als er sich mit seinem Künstler Frederick Catherwood auf die Seereise nach Belize machte und darüber hinaus. Stephens war ein gescheiterter Rechtsanwalt, ein treuer Anhänger der Demokraten in New York und bereits ein äußerst erfolgreicher Reiseschriftsteller. Seine *Travels in Egypt, Arabia Petraea, and the Holy Land* (1837) waren von Edgar

Allan Poe hoch gelobt worden und hatten ihm durch die Tantiemen ein kleines Vermögen eingebracht. Nachdem ein New Yorker Buchhändler ihn offenbar auf die neu entdeckten Ruinen in Mittelamerika aufmerksam gemacht hatte, verschlang er alles, was er dazu in den Büchern von del Rio, Galindo, Humboldt und Dupaix finden konnte. Dupaix war ein österreichisch-französischer Offizier in der spanischen Armee, der zu Beginn des Jahrhunderts eine beachtliche archäologische Bestandsaufnahme von Mexiko gemacht hatte.

Der Engländer Frederick Catherwood war vierzig Jahre alt und ein angesehener Zeichner topographischer Karten, mit umfassender archäologischer Erfahrung aus dem Mittelmeerraum und dem Vorderen Orient. Er hatte die Expedition von Robert Hay an den Nil begleitet, wo er äußerst detaillierte Zeichnungen der Inschriften mit Hilfe der Camera lucida angefertigt hatte, eines «tragbaren Apparats mit Prisma, der es dem Künstler ermöglichte, Bilder von Szenen und Gegenständen auf sein Papier zu projizieren und dann zu zeichnen».²⁶ Diese Erfindung sollte er auch bei den Maya-Monumenten mit Erfolg einsetzen.

Die beiden hatten sich vier Jahre vorher in London getroffen und waren Freunde geworden. Deshalb erstaunt es nicht, daß Stephens ihn, als er sich als Architekt in New York niederließ, überreden konnte, ihn nach Mittelamerika zu begleiten. Aus dieser Zusammenarbeit ging die den Wendepunkt markierende Publikation von 1841 hervor, das zweibändige Werk *Incidents of Travel in Central America, Chiapas and Yucatán*. Nach einer zweiten Reise, auf der sie Yucatán erkundeten, folgte im Jahr 1843 das Buch *Incidents of Travel in Yucatán*.²⁷ Jeder Maya-Forscher, mich selbst eingeschlossen, bewahrt diese oft wieder aufgelegten Meisterwerke in seinem Bücherregal an einem Ehrenplatz auf, da sie den eigentlichen Beginn der ernsthaften Maya-Forschung markieren. Ich werde nicht müde, mein eigenes Exemplar immer wieder zu lesen. Stets stößt man in Stephens' reizvoller Erzählung auf etwas Neues und findet in Catherwoods klaren Stichen eine neue Anregung.

Die Geschichte der beiden ist schon viele Male erzählt worden, selbst in Kinderbüchern, und ich muß sie hier nicht wiederholen.

Aber es lohnt sich, das zu untersuchen, was sie zur Maya-Forschung beigetragen haben, und sich einige von Stephens' beinahe prophetischen Einsichten zu vergegenwärtigen, die sich zum Teil aus seiner Vertrautheit mit den Kulturen der Alten Welt ergaben.

Abgesehen von ihrer Erforschung des guatemaltekkischen Hochlandes, wo es sowieso keine Inschriften aus klassischer Zeit gibt, inspizierten, beschrieben und zeichneten sie die wichtigsten Gebäude und Monumente von Copán und Palenque im südlichen Tiefland und von Uxmal, Kabah, Sayil und Chichén Itzá im Norden; außerdem etliche Fundstätten im Puuc-Gebiet, denen seither wenig oder gar keine archäologische Beachtung mehr geschenkt wurde. Stephens und Catherwood waren die ersten, die seit der Eroberung wieder die auf den Klippen gelegenen Ruinen von Tulum an der Ostküste der Halbinsel besuchten. Es erübrigt sich zu sagen, daß alle diese Unternehmungen unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen durchgeführt wurden, lange bevor es Mückensprays, Antibiotika und Malariatabletten gab. Unsere Reisenden haben gewiß gelitten, aber sie haben sich niemals beklagt, und Stephens' Erzählstil bewahrt stets denselben Gleichmut, ganz im Gegensatz zu dem von Waldeck und anderen cholerischen Entdeckungsreisenden.

Der von Stephens zitierte «Präsident» war der achte Präsident der Vereinigten Staaten, Martin Van Buren, und die delikate Mission, mit der er betraut war, bestand darin, herauszufinden, wer in Mittelamerika das Sagen hatte, und mit demjenigen zugunsten der Vereinigten Staaten zu verhandeln. Zum Glück für uns beanspruchten seine Pflichten als Geheimagent nur einen geringen Teil seiner Zeit. Obwohl Stephens die Gefahr typischerweise herunterspielte, bewegten sich Catherwood und er in einem sehr gefährlichen Gebiet und riskierten dabei Leib und Leben.

Ihre Forschungen führten sie methodisch und peinlich genau durch. Catherwood kamen seine ägyptischen Erfahrungen dabei sehr zustatten. Nach ihrer Ankunft in Copán, dieser gewaltigen Stadt im äußersten Westen von Honduras, fing er gleich mit der Arbeit an: «Mit Hilfe der Camera lucida erfaßte Herr Catherwood

die Umrisse aller Zeichnungen und teilte sich sein Blatt in Abschnitte ein, um auf diese Weise die bestmögliche Ausnutzung in der Größe zu erreichen.»²⁸ Mit einer solchen Genauigkeit waren der barocke Stil der Skulpturen und die Komplexität der Inschriften in den Maya- Städten niemals zuvor behandelt worden - gewiß nicht von dem etwas ungeschickten Almendáriz und dem überaus phantasiereichen Waldeck. Für ihren Londoner Verleger John Murray wurden die Zeichnungen später verkleinert und in Stahl gestochen.

Die Qualität der Abbildungen in den Veröffentlichungen von 1841 und 1843 ging weit über das hinaus, was bis dahin bei Publikationen von Altertümern aus der Neuen Welt geleistet worden war. Man braucht nur Catherwoods Wiedergabe der großen Tafel vom Kreuztempel mit der entstellten Version in del Rios Bericht in der Edition von 1822 zu vergleichen, um den Unterschied festzustellen. Dasselbe trifft für Catherwoods mehr die Architektur wiedergebenden Zeichnungen zu. Vor vielen Jahren, als ich noch am Anfang meines Studiums in Harvard war, besuchte ich, mit einem Exemplar von Stephens' und Catherwoods Buch bewaffnet, Uxmal. In einem der Bände befindet sich zusammengeklappt Catherwoods ausgezeichnete Tafel von der Fassade des Gouverneurspalastes. Als ich vor dem Palast stand, habe ich das Original genau mit der Kopie verglichen: Abgesehen von den Rekonstruktionen, die die mexikanische Regierung in diesem Jahrhundert durchgeführt hat, sind sie praktisch identisch. Stephens und Catherwood hätten in bezug auf die Ruinen von Uxmal lügen und übertreiben können wie Waldeck - niemand, der ihr Buch 1843 las, hätte es gemerkt -, aber sie haben es nicht getan.

Stephens und Catherwood waren beide über die Geschichte der vor kurzem erfolgten ägyptischen Entzifferungen und Champolions glänzende Erfolge informiert. Stephens war überzeugt, daß die Monumente solcher Städte wie Copán die Aufzeichnungen der Dynastien enthielten, die sie regiert hatten; ein äußerst einleuchtender Standpunkt, der sich aus ihrer Kenntnis der ehemaligen Kulturen der Alten Welt herleitete, über den nachfolgende Maya-Forschergenerationen aber die Nase rümpfen sollten. Zu Copán sagt er: «Eins

1: Athanasius Kircher (1602-1680),
der Jesuitenpater, dessen Ideen
über die Beschaffenheit der
ägyptischen Schrift ihre Entziffer-
rung mehr als ein Jahrhundert lang
aufhielt.



2: Jean-Francois Champollion
(1790-1832), der Franzose,
der die ägyptische Hieroglyphen-
schrift schließlich entzifferte.



3: Michael Ventris (1922-1956),
der junge Architekt, der Linear B
entschlüsselte, die Schrift
der mykenischen Griechen.





4: Skulptierter Türsturz aus Yaxchilán, Mexiko. Der Text verrät jetzt, daß darauf die Königin, Frau Xoc, dargestellt ist, wie sie im Jahr 681 n. Chr. vor der Visionsschlange kauert (siehe auch S.393).

5: Ausschnitt aus den einzigartigen, spätklassischen Wandmalereien von Bonampak, um 790 n. Chr. Der Herrscher Chan Muan und seine Untergebenen halten über Gefangene Gericht.





6: Luftaufnahme vom Zentrum Tikals, Guatemala, der größten klassischen Maya-Stadt.

7: Detail von Stele II aus Seibal, Guatemala; die den Maya unähnlichen Züge des Anführers lassen vermuten, daß es sich bei ihm um einen Putün-Eindringling handelt.

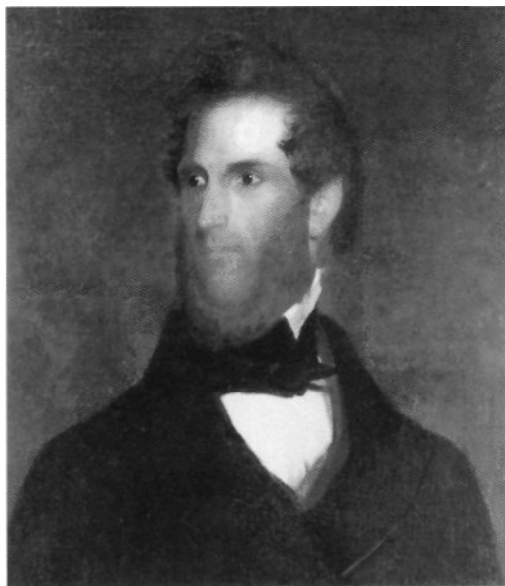




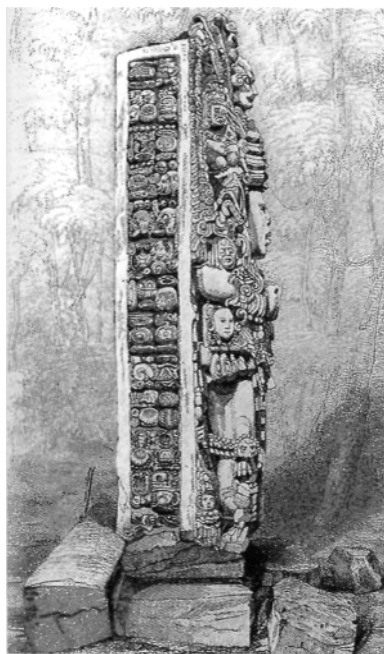
8: Jean Frederic Waldeck (1766? bis 1875), der exzentrische französische Künstler, Abenteurer und frühe Erforscher der Maya-Stadt Palenque.



9: Constantine Samuel Rafinesque-Schmaltz (1783-1840), der französisch-amerikanische Universalgelehrte, der die Punkt-und-Strich-Schreibweise der Maya-Zahlen entdeckte.



10: John Lloyd Stephens (1805-1852), der amerikanische Rechtsanwalt, der die Maya-Kultur durch seine Forschungsreisen für die Öffentlichkeit wiederentdeckte.



11 und 12: Seiten- und Rückansicht von Stele A aus Copán, Honduras;
 Stiche von Zeichnungen, die Frederick Catherwood anfertigte, der Künstler,
 der Stephens auf seinen Erkundungen begleitete.



13: Charles Etienne Brasseur de Bourbourg (1814-1874), der französische Abbe, der Landas *Relation* und andere wichtige Dokumente, die über die alte Maya-Kultur Auskunft geben, wieder ans Licht brachte.

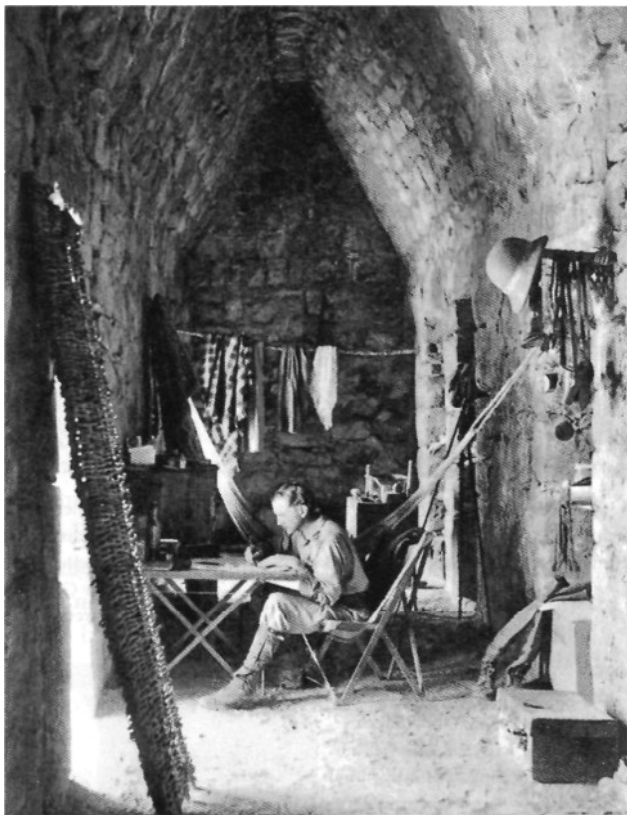


14: Ernst Förstemann (1822-1906), der deutsche Bibliothekar, der bei seinen Untersuchungen des Dresdner Codex viele Einzelheiten über den Maya-Kalender und die Maya-Astronomie herausfand.

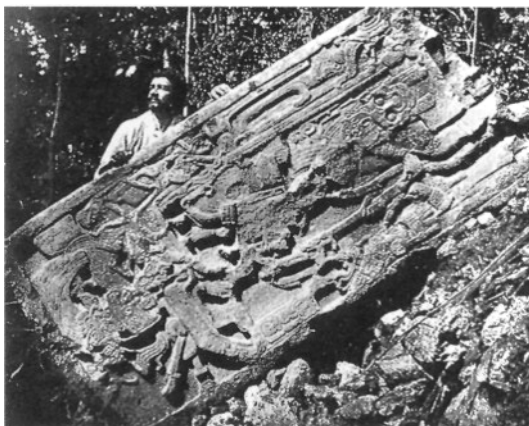


15: Seite 49 der Venustafeln aus der von Förstemann 1880 veröffentlichten Edition des Dresdner Codex.

16: Alfred A. Maudslay (1850-1931) in einem Raum des «Nonnenhauses» in Chichén Itzá, Yucatán. Dieser Engländer war für die erste umfassende Dokumentation der Maya-Inschriften verantwortlich.



17: Teobert Maler (1842-1917), der jähzornige Deutsche, dessen fotografische Dokumentation klassischer Monumente neue Maßstäbe setzte.





18: Leon de Rosny (1837-1914), der französische Orientalist und Entzifferer der Himmelsrichtungshieroglyphen der Maya.



19: Eduard Seier (1849-1922), der deutsche Gelehrte und führende Meso-amerikanist seiner Zeit; er war ein ernstzunehmender Gegner der von Cyrus Thomas vertretenen phonetischen Schule.

20: Cyrus Thomas (1825-1910), der wegbereitende amerikanische Ethnologe und Hauptverfechter des phonetischen Ansatzes zur Entzifferung der Glyphen im 19. Jahrhundert.



glaube ich, daß ihre Geschichte auf ihren Monumenten eingemeißelt ist. Bis jetzt hat noch kein Champollion die Kräfte seines forschenden Geistes an ihnen gemessen. Wer soll sie lesen?»²⁹

Bei der Betrachtung der reich verzierten Hieroglyphen auf der Rückseite von Stele F äußert Stephens: «.. wir überlegten uns, ob das Volk, das sie [die Stele] errichtete, in ihren Medaillontäfelchen eine Mitteilung über sich selbst kundtat, durch die wir einst zu einem untergegangenen Volk Zugang finden und das Geheimnis, das über der Stadt liegt, lüften können.»³⁰

Stephens' Ansichten über das Alter der Ruinen und die Identifizierung der Sprache von denjenigen, die die Inschriften hergestellt hatten, waren den von Rafinesque einige Jahre früher geäußerten erstaunlich ähnlich. War er von selbst daraufgekommen? Nach Victor von Hagen, einem Biographen von Stephens, auf dessen Zitate man sich nicht immer verlassen kann, schrieb der «Konstantinopler» (wie einer von Rafinesques Feinden ihn nannte) Stephens einen Brief, in dem er die Interpretation der Hieroglyphen für sich als erster in Anspruch nahm, und dies wurde ihm von Stephens daraufhin zugestanden.³¹ Das ist ein dunkler Punkt in der Wissenschaftsgeschichte, der sich vielleicht nie mehr ganz aufklären läßt.

Anders als Kingsborough, Waldeck und andere war sich Stephens sicher, daß die Ruinen *nicht* viele tausend Jahre alt waren und daß sie *nicht* von Siedlern aus weit entfernten Ländern aufgegeben wurden.

Ich bin geneigt zu glauben, daß es nicht genügend Gründe für die Ansicht über das hohe Alter gibt, das den Ruinen zugeschrieben wird; daß sie nicht von einem Volk erbaut wurden, das ausgestorben ist und dessen Geschichte vergessen wurde; sondern, auch wenn meine Meinung allen vorangegangenen Spekulationen widerspricht, daß sie von den Völkern erbaut wurden, die dieses Land zur Zeit der Eroberung durch die Spanier bewohnten, oder von einigen nicht weit entfernten Vorfahren.³²

Schlußfolgerung 1: Die verfallenen Städte wurden von den Vorfahren der heutigen Maya erbaut.

Dazu ein anderer nüchtern gefolgter Abschnitt aus Stephens' Feder:

Es gibt einen wichtigen Tatbestand, den man bedenken muß. Die Hieroglyphen [von Palenque] sind dieselben wie in Copán und Quiriguá. Das dazwischen liegende Gebiet wird heute von Indianerstämmen bewohnt, die viele verschiedene Sprachen sprechen und die sich untereinander überhaupt nicht verständigen können; aber es besteht Grund zu der Annahme, daß das ganze Gebiet ehemals von demselben Volk bewohnt wurde, das dieselbe Sprache oder zumindest dieselben Schriftzeichen verwendete.³³

Schlußfolgerung 2: Das Schriftsystem von Palenque im Westen und von Copán und Quiriguá im Osten ist ein und dasselbe.

Schlußfolgerung 3: Ehemals gab es im südlichen Tiefland nur eine Sprache und nur ein Schriftsystem.

Und was war mit der Handschrift in Dresden, die von Humboldt teilweise abgebildet worden war? Fast am Ende der Bände aus dem Jahr 1841 zeigte Stephens eine Gegenüberstellung (siehe Abb. 18) der Oberseite von Altar Q aus Copán und einen Abschnitt aus den Venustafeln aus Humboldts Edition und wies auf die starke Ähnlichkeit zwischen beiden Schriften hin.

Schlußfolgerung 4: Die Steininschriften und der Codex Dresden geben dasselbe Schriftsystem wieder.

Angeregt durch seine Entdeckungen, aber wohlwissend, daß noch viel zu tun sei, machte Stephens drei Vorschläge für die Zukunft. Die erste Aufgabe würde sein, in örtlichen Klöstern nach Handschriften zu suchen, die sich auf die indianischen Bewohner bezogen und anhand deren sich die Geschichte einer dieser verlassenen Städte ermitteln ließe. Das setzte Stephens selbst in die Tat um. Während ihres abermaligen Besuches von Yucatán in den Jahren 1841 und 1842 freundeten sich die beiden Forschungsreisenden mit dem yukatekischen Gelehrten Pio Perez an, der damals Bürgermeister des genau in der Mitte der Halbinsel gelegenen Ortes Peto war. Pio Perez war der Verfasser eines der großen Wörterbücher des yukatekischen Maya und unermüdlich beim Abschreiben indianischer

Geschichtsquellen, von denen es in den Dörfern und Städten Yucatáns viele gab.

Als Anhang zum ersten Band der *Incidents of Travel* von 1843 konnten die Leser Pio Perez' Beitrag über die *Ancient Chronology of Yucatán*, «Die alte Zeitrechnung von Yucatán», finden, in dem zum ersten Mal eine ungewöhnlich genaue Beschreibung des Maya-Kalenders und die indianischen Namen für die Monate und Tage wiedergegeben wurden. Natürlich nicht die entsprechenden Glyphen, diese sollten erst durch die spätere Entdeckung von Landas *Relation* bekanntwerden. Im zweiten Band konnte man eine bedeutende Chronik aus dem Ort Mani in originalem yukatekischem Maya mit englischer Übersetzung nachlesen, in der so alte Städte wie Chichén Itzá und Mayapán eine Rolle spielten. Zum allerersten Mal verwendeten Forscher also Maya-Dokumente aus der Kolonialzeit, um die vorspanische Vergangenheit zu verstehen.

Der zweite Vorschlag auf Stephens' Liste war nichts Geringeres als die Entzifferung der Hieroglyphen texte. Aber hätte selbst jemand, der so brillant war wie Champollion, diese Schrift mit dem Material, das in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bekannt war, entziffern können? Ich bezweifle es. Catherwoods Tafeln sind wirklich fabelhaft, seine großartigen Lithographien ebenfalls, die er in seinem Portfolio *Views of Ancient Monuments* (London 1844) herausbrachte; aber auch sie reichen nicht an den Standard der *Description de l'Egypte* heran. In ihrer Genauigkeit liegen sie irgendwo zwischen Almendáriz und der Inschriftendokumentation, die Maudslay am Ende des Jahrhunderts erstellte, und diese letztere ist dann eigentlich erst der vergleichbar, die Napoleons Gelehrte für Ägypten herausbrachten. Selbst wenn die Tafeln in den *Incidents of Travel* diesem Standard genügt hätten, waren es doch zu wenige, die darüber hinaus nur einige Maya-Fundorte repräsentierten, genauer gesagt, Copán, Palenque und Chichén Itzá. Bei einer so komplexen Schrift ist das für die Entzifferung zuwenig.

Stephens und Rafinesque hatten beide ganz richtig erfaßt, daß die Schrift mit den Maya-Sprachen verknüpft war, genauso wie Champollion (und vor ihm Kircher) gemerkt hatte, daß Koptisch

ein Überbleibsel des Ägyptischen war; aber kein europäischer oder amerikanischer Forscher hatte es bisher der Mühe wert gefunden, eine Maya-Sprache zu lernen, mit einer möglichen und sehr wunderlichen Ausnahme. Das war ein gewisser B.H. Norman, ein amerikanischer Journalist, der zur selben Zeit wie Stephens und Catherwood, von Dezember 1841 bis zum darauffolgenden April, in Yucatán war und im Fahrwasser von Stephens' Erfolg seine eigene Reisebeschreibung herausbrachte, *Rambles in Yucatán* (New York 1843).³⁴ Das Buch ist alles in allem wertlos, da Norman von Geschichte oder irgend etwas anderem wenig verstand; für ihn waren die Ruinen unermesslich alt: « Die Pyramiden und Tempel von Yucatán scheinen schon zur Zeit der Pharaonen alt gewesen zu sein» und «ihr Alter ist nicht in Jahrhunderten, sondern in Jahrtausenden zu messen». Auch die Tafeln in dem Buch sind weder von künstlerischem noch sonst irgendeinem Wert.

Norman erzielte aber unter seinen vielen Fehlschüssen auch einen Treffer: die yukatekische Maya-Sprache. Er besaß ein Exemplar der sehr seltenen yukatekischen Grammatik des Franziskanerpaters Pedro Beitrán, die 1746 erschienen war und von der er für seine *Rambles* eine englische Zusammenfassung erstellte. Damit konnte sich jeder interessierte Fachmann eine recht gute Vorstellung davon verschaffen, wie das Pronominalsystem, die Verben und ihre Konjugation im Maya funktionierten. Norman meinte es damit offenbar ernst, denn er fügte in einem Anhang mehr als fünfhundert Maya-Wörter zusammen mit den Bezeichnungen für die Zahlen 1 bis 100 bei, die er offenbar persönlich indianischen Informanten entlockt hatte. Ich habe keinen Schimmer, was er damit bezweckte, aber Möchtegern-Champollions, falls es sie damals gab, was aber nicht der Fall war, hätten davon profitieren können.

Stephens' dritter Vorschlag für die zukünftige Forschung ist der verblüffendste von allen, obwohl er eher in den Bereich der Phantasie als der Tatsachen gehört: die Suche nach einer wirklich «versunkenen Stadt», in der Maya in ihrer unberührten Kultur noch immer fortlebten. Vielleicht lag sie «in diesem ausgedehnten und unbekannten Gebiet, das von keiner Straße durchquert wird, wo sich die



Abb. 18: Altar Q aus Copán (oben), verglichen mit einem Ausschnitt aus den Venustafeln des Dresdner Codex, publiziert in Stephens 1841

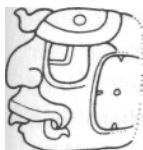
Phantasie, von der allerhöchsten Bergkette des Gebirges aus gesehen, diese geheimnisvolle Stadt ausmalt, deren indianische Bewohner niemals erobert, niemals besucht und niemals erforscht wurden». ³⁵ Damit war der gähnend weite Raum gemeint, den Stephens und Catherwood auf ihren Reisen nur gestreift hatten und der zwischen Britisch Honduras (heute Belize) und dem unteren Usumacinta lag.

Tikal, Uaxactún, Naranjo, Nakum, Holmul, Yaxchilán und all die anderen großen «versunkenen Städte» wurden erst lange nach diesen den Weg bereitenden Forschungsreisenden entdeckt und lagen natürlich seit einem Jahrtausend in Trümmern. Stephens' Vorstellung lebte aber in dem großen Abenteuerroman *Heart of the World* von Sir Henry Rider Haggard fort. ³⁶ Ich zähle es zu den von mir am meisten geschätzten Büchern und habe es viele Male gelesen; der verstorbene Alfred V. Kidder behauptete, daß es den jungen Sylvanus Morley auf die Maya brachte. ³⁷

Stephens und Catherwood kehrten nicht noch einmal an den Schauplatz ihres Triumphes zurück. Bei seiner Beteiligung am Bau einer Eisenbahn durch Panama zog sich Stephens eine tödliche Malaria zu und starb im Oktober 1852 in New York. Catherwood überlebte ihn nicht lange. 1854 ging er mit dem Dampfer *Arctic* unter, nachdem dieser bei einer Atlantiküberquerung mit einem anderen Schiff zusammengestoßen war.

Die in Vergessenheit geratene Schrift der alten Maya haben die beiden zwar nicht entziffert, sie werden aber in den Herzen der Maya-Forscher fortleben, weil sie ein ganz neues Forschungsgebiet begründeten und klar umrissen. Noch heute bauen wir auf dieser Grundlage auf.

4 DIE ENTZIFFERUNG BEGINNT



In der Wissenschaft, zumindest in der Archäologie, ist es eine bewiesene Tatsache, daß die wirklich großen Entdecker manchmal unheimlich schlampig gearbeitet haben. Bei dem Abbe Charles Etienne Brasseur de Bourbourg, dem Mann, der die wichtigen Dokumente ans Licht brachte, auf denen so viele unserer Kenntnisse über die alten Maya beruhen, war das bestimmt der Fall.¹

Im Europa des 19. Jahrhunderts Abbe zu sein muß wundervoll gewesen sein, denn man konnte zwei Vorzüge gleichzeitig genießen: Einerseits war man von einer Art Heiligkeit durchdrungen, andererseits konnte man sich in den weltlichen Bereichen mit all ihren irdischen Freuden frei bewegen, sowohl in intellektueller als auch in anderer Hinsicht. Man braucht nur an den Abbe Franz Liszt mit seinen Liebschaften und illegitimen Nachkommen zu denken. Heute ist der Titel nicht mehr gebräuchlich, er wurde aber ursprünglich für den Vorsteher eines Klosters verwendet, wobei er in Frankreich auf jeden, der ein kirchliches Gewand trug, ausgedehnt wurde. Wie Liszt trug Brasseur an seinem sehr leicht.

1814 im nördlichen Frankreich geboren, hatte er sich zunächst als Journalist und Schriftsteller betätigt; nachdem er aber in die unteren Ränge der Kirche eingetreten war, begann für ihn ein Leben der Reisen und Entdeckungen, das ihn oft nach Kanada, in die Vereinigten Staaten und nach Mesoamerika führte. Er erwarb sich ein andauerndes Interesse für die Sprachen und die Geschichte Mesoamerikas. 1855 hatte er das große Glück, von den ihm freundlich gesinnten Kirchenobersten in Guatemala-Stadt zum Gemeindepfarrer von Rabinal ernannt zu werden, einer Stadt der Quiche-Maya im Hochland von Guatemala; dort begann er mit seinen Studien zur

Quiche-Sprache. Das Ergebnis dieses Aufenthaltes war das *Rabinal Achi*, ein authentisches und einzigartiges Drama aus vorspanischer Zeit, das ihm von einem indianischen Informanten, der es auswendig gelernt hatte, mündlich überliefert worden war.

Ungefähr zur selben Zeit stieß er auf die Handschrift eines erstaunlichen Werkes, *Popol Vuh* genannt, das sich damals in den Händen eines bibliophilen Freundes in der guatemaltekischen Hauptstadt befand. Es war dies nichts anderes als das heilige Buch der Quiche-Maya, die am Vorabend der spanischen Eroberung über den größten Teil des Landes geherrscht hatten. Das *Popol Vuh* wird heute allgemein als das bedeutendste Einzelwerk der indianischen Literatur angesehen. Brasseur konnte ermessen, was er da in Händen hatte, begann es noch während seines Aufenthaltes in Rabinal ins Französische zu übersetzen und veröffentlichte seine Übersetzung zusammen mit dem in spanischer Schrift niedergeschriebenen Quiche-Text 1861 bei seiner Rückkehr nach Frankreich. Unglücklicherweise war er durch den deutschen Forschungsreisenden Carl Scherzer «ausgestochen» worden, der vier Jahre zuvor eine spanische Übersetzung des Werkes aus der Kolonialzeit herausgebracht hatte.² Egal wem nun der Vorrang gebührt, die Auswirkungen, die das Auftauchen des *Popol Vuh* hatte - ein erhabenes Epos, das mit der Erschaffung der Welt beginnt -, sind bis heute zu spüren.

Nur acht Jahre nachdem Catherwoods Schiff untergegangen war, machte unser Abbe eine Entdeckung, die die Beschäftigung mit den alten Maya revolutionieren sollte. Als er 1862 die sich auf Amerika beziehenden Dokumente in der Bibliothek der Real Academia de la Historia in Madrid, der «Königlichen Akademie für Geschichte», durchstöberte (eine Sammlung, die nach heutigen Maßstäben noch vollkommen unkatalogisiert war), entdeckte Brasseur Bischof Diego de Landas *Relación de las Cosas de Yucatán*, den «Bericht über die Angelegenheiten von Yucatán». Zwei Jahre später³ veröffentlichte er das Dokument, wodurch sich die Maya-Forschung grundlegend wandelte.

Was Brasseur gefunden hatte, war nicht das Original von Landas *Relación*, den dieser 1566 in Spanien geschrieben hatte, sondern eine

anonyme Kopie von verschiedenen Händen, die offensichtlich aus dem Jahr 1661 stammte. Es handelt sich ganz eindeutig um die verkürzte Fassung dieser sehr viel längeren Abhandlung, die leider niemals gefunden wurde. Nichtsdestoweniger ist sie nicht nur eine Goldgrube fundierter Informationen über alle Aspekte des Maya-Lebens kurz vor der spanischen Eroberung, sondern auch ein wahrer Stein von Rosette für die Entzifferung der Maya-Hieroglyphenschrift, obwohl dies von Generationen von Inschriftenforschern bezweifelt wurde.

Durch eine späte Kopie seines Porträts aus dem Kloster seiner Franziskanerkirche in Izamal auf Yucatán - die Kirche wurde auf einem riesigen Pyramidenkomplex errichtet, der vielleicht aus der späten Formativen Periode stammt - wissen wir, wie Landa ausgesehen hat. Aus seinem asketischen Gesicht mit niedergeschlagenen Augen kann man unmöglich etwas von den inneren Konflikten und Motiven herauslesen, die dazu geführt haben könnten, daß er von seinen spanischen Landsleuten auf der Halbinsel so gehaßt und von den Maya, deren Seelen er zu retten versuchte, so geliebt, aber gleichzeitig auch so gefürchtet wurde. Landa wurde am 12. November 1524 in Cifuentes geboren, einer Stadt in der Nähe von Guadalajara in der spanischen Provinz Neukastilien.⁴ 1547 ging er zusammen mit fünf anderen Franziskanerpriestern nach Yucatán und wurde 1549 Guardian von Izamal - seltsamerweise ist es die Stadt, in der vor der Eroberung Itzamná, der höchste Maya-Gott und der Erfinder der Schrift, verehrt wurde.

Landa hat einen sehr schlechten Ruf, und zum Teil verdient er ihn auch. Wenn es um den indianischen Götzendienst ging, war er ein Fanatiker. 1562 begannen seine berüchtigten und vielleicht auch nicht genehmigten Verfahren gegen diesen Brauch, oft unter Anwendung ungeheuerlicher Grausamkeiten gegenüber seinen Opfern, was für die Franziskaner eigentlich untypisch war.⁵ Ich habe bereits gesagt, daß damals fast alle erhaltenen Bücher aus dem südlichen Maya-Tiefland in seinem fürchterlichen *Autodafe* von Mani vernichtet wurden. Da er damals noch nicht Bischof war, der allein das Recht gehabt hätte, eine Inquisition dieser Art durchzu-

führen, wurde er von seinen Feinden, deren es viele gab, angeklagt, seine Befugnisse überschritten zu haben. 1563 wurde er deswegen nach Spanien abberufen, um sich zu rechtfertigen. In diesen für Landa düsteren Jahren schrieb er seine berühmte *Relation*, sicherlich anhand von Notizen und anderen Unterlagen, die er aus Yucatán mitgebracht hatte.

Landa wurde freigesprochen und kehrte 1572, dieses Mal als Bischof, nach Yucatán zurück, wo er sieben Jahre später bei seinen geliebten Maya starb. Es sollte noch eineinhalb Jahrhunderte dauern, bis seine Gebeine in seinen Geburtsort Cifuentes überführt wurden, und selbst diese wurden in dem unerbittlichen spanischen Bürgerkrieg der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts vernichtet.⁶ Es scheint, als ob dieser geplagte und ungestüme Mann niemals Ruhe finden sollte.

Brasseur war ein überschwenglicher Mann, und ich kann mir seine große Aufregung gut vorstellen, als er las, was Landa über den Maya-Kalender geschrieben hatte; denn es war das allererste Mal, daß die Namen der Tage im 260tägigen Ritualkalender und die Namen der Monate in dem dem Sonnenjahr angenäherten 365tägigen Jahr zusammen mit den dazugehörigen Hieroglyphen vorkamen. Man bedenke, daß Brasseur der vollständige Dresdner Codex in der Edition von Kingsborough schon vorlag. 1859 hatte der französische Orientalist Leon de Rosny, der später ein scharfsinniger Gelehrter der Maya-Schrift werden sollte, in einer staubigen Ecke der Bibliothèque Nationale in Paris noch einen weiteren Maya-Codex gefunden, den er in demselben Jahr, in dem Brasseur seine Landa-Edition herausbrachte, als Faksimile veröffentlichte. Aufgrund dessen, was Landa berichtete, war der tatkräftige Abbe in der Lage, die Tages- und Monatszeichen sowohl im Dresdner als auch im Pariser Codex zu identifizieren und davon ausgehend das System der Punkt-und-Strich-Zahlen herauszuarbeiten. Eigentlich erfand er damit das Rad noch einmal, denn Rafinesque hatte ja schon herausgefunden, wie die Zahlen funktionierten.

Kurzum, ausgehend von der *Relación* wäre jeder Entzifferer, inklusive Brasseur, in der Lage gewesen, jedes beliebige Maya-Hiero-

glyphendatum der 52jährigen Kalenderrunde zu deuten (siehe Abb. 19, 20). Das muß eine Aufregung gewesen sein, als Brasseur die Seiten des Dokumentes in Madrid durchblätterte. Aber das war noch nicht alles, Landa erklärte auch noch, wie das Schriftsystem funktionierte - die Sprache wurde sichtbar. Ich sagte bereits, daß Brasseur ein schlampiger Forscher war, und nirgends kommt diese Nachlässigkeit mehr zum Ausdruck als bei diesem Teil seiner Übersetzung von Landas *Relación*,⁷ die ihm den oft ungerechten Schimpf der Maya-Forscher eines ganzen Jahrhunderts eingebracht hat. Es lohnt sich, das wiederzugeben, was der große Franziskaner wirklich sagte, und nicht, was Brasseur wollte, daß er sagte; denn darum geht es in meinem Buch.

...

Es ist nicht leicht, den Text des Dokumentes in der Real Academia de la Historia zu lesen oder zu übersetzen; stellenweise scheint er etwas verstümmelt zu sein; denn man muß bedenken, daß wir es hier mit einer Art «Das Beste», also einer Kurzfassung, zu tun haben, die ein Jahrhundert später von Verwaltungsbeamten aufgeschrieben wurde. Dort steht folgendes:⁸

Dieses Volk benutzte auch bestimmte Schriftzeichen oder Buchstaben, mit denen sie in ihren Büchern ihre alten Angelegenheiten und ihre Wissenschaften niederschrieben, und mit diesen und mit Figuren und einigen Zeichen in den Figuren verstanden sie ihre Angelegenheiten und machten sie anderen verständlich und unterrichteten sie. Wir fanden bei ihnen eine große Zahl Bücher mit diesen ihren Buchstaben, und weil sie nichts anderes als Aberglauben und Lügen des Teufels enthielten, verbrannten wir sie alle, was sie in erstaunlichem Maße bedauerten und was ihnen Kummer bereitete.

Von ihren Buchstaben will ich hier ein Abc wiedergeben, da ihre Schwerfälligkeit nichts anderes erlaubt, denn sie benutzen für alle Hauchlaute der Buchstaben ein Schriftzeichen, und später verbinden sie es mit dem Teil eines anderen und so geht es weiter *ad infinitum*, wie man in dem folgenden Beispiel sehen wird. *Le* heißt *Schlinge* und *damit jagen*; um *le* mit



Abb. 19: Die 20 Tageszeichen der Maya in Landa, im Codex Madrid und in den Inschriften

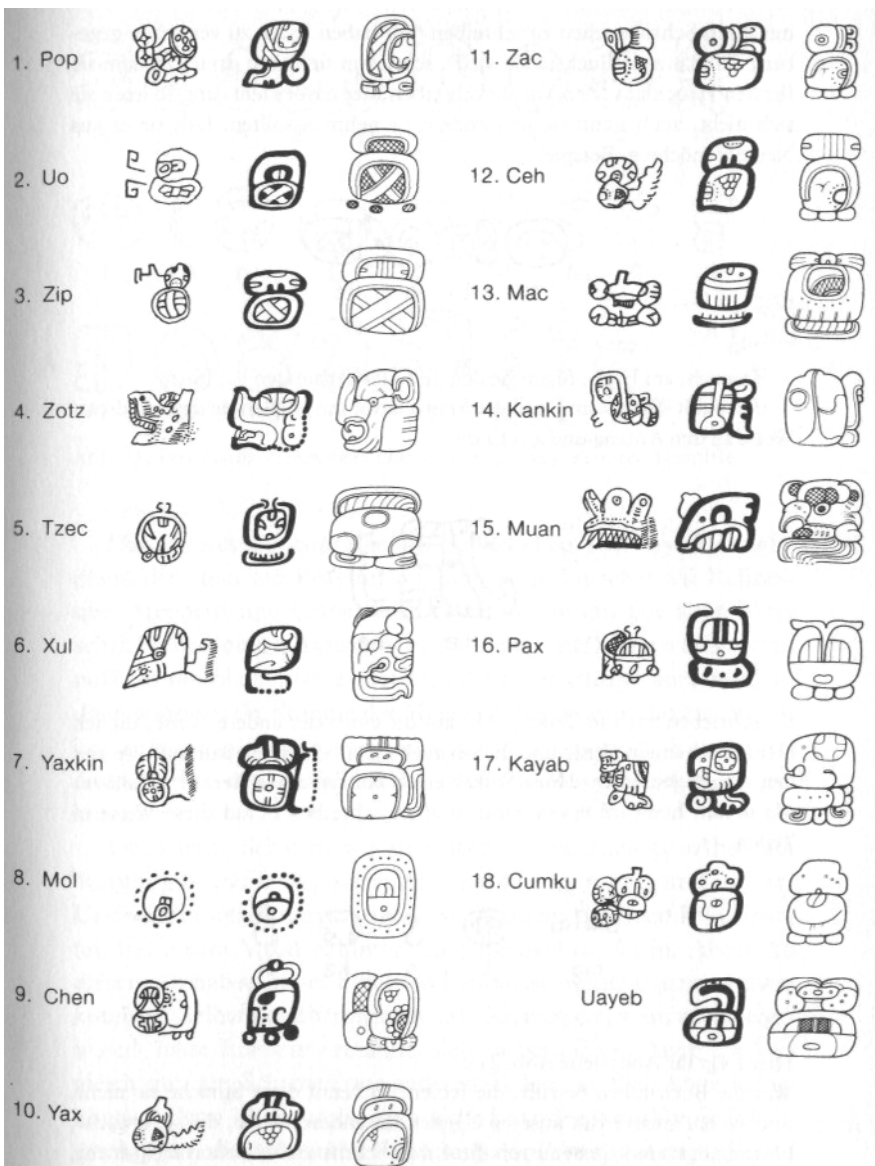
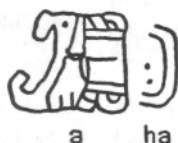


Abb. 20: Die 18 Monatszeichen der Maya in Landa, im Dresdner Codex und in den Inschriften

mit ihren Schriftzeichen zu schreiben (wir haben ihnen zu verstehen gegeben, daß das zwei Buchstaben sind), schrieben sie es mit dreien, indem sie für den Hauchlaut / den Vokal *e* schreiben, der davor steht, und so irren sie sich nicht, auch wenn sie [ein anderes] *e* nehmen sollten, falls sie es aus Neugier möchten. Beispiel:



Danach, am Ende, fügen sie den Teil, der verbunden ist, hinzu. *Ha* heißt Wasser, und weil das *h* ein *a* davor hat, stellen sie das *a* in dieser Weise an den Anfang und ans Ende:



Sie schrieben auch in Teilen, aber auf die eine oder andere Weise, die ich hier nicht nennen werde und die ich auch nicht behandeln will, nur um von den Angelegenheiten dieses Volkes einen vollständigen Bericht zu geben. *Ma in kati* heißt *ich möchte nicht*, und sie schreiben es auf diese Weise in Teilen:



Hier folgt ihr Abc (siehe Abb. 21):

Was die Buchstaben betrifft, die fehlen, so kennt diese Sprache sie nicht, und sie hat andere von unseren eigenen für andere Dinge, die sie braucht, hinzugefügt, und sie benutzen diese ihre Schriftzeichen schon nicht mehr, insbesondere die jungen Leute, die unsere gelernt haben.



Abb. 21: Das Landa-«Alphabet» und die von Landa gegebenen Beispiele

Das war nun der lang ersehnte Schlüssel zu den Maya-Hieroglyphen, der Stein von Rosette, von dem Maya-Forscher wie Rafinesque, Stephens und Catherwood geträumt hatten. Die alten Maya schrieben mit einem Alphabet, und alles, was für Leute wie Brasseur noch zu tun blieb, war, es auf die erhaltenen Bücher anzuwenden; dann würde er die Stimme des Maya-Schreibers vernehmen, die aus der in Nebel gehüllten Vergangenheit zu uns spricht. Eine leichte Aufgabe für den großen Abbe, der die Maya-Sprachen so gut konnte.

Doch halt! Schauen wir uns noch einmal Landas «Abc» an. Warum gibt es für das *a* drei Zeichen, für das *b* zwei und so fort? Und warum stehen einige seiner «Buchstaben» für einen Konsonanten mit einem Vokal dahinter (zum Beispiel *cu*, *ku* im Abc)? An diesem Alphabet, dieser Fibel von Landa, ist zweifellos irgend etwas komisch. Selbst der überschäumende Rafinesque, wäre er dabeigewesen, hätte Brasseur ermahnt, sich zu beruhigen. Auch ein Vergleich mit den Schriften aus anderen Teilen der Welt hätte helfen können; denn 1864 war die ägyptische Entzifferung schon weit fortgeschritten, die syllabische Keilschrift der Perser und auch die viel komplexere Keilschrift der Babylonier und Assyrier waren geknackt.

Aber nichts konnte Brasseur zurückhalten, erst recht nicht, als er 1866 noch einen weiteren Maya-Codex entdeckte. Ein Madrider Freund, ein Nachkomme von Cortes, Don Juan de Tro y Ortolano, hatte Brasseur dieses Familienerbstück gezeigt, und er veröffentlichte es mit Unterstützung von Napoleon III. drei Jahre später in Paris.⁹ Brasseur hatte den Codex zu Ehren seines Besitzers «Troano» genannt; 1875 tauchte aber in Madrid noch ein weiteres Fragment auf, der sogenannte «Cortesiano», der von Leon de Rosny schon bald als Teilstück ein und desselben Codex identifiziert wurde. Heute sind beide Teile im Museo de America in Madrid vereint, und das ganze Faltbuch, mit sechsundfünfzig beidseitig bemalten Blättern der längste der bekannten Maya-Codizes, ist in der Fachwelt unter dem Namen Codex Madrid bekannt.¹⁰

Brasseurs Kommentar, der die Faksimile-Edition des Troano begleitet, verliert sich in inhaltlichen Spekulationen. Ohne die geringste Idee, in welcher Abfolge die Glyphen im Troano zu lesen sind (er fing von hinten an), begann er, Landas «Abc» als ein *Alphabet* auf die einzelnen Glyphen anzuwenden. Das Ergebnis war verheerend: Seine Lesungen waren unsinnig und offenkundig falsch, Kritik gegenüber blieb er blind. Seine unglaubliche Nachlässigkeit ließ ihn sogar einen Buchstaben erfinden, den es im Original von Landas «Alphabet» gar nicht gab. Die Folge war, daß jegliche Art eines phonetischen Ansatzes zur Entzifferung der Hieroglyphen verworfen wurde und es fast ein Jahrhundert dauerte, bis sich die Forschung davon wieder erholte.

Brasseur geriet geradezu in Rage, nicht nur was seine unbegründete Anwendung der von Landa gelieferten Angaben betraf. Der Historiker Robert Brunhouse beschreibt es so: «...als ein Buch nach dem anderen auftauchte, wurden seine Ideen immer seltsamer und seine Erklärungen immer schwächer, so daß ernsthafte Leser, die ihn anerkannt hatten, immer mehr Vertrauen in seine Äußerungen verloren. Warum seine schöpferische Einbildungskraft die Oberhand über ihn gewann, ist nicht klar.»¹¹

Diffusionistische Ideen scheinen für viele sonst ganz gute Amerikanisten *die* Falle gewesen zu sein. Sie konnten sich einfach nicht

dazu überwinden, zu glauben, daß sich die Kulturen der Neuen Welt aus sich selbst heraus entwickelt hatten. Man denke nur an die Verlorenen Stämme Israels, das Steckenpferd, das Kingsborough zugrunde richtete! Brasseurs Steckenpferd war der Mythos von Atlantis, dem Kontinent, der in alter Zeit angeblich im Meer versunken war. Flüchtlinge dieser Katastrophe hatten seiner Ansicht nach angeblich Yucatán und Mittelamerika erreicht und die kulturellen Errungenschaften mitgebracht.¹²

Als er im Alter, kurz vor seinem Tod, in Nizza lebte, wohnte dieser engagierte Kirchenmann in einem Hotel an der Piazza Minerva (heute ein Holiday Inn). Mich hätte interessiert, ob er jemals über den Obelisken, der auf diesem Platz steht und von dem reizenden Elefanten auf dem Rücken getragen wird, den Minerva-Obelisken, nachdachte und über den völlig absurden Versuch seiner Entzifferung durch den Jesuiten Athanasius Kircher zwei Jahrhunderte zuvor. Kircher hat nur als exzentrische, aber lehrreiche Randfigur der Geistesgeschichte überlebt, Brasseurs Name aber wird unter den Maya-Forschern unvergessen bleiben, und sei es nur wegen seiner wahrlich bedeutenden Entdeckungen in den Archiven. In bezug auf die phonetische Schreibung und die Brauchbarkeit des Landa-«Abc» lag er trotz aller falscher Einsichten richtig, nur sollten sich die richtigen Einsichten erst im nächsten Jahrhundert ergeben.

Es hat immer zwei miteinander verflochtene Stränge in der langen Schnur der Maya-Schriftentzifferung gegeben: den phonetisch-linguistischen Strang, dem Brasseur erfolglos den Weg gebahnt hatte, und den kalendarisch-astronomischen. Letzterer sollte im Verlauf des 19. Jahrhunderts den Sieg davontragen und vorwiegend mit Deutschland verbunden sein, wohingegen phonetische Interpretationen eher den Franzosen und Amerikanern vorbehalten blieben. Unter diesen Deutschen war Ernst Förstemann die große, einige würden vielleicht sagen, die alles überragende Persönlichkeit. Er war Bibliothekar der Königlichen Öffentlichen Bibliothek in Dresden, im Königreich Sachsen.

Förstemann klingt gewiß nicht nach Superman. Sein Alltag bestand aus staubigen Regalen und Karteikästen.¹³ Förstemanns tat-

sächliche Abenteuer spielten sich in seinem Kopf ab, und es besteht kein Zweifel, daß er eine besondere Begabung dafür hatte, komplexe Probleme zu lösen. Ich würde ihn nicht mit Sherlock Holmes vergleichen, wohl aber mit dessen Kollegen Mycroft, der Geheimnisse enträtselte, ohne je seinen Lehnstuhl im legendären Diogenes-Club zu verlassen.

1822 in Danzig als Sohn eines Mathematiklehrers am Gymnasium geboren, studierte Förstemann unter Gelehrten wie Jakob Grimm, einem der berühmten Brüder Grimm, Germanistik und Sprachwissenschaft, forschte über deutsche Ortsnamen und promovierte 1844. Danach begann für ihn der Alltag eines Bibliothekars in Wernigerode, Sachsen. 1867 wurde er schließlich an die Dresdner Bibliothek berufen, die er grundlegend reorganisierte. Bei dieser Arbeit muß er auf den seltsamen Codex gestoßen sein, den sein Vorgänger Goetze im vorangegangenen Jahrhundert aus Wien mitgebracht hatte, und man kann nur vermuten, wie lange es dauerte, bis er sich damit zu beschäftigen begann.

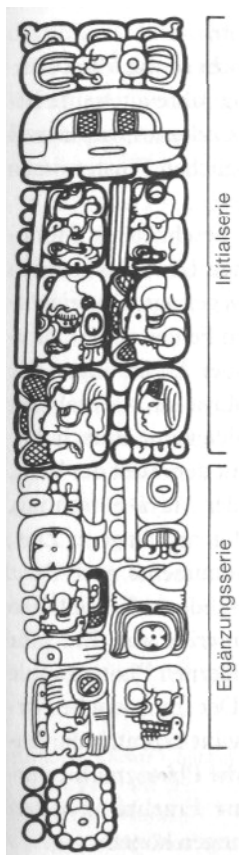
Nach den Angaben seines Bewunderers und geistigen Nachfolgers Eric Thompson, der ihn natürlich nie kennenlernte, war Förstemann achtundfünfzig Jahre alt, als er mit seinen Studien zum Dresdner Codex begann. Von da an veröffentlichte er bis zu seinem Todesjahr 1906, als er vierundachtzig war, regelmäßig etwas zu Maya-Themen.¹⁴ Es ist unmöglich, über diesen Mann, der in vielem das gerade Gegenteil des französischen Romantikers Brasseur verkörperte, nachzudenken, ohne dabei den Dresdner Codex im Sinn zu haben. Mit Hilfe dieser Handschrift, wie Thompson richtig gesagt hat, «klärte er das ganze Gerüst des Maya-Kalenders auf».

Förstemanns erste Aufgabe bestand darin, ein unglaublich genaues Faksimile des Dresdner Codex herauszugeben, wobei er die neue Technik der Chromographie benutzte.¹⁵ Ich schätze mich glücklich, auf einer New Yorker Buchauktion eines der überhaupt nur sechzig Exemplare dieser Edition gekauft zu haben. Die Edition aus dem Jahr 1880 ist ein für die Inschriftenforscher einzigartiges Dokument, denn im Zweiten Weltkrieg erlitt das Original durch Wassereinwirkung schwere Schäden. Im selben Jahr begann

Förstemann mit der Publikation seiner großen Studien zu dem Codex.

Unter Heranziehung von Landas Tagen und Monaten und aufgrund der ihm schon in seiner Kindheit eigenen mathematischen Begabung hatte er 1887 Folgendes herausgefunden:

1. die Lange Zählung, die ununterbrochene Zählung der aufeinanderfolgenden Tage seit dem viele tausend Jahre zurückliegenden Kalenderrundendatum 4 Ahau 8 Cumku, dem Nulldatum;



Initialserieneinführungsglyphe

9 Baktun + 15 Katun +
(9x 144 000 Tage) (15x 7200 Tage)

10 Tun + 0 Uinal +
(10x360 Tage) (0x20 Tage)

0 Kin 3 Ahau
(0x1 Tag) (Tagesangabe)

Abb. 22: Das Initialserien-
datum 9.15.10.0.0 auf Stele 10 aus Piedras Negras; es gibt die Anzahl der seit dem Nulldatum verfloßenen Tage in der Langen Zählung an und nennt das erreichte Datum der Kalenderrunde, 3 Ahau 3 Mol

3 Mol
(Monatsangabe)

2. daß die Maya für ihre Berechnungen ein Vigesimalsystem benutzten (auf der Basis von zwanzig) und kein Dezimalsystem wie wir (auf der Basis von zehn);
3. wie die 260-Tage-Almanache (*tzolkin*) im Dresdner Codex funktionierten;
4. die Venustafeln im Codex Dresden; das heißt, wie die Maya den 584-Tage-Zyklus des Planeten Venus, von der Erde aus gesehen, berechneten und vorhersagten.

Als ob das für einen einzigen Menschen noch nicht genug wäre, kündigte er 1893, zu der Zeit war er einundsiebzig Jahre alt, seine Erkenntnisse über die Mondtafeln im Dresdner Codex an, von denen man heute weiß, daß sie zur Warnung vor möglichen Finsternissen gedacht waren, die die Maya als Unheil ansahen.

So weit, so gut. Was war aber mit all den beschrifteten Monumenten, die modern in der Stille des tropischen Urwaldes standen oder lagen? «Wer soll sie lesen?» hatte Stephens gefragt. Das eigentliche Problem dabei bestand in dem fast völligen Fehlen einer Dokumentation der Monumente, detaillierter, genauer Abbildungen der Stein- und Stuckinschriften der klassischen Maya im Maßstab der *Description de l'Egypte*. Dafür läßt sich eigentlich keine Entschuldigung finden; es sei denn, sie liegt, verglichen mit dem Rest der Welt, in der allgemein etwas langsameren Gangart der Maya-Forschung. Immerhin gab es die Photographie damals schon seit längerer Zeit, 1839 wurden Daguerreotypien ägyptischer Monumente nach Paris zurückgebracht. Catherwood hatte diese Methode in Einzelfällen auch benutzt, als er mit Stephens in Mittelamerika war. Ein Jahr später war die Negativ-Positiv-Technik der modernen Photographie von Fox Talbot in England erfunden worden. Der französische Forschungsreisende Desire Charnay¹⁶ und der absolut exzentrische Augustus Le Plongeon und seine Frau¹⁷ hatten die Photographie vereinzelt im Maya-Tiefland angewandt, aber ihre Ergebnisse hätten die Entzifferung nicht sehr viel weiter voranbringen können.

1879 besserte sich die Situation allmählich. In diesem Jahr veröffentlichte ein gewisser Charles Rau von der Smithsonian Institution einen Teil der großen Tafel vom Kreuztempel in Palenque, und zwar in einer Form, mit der jeder Schriftforscher hätte arbeiten können; denn es war eine peinlich genaue photographische Abbildung.¹⁸ Durch das sorgfältige Studium von Raus Publikation und seine Kenntnis der Codizes wies der amerikanische Forscher Cyrus Thomas 1882 nach, daß die Lesrichtung der Maya-Schrift in Zweierkolumnen von links nach rechts und von oben nach unten erfolgte.¹⁹ Wenn Brasseur das gewußt hätte, hätte er vielleicht nicht derartige Dummheiten mit dem Troano begangen.

Dann kam Maudslay, eine der wenigen Personen in der Maya-Forschung, über die Einigkeit zu herrschen scheint. Wie bei seinen Vorgängern Stephens und Catherwood scheinen zur Beschreibung



Abb.23: Désiré Charnay (1828-1915) auf den Spuren der Maya in Chiapas in Mexiko

dieses bedeutenden, aber bescheidenen und zurückhaltenden Mannes nur Superlative passend zu sein - ein beeindruckendes Gegengewicht zu einigen kolossal ichbezogenen Personen, die im letzten Jahrhundert auf der Maya-Bühne erschienen waren.

Alfred Percival Maudslay²⁰ wurde 1850 geboren und erhielt in Harrow und Cambridge die klassische Erziehung eines englischen Gentleman. Er begann eine Karriere als Privatsekretär des Gouverneurs von Queensland in Australien, ging dann mit Sir Arthur Gordon auf die Fidschi-Inseln, wurde 1878 britischer Konsul auf Samoa und schließlich Generalkonsul auf Tonga.

Nach dieser Beschränkung auf Kolonialgebiete in der Südsee, die er in seinen Memoiren *Life in the Pacific Fifty Years Ago* aus dem Jahr 1930 reizvoll beschrieben hat, wurde er geschäftlich in die Neue Welt gerufen, wo er in Mexiko eine Goldmine und in Kalifornien Obstplantagen beaufsichtigen sollte. Dort traf er auch die junge Amerikanerin, die seine Frau und auf seinen mittelamerikanischen Forschungsreisen seine Begleiterin werden sollte.

Maudslay hatte Stephens gelesen und fühlte sich zu den Maya-Ruinen hingezogen. 1881 erfolgte seine erste von insgesamt sieben Unternehmungen in Mittelamerika, die er alle selbst finanzierte. Sein Ziel war eine möglichst vollständige und genaue Dokumentation der Architektur, der Kunst und der Inschriften der Maya, insbesondere von Quiriguá, Copán, Chichén Itzá, Palenque und dem kürzlich entdeckten Yaxchilán, das in einer U-förmigen Schleife am Usumacinta lag. Dafür benutzte er eine riesige Glasplattenkamera, deren Platten auf der Stelle entwickelt werden mußten. Um Abgüsse zu machen, mußte er alles dafür nötige Material mitbringen: Gips, Pappmache und so weiter. All dies, inklusive der Schwierigkeiten beim Errichten der Lagerplätze und der Besorgung von Lebensmitteln, mußte in Regen und Hitze erfolgen, in Gebieten, die lediglich über äußerst unzulängliche Pfade zu erreichen waren.

Verglichen mit dem grimmigen Konkurrenzstreben heutiger Feldarchäologen, war Maudslay ein wahrer Heiliger. Das beste Beispiel für die ihm eigene, unübertroffene freigebige Gesinnung

ist sein unvorhergesehenes Zusammentreffen mit dem französischen Entdeckungsreisenden Charnay in Yaxchilán, der geglaubt hatte, selbst der erste bei den Ruinen zu sein, und sie nach seinem Gönner, dem Tabakfabrikanten Pierre Lorillard, «Lorillard-City» nennen wollte. Hier folgt Charnays Beschreibung ihres Treffens:

Wir schüttelten uns die Hände, er kannte meinen Namen und sagte mir seinen: Alfred Maudslay, Esquire, aus London. Mein Gesicht muß den inneren Ärger, den ich empfand, verraten haben, denn er sagte: «Es ist schon gut, es besteht kein Grund, so unglücklich dreinzuschauen. Daß ich Ihnen zuvorgekommen bin, war reiner Zufall, so wie es auch reiner Zufall gewesen wäre, wenn es umgekehrt gewesen wäre. Meinetwegen brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, denn ich bin nur ein Amateur und reise zum Vergnügen. Bei Ihnen ist das natürlich anders. Aber ich plane gar nicht, irgend etwas zu veröffentlichen. Kommen Sie, ich habe Ihnen eine Unterkunft vorbereitet; und was die Ruinen betrifft, so schenke ich Sie Ihnen. Sie können die Stadt benennen, ihre Entdeckung für sich in Anspruch nehmen, damit machen, was Sie wollen. Ich werde Ihnen in keiner Weise in die Quere kommen, und wenn Sie wollen, können Sie auch darauf verzichten, meinen Namen zu nennen.» Ich war von seinem freundlichen Benehmen tief gerührt und nur zu entzückt, mit ihm den Ruhm der Erforschung dieser Stadt zu teilen. Wir wohnten und arbeiteten wie zwei Brüder zusammen und trennten uns als beste Freunde der Welt.²¹

Eine solche Dokumentation überhaupt anzufertigen muß schon eine Strapaze gewesen sein, aber die Ergebnisse seiner großen Forschungsarbeit, die Abgüsse und alles andere, dann auch sicher nach London zu befördern war vermutlich ebenso beängstigend. Auf jeden Fall kamen sie dort an, und Maudslay stellte die Künstlerin Annie Hunter an, um von den Abgüssen und Photographien, mit denen er sie versah, sorgfältige Lithographietafeln von jedem Monument und jeder Inschrift anzufertigen. Maudslay hatte nämlich in Gestalt seiner Freunde, des Biologen Frederick Ducane Godman und Osbert Salvins, Verleger gefunden. Beginnend mit dem Jahr 1889, als die erste Teillieferung herauskam, erschien Maudslays monumentale *Archaeology* als Anhang zu deren mehrbändigem Werk *Biologia-*

Centrali Americana; in ihrem endgültigen Umfang bestand seine *Archaeology* dann aus einem Textband und vier Abbildungsbänden.²²

Die Bedeutung von Maudslays publiziertem Werk für die Maya-Forschung kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Zum allerersten Mal lagen den Schriftforschern damit großformatige, unglaublich genaue Abbildungen vollständiger klassischer Texte vor, nicht nur Amateurskizzen wie die von Almendäriz oder noch schlechtere wie die Absurditäten von Waldeck. Warum kam nun, da all dies 1902 zur Verfügung stand und auch gute Faksimiles der *Codizes* vorlagen, kein moderner Champollion daher und knackte *tatsächlich* den Maya-Code? Im nachhinein scheint es seltsam, aber die Umstände waren dagegen. Keiner der damaligen Maya-Forscher hatte die linguistische Vorbildung und den Scharfblick von Champollion, also genau die Fähigkeiten, die diesem zu seinem großen Durchbruch verholfen hatten.

Ich hatte schon auf Maudslays außergewöhnliche Freigebigkeit hingewiesen. Diese spielte gewiß auch bei dem amerikanischen Verleger Joseph T. Goodman mit, auf dessen Arbeit über die Hieroglyphen er 1892 aufmerksam wurde. Er bot ihm an, sie als «Anhang zum Anhang» am Ende seines monumentalen Werkes zu veröffentlichen.²³ Maudslay hatte, was eigentlich erstaunlich ist, selbst keinen direkten Versuch zur Entzifferung gemacht, aber Goodman, und Maudslay war von seinen Entdeckungen in den Steininschriften ganz beeindruckt.

Goodman, 1838 geboren, war Journalist und hatte seine Karriere früh begonnen. Bevor er sein 23. Lebensjahr erreicht hatte, war er Besitzer und Herausgeber des *Territorial Enterprise* in Virginia City geworden, im damaligen Nevada Territory, dem Ort des legendären Goldstreiks von 1859, der als Comstock Lode bekannt ist. Virginia City war eine Wildweststadt, wie sie im Buche steht: 1870 gab es dort für die dreißigtausend Einwohner hundert Saloons! Unter den Kennern der amerikanischen Literatur ist Goodman in gewisser Weise berühmt; denn er war derjenige, der einem jungen Mann namens Samuel Clemens seine erste Anstellung als Autor verschaffte, und zwar als Reporter des *Enterprise*. Clemens signierte seine ersten

humoristischen Beiträge in Goodmans Zeitung mit «Mark Twain». Goodman wurde durch seine Comstock-Lode-Kapitalanlagen reich und siedelte nach Kalifornien über, wo er den *San Franciscan* gründete; Twain lieferte einen Beitrag für die erste Nummer. Goodman kaufte dann ein großes Weingut in Fresno, Kalifornien, und begann in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit seinen Maya-Studien.

Die etwas angeberische Bekanntmachung seiner Erkenntnisse, die 1897 in Maudslays *Archaeology* erschien, hat seither die Gemüter der Maya-Forscher erregt. Nach Goodmans eigenem Bekunden hatte er sich schon seit 1883 mit den Steininschriften beschäftigt. Da Maudslays Publikation nicht vor 1889 erschien, ist es unwahrscheinlich, daß Goodman vorher in Kalifornien viel Material zur Verfügung gestanden hat, das es ihm erlaubt hätte, in irgendeiner Weise ernsthafte Forschung zu betreiben. Twains «Joe» Goodman behauptete, daß er, ganz unabhängig von Förstemann, das Geheimnis der Langen Zählung und das Datum ihres Beginns, 4 Ahau 8 Cumku, herausgefunden hatte. Eric Thompson stieß aber auf genügend interne gegenteilige Belege. Es gibt kaum einen Zweifel, daß Goodman genau über das orientiert war, das Förstemann schon über den Dresdner Codex publiziert hatte.

Es wäre nun ein leichtes, Goodman als einen Prahlhans abzutun, wenn er nicht doch einige Beiträge von bleibendem Wert geliefert hätte. Zum einen werden die Tabellen, die er bei Maudslay veröffentlicht hat, noch immer von den Forschern zur Berechnung von Maya-Daten herangezogen. Zweitens gebührt ihm Ehre für seine Entdeckung der «Kopfvarianten», die anstelle der Punkt-und-Strich-Zahlen in den Daten der Langen Zählung auftreten können (siehe Abb. 24). Aber noch bedeutsamer war ein Aufsatz mit dem schlichten Titel *Maya Dates*, der 1905 in *American Anthropologist* erschien²⁴ und eine Korrelation der Maya-Kalenderdaten mit unseren eigenen vorschlug, die sich auf solide Belege aus Landa und anderen kolonialzeitlichen Quellen stützte sowie auf die Codizes. Das war eine erstaunliche Leistung, nicht so sehr was die Entzifferung betraf, sondern die Kulturgeschichte der Maya allgemein; denn bis



0, mi



5, ho



10, lahun



15, holahun



1, hun



6, uac



16, uac lahun



2, ca



7, uuc



12, lahca'



17, uuc lahun



3, ox



8, uaxac



13, ox lahun



18, uaxac lahun



4, can



9, bolon



14, can lahun



19, bolon lahun

Abb. 24: Kopfvarianten der Maya-Zahlen mit ihren Entsprechungen im modernen Yukatekisch

dahin waren die Daten der Längen Zählung auf den klassischen Monumenten «fließend» gewesen; das heißt, die Fachwelt wußte nicht genau, welche Jahrhunderte zum Beispiel die Zeitspanne von Copán umfaßte oder für wann das letzte Datum der Längen Zählung galt, das das Ende der Klassik markierte. Wie viele große Entdeckungen (zum Beispiel die Mendelsche Vererbungslehre) ist auch die von Goodman viele Jahre unbeachtet geblieben, bis der yukatekische Forscher Juan Martí'nez Hernández sie 1926 wieder hervorholte und weitere Beweise für ihre Richtigkeit fand; Eric Thompson korrigierte sie später um drei Tage.²⁵ Trotz der Flut von Tinte, die für dieses Thema vergeudet wurde, besteht heute kein Zweifel mehr daran, daß diese drei Forscher (abgekürzt als GMT, wenn man die Korrelation meint) recht hatten. Und wenn wir heute sagen, daß Yax Pac, der König von Copán, nach dem Julianischen Kalender am 10. Februar 822 starb, so stimmt das auf den Tag genau. Goodman lebt.

In seiner 1906 diktierten Autobiographie gebrauchte Mark Twain für seinen ehemaligen Arbeitgeber Goodman die folgenden, für ihn charakteristischen, unbekümmerten Worte:

Vor einem Jahr war er hier, und ich habe ihn getroffen. Er lebt in der fruchtbarsten Gegend von Kalifornien, in Alameda. Vor diesem Osterbesuch hat er zwölf Jahre mit der aussichtslosesten, schwierigsten und hartnäckigsten Arbeit zugebracht, die irgend jemand seit Champollion unternommen hat; denn er wollte herausfinden, was die Skulpturen bedeuten, die es dort unten in den Urwäldern von Mittelamerika gibt. Und er hat es herausgefunden und ein wichtiges Buch darüber geschrieben, das Ergebnis von zwölf Jahren Arbeit. In diesem Buch liefert er die Bedeutungen dieser Hieroglyphen, und seine Stellung als erfolgreicher Experte auf diesem schwierigen Gebiet ist ihm unter den Gelehrten dieser Richtung in London, Berlin und sonstwo sicher. Trotzdem ist *er* nicht besser bekannt als vorher - nur unter jenen Leuten.²⁶

Aber Goodman hatte das letzte Wort. Als Twain im April 1910 starb, erzählte Goodman Albert Bigelow Paine, dem ersten Biographen dieses großen Schriftstellers: «Ich bin traurig, aber gleichzeitig

auch froh, daß Mark ein so gutes Ende fand. Gott weiß, wie sehr ich befürchtete, daß ihn jemand vor seinem Ende in einem Kuriositätenmuseum abladen würde.»²⁷

Die Jahrhundertwende markiert die große Ära der Dokumentare, und unter ihnen nimmt Maudslay sicherlich den ersten Rang ein; die Bearbeitung der Maya-Inschriften beginnt notwendigerweise mit ihm. Aber gleich nach ihm kommt der streitsüchtige, in Deutschland geborene Teobert Maler.²⁸ Wie Maudslay war auch er ein ausgezeichnete Photograph. Er benutzte eine großformatige Kamera mit Glasplatten anstelle der völlig unzureichenden 35-mm-Kamera, die spätere Maya-Forschergenerationen benutzten, und dokumentierte unheimlich detailliert die Stelen und Türstürze einer ganzen Reihe von Fundstätten, von denen frühere Forscher noch nicht einmal geträumt hatten. In den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts hatten die Amerikaner ernsthaft damit begonnen, Kaugummi zu kauen, und Chicle, sein Hauptbestandteil, mußte von erfahrenen Sammlern aus den Bäumen im Urwald des südlichen Maya-Tieflandes gewonnen werden. Diese Chiclessammler - alles in allem eine leichtsinnige, aber mutige Gaunerbande, ich kannte einige - schlugen Hunderte von Pfaden durch den Peten und entdeckten dabei Dutzende bisher unbekannter Maya-Städte. Das war eine vor Stephens, Catherwood, Waldeck und selbst Maudslay unbekannte Welt, und Maler war ihr Pionier. Charles Pickering Bowditch, ein tüchtiger Bostoner, der der finanzielle Förderer der mittelamerikanischen Forschung an Harvards Peabody Museum war, stellte den verschrobenen und unerträglichen Maler an, Fundorte wie Yaxchilán, Piedras Negras, Seibai, Tikal und Naranjo zu erkunden und zu dokumentieren. In einem Band nach dem anderen erschienen Malers großformatige Photographien der Monumente von 1901 bis 1911, einige Zeit nachdem der verärgerte Bowditch Maler seine Mittel entzogen hatte, als Tafeln in den *Memoirs* des Peabody Museums.²⁹ Anders als bei Maudslay werden die Abbildungen nicht von Zeichnungen begleitet. Das ist vielleicht ganz gut so, denn Maler war ein schlechter Zeichner und hatte ziemlich wenig Ahnung davon, wie Maya-Hieroglyphen auszusehen hatten; ich bezweifle,

ob er überhaupt wußte, was ein Datum der Langen Zählung war. Aber diese wichtige Reihe ergänzt genau die von Maudslay, und beide zusammen bilden die Grundlage, auf die sich die wirklichen Entzifferungen unseres Jahrhunderts gestützt haben.

Ein Pyrrhussieg ist laut Lexikon ein unter zu vielen Verlusten erfochtener Sieg.

Ein solcher wurde bei dem Kampf errungen, der gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zwischen zwei rivalisierenden Lagern tobte. Auf der einen Seite standen diejenigen, die in Frankreich und den USA Landas «Abc» ernst nahmen und die die Maya-Schrift ihrer Natur nach für größtenteils phonetisch hielten. Auf der anderen Seite standen diejenigen, die das ablehnten, die Landas «Alphabet» verwarfen und die gegenüber den Glyphen eher einen Standpunkt wie Kircher vertraten und sie als «Bilderschrift» oder «Ideogramme» ansahen, was immer diese auch sein mochten. Diejenigen, die die ablehnende Haltung einnahmen, zum größten Teil Deutsche, trugen den Sieg davon, aber auf Kosten der sich dadurch um ein halbes Jahrhundert verzögernden Entzifferung.

Der erste Schuß in diesem Krieg wurde natürlich von Brasseur abgefeuert, dessen erfolglosen Versuch zur Lesung des Troano mit Hilfe von Landas «Abc» als Alphabet ich schon diskutiert habe. Brasseur war in dieselbe Falle getappt wie der schwedische Diplomat Akerblad vor sechzig Jahren, als dieser die demotische Schrift auf dem Stein von Rosette lesen wollte. Weil die wenigen Worte, die Akerblad entziffert hatte, alphabetisch geschrieben waren, glaubte er, daß das ganze System ausschließlich alphabetisch war.³⁰ So brilliant er auch war, erreichte er auf diese Weise doch nichts, denn die Schrift ist logographisch.

Brasseurs Landsmann de Rosny hatte die Probleme, die die Maya-Schrift mit sich brachte, sehr viel besser im Griff. Leon Louis Lucien Prunol de Rosny (1837-1914) war ein ausgezeichnete Orientalist, dessen Bibliographie Werke über das Chinesische, Japanische, Koreanische, Thai und Vietnamesische sowie auch allgemeinere Arbeiten über Sprache und Schriftsysteme enthält.³¹ Nach

Rafinesque war er der erste, der in seiner 1870 erschienenen Arbeit versuchte, diese seltsame Schrift aus Mittelamerika in einen größeren Rahmen zu stellen; er nannte sie *calculiforme*, «kieselsteinförmig», was wirklich keine schlechte Beschreibung ist. Dieser ungewöhnliche Mann war vielleicht der am besten ausgerüstete potentielle Maya-Schriftentzifferer des letzten Jahrhunderts. Wie Brasseur war auch er ein großer Entdecker. 1859 fand er den Pariser Codex, und 1883 erkannte er im Cortesiano einen Teil des Madrider Codex. De Rosnys eigentlicher Ruhm gründet sich aber auf seinen Artikel aus dem Jahr 1876, *Essai sur le Dechiffrement de L'Ecriture Hieratique de l'Amerique Centrale*, «Abhandlung über die Entzifferung der hieratischen Schrift aus Mittelamerika». Darin identifizierte er sehr richtig die Glyphen für die vier Himmelsrichtungen (siehe Abb. 25) und kam als erster auf phonetische Elemente in den Tages- und Monatszeichen bei Landa und in den Codizes.

De Rosny und sein spanischer Übersetzer und Unterstützer Juan Rada y Delgado waren überzeugt, daß der Abbe Brasseur und seine Anhänger nur deshalb so kläglich versagt hatten, weil sie nicht richtig gelesen und verstanden hatten, was Landa uns mitteilen wollte: Die Maya benutzten nämlich nicht nur «bestimmte Schriftzeichen oder Buchstaben», die Landa uns in seinem «Abc» überliefert hatte, sondern auch «Figuren» und «einige Zeichen in den Figuren». Mit anderen Worten, die Maya-Schrift war eine Mischung aus phonetischen Zeichen und Logogrammen. Es ist tragisch, daß der Scharfblick dieser beiden Männer durch den Pulverdampf der beginnenden polemischen Schlacht verdunkelt wurde.

Nach Brasseur war Cyrus Thomas, einer der Pioniere der amerikanischen Ethnologie, derjenige, der am engsten mit den phonetischen Ansatz identifiziert wurde.³² Als Sohn deutscher Einwanderer 1825 im östlichen Tennessee geboren, hatte Thomas eine für das Grenzgebiet typische Erziehung der damaligen Zeit erhalten, so wie es sich gehörte. Er praktizierte früh als Jurist in Illinois, trat kurz ein geistliches Amt an, aber es war die Wissenschaft, die ihn rief. Thomas wurde Entomologe und Agronom (seine Bibliographie enthält

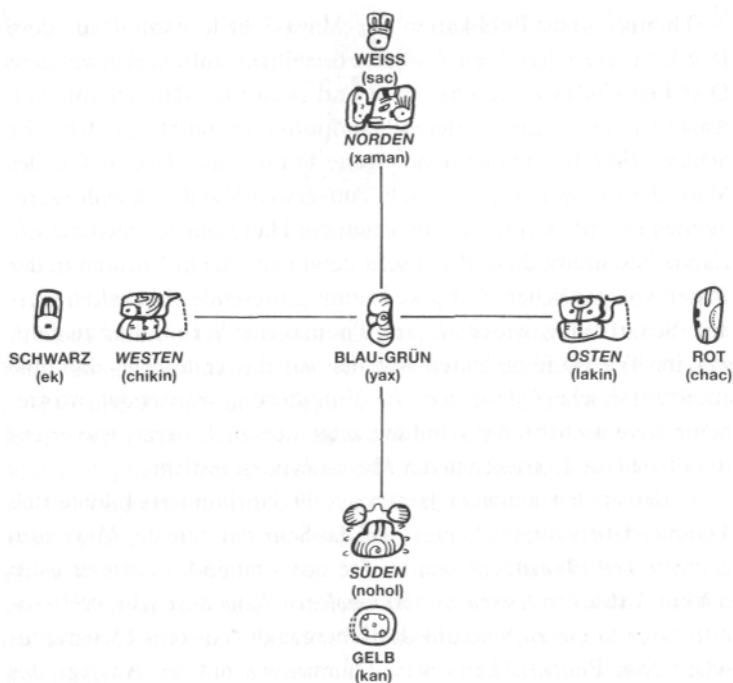


Abb. 25: Die von de Rosny entdeckte Himmelsrichtungshieroglyphen und die Glyphen der mit ihnen, später von Eduard Seier entdeckten, assoziierten Farben

so verlockende Titel wie «Weiteres über den Heerwurm» und «Spin-
nen - sind sie giftig?»), aber die letzten achtundzwanzig Jahre seines
langen Lebens, er starb 1910, widmete er dem bedeutenden U. S.
Bureau of American Ethnology. Thomas war ein eigensinniger und
streitlustiger Mann und kämpfte den gerechten Kampf für die wis-
senschaftliche Wahrheit. Sein nachhaltigster Sieg war die Widerle-
gung der rassistischen Vorstellung, daß die prähistorischen Erdwall-
anlagen in den östlichen USA das Werk einer nichtindianischen
Mound-Kultur war.

Thomas' erste Publikation zur Maya-Schrift stammt aus dem Jahr 1881, etwa derselben Zeit, als Förstemann anfang, sich mit dem Dresdner Codex zu beschäftigen, und es ist klar, daß Thomas von Anfang an einen ganz anderen Standpunkt vertrat als die deutsche Schule. 1882 brachte er seine eigene Studie zum Troano-Teil des Madrider Codex heraus, worin er zum ersten Mal die Neujahrszeremonien identifizierte, die vier Seiten der Handschrift einnehmen.³³ Landa beschreibt diese Riten sehr detailliert, die in Yucatán in der späten vorspanischen Zeit jeweils zum Jahresende abgehalten wurden. Scharfsinnig, wie er war, sah Thomas eine Verbindung zu dem, was im Troano festgehalten war. Es war das erste Mal, daß eine ethnohistorische Quelle für die Entzifferung verwendet wurde. Seine wissenschaftliche Schulung zeigt sich auch darin, wie er ein für allemal die Lesrichtung der Maya-Glyphen festlegte.

In den späten achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts bildete sich Thomas' Überzeugung heraus, daß das Schriftsystem der Maya zum größten Teil phonetisch sein mußte oder zumindest, wie er es in seinem Aufsatz in *American Anthropologist*³⁴ aus dem Jahr 1893 ausdrückte, «in einem Stadium des Übergangs vom rein Ideographischen zum Phonetischen» war. Thomas war auf die Aussage des Oberpriors der Franziskaner, Bruder Alonso Ponce, gestoßen, der 1588 in Yucatán gewesen war. Ponce beschrieb die Faltbücher und die darin enthaltene Schrift der Maya wie folgt:

Unter allen anderen in Neuspanien verdienen sie wegen dreier Dinge ein besonderes Lob: Erstens benutzen sie in ihrem Altertum Schriftzeichen und Buchstaben, mit denen sie ihre Geschichtsberichte und Zeremonien, die Abfolge der Opfer an ihre Götzen und ihren Kalender in Büchern aufschrieben, die aus der Rinde eines bestimmten Baumes hergestellt waren. Diese bestanden aus langen, schmalen Streifen von einer Viertel- oder Drittelle Breite, die sie zusammenklappten und falteten, so daß sie aussahen wie ein gebundenes Buch im Quartformat, ein bißchen kleiner oder größer. Diese Buchstaben und Schriftzeichen verstanden sie nicht, nur die Priester ihrer Götzen (die sie in ihrer Sprache «ahkines» nannten) und ein gewisser vornehmer Indianer; *später verstanden einige unserer Brüder sie und lernten, sie zu lesen, und schrieben sie sogar* [Kursivschrift von mir].³⁵



Abb. 26: Aztekische Rebuschrift: *Mapachtepec*

Thomas wollte nicht glauben, daß die Missionare eine Schrift gelernt hatten, die lediglich aus symbolischen Schriftzeichen bestand.

Ein amerikanischer Kollege, der berühmte Linguist und Ethnologe Daniel Garrison Brinton aus Philadelphia, meinte, daß die Maya-Glyphen «ikonomatisch» wären. Mit diesem abstrusen Wort wollte er ausdrücken, daß sie hauptsächlich auf dem Rebusprinzip, dem Prinzip des Bilderrätsels, basierten, das bei allen bekannten alten Schriften so wichtig war.³⁶ Auf diese Art und Weise schrieben die Azteken und möglicherweise andere Nicht-Maya-Völker in Mexiko ihre Ortsnamen. Ein Beispiel, das Brinton nennt, stammt aus einer aztektischen Tributliste und ist das Zeichen für den Ort *Mapachtepec*, was «beim Waschbärberg» heißt. Statt eines Waschbären zeichnete der Schreiber eine Hand, oder *ma-iti*, die ein Büschel spanisches Moos ergreift, *pach-tli* in Aztekisch. Für *tepec*, «bei dem Berg», malte er einen stilisierten Berg.

Thomas glaubte nun nicht nur, daß die Maya-Schreiber dieses vermeintliche Entwicklungsstadium überwunden hatten, sondern daß ihr Schriftsystem, wie das ägyptische, vermutlich phonetisch-syllabische Zeichen, «ideographische» Zeichen (heute würden wir diese «Logogramme» nennen) und möglicherweise sogar semantische Determinative enthielt. Noch erstaunlicher ist Thomas' Vermutung, daß «es möglich ist, daß dasselbe Schriftzeichen an einer Stelle phonetisch ist und an anderer seine symbolische Bedeutung behält». Kurzum, er vermutete Polyvalenz! Kein Wunder, daß David Kelley kürzlich erklärte: «Ich glaube, daß er eine klarere Vorstellung von der Beschaffenheit der Schrift hatte als alle anderen seiner Zeit.»³⁷

Thomas' Arbeit hat etwas Ergreifendes, das einen beinahe zum Weinen bringt. Wie Kelley sagte, gingen Thomas und de Rosny beide weit über das hinaus, was sie belegen konnten, und setzten sich so berechtigter Kritik aus. Aber beide erzielten einige wirkliche Treffer bei der Entzifferung der Codizes, und einige ihrer Lesungen haben noch immer Gültigkeit. Wir werden sehen, daß niemand anders als Juri Knorosow später für diese zwei als Fürsprecher auftreten sollte, die er immer als Pioniere angesehen hat.

Mit der Publikation eines Pamphlets mit dem Titel *The Landa Alphabet; a Spanish Fabrication*, «Das Landa-Alphabet: eine spanische Erfindung»³⁸ durch die American Antiquarian Society, Worcester, Massachusetts, verfaßt von einem gewissen Dr. Philipp J. J. Valentini, begann der Angriff auf diejenigen erst richtig, die den phonetischen Ansatz vertraten. Ich habe keine Ahnung, wer dieser Valentini war, aber sein Aufsatz klingt wie der eines äußerst verbitterten Zeitgenossen, wie der eines scharfzüngigen Schulmeisters, der einer einfältigen Schülergruppe die Leviten liest. Obwohl es sich bei dem Pamphlet um wenig mehr als eine heute vergessene Kuriosität handelt, lohnt es sich hineinzuschauen, da Valentinis Ansatz und Methode bis weit in unser Jahrhundert hinein als Keule gegen die Verfechter des phonetischen Ansatzes benutzt werden sollte.

Einen Teil seiner Argumentation leitete Valentini aus dem nicht von Maya bewohnten Mexiko der frühen Kolonialzeit her, insbesondere aus den Gebieten, in denen Nahuatl (Aztekisch) gesprochen wurde. Von den Indianern wurde verlangt, das Paternoster, das Ave-Maria und das Credo auswendig zu lernen. Wie Valentini so schön sagt, «war es eine schwierige Aufgabe für die Lehrer [die Mönche], den langen lateinischen Text in die sturen oder vielmehr schriftunkundigen Köpfe der armen Indianer hineinzubekommen». Was also taten die Mönche? Dort, wo man lediglich eine Bilderschrift gekannt hatte, zeichneten sie Bilder von Dingen, deren Nahuatl-Bezeichnungen mit Lauten begannen, die denen der spanischen Wörter ähnlich waren. Deshalb zeichneten sie für *Paternoster* ein Banner (*pantli*) und einen Feigenkaktus (*rocchtli*), und es klappte.

Da Valentini nicht glauben konnte, daß *irgendwelche* «mittelame-

rikanischen Hieroglyphen» überhaupt etwas *anderes* als Bilderschrift sein könnten, dachte er, daß Landa bei seinen Maya denselben Trick angewandt hatte. Und so rekonstruierte er die folgende Szene, komplett mit seinen «armen Indianern»:

Wir wollen uns unseren gelehrten Bischof Landa vorstellen, wie er im Refektorium seines Klosters in Merida sitzt. Eine Gruppe barfüßiger Indianer steht wartend an der Tür, und ihr gewählter Sprecher wird von Landa an den Tisch gebeten. Als Antwort auf seine Frage, woran er denken und was er zeichnen würde, wenn er den Laut *a* hört, beginnt der Mann mit etwas unsicherer Hand ihm dieses kleine Bild zu zeichnen...

Wir wollen jetzt unsererseits für kurze Zeit über die Tatsache hinwegsehen, daß Landas Hauptinformanten Juan Nachi Cocom und Gaspar Antonio Chi waren, Sprößlinge der yukatekischen Königshäuser und möglicherweise selbst ausgebildete Schreiber. Nach Valentini muß Landa also das spanische Alphabet, soweit es auf die Maya-Sprache anzuwenden war, durchgegangen sein, indem er einen Buchstaben nach dem anderen aussprach und seine indianischen Helfer im Gegenzug für jeden Laut ein geeignetes Bild aus der wirklichen Welt malen ließ. Um dieses Kaninchen aus dem Hut zu zaubern, bediente sich Valentini des yukatekischen Wörterbuches von Pio Perez.³⁹ Aber Valentini war dabei genauso schlampig wie Brasseur, das Hauptziel seines Angriffs. Er hielt zum Beispiel Landas *ca*-Zeichen für das Bild eines Kammes, das die schriftunkundigen Maya ausgewählt hatten, «weil das Maya-Wort *caa* einem Mann die Haare ausreißen» bedeutet; heute wird dieses Zeichen allgemein als Darstellung einer Fischflosse angesehen («Fisch» heißt auf yukatekisch *cay*).

Nichtsdestoweniger war Valentini in all seiner Starrköpfigkeit zufällig auf etwas Wahres gestoßen: Die Zeichen, die von Landas Informanten geliefert wurden, stehen *wirklich* für die Laute, die Landa seinen indianischen Freunden vorgab, als er die *Namen* der spanischen Buchstaben aussprach. Nur waren es keine Bildsymbole in der Art, wie sie sich Valentini vorstellte.

Cyrus Thomas war aber ein sehr viel glaubwürdigerer Forscher als Brasseur, und seine Abhandlung rief eine Reihe ernstzunehmenderer Gegner auf den Plan, dieses Mal in Deutschland.

Gerade von Bismarck zum Deutschen Reich geeint und durch die überwältigende Niederlage, die sie kürzlich den Franzosen beigebracht hatten, erstarkt, waren den Deutschen auf kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet damals nur wenige ebenbürtig. In der amerikanistischen Forschung gab es einfach sonst niemanden vom Format des preußischen Gelehrten Eduard Seier, dieses intellektuellen Riesen, den Eric Thompson einmal «den Nestor der mittelamerikanischen Studien» genannt hat.⁴⁰ Seier, 1849 in ärmlichen Verhältnissen geboren, hatte eine sehr reiche und kultivierte Frau geheiratet und brauchte sich während seines langen Lebens keine finanziellen Sorgen mehr zu machen. Er hatte auch das Glück, die Protektion des Duc de Loubat für sich zu gewinnen, der nicht nur seine mesoamerikanischen Reisen finanzierte, sondern auch seine übermäßig langen und ausführlichen Arbeiten über die mexikanischen Codizes zusammen mit Farbfaksimiles der Dokumente veröffentlichte. Unglaublich gut auf seine Forschung vorbereitet (er beherrschte die meisten der für Mesoamerika wichtigen Sprachen und unterrichtete Yukatekisch und Aztekisch), ausgerüstet mit einem enzyklopädischen Wissen und einem ungewöhnlich guten visuellen Gedächtnis, war Seier der Begründer der mesoamerikanischen ikonographischen Forschung. Er war der erste, der anhand der vorspanischen Kunst und Bücher nachwies, daß die Gedankenwelt und Religion der Azteken und die der Maya fundamentale Gemeinsamkeiten aufwiesen. Seine Ausbeute war beträchtlich: Seine *Gesammelten Abhandlungen* allein füllen fünf sehr dicke Bände, und es lohnt sich noch immer, alle zu lesen.

Seier muß ein imponierender Mann gewesen sein mit seinem langen, weißen Bart, in seiner umfangreichen Gelehrtenbibliothek sitzend und über Dokumenten und Büchern brütend, das wahre Abbild eines abendländischen Professors. In liebevoller Erinnerung ruft sich seine Nichte Lotte Höpfner, die von ihrer Tante und ihrem Onkel aufgezogen wurde, den alten Mann ins Gedächtnis zurück:

Im Winter arbeitete mein Onkel in einem kleinen Gewächshaus, das sich neben der Bibliothek befand, dabei stand er und benutzte ein großes Stehpult. An warmen Sommerabenden wurde das Pult auf einen Vorsprung ins Freie gestellt und durch ein vor dem Wind geschütztes Licht beleuchtet. Wie oft habe ich, wenn ich spät in der Nacht vom Tanzen zurückkam und den Fichteberg hinaufstieg, dieses Licht durch das dichte Gebüsch des Gartens leuchten sehen, die Silhouette des alten Forschers mit seinem langen Schädel und langen Bart hervorhebend! Sein Seherblick ging in die Ferne, sicherlich hat Seier seine wissenschaftlichen Einsichten in der tiefen Stille der Nacht gewonnen.⁴¹

Die letzten Jahre von Eduard und Caecilie Seier waren traurig. Während und nach dem Ersten Weltkrieg litten sie sehr, und im November 1922 starb der Vater der amerikanistischen Forschung, krank und vorzeitig gealtert, in seinem Berliner Haus. Seine Asche wurde in einer Urne aztekischen Stils im Familiengrab seiner Frau in Steglitz beigesetzt, die von Caecilie später auch. Sein geräumiges Haus und die einzigartige Bibliothek wurden bei der Belagerung Berlins gegen Ende des Zweiten Weltkrieges völlig zerstört.

Seier bildete den Dreh- und Angelpunkt eines glänzenden Kreises deutscher Amerikanisten, in einer Tradition, die mit Förstermann begonnen hatte. Auch Paul Schellhas gehörte dazu, ein enger Mitarbeiter Förstermanns, der 1897 eine Klassifizierung der Götter und ihrer Glyphen in den Maya-Handschriften herausbrachte, die noch heute bei der Beschäftigung mit einzelnen Göttern oder Göttergruppen als Grundlage benutzt wird.⁴² Schellhas traf die weise Entscheidung, die einzelnen Götter lediglich mit Großbuchstaben aus unserem Alphabet zu benennen, und wir verweisen noch immer auf Gott A, Gott B, Gott K, Gott N und so weiter, obwohl wir heute in einigen Fällen ihre Namen lesen können, unter denen sie bei den alten Maya bekannt waren.

Man sollte meinen, daß Seier bei seiner beachtlichen Kenntnis der Sprachen, der Ethnohistorie, der Archäologie und aller damals bekannten Codizes selbst genau der Richtige war, um eine Champollion vergleichbare Entzifferung der Maya-Schrift zu bewerkstell-

gen. Seine Liebe zum Detail und sein Mißtrauen gegenüber einer intuitiven Denkweise blockierten aber in Wirklichkeit einen solchen Durchbruch. Die einzige Glyphenentzifferung, auf die er tatsächlich Anspruch erheben kann, besteht in den mit den Himmelsrichtungen assoziierten Farben (siehe Abb. 25).⁴¹

Um auf Cyrus Thomas zurückzukommen: Wie konnte ein Grenzlandbewohner aus Tennessee einer Debatte mit einem wandelnden Lexikon wie Seier standhalten? Die Antwort lautet: Er konnte es nicht.

Die Entscheidungsschlacht zwischen Thomas und Seier wurde in den Jahren 1892 und 1893 in der amerikanischen Zeitschrift *Science* ausgefochten.⁴⁴ Thomas hatte den Fehler gemacht, seine phonetischen Lesungen in den Codizes als «Schlüssel» zu den Hieroglyphen auszugeben, und Seier nahm die Herausforderung an. Der preußische Gelehrte brauchte nicht lange, um die meisten von Thomas' Lesungen wegen fehlerhafter Identifizierungen sowohl der dargestellten Objekte als auch der einzelnen Glyphen zunichte zu machen. Seier hatte sicherlich recht, dies als «Schlüssel» zurückzuweisen, aber ebensowenig ist klar, wie Seier über die Maya-Schrift als System dachte; falls er darüber überhaupt je nachdachte. Gelegentlich scheint Seier, der wie alle aus der deutschen Schule an die semasiographische Natur der Maya-Hieroglyphen glaubte, eine Art phonetische Lesung akzeptiert zu haben, aber immer nur unter Vorbehalt.

Dieser Vorbehalt bestand darin, daß Landas Buchstabensymbole zwar «ohne Zweifel einen gewissen phonetischen Wert besaßen» und die Maya in der frühen Kolonialzeit möglicherweise in der von Landa aufgezeichneten Art und Weise schrieben, sie aber ursprünglich Texte in dieser Weise nicht schreiben konnten, sondern die «Landa-Methode» auf Betreiben der Missionare übernahmen. Valentini wirft seinen Schatten. Und auch Kircher, denn Seier schleudert Thomas die Behauptung entgegen, daß «ein großer Teil der Maya-Hieroglyphen ohne Zweifel herkömmliche, nach dem ideographischen Prinzip aufgebaute Symbole waren».

Gegenüber diesem Druck gab sich Thomas erniedrigt geschla-

gen. 1903 veröffentlichte der achtundsiebzigjährige Thomas in *Annual Report of the Smithsonian Institution* einen allgemeinen Aufsatz mit dem Titel *Central American Hieroglyphic Writing*, «Mittelamerikanische Hieroglyphenschrift».⁴⁵ Darin sagte er nun: «Die Glyphen, soweit ermittelt, sind in großem Umfang Symbole (nicht phonetische Schriftzeichen), die benutzt werden, um Zahlen, Tage, Monate usw. zu bezeichnen.» Es ist nicht nur die «Schlußfolgerung auf die phonetische Schreibung zweifelhaft», sondern da etwa die Hälfte der Inschriften aus «Zahlensymbolen, Kalendersymbolen usw.» besteht, kann man nur schließen, «daß sie wenig, wenn überhaupt etwas zur Geschichte der Völker, die sie hervorgebracht haben, enthalten». Ein Volk, das eine Schrift hat, aber keine Geschichte! Das war nicht gerade das, was Stephens vorausgesagt hatte, als er viele Jahre zuvor in den Ruinen von Copán stand.

Damals entsprach es aber dem allgemeinen Konsens in der Maya-Forschung. Die Maya-Zahlen und -Daten hatten den Sieg davongetragen, und die Anhänger der phonetischen Richtung waren auf dem Schlachtfeld gefallen. Einige Jahre später traf der junge Alfred Marston Tozzer den gealterten Goodman, nur ein Jahr bevor letzterer starb.⁴⁶ Tozzer beschreibt das Zusammentreffen wie folgt:

Es war bei einem Mittagessen im Fakultätsclub in Berkeley, im September 1916. Der Autor hatte wegen einiger Arbeiten zu demselben Thema die Ehre, neben Herrn Goodman zu sitzen, damals gerade achtundsiebzig. Das war ein lang ersehnter und niemals vergessener, bewegender Augenblick.

Der altgediente Gelehrte erörterte mindestens eine Stunde lang die Maya-Texte, betonte dabei immer mehr die Bedeutung ihrer numerischen Bestandteile und erläuterte zum Schluß, daß es nach seiner Überzeugung in ihnen nicht um Geschichte ginge, sondern um Arithmetik und die Wissenschaft der Zahlen und daß der einzig aussichtsreiche Ansatz, um die Bedeutung der noch unentzifferten Schriftzeichen zu ermitteln, der mathematische sei - durch den, wie er hinzufügte, er selbst alle seine großen Fortschritte erzielt hatte - und nicht der phonetische; in der Tat lehnte er letzteren sogar etwas ungeduldig ab.

5 DIE ÄRA THOMPSON



Bis zu seinem Tod im Jahr 1975, nur wenige Monate nachdem er von Königin Elisabeth II. in den Ritterstand erhoben worden war, beherrschte John Eric Sidney Thompson allein durch seinen Intellekt und seine Persönlichkeit die neuere Maya-Forschung.' Thompson hatte nie irgendeine Stelle an der Universität inne und unterrichtete auch nie irgendwelche Studenten; niemals übte er als Mitglied eines stipendienvergebenden Gremiums oder als Herausgeber einer nationalen Zeitschrift Macht aus, und innerhalb der Organisation, die ihn so viele Jahre beschäftigte, der Carnegie Institution of Washington, traf er keinerlei Verwaltungsentscheidungen. Trotzdem mußte ein Maya-Forscher schon sehr mutig oder tollkühn sein, wenn er es wagte, anderer Meinung zu sein als er, egal ob diesseits oder jenseits des Atlantiks.

Selbst so lange danach fällt es mir gar nicht leicht, unbefangen über Eric Thompson zu schreiben. Ich bin hin- und hergerissen zwischen meiner Bewunderung für ihn als Forscher sowie meinem Gefallen an ihm als Person und meinem ausgeprägten Widerwillen gegenüber bestimmten Aspekten seiner Arbeit sowie der Art und Weise, wie er seine Widersacher behandelte. Im Gegensatz zu einigen anderen, die sein Mißfallen erregten, hat Eric (wie ich mich verpflichtet fühle, ihn zu nennen) mich stets als eine Art «loyale Opposition» betrachtet, obwohl er manchmal einige sarkastische Bemerkungen gegen mich richtete. Der Amerikanist und Archäologe Geoffrey Bushneil vom Downing College der Cambridge University war unser gemeinsamer Freund. Nachdem Eric einige etwas ketzerische Aufsätze und Rezensionen von mir gelesen hatte, sagte er zu Geoffrey, daß «Mike Coe ein zweiter <Joe the Fat Boy> ist», der

es liebt, Leute zu erschrecken» - eine zynische Anspielung auf eine Person aus Charles Dickens' *Die Pickwickier*. Von da an unterschrieb ich meine Briefe an ihn mit «Joe the Fat Boy» und er seine mit «Mr. Pickwick».

Vermutlich war es Erics Prosastil, der mich zuerst reizte, seine Veröffentlichungen zu lesen. Er hielt mit seinem Wissen nicht zurück, und in seinen Aufsätzen und Büchern tauchen viele literarische und mythologische Anspielungen auf. Die überflüssigen Zitate englischer Dichter und Schriftsteller, die die Hauptkapitel seines großen Werkes *Maya Hieroglyphic Writing*² einleiten, finde ich äußerst störend. Mich stieß die pure Anmaßung darin ab; auf Archäologen, insbesondere in Lateinamerika, machte sie aber großen Eindruck, wie ich leider sagen muß. Der mexikanische Archäologe Alberto Ruz, ein sehr enger Freund von Thompson, schrieb in einem Nachruf:

Thompson besaß bei der Darstellung seiner Forschungen und Schlußfolgerungen eine große Gabe als Schriftsteller. Seine streng geordneten Gedanken strömten in einer Klarheit, getragen von einer Sprache, die einfach, präzise und geistreich zugleich war, mit literarischen und historischen Anspielungen versehen, in denen sich seine breite humanistische Bildung zeigte.³

Ich sprach einmal meine Ansicht über Erics Stil einem sehr gebildeten mexikanischen Forscher gegenüber aus, indem ich erklärte, daß englische Prosa so einfach wie möglich geschrieben sein muß, um wirklich zu beeindrucken - im Grunde genommen müßte ein Autor, der in unserer Sprache schreibt, versuchen, eher wie Hemingway zu schreiben und weniger wie Thompson. Ich befürchte, daß er mich nicht verstanden hat.

In der jüngeren Generation und unter den Opfern seiner herben Angriffe besteht heute die unverkennbare Tendenz, Thompson insgesamt abzulehnen: In bezug auf die Natur der Maya-Hieroglyphenschrift lag er völlig falsch, also muß er auch in allem anderen unrecht gehabt haben. Ich bin da anderer Ansicht. Thompson hat einige gewaltige Entdeckungen gemacht, und dafür gebührt ihm Achtung. Trotzdem spielte er bei der Entzifferung der Maya-Schrift

eine ausgesprochen negative Rolle, die genauso blamabel und falsch war wie die von Athanasius Kircher, der die Entzifferung der alten ägyptischen Schrift fast zwei Jahrhunderte lang verhinderte.

Eric Thompson war ein Kind des Jahrhundertbeginns, als König Edward VII. das britische Empire verkörperte, und wurde als Angehöriger der oberen Mittelschicht erzogen, die England vor dem Ersten Weltkrieg seine Ärzte, Offiziere, Rechtsanwälte, Geistlichen und manchmal auch Dichter und Schriftsteller lieferte - die wohlhabenden Berufsstände einer sehr behaglichen und kultivierten Gesellschaft. Er wurde am Silvesterabend 1898 als jüngster Sohn eines Londoner Arztes geboren. 1912 verließ er sein Zuhause in der Harley Street 80, um ein Internat zu besuchen, das ehrwürdige Winchester College. Später sollte er eins seiner Bücher dessen mittelalterlichem Gründer William von Wykeham widmen, der «sich ohne Bedenken verausgabt hatte».

Als der Erste Weltkrieg kam, wurde Eric noch als Junge darin verstrickt. Er gab sein Alter falsch an, trat in das London Scottish Regiment ein und diente in der schrecklichen Welt der Schützengräben, wo er schwer verwundet wurde. Zur Genesung nach England zurückgeschickt, beendete er seine Karriere in der Armee als Offizier der Coldstream Guards. Nach dem Waffenstillstand besuchte Eric nicht sofort eine renommierte Universität, was ein typischer Angehöriger seiner Gesellschaftsschicht getan hätte, sondern ging nach Argentinien. Die Thompsons waren eigentlich eine englisch-argentinische Familie, sein Vater war in Argentinien geboren worden. Eric ging auf die große Rinderfarm in Arenaza, 331 Kilometer westlich von Buenos Aires, die den Thompsons seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts gehörte. Dort verbrachte er die nächsten vier Jahre als Gaucho, der das Vieh zu versorgen hatte, und lernte fließend Spanisch. Nach meiner Erfahrung war er einer der wenigen nichtlateinamerikanischen Maya-Forscher, die in dieser Sprache ganz zu Hause waren (die meisten sind beinahe nur einsprachig).

Argentinien war damals eine tief gesplante Gesellschaft mit Ar-

beiterunruhen und Klassenkonflikten. Der große Zustrom von Fremdarbeitern und Bauern, die zunächst die argentinische Wirtschaft angekurbelt hatten, führte zu einer radikalisierten Unterschicht, als sich die Wirtschaft verschlechterte, und 1919, in dem Jahr, als Thompson dort ankam, gab es fremdenfeindliche, anti-«bolschewistische» Massaker. Die Thompsons werden wohl gewiß zu der großen landbesitzenden Elite gehört haben, der durch diese linke Bewegung der Kampf angesagt wurde, und es ist gut möglich, daß dieses Milieu Erics hartnäckige Einstellung gegenüber der drohenden, kommunistischen Gefahr hat entstehen lassen.⁴ Das ist vielleicht reine Spekulation, aber es besteht kein Zweifel, daß seine kompromißlose, konservative politische Haltung seine Reaktion auf eine eher intellektuelle Bedrohung aus dem «bolschewistischen» Rußland in den späteren Jahren beeinflusste.

1922 kehrte er nach England zurück und ging nach Cambridge, wo er sich auf seinen Abschluß in Ethnologie bei A. C. Haddon vorbereitete. Ich habe keine Ahnung, warum er gerade die Ethnologie wählte, denn meiner Meinung nach machte Eric weder von dem Fach noch von den Leuten, die es vertraten, Gebrauch. In seinen Publikationen gibt es kaum, vielleicht sogar überhaupt keine Hinweise auf die ehemaligen Größen auf diesem Gebiet oder auf irgendeine ihrer Entdeckungen oder Theorien. Eric schrieb zum Beispiel viel über die Religion der Maya, aber es fällt schwer, in seinen Arbeiten irgendwelche Kenntnisse über die großen Denker auf diesem Gebiet, wie Durkheim, Fräser und Malinowski, zu entdecken. Es ist, als ob jemand eine Laufbahn in der Evolutionsbiologie einschlägt und beschließt, Darwin außer acht zu lassen.

Man könnte das vielleicht entschuldigen, wenn es nicht seine zukünftige Arbeit an den Maya-Hieroglyphen beeinflusst hätte. Die eigentliche Stärke der Ethnologie besteht vermutlich in ihrem vergleichenden Ansatz zur menschlichen und kulturellen Vielfalt in Raum und Zeit. Thompsons Lehrer Haddon war ein praktizierender Pionier derartiger vergleichender Studien. Im Grunde entdeckten die Ethnologen vor langer Zeit, daß Völker mit demselben Grad der kulturellen Komplexität überall auf der Welt erstaunlich ähn-

liehe institutionelle Lösungen für ähnliche Probleme gefunden haben. Dazu gehört zum Beispiel auch die Erfindung der Hieroglyphenschrift für die Bedürfnisse entstehender politischer Staaten. Thompson hat niemals zur Kenntnis genommen, daß das, was wir über die früheren Kulturen in anderen Teilen der Welt wissen, in China, Ägypten, Mesopotamien oder im Mittelmeerraum, vielleicht etwas zum Verständnis seiner geliebten Maya beitragen könnte. Für ihn waren sie einmalig.

Eric's Interesse an den Maya entwickelte sich auf jeden Fall in Cambridge. Dort erlebte er, wie Alfred Maudslay die Ehrendoktorwürde verliehen wurde, und mit Hilfe der 1915 von S. G. Morley veröffentlichten *Introduction to the Study of the Maya Hieroglyphs*⁵ brachte er sich selbst das Kalendersystem der Maya bei. Eines schicksalsschweren schönen Tages im Jahre 1925 schrieb Eric an Morley, der damals das Chichén-Itzá-Projekt der Carnegie Institution leitete, und bat ihn um eine Stelle. Wie er uns in seiner Autobiographie⁶ erzählt, bestand sein Vorteil darin, daß er wußte, wie man Maya-Daten berechnete, wofür Morley eine besondere Vorliebe hatte. Die Antwort fiel positiv aus, und nachdem er in London bei dem amerikanischen Archäologen Oliver Ricketson und dessen Frau Edith, die beide in Uuxactún ausgegraben hatten, ein Vorstellungsgespräch absolviert hatte, wurde er von Carnegie angestellt.

Sylvanus Morley zu kennen muß wundervoll gewesen sein - alle, die ihn kannten, sind von ihm als Mensch des Lobes voll, aber nicht notwendigerweise als Wissenschaftler. Sein langjähriger Kollege Alfred V. Kidder beschrieb ihn einmal als «dieses kleine, kurzsichtige, dynamische Energiebündel».⁷ 1883 geboren, war er bis zu seinem Lebensende 1948 der Fürsprecher der alten Maya gegenüber der restlichen Welt, der sie durch seine Bücher, Vorträge und Zeitungsartikel im wahrsten Sinne des Wortes populär machte. Ich kenne mehr als einen Archäologen, der als Junge auf dieses Forschungsgebiet aufmerksam wurde, weil er einen Beitrag von Morley in *National Geographic* gelesen hatte, der sehr lebendig mit der farbigen Wiedergabe einer angeblichen Jungfrau im hauchdünnen *huipil* illu-

striert war, die gerade in den heiligen Brunnen von Chichén Itzá gestoßen wird.

Morley machte 1907 in Harvard seinen Bakkalaureus an der philosophischen Fakultät und 1908 seinen Magister. Zunächst hatte sein Interesse der Ägyptologie gegolten, aber er wurde von F. W. Putnam, dem Direktor von Harvards Peabody Museum, und von dem jungen Alfred Tozzer auf die Maya gelenkt. Letzterer hatte damals gerade seine Lehrtätigkeit in der Ethnologie-Abteilung aufgenommen und sollte in der Folgezeit der Mentor der meisten hervorragenden Maya-Forscher der vorangegangenen Generation und der große Herausgeber von Landas *Relation* werden.

Für die Maya-Forschung war Harvard die Pioniereinrichtung und hatte 1892 die erste wissenschaftliche, archäologische Expedition in die Maya-Urwälder unternommen - in diesem Fall zu den Ruinen von Copán.⁸ In einer Zeit der Kanonenboot-Diplomatie und fügsamer Bananenrepubliken war das mit einem generösen Vertrag ausgestattete Peabody Museum in der Lage, während der nächsten zehn Jahre aus Copán einen Schatzfund klassischer Monumente (ganz legal) mit zurückzubringen und wenigstens teilweise Stephens' Traum zu verwirklichen, als er die Stadt für fünfzig Dollar kaufte. Zum ersten Mal wurde ein wirkliches Ausgrabungsprogramm in einer Maya-Stadt durchgeführt. Damit begann die Ära der großen Expeditionen, die schließlich den Eintritt der Carnegie Institution, der University of Pennsylvania, der Tulane University (unter dem auffallenden und trunksüchtigen Frans Blom) und Mexikos Instituto Nacional de Antropología e Historia mit sich bringen sollte. Es war eine Art Goldenes Zeitalter, das bis zum Zweiten Weltkrieg dauerte.

Wegen ihrer finanziellen und personellen Ausstattung hat die Carnegie Institution immer die führende Rolle gespielt, keine Universität konnte es darin mit ihr aufnehmen. Die Geschichte, wie diese Einrichtung in diese Art der Betätigung hineingezogen wurde, ist oft erzählt worden.⁹ Zusammenfassend sei gesagt, daß drei Forscher von der Carnegie Institution of Washington eingeladen wurden, ihre Pläne für ein großangelegtes ethnologisches Forschungsprogramm zu unterbreiten. Im nachhinein betrachtet, war das des

britischen Ethnologen W. H. R. Rivers eindeutig das beste, der ein riesiges Projekt bei den sich schnell verändernden und bedrohten Kulturen in Melanesien vorschlug. Morley legte einen umfassenden Plan zur Maya-Forschung vor, und er war es, der im Juli 1914 den Zuschlag erhielt, im großen und ganzen auf der Basis der grenzenlosen Begeisterung dieses unbedeutenden Inschriftenforschers für seinen Gegenstand.

Im folgenden Jahr machte sich Morley zu seinem Feldaufenthalt in den Ruinen von Copán auf, dessen Ergebnisse er 1920 in einem dicken Wälzer veröffentlichte. Morley wußte, daß in dem ausgedehnten Gebiet des Peten im nördlichen Guatemala noch viele Ruinenstädte verborgen liegen mußten - dort, wo sich Stephens einst eine noch bewohnte Stadt vorgestellt hatte -, und diese wollte er finden. Chicle ist, wie ich schon gesagt habe, das Rohmaterial für Kaugummi, es wurde von einheimischen *Chicleros* aus den Zapotebäumen gezapft, die oft in Hülle und Fülle in der Nähe von Maya-Ruinen wuchsen. Die alten Maya hatten das Holz dieses Baumes in ihrer Architektur für Türstürze und Stützbalken verwendet. Morley setzte nun eine Belohnung von fünfundzwanzig Dollar in Gold für denjenigen aus, der ihm über eine unbekannte Ruinenstätte mit Inschriften berichten konnte. Diese Freigebigkeit führte unter anderem zur Entdeckung von Uaxactún, das eine Tagesreise nördlich von Tikal liegt und von Morley nach einer Stele benannt wurde, die ein Datum im Baktun 8 aufweist (Uaxactún = «8 Tun»).

Infolge eines Mißverständnisses der schießwütigen guatemalte-kischen Truppen, die sie für Revolutionäre hielten, wurde Morleys Expedition auf dem Rückweg von Uaxactún beim Überschreiten der Grenze von Britisch Honduras aus dem Hinterhalt überfallen, und der sie begleitende Arzt verlor sein Leben. Morley kam selbst nur knapp davon.

«Vay» Morley war der geborene Menschenführer, und Anfang des Jahres 1924 machte er sich daran, junge Archäologen für eine zweigleisige Untersuchung der alten Maya zu gewinnen; einmal in Uaxactún im Süden unter der Leitung der Ricketsons und zum anderen in dem weit besser zugänglichen Chichén Itzá auf der Halbin-

sei Yucatán, wo er selbst in einer alten Hacienda sein Hauptquartier aufschlug. Es dauerte nicht lange, bis Chichén Itzá zum Mekka ausländischer Touristen wurde, die Yucatán besuchten, und oft wurden sie von dem überschäumenden «Vay» persönlich unterhalten. Morley hatte eine ganz bestimmte Vorstellung von der Maya-Kultur entwickelt, die er bis zu seinem Lebensende aufrechterhalten sollte. Demnach waren die Städte im Süden, wie Copán und die Zentren im Peten, Teil eines «Alten Reiches», einer vereinten Theokratie, die von aufgeklärten Priestern regiert wurde, denen die Kriegführung verhaßt war. Dieses friedvolle Arkadien zerfiel schließlich aus unbekannten Gründen, und die Bevölkerung floh in zwei großen Schüben nach Norden, um dort das «Neue Reich» zu gründen, mit Städten wie Uxmal, Labná, Kabah und Chichén Itzá. Diese unterlagen schließlich auch, dieses Mal gefährlichen, Götzen anbetenden Militaristen aus Zentralmexiko.

Heutzutage, wo Professionalität in der Archäologie alles ist, ist es amüsant, sich die Leute anzusehen, die Morley damals für Carnegie engagierte, und sich das Leben, das sie führten, zu vergegenwärtigen. Nur wenige von ihnen führten den Dokortitel, dieses «Sesam öffne dich» von heute; selbst Morley, den alle «Dr. Morley» nannten, hatte diesen akademischen Grad nie erworben. Man sagt, daß die Brüder Bob und Ledyard Smith von Oliver Ricketson an der Bar des sehr geselligen Fly Club von Harvard für die Ausgrabung in Uaxactún rekrutiert wurden. Gus Strömsvik, der später das Carnegie-Projekt in Copán leiten sollte, war ein ungehobelter norwegischer Seemann, der in Progreso, Yucatán, an Land gegangen war und dessen Arbeit in Chichén Itzá mit der Reparatur der Expeditionsfahrzeuge anfang. Ed Shook begann seine Karriere bei der Carnegie als technischer Zeichner und Tatiana Proskouriakoff als Projektzeichnerin. Alle haben sich später als sehr, sehr gute Archäologen entpuppt.

Keiner der Carnegie-Archäologen mußte jemals seine Ausgrabung mit der Unterrichtszeit an der Universität abstimmen, denn sie brauchten nie zu unterrichten. Niemals mußten sie viele Stunden damit verbringen, Anträge für letztlich unsichere Geldmittel vorzu-

bereiten, denn das Füllhorn der Carnegie versiegte nie. Keiner von ihnen, mit Ausnahme des Leiters selbst, mußte viel Zeit und Energie darauf verwenden, wegen Grabungsgenehmigungen mit ausländischen Regierungsstellen zu verhandeln, denn Carnegie hatte Langzeitvereinbarungen mit Mexiko, Guatemala und Honduras. Sowohl bei der Grabung selbst als auch später zu Hause im Hauptquartier der Carnegie in Cambridge neben dem Peabody Museum standen stets Projektzeichner zur Verfügung. Und eine sofortige Veröffentlichung war ebenfalls gewährleistet. Was für ein Paradies! Kein Wunder, daß neidische Kollegen Carnegie «The Club» nannten.

Im nachhinein wird klar, daß Morleys Versagen als Leiter eines großangelegten Forschungsprojektes im Laufe der Zeit immer deutlicher wurde. Auch wenn er sich die Hingabe seiner Projektmitglieder und die Bewunderung seiner Vorgesetzten in Washington bewahren konnte, so ist es doch eine traurige Tatsache, daß das weltberühmte Chichén Itzá trotz der siebzehn Jahre währenden Forschungen von Carnegie ein archäologisches Rätsel darstellt. Die Spezialisten streiten sich noch immer über das Wesen dieser Stadt, ihre Chronologie und sogar die Tatsache der toltekischen «Invasion», von der Traditionalisten wie ich glauben, daß sie zu einigen ihrer berühmtesten Bauwerke geführt hat wie zum Beispiel dem Castillo. Die meisten Archäologen, die Morley anstellte, verbrachten ihre Zeit damit, eingestürzte Gebäude zur Erbauung der Touristen wiederherzurichten, und kaum damit, ein Kulturbild des alten Chichén Itzá zu rekonstruieren, das in einer festen Chronologie verankert war. Auch der junge Thompson vergeudete seine beträchtlichen Talente mit dieser Art von Arbeit, indem er die Rekonstruktion des Frieses am Kriegertempel leitete, eine Arbeit, von der er nicht gerade begeistert war:

Ich arbeitete wochenlang in der glühenden Sonne von Yucatán, um die Steine zusammenzusetzen; manchmal mußte ich sie fast vierzig Yards weit transportieren, um herauszufinden, ob sie zusammenpaßten. Manchmal half mir dabei ein Maya-Assistent, aber in der Erinnerung scheint es mir so, als ob ich jeden einzelnen Stein selbst bewegte.¹⁰

Im Gegensatz dazu war das Uaxactún-Projekt unter Oliver Ricketson und später unter den Smith-Brüdern ein nachhaltiger Erfolg. Es entwarf das erste vollständige Bild vom Leben und Sterben einer klassischen Maya-Stadt, das auch heute noch gültig und nützlich ist. Morleys Zeit war abgelaufen, und im Jahr 1929 wurde das archäologische Programm der Carnegie Institution im Maya-Gebiet umgestaltet und Alfred Vincent Kidder unterstellt, einem alten Freund und Mitarbeiter von Morley. Er hatte der Archäologie der Pueblo-Kulturen im Südwesten der USA den Weg bereitet und sie systematisch im Zusammenhang dargestellt." Kidder *war* promoviert und ein wirklich professioneller, ethnologisch ausgerichteter Archäologe und gerade der richtige Mann, um «The Club» in den folgenden Jahren zu leiten. Morley beschäftigte sich für den Rest seines Lebens mit den Inschriften, die sowieso seine erste Liebe gewesen waren.

Was hatte Morley nun als Inschriftenforscher zu bieten? Er pflegte zu sagen, daß es seine Hauptaufgabe wäre, «den Speck aus den Inschriften herauszuholen». Aber was war der Speck? Wir wollen uns dazu seine beiden Hauptwerke ansehen. *The Inscriptions of Copdn* " aus dem Jahr 1920 ist ein Wälzer mit 643 Seiten, 33 Tafeln und 91 Abbildungen; aber sein eigentliches Hauptwerk der Maya-Epigraphie kam unter dem Titel *The Inscriptions of Pete'n* ^B von 1937 bis 1938 in fünf Bänden heraus, umfaßte 2065 Seiten, 187 Tafeln und 39 Karten. Vergleicht man nun diese Werke mit Maudslays *Archaeology*, dann merkt man, was bei Morley schiefgegangen ist. Im Gegensatz zu Maudslays ausgezeichneten Photographien, die alle mit seiner schwerfälligen, großformatigen Plattenkamera aufgenommen worden waren, sind die von Morley fürchterlich. Noch schlimmer sind die Schwarzweißzeichnungen in *Copdn* und *Peten*: Grob und in wesentlichen Details fehlerhaft, sind sie in keiner Weise den großartigen Lithographietafeln vergleichbar, die Annie Hunter für Maudslay anfertigte.

Aber das eigentliche Problem liegt woanders. Morleys «epigraphischer Speck» besteht fast nur aus Daten, und zwar in Mengen. Morley besaß eine besondere Begabung, aus dem aussichtslosesten

Material - erodierten und zerbrochenen Stelen, die im Urwald lagen und oft mit Flechten und Moos bedeckt waren - noch Daten der Langen Zählung und Kalenderrundendaten herauszuholen. Bei der vorherrschenden Meinung über Beschaffenheit und Inhalt der klassischen Maya-Inschriften, die Morley und nahezu jeder andere Kenner in der Glanzzeit von Carnegie vertraten, verwundert es nicht, daß diese ungeheuren Wälzer - anders als die von Maudslay - praktisch alle Texte, die nicht ausgesprochen kalendarischen und astronomischen Inhalts waren, außer acht ließen. All die kurzen, wunderschön gemeißelten und geritzten Inschriften neben den Personen, die man damals für Priesterkönige hielt, wurden einfach weggelassen. Morley hat also während all der Jahre seiner Arbeit in Copán und im Peten niemals eine richtige Dokumentation der Maya-Inschriften erstellt, so wie das auch kein anderer der Carnegie-Leute, inklusive Thompson, gemacht hat. Anders als Maudslay hielten sie das wohl für nicht der Mühe wert.

Es war vielleicht ganz gut, daß Thompson Carnegie und Chichén Itzá am Ende der Grabungssaison 1926 verließ, denn sein Verstand war zu gewaltig, um für Gebäuderekonstruktionen vergeudet zu werden. Ihm wurde eine Stelle am Field Museum of Natural History in Chicago angeboten, die er auch annahm, da sie ihm mehr Spielraum für seine weitreichenden Interessen bot. Eric war ein vorzüglicher Grabungsarchäologe und führte in verschiedenen Fundstätten in Britisch Honduras Grabungen durch. Eigentlich ist es schade, daß nicht er das Chichén-Projekt geleitet hat, denn dann wären wir jetzt sicherlich in einer sehr viel besseren Lage, darüber zu sprechen. Noch viel wichtiger für seine spätere Einschätzung der alten Maya war aber, daß er einen Teil seiner Zeit damit verbrachte, die heutigen Maya zu studieren, die Kekchi- und Mopán-Maya im Süden und die Itzá-Maya von Socotz im Westen der damaligen englischen Kolonie.

Unter seinen Grabungsarbeitern und ethnologischen Informanten befand sich ein junger Socotz-Maya namens Jacinto Cunil, der Erics lebenslanger Freund und *compadre*, «Mit-Gevatter», werden

sollte. Der Einfluß dieses Mannes auf Thompson kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Das letzte Kapitel seines 1963 erschienenen Buches *The Rise and Fall of Maya Civilization*¹⁴ (man beachte die Anspielung auf den Rhythmus von Gibbons Buchtitel), das seine Ansichten über die Maya zusammenfaßt, ist im wesentlichen eine Huldigung an Jacinto als Vertreter der Tugenden und Eigenschaften, die er dessen fernen Ahnen zuschrieb: Mäßigung in allen Dingen, Ehrlichkeit, Bescheidenheit und eine tiefe religiöse Hingabe. Das kann schon so gewesen sein, aber Cunil hatte noch eine andere Seite, die ich im Sommer 1949 selbst zu spüren bekam. Er bewegte sich in einer geistigen Vorstellungswelt, der sich Thompson auch bewußt gewesen sein muß, die er aber in seinen Büchern unterschlagen hat. So gemäßigt sich Jacinto auch meistens gab, konnte er meiner Erfahrung nach ganz unheimlich werden, fast zu einem fanatischen Mystiker. Um die klassische Terminologie zu gebrauchen, die Thompson so sehr liebte, war er seinem Aussehen und seiner Persönlichkeit nach eher wie Dionysos und weniger wie Apollo. Und nach dem, was wir heute, ausgehend von den Belegen in den Glyphen und der Ikonographie, über die alten Maya wissen, war es gerade dieser geheimnisvolle, wahrlich unheimliche Zug an Cunil, der unter den Herrschern der klassischen Tieflandstädte überwog.

Kurz, die alten Kalenderpriester waren nach Thompson im Grunde genauso strenggläubig wie er selbst, er fühlte sich mit diesen alten weisen Männern und Sterndeutern tief verbunden. So verwundert es auch nicht, daß sich seine Beiträge zur Entzifferung hauptsächlich auf den Kalender und den Einfluß der alten Götter auf das Leben der Maya beschränkten. Indem er dort weitermachte, wo Förstemann und Goodman aufgehört hatten, begann er sich während seiner Chicagoer Zeit auf kalendarische Probleme zu konzentrieren und intensivierte das sogar noch, als er 1936 bei Carnegie eine Forschungsstelle erhielt, eine Stelle, die er bis zur Auflösung ihres Maya-Forschungsprogramms im Jahr 1958 innehaben sollte.

Bei diesem Unterfangen war ein in New York ansässiger Chemo-techniker namens John E. Teeple sein enger Kollege, der von Morley dazu ermuntert worden war, sich zum Zeitvertreib mit den Pro-

blemen des Maya-Kalenders zu beschäftigen. In einer Reihe brillanter Aufsätze von 1965 an löste Teeple das Rätsel der sogenannten «Ergänzungsserie», die Goodman, Morley und Charles Bowditch vom Peabody Museum in Harvard so verblüfft hatte.¹⁵ Wie bereits erwähnt, beginnen die Texte der meisten klassischen Monumente mit einer «Initialserie», einem Datum der Langen Zählung, das mit einem Tag und einem Monat in der 52jährigen Kalenderrunde verknüpft ist. Nun erscheint aber zwischen der Hieroglyphe des Tages und der des Monats in der Regel noch eine Reihe weiterer Hieroglyphen, von denen einigen auch Zahlen beigelegt sind und die insgesamt als «Ergänzungsserie» bezeichnet wurde.

Teeple wies nach, daß die meisten dieser Hieroglyphen, die mit unverbindlichen Großbuchstaben bezeichnet worden waren, die Mondangaben für den bestimmten Tag (oder die Nacht) des Initialseriendatums enthielten: die Anzahl der seit dem letzten Neumond vergangenen Tage, die Position dieses bestimmten Mondmonats in einem Zyklus von sechs Monden oder Mondmonaten und ob dieser Mondmonat 29 oder 30 Tage umfaßte (die Maya vermieden Brüche beziehungsweise Dezimalbrüche). Noch erstaunlicher war Teeples Entdeckung, daß die Astronomen von Copán mit einer Formel von 149 Mondmonaten zu insgesamt 4400 Tagen rechneten, was in unserer Rechnung einer Dauer von 29,53020 Tagen für einen durchschnittlichen Mondumlauf entspricht und nur 33 Sekunden vom tatsächlichen Wert abweicht! Teeple ging noch weiter und zeigte die Beziehung dieser Berechnungen mit den Finsternistafeln auf, die im Dresdner Codex standen und die der amerikanische Astronom Robert Willson in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts entdeckt hatte. All dies verstärkte die Glaubwürdigkeit der nahezu einhellig vertretenen Ansicht, daß die Maya-Inschriften ausschließlich vom Kalender und der Astronomie handelten.

Für diese Arbeit war Thompson prädestiniert, und wie sein Freund Teeple hätte er einen vorzüglichen Maya-Kalenderpriester abgegeben. Die erste große Frage, die er in Angriff nahm, war die Korrelation des Maya-Kalenders mit dem christlichen. Wir haben schon gesehen, daß Goodman eine Korrelation vorgeschlagen hatte,

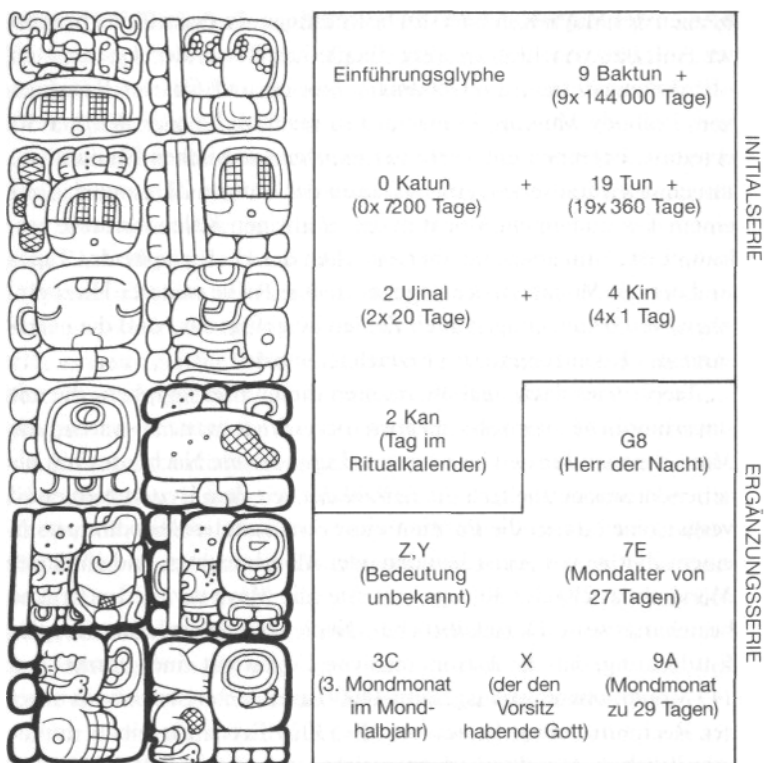


Abb. 27: Die Ergänzungsreihe auf Türsturz 21 aus Yaxchilán

die aber allgemein zurückgewiesen wurde, als Morley 1910 seine eigene veröffentlichte,¹⁶ die später von dem jungen Archäologen und Kunsthistoriker Herbert Joseph Spinden unterstützt wurde. Statt die klassische Periode zwischen 300 und 900 n. Chr. zu legen, wie es Goodmans Schema erforderte, hätte die von Morley sie um etwa 260 Jahre zurück datiert.

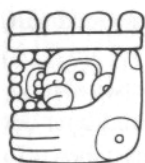
Als Juan Martínez Hernández die Goodman-Korrelation 1926 Wiederaufleben ließ, übernahm Thompson diese und verteidigte seine Einstellung bis zu seinem Lebensende, auch als fast alle «besser unterrichteten Kreise» und selbst die neue Radiokarbonmethode

gegen ihn zu sprechen schienen. In diesem Fall sollten Goodman, Martinez und Thompson recht behalten.

Zurück zur sogenannten «Ergänzungsreihe» oder besser «Mondreihe» auf den Monumenten. Zu Beginn der Reihe, gleich hinter der Tageshieroglyphe, steht ein Zeichen, das mit dem Buchstaben «G» benannt wurde. Die Glyphe «G» umfaßt in Wirklichkeit eine Reihe unterschiedlicher Glyphen. Thompson fand heraus, daß es ihrer neun gab, die einen Zyklus von neun verschiedenen Glyphen in einer sich immer wiederholenden Folge bildeten.¹⁷ Das konnte nicht mit dem Mond zusammenhängen. Eric hatte sein Leben lang Eduard Seier bewundert, der starb, als Thompson noch auf der argentinischen Pampa Vieh trieb. Seiers besondere Stärke, die auch Thompsons werden sollte, war seine bemerkenswerte Kenntnis *sowohl* der zentralmexikanischen *als auch* der Maya-Kultur. Der gelehrte Preuße fühlte sich in mexikanischen Codizes wie dem Borgia genauso zu Hause wie in den Maya-Codizes; dies führte ihn zu seinen bedeutenden Einsichten über die Venus- und Neujahrstafeln im Dresdner Codex.

Eric wußte, daß die kolonialzeitlichen Quellen über die Azteken, und auch ihre Codizes, von «Neun Herren der Nacht» berichteten, einer Folge von neun Göttern, die über die Stunden der Dunkelheit herrschten, jeder mit seinem, oder ihrem, eigenen wahrsagerischen Aspekt (gut, schlecht oder indifferent), und er zeigte auf, daß die Göttersequenz der Maya mit der der Azteken auf jeden Fall funktional und strukturell verbunden sein mußte. Das war gewiß eine Leistung und zeigte wieder einmal die fundamentalen Übereinstimmungen in der mesoamerikanischen Gedankenwelt. Man muß allerdings zugeben, daß wir die Namen der Maya-Götter aus dem Zyklus der Glyphe G auch heute noch nicht lesen oder eine Korrelation mit den einzelnen Göttern der mexikanischen Folge herstellen können.

Nachdem er dargelegt hatte, daß der Neunerzyklus zusammen mit allen anderen Zyklen den unheimlich komplexen Permutationskalender der Maya durchlief, ging Thompson dazu über, einen anderen Zyklus in diesem eindrucksvollen alten Kalenderschema ans Licht zu bringen. Dieser umfaßte 819 Tage, das Produkt der magi-



G1



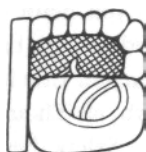
G4



G7



G2



G5



G8



G3



G6



G9

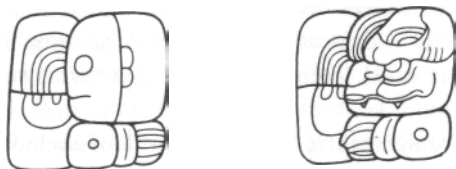
Abb. 28: Glyphe G: die «Neun Herren der Nacht»

sehen Zahlen 7 (die Zahl der Erde), 9 (die Anzahl der Unterweltebenen) und 13 (die Anzahl der Himmelsebenen).¹⁸ Bis heute weiß niemand so genau, was der Zyklus besagt, aber er war für die Oberschicht der klassischen Maya bei Zeremonien von Bedeutung, die mit den Himmelsrichtungen, den damit verbundenen Farben und dem rätselhaften Gott K oder K'auil, dem Patronatsgott des Königshauses, verbunden waren. Vielleicht fanden in Tieflandstädten wie Tikal auf den breiten Dammstraßen, den «Königsstraßen», jeweils am ersten Tag eines beginnenden 819-Tage-Zyklus große Prozessionen statt.

Schon seit Goodman wußte man, daß es auf den klassischen Mo-

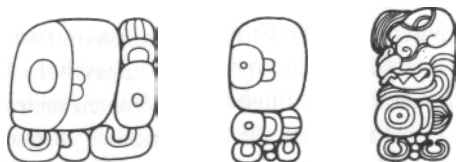
numenten neben der Initialserie noch andere Daten gab, die man irreführenderweise «Zweite Serie» genannt hatte. Sie bestanden in Kalenderrundendaten, die mit Hilfe von «Distanzzahlen» erreicht wurden, die entweder vorwärts in die Zukunft oder rückwärts in die Vergangenheit wiesen. Solche «Extradaten» konnten irgendwo nur einige Tage, aber auch Millionen Jahre von den Initialseriendaten entfernt liegen, und lange Zeit wußte niemand, warum es sie überhaupt gab. Einige fielen ganz eindeutig auf Jubiläen des Eröffnungsdatums - bezeichneten also 5-Tun- (5×360 Tage), 10-Tun- oder 15-Tun-Intervalle - während andere die Endpunkte großer Perioden im steten Lauf der Langen Zählung markierten (so wie für uns zum Beispiel der 1. Januar 2000 ein besonderes Datum sein wird). Thompson hat zu den Erkenntnissen dieser Berechnungen entscheidend beigetragen, indem er die Glyphen, die die Zählung «vorwärts» oder «rückwärts» angaben, ermittelte sowie die Glyphe für die Periode von 15 Tun.¹⁹

Das beantwortete aber immer noch nicht die brennende Frage, was all diese Daten nun bedeuteten. Stimimte es, daß die Maya die Zeit als solche verehrten? Wenn die Inschriften nicht über die Ge-



a.

Abb. 29: Glyphen zur
Zählrichtung:
a: Anzeiger für ein
späteres Datum
(«vorwärts»)
b: Anzeiger für ein
früheres Datum
(«rückwärts»)



b.

schichte berichteten, dann war es vielleicht das, was die alten Kalenderpriester propagierten. Thompson glaubte, daß die Antwort auf diese Frage von dem immer erfinderischen Teeple, der sich mit dieser Art der Beschäftigung die Zeit auf seinen langen Bahnfahrten vertrieb, zumindest teilweise schon gegeben worden war. 1930 stellte Teeple seine «Determinantentheorie»²⁰ auf, eine außerordentlich verwickelte und komplizierte Methode, um die Existenz von etwas zu beweisen, was es, wie wir heute wissen, nie gegeben hat. Irgendwie erinnert es mich an all die schönen Experimente, die die Physiker im letzten Jahrhundert durchführten, um die Beschaffenheit des «Äthers» zu ergründen, von dem man damals annahm, daß er den leeren Raum des Universums erfüllte.

Kurz zusammengefaßt, Teeple behauptete, daß zumindest einige dieser «seltsamen» Daten in den Texten - also diejenigen, die nicht auf Periodenenden fallen - Versuche der Maya darstellten, ihren Kalender, der keine Schalttage oder -jähre berücksichtigte, mit der tatsächlichen Länge des Sonnenjahres von 365 *Vi* Tagen in Einklang zu bringen. Die Determinanten sollten den Fehler zum Ausdruck bringen, der seit dem mythischen Beginn der Langen Zählung im 4. Jahrtausend v. Chr. aufgelaufen war. Es vergingen noch etwas über dreißig Jahre, bis die Determinantentheorie denselben Weg wie der intergalaktische Äther ging und für immer im All verschwand. Teeple hatte seine Zeit verschwendet.

Benjamin Lee Whorf ist eine der fesselndsten und sympathischsten Persönlichkeiten in der ganzen Maya-Forschung. Während seine Arbeit für die Linguistik von beträchtlicher Wirkung war, die Debatten über seine Theorien dauern noch an, haben seine Bemühungen zur Entzifferung der nichtkalendarischen Teile der Maya-Hieroglyphen keine Früchte getragen und werden heute für kaum mehr als intellektuelle Spielereien angesehen. Dabei hätten sie das Rennen machen können und eröffneten meiner Ansicht nach einen Untersuchungsweg, der aufgrund der vorhandenen Kräfte - insbesondere Thompsons - sonst hermetisch verschlossen geblieben wäre. Bei Whorf gibt es merkwürdige Widersprüche. Eigentlich sah er

eher wie der ehemalige Hollywood-Star Robert Taylor aus, führte aber im Hartford-Versicherungsunternehmen ein geradezu prosaisches Leben. Er war Mystiker und Wissenschaftler zugleich, was die Theorie betrifft, peinlich genau und von der Sache her oft schlampig.

Er wurde 1897 in Winthrop, Massachusetts, als Sohn eines Gebrauchsgraphikers geboren.²¹ Nachdem er am Massachusetts Institute of Technology eine Ausbildung zum Chemotechniker abgeschlossen hatte, begann er bei der Hartford-Feuerversicherungsgesellschaft (Connecticut) in der Brandschutztechnik zu arbeiten. Wie bei zwei anderen begabten Nordamerikanern, die in derselben Branche arbeiteten, dem Komponisten Charles Ives und dem Dichter Wallace Stevens, gewährte ihm diese Tätigkeit eine Menge Gelegenheit, seinem Steckenpferd nachzugehen. Bei Whorf waren es die Sprachen. 1928 brachten ihn seine Studien auf das Nahuatl, die aztekische Sprache, und die größere, utoaztekische Sprachfamilie, zu der Nahuatl gehört; ihr sollte seine lebenslange Forschung gelten.

Mit der Zeit wurde er ein ganz guter Linguist, hauptsächlich unter dem Einfluß von Edward Sapir, dem er 1928 begegnete. Als Sapir drei Jahre später an die neugegründete Ethnologie-Abteilung nach Yale ging, schrieb sich Whorf gleich zu Beginn seiner Lehrtätigkeit bei ihm als Gasthörer ein und arbeitete über die Sprache der Hopi in Arizona, die auch zur utoaztekischen Sprachfamilie gehört. Das war sein bleibender Beitrag zur Wissenschaft. Whorfs Forschung führte ihn zu der Einsicht, daß, wie es sein literarischer Nachlaßbearbeiter John Carroll formulierte, «die seltsame Grammatik der Hopi-Sprache eine andere Wahrnehmungs- und Vorstellungsweise der Dinge seitens der Hopi, die diese Sprache als Muttersprache sprechen, andeuten könnte».²² Diese Hypothese wurde in intellektuellen Kreisen durch eine Reihe populärer Aufsätze, die er für die MIT *Technology Review* schrieb, kolossal einflußreich. Wenn Whorf (und sein Lehrer Sapir) recht haben, dann ist unser Weltbild und unsere Vorstellung von der Realität bei uns allen vielleicht von der entsprechenden Grammatik abhängig, in der wir denken und sprechen.

Ungefähr zur selben Zeit, als er zum erstenmal mit Sapir zusam-

mentraf, ergriffen die Maya-Glyphen von Whorf Besitz. Von Herbert Spinden, der damals am Brooklyn Museum war, und von Alfred Marston Tozzer aus Harvard wurde er dazu ermutigt, dieses Thema weiter zu verfolgen. Der 1877 geborene Tozzer war eine der Schlüsselfiguren in der Maya-Forschung, er hatte die meisten Personen von Bedeutung auf diesem Gebiet ausgebildet und war zugleich ein Störenfried und Ikonoklast. Mit der Carnegie Institution kam er niemals gut zurecht. Ich begegnete Tozzer, einem adretten kleinen Mann mit Schnauzbart, zum erstenmal im Peabody Museum, als ich noch am Anfang meines Studiums stand, und ich erinnere mich noch gut an seine ungehaltene und scharfe Verurteilung von Morleys *The Ancient Maya*²¹, das vor kurzem erschienen war und das ich mit Staunen und Bewunderung gerade zu Ende gelesen hatte.

1933 veröffentlichte Whorf in den *Papers* des Peabody Museum seine Arbeit *The Phonetic Value of Certain Characters in Maya Writing*²⁴. Mit seiner Einleitung wollte Tozzer seine festgefahrenen Kollegen wohl absichtlich ärgern: «Mit nicht geringer Befriedigung veröffentlicht das Peabody Museum seinen Aufsatz über ein Thema, von dem die meisten Maya-Forscher seit langem dachten, daß es abgeschlossen wäre. Mit beachtlichem Scharfsinn und Mut wagt es Whorf, die Frage der phonetischen Schreibung wiederaufzuwerfen.»

Erstaunlicherweise hatte auch Teeple Whorf ermutigt, den Aufsatz zu veröffentlichen, und sogar die Kosten für einige der Abbildungen übernommen - und das angesichts der Tatsache, daß er, Teeple, nur drei Jahre vorher geschrieben hatte: «Ich sehe die klare Möglichkeit voraus, daß wir, wenn die Maya-Inschriften und -Codizes entziffert sind, darin tatsächlich nichts anderes finden werden als Zahlen und Astronomie, vermischt mit Mythologie oder Religion.»²⁵ Vielleicht spiegelte seine Freigebigkeit lediglich die Sympathie eines Chemotechnikers für den anderen wider.

Von Anfang an betonte Whorf, daß ein Schriftsystem eine gesprochene Sprache wiedergeben muß und die Beschäftigung damit deswegen in den Bereich der Linguistik fällt. Frühere Versuche,

die Glyphen mit Hilfe von Landas «Alphabet» zu entziffern, wurden «voreilig von Leuten ersonnen, die keine ausgebildeten Linguisten waren». Das traf sicherlich zu. «Landas Liste der Schriftzeichen zeigt bestimmte Merkmale, die für ihre Echtheit sprechen und dafür, daß sie ein phonetisches System wiedergeben.» Sie war echt, weil: 1. das «-Zeichen die 3. Person als Subjekt bezeichnet, wenn es einem Verb vorangestellt wird, oder die 3. Person des besitzanzeigenden Fürwortes oder die entsprechende Form eines folgenden Genitivs, wenn es vor einem Nomen steht (in der heutigen Terminologie wäre dies eine Ergativ-Konstruktion); 2. die «doppelte Schreibweise» von verschiedenen Lauten (jeweils zwei Zeichen für *a*, *b*, *l*, *u* und *x*) naturgemäß ein System widerspiegelt, in dem es mehrere Arten gab, solche einfachen Laute wiederzugeben (heute würden wir das Polyvalenz nennen), und 3. Landas Quellen ihm die Zeichen für die Silben *ca* und *ku* angaben und dies «naturgemäß ein syllabisches System widerspiegelt».

Selbstverständlich beschäftigte sich Whorf ausschließlich mit den Codizes, da die Texte dort gewöhnlich von Bildern begleitet werden, die Aufschluß über ihre Lesung geben können. Anhand von Beispielen aus dem Dresdner Codex wies er nach, daß der Hieroglyphenabschnitt über jedem Bild eine linguistische Struktur hatte: Zuerst kam das Verb, dann das Objekt und dann das Subjekt (meistens ein Gott), was genau der üblichen VOS-Wortfolge im yukatekischen Maya entspricht - man erinnere sich an: «Kennt den Rat der Schreiber.»

Es ist traurig, daß Whorf zusammenzubrechen schien, als er diese äußerst stichhaltigen Verallgemeinerungen auf die eigentliche Entzifferung der Glyphen anwandte und so ungeheuerliche Irrtümer beging wie Brasseur und Thomas. Whorf war ein Zerkleinerer, sowohl in diesem Aufsatz als auch in einem anderen, den er 1942 schrieb. Wie hat es der junge Inschriftenforscher Steve Houston doch kürzlich ausgedrückt: «Whorf behauptete, daß Zeichen sogar in noch kleinere Teile zerlegt werden können, ein Haken steht für einen Laut, eine doppelte Linie für einen anderen.»²⁶ Eine sehr seltsame Einstellung für jemanden, der wußte, wie andere frühe Schrif-

ten in der Alten Welt funktionierten. Diese Nachlässigkeit bot den etablierten Maya-Forschern einen Ansatzpunkt zur Kritik.

Whorf landete aber auch einige Treffer. Er identifizierte in den Codizes ganz richtig das Zeichen für das Verb «bohren» und wies ihm die heute noch nicht bewiesene Lesung *hax* zu, die Thompson später übernahm, ohne Whorf als Quelle anzugeben. Er benutzte Landas *ma*- und *ca*-Zeichen, um das Zeichen für den Monat Mac (*ma* plus *cd*) zu lesen, ein Vorbote für den großen Durchbruch, der zehn Jahre später in der Sowjetunion erfolgen sollte. Außerdem hatte er sicherlich recht mit seiner Lesung der Namenshieroglyphe von Gott D in den Codizes als *Itzamná*, der höchste Gott der späten vorspanischen Zeit in Yucatán.

Whorf brauchte nicht lange zu warten, bis die Angriffe begannen. In der Januarausgabe des *Maya Research* von 1935 brachte der irische Anwalt Richard C. E. Long, ein enger Freund von Thompson, einen Aufsatz mit dem Titel *Maya and Mexican Writing*²⁷ heraus, der so ziemlich die allgemein anerkannte Meinung von Whorfs Gegnern zum Ausdruck brachte, und von denen gab es viele. Ich will hier nicht im Detail Longs Widerlegung von Whorfs Einzellestungen wiederholen, denn es besteht kein Zweifel, daß Long recht hatte und Whorf nicht. Ich will mich statt dessen Longs Hauptargumenten zuwenden, denn hier war es gerade andersherum.

Für Long war nur eine «wahre» oder «voll entwickelte» Schrift in der Lage, jedes Wort einer Sprache auszudrücken. Im Gegensatz dazu könne eine «Embryo-Schrift» dies nicht, obwohl sie immer noch Informationen übermitteln könne. Die Maya-Schrift sei eine «Embryo»-Schrift. «Ich glaube nicht, daß es einen einzigen Fall gibt, bei dem es sich um einen wirklichen grammatikalischen Satz handelt», berichtet uns Long. Er erkennt noch nicht einmal Whorfs Verben als *Verben* an. Außer dem bekannten Zahlen- und Kalendermaterial stehe sonst nicht mehr viel in den Texten drin. Widerwillig gibt er zu, daß bestimmte, nichtkalendarische Glyphen zu einem kleinen Teil phonetisch geschrieben sein können, behauptet aber, daß diese der Rebus- oder Bilderrätselschrift der Azteken vergleichbar seien und daß sich ihr Inhalt, wie bei allen anderen «Embryo»-

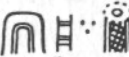
text (glyphic script)				
open transcription				
transliteration	h-š-e-sa	u-to-kak	i-š-mn-a	ka-haw
reconstruction	hašesah	u	tok-kak	išamna ka ahaw
translation	[Causes by] his burning-fire Itzamna our lord			
traditional Maya orthography	haxezah u tooc kak Itzamna ca ahau			
vocabulary of the text	{ stems: haš 'drill' 'taladrar o agujerear taladrando' haš kak 'encender lumbre frotando un palo con otro' tok 'burn' 'quemar' kak 'fire' 'fuego o lumbre išamna name of a god ahaw 'lord' 'rey, o gran señor' u 'his' ka 'our' -es- causative -ah transitive, non-future			
	 illustration			

Abb. 30: Whorfs Entzifferungsversuch von Seite 38b des Madrider Codex: ein Beispiel für seinen «atomistischen» Ansatz

Schriften, vermutlich auf die Wiedergabe von Personen- und Ortsnamen beschränke.

Longs unterschwelliger Beweggrund ist aber seine fehlende Bereitschaft, die Kultur der dunkelhäutigen Maya in ihrer Komplexität denen in Europa, China oder dem Nahen Osten gleichzusetzen. Dazu einige vielsagende Zitate: «E. B. Tylor sagte vor langer Zeit, daß die Schrift den Unterschied zwischen der Zivilisation und der Barbarei markiert...» und «... es bleibt die Tatsache, daß kein eingeborenes Volk in Amerika ein voll entwickeltes Schriftsystem besaß, und deshalb hat auch keines die Zivilisation, wie Tylor sie definiert, erreicht.» Derselbe Quasirassismus sollte 1952 Ignace Gelbs *Study of Writing* färben und leider auch andere Werke dieses Jahrhunderts.

In unheimlich prophetischer Sprache antwortete Whorf Long in der Oktoberausgabe des *Maya Research* desselben Jahres:

... Longs Position ist methodologisch von Bedeutung. Sie könnte in dem Sinne angenehm sein, daß sie die Archäologen von ihrer Verantwortung entbindet, wenn sie es nicht schaffen, das Problem der Entzifferung dieser Schriftzeichenkombinationen zu lösen. Denn wenn Herr Long recht hat, haben wir die wohlthuende Gewißheit, daß diese «Hieroglyphen» keine endgültigen, unumstößlichen Aussagen machen können, Aussagen, die dazu führen könnten, archäologische Theorien über die Maya oder die Kulturgeschichte überhaupt zu überprüfen. Weswegen wir beinahe fortfahren können, als ob sie gar nicht existierten.²⁸

Darin erwies sich Whorf als seiner Zeit um fünfzig Jahre voraus und auch mit seiner Aussage, daß «es schließlich möglich sein wird, die Sprachen der Städte des Alten Reiches [das heißt der Klassik] zu rekonstruieren, genauso wie unsere Forscher das Hethitische rekonstruiert haben».

Whorf starb am 26. Juli 1941 im Alter von 44 Jahren nach «langer und schwerer» Krankheit. Thompson zog es vor, Whorfs Arbeit nicht zu kritisieren, während dieser noch lebte, anscheinend zufrieden mit den Prügeln, die er von Long bezogen hatte. Aber neun Jahre nach Whorfs Tod zeigte er sich im Anhang zu seinem *Maya Hieroglyphic Writing*²⁹ der Lage gewachsen - oder gerade nicht. Diesem ließ er ein verletzendes Zitat des schottischen Schriftstellers John Buchan (1875-1940) vorangehen: «Es ist ein alter Charakterzug des Menschen, im Nebel seines Weges besonders sicher zu sein.» Schon der Anfang des ersten Absatzes ist ein beredtes Beispiel für Erics Art von Schmähungen, wenn er sich in der Offensive befand - oder in der Defensive:

Es war eigentlich meine Absicht gewesen, Whorfs Versuche zur Lesung der Maya-Hieroglyphenschrift zu übergehen, in der Meinung, daß alle, die sich mit diesem Thema beschäftigen, sie bereits in die Rumpelkammer verbannt hätten, in der sich schon die unglaublichen Interpretationen von Brasseur de Bourbourg, de Rosny, Charancy, Le Plongeon, Cresson und Cyrus Thomas befinden.

Thompson ging dann zum direkten Angriff über, suchte sich drei von Whorfs schwächsten Beispielen heraus und zerpflückte sie, bis nichts mehr übrigblieb, während er gleichzeitig den wirklich bedeutsamen Teil von Whorfs Anliegen absichtlich umging, nämlich seine allgemeinen Aussagen über die mögliche Beschaffenheit der Schrift. Unbedachte und Unkluge lassen sich durch eine solche Vorgehensweise mächtig beeindrucken, man packt seinen Gegner bei vielen Details und vermeidet die Übergreifenderen Problemstellungen. Das machte Eric 1941 mit Matthew Stirling, als er zu seiner eigenen Befriedigung und der der meisten seiner Kollegen «bewies», daß die Kultur der Olmeken später war als die der klassischen Maya,³⁰ in den fünfziger Jahren, als er «bewies», daß sein russischer Gegner Knorosow unrecht hatte, und wiederum in einem nach seinem Tod erschienenen Aufsatz, der «bewies», daß der Grolier Codex eine Fälschung war.

Es gibt fast keine Möglichkeit, Whorfs Lesungen zu verteidigen - sie sind nahezu alle falsch. Aber seine eigentliche Botschaft, daß die Maya-Schrift eine der Maya-Sprachen phonetisch wiedergeben muß, ist richtig. Whorfs Maya-Studien waren eine Tragödie mit letzten Endes glücklichem Ausgang.

Gegenüber Thompsons *Maya Hieroglyphic Writing*^{il} aus dem Jahr 1950 hege ich äußerst gemischte Gefühle. Einige betrachten es als sein bedeutendstes Werk und das A und O der Maya-Forschung schlechthin. Trotz meiner Abneigung gegenüber vielen Aspekten dieses gewaltigen Werkes benutze ich es in meinen Seminaren als Arbeitsgrundlage zu diesem Thema und dränge meine Studenten praktisch, es zu kaufen. Jeder, der wissen will, wie der Maya-Kalender und die -Astronomie funktionierten, muß dieses Buch lesen. Eric kannte sich in der Ikonographie hervorragend aus und gewann sehr scharfsinnige und insgesamt korrekte Einsichten in die Maya-Religion und -Mythologie, wobei Jacinto Cunil eine positive Wirkung ausübte. Läßt man einmal die starke Überlagerung durch gewollt literarische Anspielungen beiseite, kann man von diesem Buch noch viel lernen. Als das Nonplusultra zur Maya-Hieroglyphenschrift betrachte ich es, im Gegensatz zu vielen anderen, nicht, son-

dem als eine Art gigantischen, komplexen Hemmschuh, der eine ganze Generation westlicher Forscher daran hinderte, die Schrift zu entziffern. Sie wurden allein durch die Größe und Ausführlichkeit dieses Werkes und vielleicht auch durch Thompsons scharfe Zunge in Schach gehalten.

Zuerst aber das Positive. Eric legte darin einige neue Lesungen vor, die auch angesichts der großen Entzifferung von heute allgemein standgehalten haben. Er wies nach, daß ein Zeichen, das sehr häufig in den Codizes vorkommt und einem Hauptzeichen angefügt ist, als *te* oder *che*, «Baum» oder «Holz», zu lesen ist und als numerischer Klassifikator bei der Zählung von Zeitperioden, wie Jahren, Monaten oder Tagen, auftritt. Im Yukatekischen kann man zum Beispiel für «drei Jahre» nicht *ox haab* sagen, sondern muß die Formulierung *oxte haab*, «drei *te* Jahre», gebrauchen. In modernen Wörterbüchern wird *te* auch als «Baum» übersetzt, und seine andere Bedeutung wurde bestätigt, als Thompson es in Zusammensetzungen fand, die Bilder von Bäumen im Dresdner Codex begleiteten. Auch für das Affix *tu*, das vor der Zählung von Tagen erscheint, fand er die richtige Lesung; bei ihm handelt es sich um die 3. Person des Possessivpronomens, das Kardinalzahlen wie «drei» in Ordinalzahlen wie «dritter» verwandelt. Das war wirklich ein Fortschritt, der es ihm ermöglichte, das eigentliche Datensystem auf den Türstürzen yukatekischer Städte wie Chichén Itzá herauszubekommen.³²

Wie man sich denken kann, war Thompsons Einstellung zu Landas «Alphabet» ausgesprochen zwiespältig. Er war aber der erste, der erkannte, daß Landas »'-Zeichen, das dessen Beispielsatz *ma*

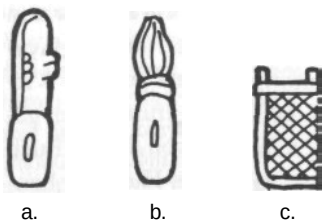


Abb. 31: Glyphenlesungen von Thompson:

- a: *te*, «Baum», «Holz»; numerischer Klassifikator
- b: *ti*, «bei», «auf», «in», «mit»
- c: *tu*, «bei ihm /ihr»

in *kati* («Ich möchte nicht») abschloß, als die Ortsbestimmung *ti*, «bei», «auf», «in», im Yukatekischen fungierte; daß es aber auch als rein phonetisch-syllabisches Zeichen fungieren konnte, wie der Bischof implizierte, das war etwas, was Thompson einfach nicht zugeben konnte.

Hier waren nun drei Hieroglyphen, die der führende Gegner der phonetischen Richtung in yukatekischem Maya las. Das klingt nach einer Kehrtwendung. Und mehr noch, schon 1944³³ hatte er dargelegt, daß die zwei Fischflossen, manchmal auch zwei Fische, die die Kopfvariante des variablen Elements, des Schutzpatrons des Monats, in der großen Hieroglyphe flankieren, die auf klassischen Monumenten immer ein Initialseriendatum einleitet, ein Rebuszeichen ist: der Fisch ist ein Hai, yukatekisch *xoc*; Tom Jones hat kürzlich nachgewiesen, daß das englische Wort *shark* von *xoc* kommt. Aber «zählen» heißt auf yukatekisch auch *xoc*.

All diese Entzifferungen markierten bedeutende Fortschritte, aber Thompson verfolgte sie nicht weiter. Warum? Weil Thompson ein Gefangener desselben Denkgebäudes war, das im 1. Jahrhundert v. Chr. zu den absurden Interpretationen der ägyptischen Hieroglyphen durch Diodor von Sizilien geführt hatte, zu dem genauso absurden neuplatonischen Unsinn von Horapollon im 4. Jahrhundert n. Chr. und den Phantastereien von Athanasius Kircher im 16. Jahrhundert. Eric hatte nichts von Champollion gelernt.

In seinem Kapitel «Rückblick und Ausblick» faßt Thompson seine Ansichten über die Maya-Hieroglyphenschrift zusammen. Er sagt: «Die Glyphen sind anagogisch.» Nun definiert Webster *Anagogie* als: «Interpretation eines Wortes, eines Absatzes oder Textes (einer heiligen Schrift oder Dichtung), die, über den literarischen, allegorischen und moralischen Sinn hinausgehend, darin einen vierten, höheren, spirituellen und mystischen Sinn findet.» Nach Thompson stellen die Glyphen nicht so etwas Irdisches und Profanes wie Sprache dar, sondern etwas viel Tieferes:

Solange man den Text nicht vollständig versteht, kann man zum Beispiel auch nicht wissen, ob sich eine Glyphe, die einen Hund darstellt, auf die

Rolle des Tieres als Überbringer des Feuers an die Menschen oder auf seine Pflicht als Führer der Toten in die Unterwelt bezieht. Daß in die Glyphen derartige mystische Bedeutungen eingebettet sind, daran besteht kein Zweifel, aber bis jetzt können wir nur vermuten, welche Assoziationen der Maya-Schreiber dabei hatte. Wir müssen offensichtlich nach weiteren derartigen mythologischen Hinweisen suchen.³⁴

Die Aufgabe des Inschriftenforschers ist es also, diese mythologischen Hinweise für jedes Zeichen zu finden, was uns dann auf «die Lösung des Glyphenproblems» bringen wird, die «uns, mit dem Schlüssel in der Hand, an die Schwelle des geheimsten Winkels der Maya-Seele führt und uns hineinbittet». Athanasius Kircher hätte all dies lobend anerkannt.

Machte Thompson schon von der Ethnologie kaum Gebrauch, so erst recht nicht von der Linguistik; ein Standpunkt, der für ihn seine volle Bestätigung erfuhr, als eine Rezension von Thompsons Buch von dem Linguisten Archibald Hill von der University of Virginia in einer linguistischen Zeitschrift erschien.³⁵ Darin hatte Hill die Frechheit, anzudeuten, daß, gesetzt den Fall, daß die Sprache der Glyphen bekannt und der Schlüssel zum Inhalt der Schrift in den Codizes durch die sie begleitenden Bilder gewährleistet wäre, das Mißlingen der wirklichen Entzifferung dann «den Argwohn erweckt, daß bei der Methode Fehler gemacht wurden, mit der das Problem in Angriff genommen wurde... Das vorliegende Buch zeigt, um welche Fehler es sich dabei handelt. Thompson ist sich nicht bewußt, daß sein Problem im wesentlichen ein linguistisches ist...» Es kam noch schlimmer! «Thompson nimmt an, wie es alle Maya-Forscher mit Ausnahme von Whorf getan haben, daß viele der Glyphen nicht Maya-Wörter oder -Konstruktionen, sondern universelle Begriffe repräsentieren... Ein Blick in diese oder irgendeine andere Veröffentlichung zu den Maya-Hieroglyphen wird die Behauptung ausreichend bestätigen, daß die enge Abhängigkeit der Inschriften von der Maya-Sprache unglücklicherweise bagatellisiert wird.» Hills Rezension muß für Thompson schmerzlich gewesen sein, da sie nicht nur Whorf, den anderen Linguisten,

rühmte, sondern den Stil des Buches als «weitschweifig, gespickt mit Zitaten aus Literatur und Kunst» anprangerte.

Thompsons Entgegnung³⁶ war prompt und typisch: «Wenn man eine Rezension schreibt, sollte man etwas von der Sache, um die es geht, verstehen und das Buch vorsichtig lesen. Dr. Hill... hat in beidem versagt... Dr. Hill meint, sich bei Whorfs Vorstellungen zur Entzifferung eher zu Hause zu fühlen. Als ein Kollege mein Manuskript las, bemerkte er zur Diskussion von Whorfs Methoden: <Warum rennst du diese offene Tür ein? Es gibt doch niemanden, der Whorfs unbegründete Arbeit noch ernst nimmt.>») Der linguistische Ansatz sei nutzlos: «Man kann nicht alle Glyphen ins moderne Yukatekisch übersetzen, weil viele von ihnen ideographisch sind und der entsprechende alte Begriff heute in vielen Fällen verlorengegangen ist.»



Abb. 32: Glyphe für *chikin*, «Westen»

Ein Beispiel, auf das sich Thompson berief, um das, was Hill als «halbromantischen Ansatz» gegeißelt hatte, zu verteidigen - nämlich die teilweise Abhängigkeit der Übersetzung von der Ethnologie und Mythologie -, ist die Glyphe, die im letzten Jahrhundert als das Zeichen für die Himmelsrichtung *chikin* identifiziert worden war, yukatekisch für «Sonnenuntergang» und weitergehend «Westen». Eric behauptete, daß die Hand über der Glyphe für Sonne für «Vollendung» stehe und daß die ganze Zusammensetzung «Vollendung der Sonne» bedeute; auf diese Weise wäre es gänzlich logographisch. Im Rückblick war dies eine unglückliche Wahl von ihm, denn wir wissen jetzt, daß die Hand die Glyphe für den Laut *chi* ist und, wenn sie über dem Logogramm *kin* steht, die ganze Kombination tatsächlich als *chikin* zu lesen ist. Aber typisch für Thompson,



Abb. 33: Von Beyer in Chichén Itzá isolierte Hieroglyphenfolgen. Sie werden heute alle als *Kakupacal* gelesen (siehe S. 222)

ließ er Hills Hauptpunkte beiseite, um sich auf Details einzuschließen. Hill wurde in die Rumpelkammer verbannt, in die auch Whorf schon geschleudert worden war.

Ein viel schrecklicherer Feind als die von ihm verachteten Linguisten stand allerdings schon am Horizont bereit.

Obwohl es wenige zugaben, war die Entzifferung der nichtkalendrischen Teile in den Inschriften und Codizes bis Mitte des Jahrhunderts, also seit fünfzig Jahren, nicht weiter vorangekommen. In einer 1940 veröffentlichten Bewertung sprach Morley vermutlich für die meisten seiner Kollegen, als er sagte, daß «die Zeit in ihren unterschiedlichen Erscheinungen, die genaue Aufzeichnung ihrer Phänomene, den eigentlichen Inhalt der Maya-Schrift bildet.. »³⁷ Bis jetzt war nicht ein einziger Name für eines der alten Maya-Zentren identifiziert worden, «noch viel weniger derjenige für einen der verschiedenen Herrscher in einem der vielen Stadtstaaten», und Morley konnte behaupten, daß «der Verfasser stark bezweifelt, daß jemals irgendein Ortsname in den Steininschriften der Maya gefun-

den werden wird... Man könnte die Vermutung wagen, daß die übrigen unentzifferten Glyphen zeremonielle Angelegenheiten betreffen.»

Abgesehen von den beinahe kläglichen Entzifferungsversuchen seitens der Linguisten, die von Thompson prompt niedergemacht wurden, war der einzige Lichtstrahl, der in das Dunkel der Inschriftenforschung drang, die Analyse der Inschriften von Chichén Itzá, die Hermann Beyer, ein aufbrausender Deutscher, der beim Middle American Research Institute der Tulane University in New Orleans angestellt war, in den dreißiger Jahren durchführte.³⁸ Er identifizierte immer wiederkehrende Glyphensequenzen, die man heute Hieroglyphenfolgen nennt (siehe Abb. 33). Und obwohl er keinen Anspruch darauf erhob, diese Sequenzen nun wirklich zu lesen oder zu übersetzen, so war es doch ein struktureller Ansatz, der sich in späteren Jahrzehnten, als die wirkliche Entzifferung begann, als äußerst fruchtbar erweisen sollte. Beyer war ein sehr guter Forscher, obwohl er Kollegen wie Morley oft zur Raserei brachte. Als der Zweite Weltkrieg kam, wurde der schon an Krebs leidende arme Mann in ein Internierungslager in Oklahoma gebracht, wo er 1942 starb.

Ein anderer Deutscher, Paul Schellhas, derselbe, der die Götter in den Codizes identifiziert hatte, war ganz pessimistisch: «Der Charakter der Maya-Hieroglyphen ist in der Hauptsache ideographisch», schrieb er 1936. Whorfs Versuche zu ihrer phonetischen Lesung würden vermutlich die letzten sein, und er stimmte Long zu, daß es sich bei den Glyphen «keineswegs um eine wirkliche Schrift in unserem Sinne und ein Pendant zu den ägyptischen Hieroglyphen handelt», da sie nicht in der Lage sind, die Sprache wiederzugeben.³⁹

1945, am Ende des Krieges, veröffentlichte Schellhas als alter Mann von fünfundachtzig Jahren seinen letzten Aufsatz in der schwedischen Zeitschrift *Ethnos*.⁴⁰ Der Titel stellte die Frage: *Die Entzifferung der Maya-Hieroglyphen: ein unlösbares Problem?*, und Schellhas' resignierendes Ergebnis lautete: Es ist tatsächlich unlösbar.

Wenn das stimmte, hatten in der Wissenschaftsgeschichte selten so viele kluge Köpfe so lange mit so geringem Erfolg an etwas gearbeitet. Wer würde die Glyphen lesen? Offenbar niemand.

6 FRISCHER WIND VON OSTEN



Die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken war ein sehr unwahrscheinlicher Ort und der Herbst des Jahres 1952 ein sehr unwahrscheinlicher Zeitpunkt für den großen Durchbruch in der Maya-Schriftentzifferung. Nur sieben Jahre zuvor war die Sowjetunion als Sieger aus einem Krieg hervorgegangen, der sie zwanzig Millionen Menschenleben und unendliches Leiden gekostet hatte. Während sich die Bevölkerung im eisernen Griff des rücksichtslosesten Diktators der Welt befand, terrorisiert von Stalins Geheimpolizei und dem GULAG-System, schien das einzige nationale Ziel die Verherrlichung des pockennarbigen «Führers, Lehrers und Freundes» zu sein, dessen Tage gezählt waren. Tatsächlich starb Stalin im darauffolgenden Jahr, aber die Macht der Polizei, der Bürokratie und des KGB sollte über die nächsten Jahrzehnte erhalten bleiben.

In dieser von der Angst beherrschten Zeit war geistige Innovation nahezu unmöglich. Von 1946 bis zu seinem Tod 1948 institutionalisierte Stalins Helfershelfer Andrei Shdanow in der Kunst und der Wissenschaft ein Programm fremdenfeindlicher Repression, das die kreative Arbeit innerhalb und außerhalb der Universitäten praktisch zum Erliegen brachte. 1948 siegte Genosse Trofim Lyssenko in seinem Kampf, die Vererbungslehre durch seine eigene Prägung einer haarsträubenden Pseudowissenschaft zu ersetzen - im Gegensatz zu seinen Feinden genoß er das Vertrauen des Diktators. Der Preis für Dissidenten war GULAG und Schlimmeres.

Daher war es unwahrscheinlich, daß sich unter solch schrecklichen Bedingungen irgend etwas Neues oder Aufregendes in der sowjetischen Wissenschaft entwickeln würde, am wenigsten in Leningrad. Dort hatte der paranoide Stalin 1949 nahezu die gesamte

Führung der Stadt unter falschen Anschuldigungen verhaften und «einen Kopf kürzer machen» lassen, wie Stalin das auszudrücken pflegte. Unter dem Deckmantel der Akademie der Wissenschaften der UdSSR regierte in der Leningrader Universität und den verschiedenen Instituten der Shdanowismus. Im Oktober 1952 aber brachte die neue Ausgabe der ethnologischen Zeitschrift *Sowjetskaja Etnografija* (ein Publikationsorgan, das größtenteils dem «wissenschaftlichen» Marxismus-Leninismus ergeben und mit Lob für den großen Stalin angefüllt war) einen Aufsatz mit dem Titel *Drewnjaja pis'mennost' zentral'noj ameriki*, «Eine alte Schrift aus Mittelamerika». ¹ Der Verfasser war ein dreißig Jahre alter Forscher des Leningrader Instituts für Ethnologie, sein Aufsatz sollte schließlich zur Entzifferung der Maya-Schrift führen und es den fernen Herrschern über den Urwald ermöglichen, in ihrer eigenen Sprache zu uns zu sprechen. Ein Russe, ein Bewohner von Stalins ausgedehnten Herrschaftsgebieten, erfolgreich vom Rest der intellektuellen Welt isoliert, hatte das erreicht, was Generationen privilegierter Maya-Forscher außerhalb der UdSSR nicht geschafft hatten.

Der damals unbekannte Verfasser des Aufsatzes, Juri Walentiniowitsch Knorosow, wurde als Sohn russischstämmiger Eltern am 19. November 1922 (12.15.8.10.13 13 Ben 6Zac in der Maya-Zeitrechnung) in der ukrainischen Stadt Charkow geboren. ² Als er sieben Jahre alt war, besuchte er die Moskauer Universität, wurde von dort schließlich in den Zweiten Weltkrieg hineingezogen und schloß sich 1943 der Roten Armee an.

Daß Knorosow das fürchterliche Blutbad dieses Kampfes überlebte, grenzt an ein Wunder. Als Artilleriebeobachter der 58. Schwere Artillerie erreichte er mit seiner Einheit Anfang Mai 1945 Berlin, mitten im Todeskampf des Dritten Reiches. Endlich flatterte die sowjetische Fahne über dem Reichstag. Der junge Artillerist wurde gewahr, daß die Staatsbibliothek brannte, und aus den Tausenden von Büchern, die ein Raub der Flammen wurden, konnte er eines retten. Unglaublich, aber wahr, zusammen mit seinen vier Kriegsorden brachte Knorosow als Trophäe die einbändige

Edition des Dresdner, Madrider und Pariser Codex, die 1933 von den guatemalteckischen Forschern Antonio und Carlos Villacorta herausgegeben worden war, mit nach Hause.

Nach der Entlassung aus der Armee kehrte Knorosow in demselben Jahr an die Moskauer Universität zurück, wo er sich auf die Ägyptologie konzentrierte, seine Aufmerksamkeit aber auch auf die japanische Literatur, die arabische Sprache und die Schriftsysteme Chinas und des alten Indien richtete. Einige seiner Universitätslehrer, die ihn für den geborenen Ägyptologen hielten, versuchten ihn zu überreden, das Chinesische aufzugeben und sich weniger mit der Ethnologie und Archäologie zu beschäftigen. Aber gerade die vergleichenden Studien waren Knorosows eigentliche Stärke, und sein Forscherdrang konnte sich nicht auf Ägypten beschränken.

Der Funke, der in den Ruinen von Berlin durch den Fund des Villacorta-Buches überggesprungen war, wurde durch seinen Professor Sergei Alexandrowitsch Tokarew genährt, einen Spezialisten für die Völker Sibiriens, Osteuropas, Ozeaniens und Amerikas (der Marxismus hatte zumindest den Vorteil, den vergleichenden Ansatz zu unterstützen). Dieser kannte Paul Schellhas' pessimistischen Aufsatz über die Unmöglichkeit, jemals die Maya-Glyphen zu lesen. 1947 stellte Tokarew seinem brillanten Schüler die Frage:

Wenn Sie glauben, daß jedes Schriftsystem, das von den Menschen hervorgebracht wurde, auch von den Menschen gelesen werden kann, warum versuchen Sie dann nicht, das der Maya zu entziffern?

Viele hielten Knorosow für zu jung und unerfahren für eine so schwierige Aufgabe, aber Tokarews Antwort lautete: «Die Jugend ist gerade die richtige Zeit für so kühne Unternehmungen.» Knorosows Reaktion war, Spanisch zu lernen und eine Übersetzung sowie einen Kommentar von Bischof Landas *Relación* zu beginnen. Dies wurde seine Doktorarbeit und die Grundlage seiner bahnbrechenden Arbeit zur Entzifferung.³ Er beendete sein Studium in Leningrad und trat eine Forschungsstelle am Leningrader Institut für Ethnologie an; dort, in seinem Büro im 1. Stock der alten Kammer Peters des Großen, über den Ufern der Newa, ist er seither immer gewesen.

Knorosows große Leistung zeigt, daß sowjetische Wissenschaftler und Forscher selbst in jener Zeit beträchtliche Fortschritte erzielen konnten, solange sie tabuisierte Themen wie die Mendelsche Vererbungslehre, die Freudsche Psychologie und westliche Gesellschaftstheorien vermieden. Die rasche Entwicklung des sowjetischen Atomwaffen- und Raumfahrtprogramms ist eine ausreichende Bestätigung dafür. Bedenkt man aber die Atmosphäre, die in den Forschungsinstituten herrschte und sich auch in dem Tenor der Zeitschriften widerspiegelte, erstaunt es kaum, daß dem neunzehnteiligen Aufsatz in der *Sowjetskaja Etnografija* ein kurzer Kommentar des Herausgebers S. P. Tolstow vorausging (des Verfassers einer stalinistischen Hetzschrift mit dem Titel «Anglo-Amerikanische Ethnologie im Dienste des Imperialismus»); dieser rühmte den marxistisch-leninistischen Ansatz, der es dem jungen Knorosow ermöglichte, dort erfolgreich zu sein, wo westliche Forscher gescheitert waren. Damit stellte Tolstow die Munition für die unbeugsamen Angriffe des Mannes zur Verfügung, der Knorosows erbittertster Widersacher werden sollte, Eric Thompson.

Nach den halb mystischen und pseudoliterarischen Abschweifungen von Thompson erweckt Knorosows Aufsatz den Eindruck einer vorbildlichen, logischen Darstellung. Übrigens führt Knorosow weder hier noch in irgendeiner seiner anderen veröffentlichten Schriften *jemals* die geheiligten Namen von Marx, Engels oder Stalin an, was seine westlichen Kritiker, und selbst seine Unterstützer, behauptet haben.

Nach einer Beschreibung von Landas Werk und seiner Erklärung der Schrift sondiert er die Geschichte der Entzifferungsversuche der nichtkalendrischen Maya-Glyphen, das Hin und Her bezüglich des Landa-«Alphabets» und führt seinen Bericht bis zu dem hoffnungslosen Schellhas-Aufsatz von 1945. Mit dem, was er dann sagt, bereitet er seinen eigenen einzigartigen Beitrag vor. Man wird sich von Kapitel 1 her daran erinnern, daß Sylvanus Morley, einem Schema folgend, das auf den viktorianischen Ethnologen E.B. Tylor zurückging, vorschlug, daß sich Schriftsysteme von piktographischen über ideographische (mit dem chinesischen als ideographi-

schem System *par excellence*, da nach Morley dort jedes Zeichen für einen Begriffstand) zu phonetischen Systemen entwickelten. Dieses Schema lehnt Knorosow wegen seines Hyperevolutionismus rundweg ab und zeigt, daß diese angenommenen Stadien in allen frühen Schriften nebeneinander vorkommen, in der ägyptischen, der aus Mesopotamien und der chinesischen Schrift; dazu bringt er Beispiele, die dies beweisen. Diese Art Schriften nennt er *hieroglyphisch*, und die Maya-Schrift stellt er ebenfalls als eine solche vor.

Die Hieroglyphenschrift ist gewissermaßen typisch für Gesellschaften mit staatlicher Organisation, in denen sie von einer Klasse religiöser Schreiber als Monopol bewahrt wird. In solchen Systemen kommen «Ideogramme» vor (die heute als Logogramme bezeichnet werden), die sowohl einen Begriffs- als auch einen phonetischen Wert haben, phonetische Zeichen (wie die Einkonsonantenzeichen aus Ägypten) und «Schlüsselzeichen» oder Determinative, klassifizierende Zeichen mit einem Begriffs-, aber keinem phonetischen Wert.

Zu Landas «Alphabet» und sich damit offen der allgemein anerkannten Meinung widersetzend, sagt Knorosow:

Die von D. de Landa angegebenen Zeichen haben, trotz der ein Jahrhundert währenden Angriffe auf sie, genau die phonetische Bedeutung, die er ihnen zuschrieb. Das bedeutet natürlich nicht, daß diese Zeichen nicht auch andere Bedeutungen haben können oder daß sich in ihnen die phonetischen Zeichen der Maya-Hieroglyphen erschöpfen.

Knorosow akzeptierte, wie schon Valentini und Thompson vor ihm, daß die Zeichen von Landas Informanten Erwiderungen auf jeden Buchstaben des spanischen Alphabets waren, wie er, Landa, sie im Spanisch der damaligen Zeit aussprach. Folglich müßte *b* wie das englische *bay* geklungen haben, *l* in etwa wie *el-lay* und *s* wie *essay*, für *h* hatte er wohl so etwas wie *ah-chay* gesagt. Nach Valentini hätten die verwirrten Indianer diese Laute mit Bildern von «Ideogrammen» in Zusammenhang gebracht, die Dinge darstellten, deren Bezeichnung in etwa so klang wie das, was sie aus dem Munde des

Geistlichen vernahmen; keinesfalls konnten diese Zeichen als phonetisch interpretiert werden.

Knorosow verfolgte einen anderen Kurs, der auf seiner breiten Kenntnis der Schriften aus anderen Teilen der Welt basierte. Für ihn waren die meisten Zeichen, die Landa wiedergab, nicht alphabetisch, sondern *syllabisch*. Abgesehen von den reinen Vokalen, steht jedes Zeichen für eine Konsonant-Vokal-Kombination (KV) wie in der japanischen *Kana*-Schrift. Die Prinzipien, nach denen die Maya-Schreiber verfahren, sind denen anderer hieroglyphischer Systeme vergleichbar: 1. Zeichen konnten mehr als eine Funktion ausüben; das heißt, eine einzelne Glyphe kann manchmal phonetisch sein und ein anderes Mal für ein Morphem stehen (die kleinste bedeutungstragende Einheit); 2. die Schreibfolge kann zu kalligraphischen Zwecken umgedreht werden, ein Prinzip, das die Ägyptologen seit Champollion kannten; und 3. phonetische Zeichen können manchmal morphemischen hinzugefügt werden, um Unklarheiten bei der Lesung auszuschließen (man erinnere sich daran, daß phonetisch-morphemische Kombinationen die meisten der chinesischen Schriftzeichen ausmachen).

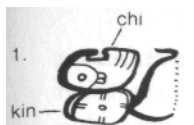
Danach vergleicht Knorosow einige der Texte in den Codizes ganz genau mit den Bildern, die sie begleiten, insbesondere im Dresdner Codex. Abgesehen von den erstaunlichen astronomischen Inhalten, den Venustafeln und den Tafeln, die vor Sonnen- und Mondfinsternissen warnen, enthält der Dresdner Codex viele 260-Tage-Zählungen des *tzolkin*, die in verschiedener Art und Weise aufgeteilt sind. Jeder Abschnitt eines *tzolkin* beschreibt die Handlung einer bestimmten Gottheit an diesem bestimmten Tag; über dem betreffenden Gott oder der Göttin befindet sich ein meist aus vier Glyphen bestehender Text. Zumindest eine dieser Glyphen mußte sich, wie Seier, Schellhas und andere frühere Forscher herausgefunden hatten, auf die Gottheit beziehen, der ein Attribut oder eine Prophezeiung folgte. Es war der vielgescholtene Whorf, der herausgefunden hatte, daß das erste der Zeichen, das linke obere, das Verb oder etwas Ähnliches und das zweite, das rechte obere, das Objekt des Satzes sein mußte.

In seinem Aufsatz lenkt Knorosow die Aufmerksamkeit auf den unteren Abschnitt von Seite 16 im Dresdner Codex. Dort sitzt überall dieselbe Göttin mit dem Gesicht nach links, ganz bestimmt die junge Mondgöttin. Im Text über ihr erscheint ihre Hieroglyphe unten links. Genau hinter ihrem Kopf befindet sich jeweils ein besonderer Vogel. Im ersten Bild handelt es sich um eine mythische, gehörnte Eule, die seit langem als Muan-Vogel bekannt ist, der nicht nur mit der Maya-Unterwelt, sondern auch mit der höchsten, der dreizehnten Himmelsebene assoziiert wird. Den Kopf des Tieres kann man im Text darüber an erster Stelle finden, dem die Zahl Dreizehn in Punkt-und-Strich-Schreibweise vorangestellt ist. Logischerweise müssen dann die übrigen Zeichen, die jeweils an erster Stelle über unserer Mondgöttin stehen, die anderen mit ihr assoziierten Vögel benennen; aber man wird sehen, daß sie dort nicht, wie der Muan-Vogel, bildhaft dargestellt sind. Seier und seine Anhänger hätten sie, Landas «Alphabet» ignorierend, als «Ideogramme» bezeichnet oder etwas Ähnliches. Wir werden jetzt sehen, was der junge Russe mit ihnen machte.

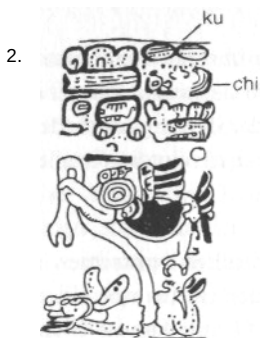
Die Logik seiner Vorgehensweise ist wie folgt (s. Abb. 34):

1. Wir wollen mit dem Zeichen für «Westen» beginnen, das zuerst 1875 von Leon de Rosny identifiziert wurde. Wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, wird es im yukatekischen Maya als *chikin* gelesen und besteht aus einem Zeichen, das wie eine zugreifende Hand aussieht, phonetisch *chi* zu lesen, und dem logographischen Zeichen für «Sonne», *kin*.
2. Landas *fcw*-Zeichen erscheint zusammen mit *chi* über dem Bild des Geier-Gottes auf Seite 40 a im Madrider Codex und auch anderswo. Die Kombination muß deshalb *ku-ch(i)* gelesen werden, was nach kolonialzeitlichen und modernen Yukatekisch-Wörterbüchern «Geier» heißt; wobei der Endvokal der KV-KV-Kombinationen bei syllabischer Schreibweise stumm bleibt.

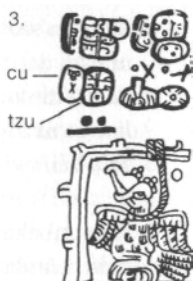
3. *cu*, das auch bei Landa erscheint, zusammen mit einem unbekannten Zeichen über dem Bild eines Truthahnes, muß im kolonialzeitlichen und modernen Maya das Wort *cu-tz(u)* sein, das «Truthahn» heißt. Das unbekannte Zeichen muß deshalb *tzu* sein. In diesem Zusammenhang deutet Knorosow auf das Prinzip der Vokalharmonie hin, das er in späteren Aufsätzen noch weiterentwickelt. Es besagt, daß bei der KV-K(V)-Schreibung von KVK-Wörtern der Vokal der zweiten Silbe meistens, aber nicht immer, derselbe ist wie bei der ersten Silbe.
4. *cu* zusammen mit einem unbekannten Zeichen über dem Bild der Mondgöttin, die eine Last trägt (im Dresdner Codex auf Seite 16 b und anderswo), muß *cu-ch(u)*, «Last», sein. Das unbekannte Zeichen ist deshalb *diu*.
5. *diu* zusammen mit dem *ca*-Zeichen (aus Landa) und *ah* oder *ha* (aus Landa) über dem Bild eines gefangenen Gottes muß *chu-c(a)-ah*, «gefangen», sein. Wir werden noch sehen, daß diese Lesung eine entscheidende Rolle bei der Entzifferung der Steininschriften in den klassischen Städten spielen wird.
6. An einer Stelle auf Seite 19a des Dresdner Codex, an der eigentlich die Zahl Elf in Punkt-und-Strich-Schreibweise über einer Kolumne mit Tageszeichen stehen müßte, befinden sich drei Glyphen. Die erste von ihnen ist beschädigt, aber die zweite ist eins von Landas *ls* - wahrscheinlich /, dem ein unbekannter Vokal folgt -, und das dritte ist *cu*. Da elf im yukatekischen Maya *buluc* heißt, muß das fehlende Zeichen *bu* und Landas zweites / muß *lu* sein.
7. *tzu* zusammen mit *lu* über dem Bild des Hundegottes auf Seite 21b des Dresdner Codex und anderswo muß *tzu-l(u)* sein, das nach einem unserer frühesten Maya-Wörterbücher, dem Motul, «Hund» heißt.



chikin, «Westen»



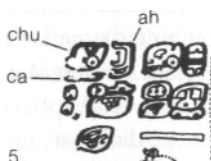
kuch, «Geier»



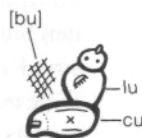
cutz, «Truthahn»



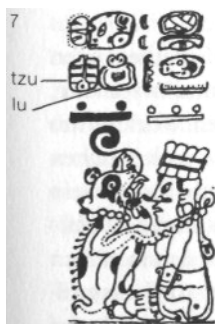
euch, «Last»



chucah, «gefangen»



buluc, «elf»



tzul, «Hund»



kuk, «Quetzal»



mo'o, «Ära»

Abb. 34: Knorosows Methode. Die Beispiele 1 -9 werden im fortlaufenden Text näher erläutert

8. Kehren wir jetzt zu unserer Mondgöttin mit den Vögeln zurück und zu der Stelle, wo sie zusammen mit einem Quetzal abgebildet ist, ist die betreffende Glyphe ganz eindeutig Landas verdoppeltes *ku*; sie muß dann *ku-k(u)* sein, was in allen Maya-Sprachen «Quetzal» heißt.
9. Ein unbekanntes Zeichen zusammen mit dem verdoppelten *o* (von Landa) über der Göttin mit einem Ära muß *tno-o-o* (oder *mo'o*) sein, «Ära». Die unbekannte Glyphe ist deshalb *mo*.

Was ist mit der Glyphe, die auf den Namen des jeweiligen Vogels folgt? Knorosow beobachtet eine phonetische Substitution für das übliche, logographische Zeichen für den Monat Muan, sonst durch den Kopf des Muan-Vogels ausgedrückt, bei dem das erste Zeichen eine Kartusche mit einer Locke darin ist; er liest es deshalb als die Silbe *mu*. Dasselbe Zeichen geht auch Landas *ti* in der oben erwähnten Glyphenkombination voraus, ihm geht seinerseits Landas *u*, die 3. Person Possessiv, voraus. Wir müssen es deshalb hier als *u-mu-t(i)* entziffern, «ihr Vogel (oder Vorzeichen)». Dieser berühmte Glyphenabschnitt muß dann grammatikalisch zerlegt werden in «[Vogelname], ihr Vogel (oder Vorzeichen), die Mondgöttin, Prophezeiung oder Attribut».

Knorosow findet mit dem logographischen Zeichen für «Himmel», *caan*, dem ein Affix folgt, das er als *na* liest, sogar ein gutes Beispiel für eine phonetische Verstärkung.

Freimütig gibt Knorosow zu, daß einige seiner Entzifferungen schon von Cyrus Thomas, den er bewunderte, gemacht wurden, und weist darauf hin, daß es sich bei den entzifferten Wörtern um ganz gewöhnliche, bekannte handelt, die in allen yukatekischen Wörterbüchern verzeichnet sind, und nicht um hypothetische. Sein epochaler Aufsatz schließt mit den Worten: «Das Maya-Schriftsystem ist typisch hieroglyphisch und unterscheidet sich in seinen Schriftprinzipien nicht von anderen bekannten Hieroglyphensystemen.» Wenn er recht hatte, war Landas «Alphabet» wirklich der Stein von Rosette (obwohl er es nie so nennt), mit dem die Schrift

geknackt werden konnte, und Knorosows Methode würde den Weg zu ihrer endgültigen Entzifferung weisen.

Die sowjetischen Medien beeilten sich, diesen Aufsatz, der zum Ruhm der wissenschaftlichen Tüchtigkeit der UdSSR beitrug, aufzugreifen, und verbreiteten Knorosows Leistung über die ganze Welt; die Meldung erschien sogar in der *New York Times*. Ein Fehdehandschuh war den westlichen Inschriftenforschern zugeworfen worden, insbesondere Thompson, und er war kaum der Mann, einer Herausforderung wie dieser aus dem Wege zu gehen.

Thompson wählte die 1953er Ausgabe der mexikanischen Zeitschrift *Yan*,⁴ um die erste Salve in diesem einseitigen Krieg mit Knorosow abzufeuern. Diese kurzlebige Zeitschrift wurde von Carmen Cook de Leonhard herausgegeben, einer guten Freundin von Eric, die ständig mit dem mexikanischen Instituto Nacional de Antropología e Historia in Streit lag. Erics erster Absatz wird dem Leser gleich einen Eindruck von dem vermitteln, was kommen sollte:

Die «zum ersten Mal auf der Welt»-Behauptungen, die in den letzten Jahren von Moskau ausgegangen sind, reichen von der Erfindung des U-Bootes bis zum Baseball. Eine der weniger bekannten Behauptungen dieser Art bezieht sich auf die Entdeckung der Prinzipien, die der Schlüssel zur Entzifferung der Hieroglyphenschrift der alten Maya in Mittelamerika sind...

Nachdem er in aller Ausführlichkeit Tolstows tendenziöse Einleitung zitiert, die die marxistisch-leninistische Methodenlehre rühmt, behauptet Thompson, was in Wirklichkeit gar nicht stimmt, daß Knorosow diese Phrasen wiederholt. Was der junge Russe in seinem ersten Abschnitt *tatsächlich* machte, war, Thompson und Morley vorzuwerfen, wegen ihrer Neigung zum Zeitkult bei den Glyphen einen mystischen Ansatz gewählt zu haben. Eine durchaus berechnete Anschuldigung!

Man wird sich daran erinnern, daß Thompson sich erst nach Whorfs Tod mit diesem auseinandersetzte, indem er überhaupt keine Notiz von dessen allgemeineren Gesichtspunkten nahm, sondern lieber mehr Tinte für dessen (tatsächliche) kleinere Fehler

opferte, wie ein Terrier, der eine Ratte erschreckt. Genau dasselbe tat er bei dieser neuen Bedrohung von jenseits des Eisernen Vorhangs. Nachdem er von ganzem Herzen Valentinis alte Erklärung zu Landas «Alphabet» akzeptiert hat, schilt er den Russen, weil fünf seiner fünfzehn Entzifferungen bereits von Thomas gemacht wurden, was Knorosow in seinem Artikel selbst klarstellt, und Thomas, beeilt sich Thompson herauszustellen, «arbeitete in der Zeit vor Lenin». Danach stürzte sich Thompson begierig auf einen eindeutigen Schnitzer: Juri Walentinowitsch hatte auf Seite 13c des Dresdner Codex ein Tier als Jaguar identifiziert, das in Wahrheit eine Hirschkuh ist. Frohlockend bildet Eric dieses Tier neben einem ebenfalls aus dem Dresdner Codex stammenden, unzweifelhaften Jaguar ab, «damit der Leser über den marxistischen Jaguar nachsinnen kann». Da Knorosow die Glyphenkombination, die dieses Bild begleitet, sehr schlampig als *chacmool* («große Klaue») gelesen hatte, ein bekannter Beiname des Jaguars, fällt das ganze epigrammatische Gebäude des Russen wie ein Kartenhaus in sich zusammen - nach Thompsons voreingenommener Sichtweise.

Am Ende seiner geringschätzigen Rezension stellt Thompson die Frage, ob Knorosow irgendeine «wissenschaftliche» Ehre zustehe. Die Antwort ist eindeutig: «Nein.» Zum Schluß sagt er:

... dies könnte ein gutes Beispiel dafür sein, wie sich die strenge Parteigenossenschaft einer kleinen Gruppe auswirkt, die in Rußland in der Forschung tätig ist. Daß es sich so verhält, sollte man, soweit es die militärische Forschung betrifft, zum Besten der Freien Welt hoffen.

Der große Maya-Forscher hatte gesprochen. Knorosows Methode war nicht einen einzigen Satz wert, und seine sogenannte «Entzifferung» war eine marxistische Falschmeldung und Propagandamasche.

Zu Thompsons Lebzeiten konnte man lange nach einem Maya-Forscher suchen, der es wagte, der Kapazität auf diesem Gebiet in dieser und in vielen anderen Fragen zu widersprechen - schon gar nicht in gedruckter Form. 1955 aber veröffentlichte der schwedi-

sehe Linguist und Sinologe Tor Ulving eine beachtliche Würdigung von Knorosows 1952 erschienenem Artikel in der schwedischen Zeitschrift *Ethnos*.⁵ Nach einer Zusammenfassung über den Ansatz und die Entdeckungen des Russen bewertet er das, was Knorosow erreicht hatte, wie folgt:

Es wird die Aufgabe der Maya-Hieroglyphenexperten sein, das endgültige Urteil über den Wert der hier kurz umrissenen neuen Entzifferung zu fällen. Aber schon jetzt kann man mit Sicherheit sagen, daß ihre Bedeutung in der Geschichte der Maya-Glyphenentzifferung außer Frage steht [vermutlich hatte er Thompsons Schmähschrift nicht gelesen]. Die lästige Tatsache, daß sie in einer Sprache vorgelegt wird, die den meisten westlichen Forschern nicht geläufig ist, darf für diese keine Entschuldigung sein, sich nicht gründlich damit vertraut zu machen. Zum ersten Mal wurde aufgezeigt, daß das Schriftsystem nach Prinzipien aufgebaut ist, die auch in anderen primitiven Schriften vorherrschen. Das ist bereits ein sicheres Indiz dafür, daß die neue Entzifferung auf einer vernünftigen Basis ruht. Es fällt weiterhin schwer zu glauben, daß ein so konsistentes System aus syllabischen Zeichen mit phonetischen Werten, die in allen Kombinationen, in denen sie vorkommen, zu passen scheinen, hätte ausgedacht werden können, wenn es nicht im wesentlichen korrekt wäre.

Schweden hätte für einen derartigen neuen Forschungsansatz offen sein können, aber Deutschland, die Heimat von Förstemann, Seier und Schellhas, gewiß nicht. Im darauffolgenden Jahr, 1956, fuhr der junge deutsche Inschriftenforscher Thomas Barthel, der während des Krieges bei der Wehrmacht als Geheimschriftexperte tätig gewesen war, bei einem Treffen anlässlich des Internationalen Amerikanistenkongresses in Kopenhagen dort fort, wo Thompson aufgehört hatte, nur ohne die Polemik des Kalten Krieges.⁶ Auch Knorosow nahm an diesem Treffen teil, denn er hatte es fertiggebracht, sich der zahlreichen Begleitmannschaft des großen Experten der sibirischen Archäologie, des Akademiemitgliedes Okladnikow, anzuschließen. Auf derselben Sitzung hielt er einen Vortrag in englischer Sprache. Zu dem Zeitpunkt lag einem Gegner der Knorosowschen Methode bedeutend mehr vor, um sich daran die Zähne auszubei-

ßen; denn Knorosow hatte 1955 ein anspruchsvolleres Werk in Spanisch veröffentlicht. Seine neuen Entzifferungen enthielten eine ganze Menge hauptsächlich morphemischer Belege, und ich muß mit Bedauern sagen, daß selbst diejenigen, die seinem Ansatz am Anfang äußerst wohlwollend gegenüberstanden, den Eindruck gewannen, daß Juri Walentinowitsch bei vielen von ihnen danebengehauen hatte oder zumindest nicht die Begründungen lieferte, die bei seiner auf Landa basierenden phonetischen Arbeit so zwingend sind.

Wie auch immer, Barthel betonte jedenfalls, daß die Cambrider Schule, das heißt Thompson, und die Hamburger Schule, wo er selbst damals unterrichtete, in derselben Weise zu dem Knorosow-Problem standen.

Bartheis Laufbahn ist sonderbar. Wie bei einer Art Doppelgänger zeigt seine Entzifferungskarriere viele Parallelen zu der von Knorosow, hat aber im Gegensatz zu der des Russen wenige geistige Früchte getragen. Beide haben ihr Leben der Inschriftenforschung gewidmet, beide haben versucht, die Maya-Schrift zu entziffern, und beide haben sich auf die Schrift der Osterinsel konzentriert. Worin Barthel meiner Meinung nach fehlging, war seine unerschütterliche Loyalität zu der antiphonetischen Tradition seiner deutschen Vorgänger; er erwähnte besonders, daß sein Kopenhagener Vortrag am 15. Jahrestag von Förstemanns Tod stattfand. Vielleicht war es aber noch viel mehr seine Abgeneigtheit, die Maya-Schrift als ein wirkliches Schriftsystem anzusehen wie diejenigen der altweltlichen Kulturen - eine Ansicht, die der von Thompson und dessen Freund Richard Long vergleichbar wäre. Knorosows Grundlagen in vergleichenden Studien, marxistisch oder nicht, verliehen ihm die Stärke, die jenen fehlte.

Vor etwa fünfunddreißig Jahren war Merida Mexikos stillster und rückständigster Ort, eine weiß schimmernde Stadt mit hauptsächlich einstöckigen Häusern, vielen bronzefarbenen Maya-Frauen in strahlend weißen *huipiles* in den Straßen und auf den Marktplätzen; überall konnte man noch das yukatekische Maya hören, und sie

hatte den Ruf einer sicheren, makellos sauberen Provinzhauptstadt. Ich hatte im März 1955 die Tochter des bekannten Genetikers und russischen Emigranten Theodosius Dobshanski geheiratet. Sophie studierte in Radcliff im Hauptfach Ethnologie, und ich hatte in Harvard gerade mit meiner Doktorarbeit begonnen. Wir hatten uns im wahrsten Sinne des Wortes über dem Laboratoriumstisch beim Füllen von Menschenschädeln mit Senfkörnern kennengelernt; das machte man, um die Schädelkapazität zu messen. Ich schlug vor, ihr in den nächsten Weihnachtsferien das Maya-Gebiet zu zeigen, das sie noch nicht kannte, und Ende Dezember und Anfang Januar 1955/56 ⁷ waren wir in Merida, von wo aus wir Ausflüge zu Ruinenorten wie Uxmal und Chichén Itzá machten.

In Merida wohnten wir im Hotel Montejo, einem absolut altmodischen Hotel im Kolonialstil. Wir waren hoch erfreut und gleichzeitig ein bißchen eingeschüchtert, unter den übrigen Gästen die berühmte Carnegie-Zeichnerin und -Archäologin Tatiana Proskouriakoff anzutreffen, eine schlanke, nervöse, braunhaarige Dame, damals Mitte Vierzig. Ich hatte viele Carnegie-Leute kennengelernt, darunter auch Eric Thompson, denn ihr Hauptsitz in Cambridge war am Frisbie Place 10, dicht beim Peabody Museum, wo sich die Ethnologie-Abteilung befand, so daß «Tania» sozusagen eine alte Bekannte war.

Tania interessierte sich ganz entschieden für die Maya-Schrift, aber sie gab immer Erics Meinung nach, wie alle aus dem Carnegie-Verein. Ihre epochalen Entdeckungen zum historischen Inhalt der Inschriften sollten erst nach weiteren fünf Jahren ans Licht kommen. Obwohl Tania durchaus Thompsons besonderer Richtung folgte, war sie eine hinreißend widersprüchliche Person. Eigentlich war sie sagenhaft darin. Wenn man sie fragte: «Tania, ist heute nicht ein schöner Tag?», hätte sie dies verneint, um sich dann ein paar Minuten später darüber auszulassen, wie gut das Wetter sei. In Anbetracht dessen und ihres oft zurückgewiesenen Interesses an allem Russischen - genau wie meine Schwiegereltern war auch sie Exilrussin - erstaunt es kaum, daß sie auf Juri Knorosows Arbeit mit Neugier reagierte.

Eine meiner Leidenschaften ist das Sammeln von Büchern über Mesoamerika, eine Krankheit, die ich schon während meiner Studienzeit hatte und die ich nie bedauert habe. Beim Herumstöbern in Meridas vereinzelt und schlecht sortierten Buchläden fanden wir eins der letzten käuflichen Exemplare des von Martinez Hernández herausgegebenen, bedeutenden kolonialzeitlichen Yukatekisch-Wörterbuches sowie ein schlampig hergestelltes kleines Heft,⁸ das von der «Biblioteca Obrera» herausgegeben worden war, offenbar ein Aushängeschild der damals verbotenen kommunistischen Partei Mexikos. Während andere Titel der Serie J. W. Stalins «Ökonomische Probleme des Sozialismus in der UdSSR» und Liu Shao-chis «Wie wird man ein guter Kommunist?» enthielten, war dieses eine nichtautorisierte, fast komplette spanische Übersetzung von Knorosows *Sowjetskaja Etnografija-Meilenstem* aus dem Jahr 1952.

Ich las es mehrere Male durch. Es schien mir unheimlich einleuchtend, eigentlich schien es mir die erste vernünftige Behandlung des nichtkalendarischen Teils der Schrift zu sein, die ich gelesen hatte. Nach dem, was ich über die ostasiatischen Schriften wußte (ich hatte zwei Jahre auf Taiwan verbracht und studierte bei Edwin O. Reischauer in Harvard gerade Japanisch), machte es sogar noch mehr Sinn. Da Sophie Englisch und Russisch gleichermaßen beherrschte, kamen wir zu der Überzeugung, daß Knorosows Arbeit einem größeren Publikum in den USA und anderswo durch eine Übersetzung bekanntgemacht werden mußte.

Tania hatte das gleiche Heft gekauft, und als sie es gelesen hatte, konnten wir merken, daß sie höchst interessiert war; aber ich glaube, sie war bis zu Erics Tod zwischen der Überzeugung, daß Knorosow recht haben könnte, und ihrer Furcht vor Erics Mißfallen hin- und hergerissen. Sie konnte diese beiden Standpunkte niemals miteinander in Einklang bringen. «Kann sein, daß er etwas herausgefunden hat, aber ich weiß es einfach nicht», war ihre übliche Reaktion.

Ich selbst empfand bedeutend weniger Skrupel, Thompson entgegenzutreten, obwohl ich noch ein blutiger Anfänger auf dem Gebiet war und Thompson sich schon Jahrzehnte damit beschäftigt

hatte. Die jahrelange strenge Erziehung und Disziplin in Internaten Neuenglands hatten mich gelehrt, Autorität ohne Hinterfragung nur zögernd anzuerkennen, und ich stimmte seit langem mit Thomas Jefferson darin überein, daß «ab und zu eine kleine Rebellion ganz guttut». Obwohl ich Eric Thompson wegen seiner breitgefächerten Gelehrsamkeit schätzte, fühlte ich doch gleichzeitig, daß er sich auf bestimmten Gebieten lächerlich machte. Dazu gehörte zum Beispiel sein absoluter Widerwille, den Olmeken von Veracruz und Tabasco, den Bildhauern der steinernen Kolossalköpfe, in der Kulturentwicklung irgendeine Priorität vor den klassischen Maya einzuräumen. Eric hatte unheimlich viele Fakten zusammengestellt, um die Olmeken und ihre Anhänger kleinzukriegen, aber ich besaß die Frechheit, schon als Student eine Widerlegung zu publizieren, wodurch ich mehrere Thompson-Anhänger, junge wie alte, gegen mich aufbrachte.

Meine zweite subversive Tat bestand darin, an Knorosow selbst zu schreiben und ihm mein Interesse an seiner Arbeit und meine Unterstützung seiner Vorstellungen über frühe Schriftsysteme auszudrücken. In meinem Brief vom 20. August 1957 lautete ein Absatz:

Wenn ich Ihren Standpunkt richtig verstehe, wäre die Maya-Schrift der modernen japanischen Schrift ganz ähnlich. Wie Sie wissen, benutzen die Japaner eine ganze Menge chinesischer Ideogramme (*kanji*), um die Wurzeln ihrer Wörter auszudrücken; für eine im wesentlichen nicht affigierende Sprache wie Chinesisch würde dies genügen, aber nicht für das grammatikalisch komplexe Japanisch. Folglich werden japanische Affixe durch syllabische Zeichen ausgedrückt (*kana*), die letztlich von den Ideogrammen abgeleitet sind. Allerdings kann jeder japanische Satz gänzlich durch *kana* ausgedrückt werden. Es scheint, als ob es diese Zweigleisigkeit der Maya-Schrift ist, die einerseits Thompson und andererseits Whorf in die Irre geführt hat. Sie haben eine syllabische Affigierung in der Maya-Schrift schlüssig nachgewiesen und daß Thompsons sogenannte «Entzifferungen» nichts weiter sind als Vermutungen über die Bedeutung einiger Ideogramme.

Bei der Affigierung hatte ich mich getäuscht, denn die syllabische Schreibweise hat sich als überall in der Maya-Schrift vorhanden erwiesen. Auch in bezug auf die «Ideogramme» hatte ich unrecht. Dies war Teil einer Korrespondenz, die sich über Jahre erstreckte, und es erfüllt mich mit Genugtuung, wenn ich an die Verwirrung all der Spukgestalten denke, die diese Briefe öffneten und lasen; denn es war die Zeit, in der die CIA jegliche Korrespondenz mit der Sowjetunion überprüfte, was ihr Pendant, der KGB, *seinerseits* auch machte.

Knorosows Doktorarbeit über Landa wurde 1955 veröffentlicht, und er schickte uns ein Exemplar. Sophie und ich schrieben eine lobende Rezension in *American Antiquity* und machten auf seine Arbeit zur Entzifferung aufmerksam. Das muß Thompson mißfallen haben, aber worüber sich der große Maya-Forscher erst recht geärgert haben muß, war die Aufmerksamkeit, die wir auf des Russen durchschlagenden Vergleich Thompsons mit Athanasius Kircher lenkten! Die Sache wurde noch schlimmer, als Sophies Übersetzung eines neuen Aufsatzes von Knorosow 1958 in derselben Zeitschrift⁹ erschien, worin er seine Methoden und Entzifferungen in groben Zügen umriß. Dadurch wurden diese subversiven Ansichten von jenseits des Eisernen Vorhangs einem breiten Publikum unter Maya-Forschern und Linguisten zugänglich gemacht.

Dave Kelley, mit vollem Namen David Humiston Kelley, ist in der Geschichte der Maya-Forschung wirklich einmalig.¹⁰ Er ist eine gute Mischung aus irischer Koboldhaftigkeit und neuenglischer Ernsthaftigkeit, und seine große Statur, sein kahler Kopf und sein spitzbübisches Lächeln bilden bei Fachtagungen eine vertraute Erscheinung, wo man immer damit rechnen muß, daß er einen ungewöhnlichen und nach eigenem Ermessen sogar schändlichen Vortrag hält, der aber in der Regel auf einwandfreier Forschungsarbeit beruht.

Ich kenne Dave seit unserer gemeinsamen Studienzeit in Harvard und bin von seiner ungeheuren Kenntnis alles Seltsamen, Fremdartigen und Ausgefallenen immer beeindruckt gewesen. UFOs, der

Stammbaum irischer und armenischer Könige, transpazifische Kulturbeziehungen und versunkene Kontinente haben zu verschiedenen Zeitpunkten seiner Laufbahn seine Aufmerksamkeit erregt. Er ist der geborene Nonkonformist, und es ist kein Wunder, daß er auch in der Maya-Schriftentzifferung, zum Mißfallen von Eric Thompson, seinen eigenen, ungebundenen Weg gegangen ist.

East Jaffrey ist ein entzückendes, altmodisches Dorf in New Hampshire am Fuße des Mount Monadnock. Dort verbrachte Dave bei zwei Tanten in einem Haus viktorianischen Stils den größten Teil seiner Jugend. Ich werde nie den Tag vergessen, an dem er mich zusammen mit anderen Studienfreunden dorthin einlud. Die beiden alten, unverheirateten Tanten saßen in Schaukelstühlen. Oben im dritten Stock war Daves Zimmer, das man durch eine riesige Wandmalerei betrat, die die Weltuntergangsseite aus dem Dresdner Codex darstellte und die Daves jüngerer Bruder gemalt hatte. In den Regalen standen Bücher zur Archäologie, äußerst merkwürdige, billige Science-fiction-Hefte und UFO-Literatur. Das war gewiß kein gewöhnlicher Harvard-Student.

Dave wurde in Albany als der Sohn eines irischen Katholiken und einer Nordamerikanerin geboren und verbrachte seine erste Schulzeit im nördlichen Teil des Bundesstaates New York. Seine Laufbahn als Archäologe zeichnete sich mit fünfzehn Jahren ab. Seine Tante Alice Humiston, eine der alten Damen, die ich in East Jaffrey kennenlernte, war damals Bibliothekarin in der Los Angeles Library der University of California und eine Freundin von Miss Margaret Morley, der Nichte von Sylvanus Morley. Fräulein Morley empfahl *Digging in Yucatan*^u von Ann Axtell Morris, der Frau eines Carnegie-Archäologen, als ein Buch, das einen Jungen interessieren könnte. Tante Alice schickte ihm ein Exemplar. Zwei Tafeln in dem Buch faszinierten ihn. Die eine zeigte am Anfang des Buches einen gewaltigen Erdhaufen in Chichén Itzá, auf dem Leute standen, während die andere, mehr am Ende des Buches, zeigte, wie aus demselben Erdhaufen der strahlende Kriegertempel geworden war. Dave drückte es so aus: «Ich dachte, Mensch, so was würde mir Spaß machen!»

Ein paar Jahre später schrieb Dave an A. M. Tozzer, um sich für Harvard zu bewerben, und Tozzer antwortete ermutigend. Nach Ablauf einer dreijährigen Militärzeit begann er 1946 sein Studium in Harvard, wo er einer der beiden letzten Schüler von Tozzer wurde; William Sanders, der sich auf Zentralmexiko spezialisierte, war der andere. Tozzer war ein strenger Lehrer, in seiner winzigen Handschrift bedeckte er die Tafel des Seminarraumes mit bibliographischen Angaben und erwartete, daß man alles las, auch das, was nicht unbedingt für den eigenen Standpunkt nötig war. «Dazu gehörten auch Leute wie Eric», erzählte mir Dave, «den er nicht besonders gut leiden konnte und dessen Meinungen er nicht immer respektierte.» Dave und ich fühlten uns in der Division of Historical Research der Carnegie beide wohl, dieser Abteilung unterstand die Untersuchung der Maya. Sie war in einem alten Fachwerkhäus gleich neben dem Peabody Museum untergebracht, und Dave hatte viel mit Eric Thompson und Tania Proskouriakoff zu tun.

Dave Kelley gibt zu, daß seine Beziehung zu Thompson niemals besonders eng war. Eric mochte offenbar Daves nonkonformistische Ansichten nicht: die den historischen Charakter der klassischen Monumente und Inschriften betreffende (womit er eine Revolution vorwegnahm, die noch kommen sollte), seine Ablehnung der Thompson- oder GMT-Korrelation (wobei allerdings Thompson recht behalten sollte), seine Theorien über die transpazifische Verbreitung des mesoamerikanischen Kalenders von Westen nach Osten (was Dave zu seinem Dissertationsthema machte) und sein Interesse an der phonetischen Richtung.

Kelley traf mit Knorosow ganz zufällig zusammen, ein Ereignis, das Dave im Westen zum wirksamsten Fürsprecher des Russen werden ließ. Im Sommer 1956 befand sich Dave in Schottland und Irland, um charakteristischerweise für einen Freund, der eine Biographie über Woodrow Wilson schrieb, den Stammbaum des Präsidenten zu recherchieren. Diesen Europa-Aufenthalt benutzte er, um an dem Amerikanistenkongreß in Kopenhagen teilzunehmen.¹² Dort war er wie erstarrt durch den Vortrag von Knorosow, von dem er vorher nie gehört hatte. Anschließend unterhielt er sich darüber

mit ihm in Spanisch, der einzigen Sprache, die sie *beide* beherrschten, allerdings nach Daves Aussage ziemlich schlecht.

Bei seiner Rückkehr im Herbst war in Harvard eine Verschwörung im Gange. Seit einigen Jahren schon trafen sich die Studenten, die sich für Mesoamerika interessierten, regelmäßig zu einem informellen Seminar, das wir in Anlehnung an die *Mesa Redonda* («Runder Tisch»), die es viele Jahre lang in Mexiko gegeben hatte, *Mesa Cuadrada* («Viereckiger Tisch») nannten. Die Redner, die wir dazu einluden, und unsere studentischen Beiträge waren viel interessanter als die offiziellen Seminare, die die Ethnologie-Abteilung ausrichtete, und wir hatten zum Ärger der Obrigkeit eine größere Zuhörerschaft als diese. Im akademischen Jahr 1956/57 war ich der Präsident der Mesa Cuadrada, und mit Tanias heimlicher Hilfe organisierte ich eine abendliche Sitzung, die ausschließlich der Bedeutung von Knorosows Arbeit gewidmet war. Das war eine Sitzung! Im Einklang mit Knorosows vergleichendem Ansatz zu frühen Schriftsystemen sprach William Stevenson Smith vom Bostoner Museum of Fine Arts über die ägyptische Schrift, und der chinesische Forscher vom Yenching Institute in Harvard, dessen Name mir leider entfallen ist, berichtete über die chinesische Schrift. Um die historische Dimension und damit frühere Versuche zur phonetischen Entzifferung abzudecken, referierte der Linguist John Carroll, der literarische Nachlaßbearbeiter von Whorf, über selbigen arg verleumdeten Neuerer; für Knorosows eigene Theorien und Entzifferungen hatten wir Dave Kelley selbst. Ich besitze noch Tania Proskouriakoffs Vorschlag zur Gestaltung der Sitzung (s. Anhang A), der zeigt, daß sie bei diesem kontroversen Thema einen ganz modernen Ansatz vertrat und, im Rückblick, ihrer Zeit um Jahre voraus war.

Ich dachte, daß es nur fair wäre, Eric Thompson einzuladen, damit er seinen Standpunkt selbst vertreten konnte; aber er lehnte ab, mit der vielleicht vorgeschützten Entschuldigung eines zu hohen Blutdrucks, der das nicht vertrüge. Es war einfach nicht Erics Stil, seine Ansicht über die Glyphen vor einem öffentlichen Forum zu verteidigen, noch dazu vor tief unter ihm stehenden Studenten.

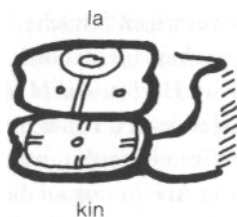


Abb. 35: Glyphe für *lakin*, «Osten»

Dave trat dann eine Stelle in der Lehre am Texas Technological College in Lubbock, Texas, an und bereitete dort einen seiner einflußreichsten Aufsätze vor, den Thompson zeit seines Lebens nicht zur Kenntnis nahm: *Foneticismo en la escritura maya*, «Die phonetische Schreibweise in der Maya-Schrift», der 1962 in der angesehenen mexikanischen Zeitschrift *Estudios de Cultura Maya* erschien. Der Artikel war eine lange und durchdachte Verteidigung von Knorosows phonetisch-syllabischen Lesungen und eine Widerlegung von Thompsons Angriffen, die immer häufiger und immer schärfer wurden.¹³ Kelley benutzte aber die Knorosowsche Methode zum ersten Mal auf einem ganz neuen Gebiet, den Steininschriften.¹⁴ Während die klassische Maya-Kultur im südlichen Tiefland zerfiel, erlebte die Stadt Chichén Itzá im Zentrum der nördlichen Halbinsel Yucatán ihren eigentlichen kulturellen Aufschwung. Innerhalb eines Zeitraumes von nur wenigen Jahrzehnten im 9. Jahrhundert wurden etliche Türstürze aus Stein mit langen Glyphentexten beschriftet, von denen einige zuerst von John Lloyd Stephens im letzten Jahrhundert veröffentlicht wurden. In diesen Inschriften hatte Hermann Beyer in den dreißiger Jahren die immer wiederkehrenden Glyphenkombinationen und -folgen isoliert, und Kelleys Aufmerksamkeit richtete sich auf eine davon.

In dieser speziellen Hieroglyphenfolge erkannte Dave Landas und Knorosows Silben *ka*, *ku* und *ca* sowie das umgedrehte *ahau*-Zeichen wieder, das Knorosow im Zeichen für «Osten», *lakin*, als *la* identifiziert hatte. Vor *la* stand eine kreuzartige schraffierte Glyphe, von der Dave annahm, daß es sich um ein Allograph, eine Variante,

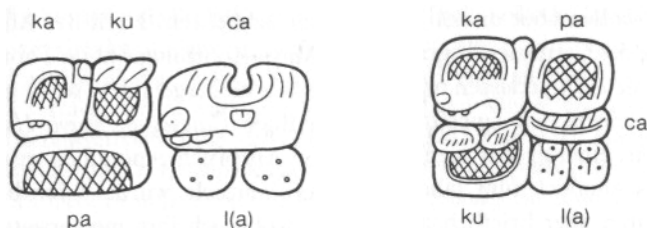


Abb. 36: Kelleys Lesung von *Kakupacal* in Chichén Itzá. Es handelt sich um unterschiedliche Schreibungen, die auf der phonetischen Maya-Silbentabelle beruhen

des von dem Russen als *pa*, «offen», gelesenen Zeichens handelte. Zusammen konnten die Glyphen als *ka-ku-pa-ca-l(a)* oder *Kakupacal* («Feuerschild») gelesen werden, als der Name eines in den kolonialzeitlichen Chroniken erwähnten mutigen Hauptmanns der Itzá. Das war eine enorme Leistung: In einer Steininschrift stand ein Personennamen, der von den Schreibern nach den von Knorosow entdeckten Regeln geschrieben worden war. Das war eine Errungenschaft, die die heutige Generation der Entzifferer erahnen ließ. Außerdem brachte sie uns dem Traum von John Lloyd Stephens näher, nach dem die Geschichtsaufzeichnungen in den kolonialzeitlichen Dokumenten in irgendeiner Weise mit den Ereignissen in den alten Maya-Städten verknüpft sein mußten.

Trotz Thompsons Mißbilligung gegenüber jemandem, von dem er glaubte, daß es sich um einen Spinner handelte, bestand Kelley auf seinem Entschluß, dem phonetischen Ansatz eine feste Grundlage zu geben: Unter all der irischen Schalkhaftigkeit verbirgt sich ein Gutteil gesunder Menschenverstand. Als Daves massiges Buch *Deciphering the Maya Script*¹⁵ 1976, ein Jahr nach Thompsons Tod, erschien, sahen sich selbst die eingefleischtesten Thompsonianer den nicht zu widerlegenden Beweisen gegenüber, daß Knorosow recht und Eric vollkommen unrecht gehabt hatte.

Wir wollen aber in das Jahr 1957 zurückkehren. Nach der Auflösung des Carnegie-Programms zur Maya-Archäologie hatte Thompson die USA verlassen und sich in Essex niedergelassen, wo er ganz von seinem seit langem geplanten Buch *Catalog of Maya Hieroglyphs*, einer großartigen Aufgabe, in Anspruch genommen wurde, das schließlich fünf Jahre später veröffentlicht wurde.¹⁶ Ich blieb mit ihm aber brieflich in Kontakt, wobei ich ihm meinerseits zu erklären versuchte, warum ich glaubte, daß für Knorosow und Kelley doch einiges sprach. Ich vermute, daß er wegen unserer Rezension von Knorosows Landa eingeschnappt und über den Hinweis auf Athanasius Kircher einigermaßen aufgebracht war. Am 27. Oktober schrieb er an mich den folgenden Brief:

Lieber Mike,

You can't believe - oh, surely not
When the centuries of the world are so high -
you'll not believe what, in their innocence,
These old credulous children in the street
Imagine

Und diese Kinder? Nicht die von Christopher Fry, sondern die des Hexensabbat, der auf Juris Kommando hin um Mitternacht am Himmel losbricht. Dave Kelly [sie], der Quetzalcoatl, Xipe, Tonatihu und Xolotl¹⁷ so leichtfertig über die Atolle des Pazifik jagt, wie ich einst Weißlinge und Admirale mit meinem Schmetterlingsnetz in den Kalksteinbrüchen eines England, das 1914 für immer unterging, und Burland¹⁸ und all die flüchtigen Nonnen des Abbey Art Center im heiligen New Barnet, die leichtfüßig auf heißen Kakaotassen tanzen, und am Rande flattert aufgeregt die arme liebeshungrige Tanja, die im Orakel des einstigen Heiligen Rußland eine Droschke sucht, die sie in die tschechowsche Glückseligkeit bringt...

Nun, der alte Bulle sollte sich wohl zur Wehr setzen, tut er aber nicht; er kaut nur ruhig das Futter wieder. Ich glaube mich zu erinnern, daß vor zwei Jahren jeder sagte, daß es mit dem alten J. E. S. T. aus sei. C14 hat seine Korrelation himmelhoch in die Luft fliegen lassen, und er ist der einzige, der es noch nicht gemerkt hat... Nun, es scheint so, als ob die alte 11.16.0.0.0-Korrelation nach den neuen C-14-Daten wieder ganz oben an steht, wo sie einleuchtenderweise aus historischen, astronomischen, archäologischen und allen anderen Gründen auch hingehört.

Ich betrachte die Burlands und Dave Kellys [sie], die hinter Juri herlaufen, mit Gleichmut, denn ich weiß, daß mit Juri genau dasselbe passieren wird wie mit all den anderen Kerlen, die die Glyphen auf diese Weise zu lesen versucht haben, von Cyrus Thomas bis Benjy Whorf. Nachdem ich jetzt herausgefunden habe, daß es mindestens 300 Affixe in der Maya-Glyphenschrift gibt (bis jetzt habe ich 296, aber ich bin noch nicht ganz durch), bin ich mehr denn je davon überzeugt, daß es niemals ein System, wie es Juri propagiert, gegeben hat.

Deshalb brauchte ich auch meinen hohen Blutdruck nicht erneut überprüfen zu lassen, bevor ich Juris jüngsten Ausbruch las.¹⁹ Mit meiner Constable-Aussicht auf das zart rot-weiße Backsteinhaus jenseits des Tales und bei einer leidlich erfolgreichen Rückkehr ins 18. Jahrhundert (unter der Voraussetzung, daß man zuweilen schicklicherwise blind ist), kann ich den Dingen ruhig entgegensehen, wenn ich mit meinem Katalog der Maya-Glyphen fortfahre. Dieser, dessen bin ich sicher, wird in den kommenden Jahren eine wahre Fundgrube für Juri und andere seines Schlages sein, die zu ihrer eigenen Zufriedenheit beweisen werden, daß die Glyphen auf dem letzten Gefangenen von Stele 12 aus Piedras Negras²⁰ Epstein me fecit heißen. Deswegen habe ich keinen hohen Blutdruck und bin Deiner Mesa Cuadrada ferngeblieben, denn, wie sagt der Dichter:

May I govern my passions with absolute sway
Grow wiser and better as strength wears away
Without stone or gout to a gentle decay

Nun Mike, Du wirst ja das Jahr 2000 noch erleben, klebe dies auf das Vorsatzblatt der Einleitung von Maya Hieroglyphic Writing und kontrolliere, ob ich mich geirrt habe.

In sanftem Verfall
Eric T.

In einem Punkt hatte Eric wirklich recht: der *Catalog* ist zu einem unverzichtbaren Werkzeug für alle Maya-Inschriftenforscher geworden, jeder benutzt die Thompson- oder «T»-Nummern, wenn er sich auf Glyphen bezieht, und die Anhänger von Knorosow graben wirklich in ihm. Die Ironie besteht nur darin, daß alle heutigen Glyphenspezialisten «vom Schlage» Knorosows sind.

Vergeblich beantwortete ich Erics Brief, indem ich andeutete, daß er sich der eigentlichen Theorie zur Maya-Schrift, die sein Wi-

dersacher geltend gemacht hatte, gar nicht wirklich zugewandt, sondern sich nur auf die Details konzentriert hätte. Es dauerte nicht lange, bis ein neuerliches Sendschreiben von ihm eintraf, in dem es an einer Stelle hieß:

Vielen Dank für Deinen nützlichen Brief. Ich glaube, wir reden aneinander vorbei. Ich behaupte nicht, daß die Maya-Schrift keine phonetischen Bestandteile hat, insbesondere seit der Zeit, in der die erhaltene Version des Dresdner Codex geschrieben wurde. Wogegen ich Einspruch erhebe, ist der Ansatz von K., den ich für vollkommen ungeschult halte. Falls er den Nagel ein- oder zweimal auf den Kopf getroffen hat, ist das ja prima, aber ich will ihm (obwohl Narr für ihn nicht zutrifft) drei Zeilen von Cowper in den Mund legen:

I am not surely always in the wrong;
Tis hard if all is false that I advance,
A fool must now and then be right by chance.

Auf das Feuer wurde neues Öl gegossen, als die von meiner Frau angefertigte Übersetzung von Knorosows Aufsatz aus dem Jahr 1958 in *American Antiquity*²¹ erschien; denn darin zog Knorosow Thompson mit den Worten auf: «Einige Autoren halten jegliche plausible Interpretation für Entzifferung.» Und er fährt fort:

Im Gegensatz zur Ermittlung der Bedeutung einzelner Hieroglyphen durch indirekte Anhaltspunkte ist die Entzifferung der Beginn der exakten phonetischen Lesung der in hieroglyphischer Form geschriebenen Wörter. Infolge der Entzifferung ist das Studium der Texte ein Teilgebiet der Philologie [der Linguistik].

Mit anderen Worten, Knorosow sprach Thompson jegliches Verdienst als Entzifferer ab. Als Beispiel der Thompsonschen «Methode» verwies Knorosow auf Erics Interpretation der angenommenen Hieroglyphenkombination für «Hund», die Knorosow schon als *tzul* gelesen hatte. Wie wir gesehen haben, besteht es aus zwei Zeichen, von denen das eine die Rippen und das Rückgrat eines Tieres darzustellen scheint. Thompson sagt, daß es sich dabei um

ein metaphorisches Zeichen für «Hund» handele, da der Hund in der mesoamerikanischen Mythologie die Schatten der Toten ins Jenseits begleitet - kaum ein Fall von «Entzifferung» nach Knorosows Definition. Zufällig stellt die betreffende Glyphe ein ausgezeichnetes Beispiel für den Rebus-Ursprung phonetischer Zeichen dar, denn im yukatekischen Maya bedeutet *tzul* beides, «Hund» und «Rückgrat», das Endergebnis ist das syllabische Zeichen *tzu*.

Thompsons zunehmende Verärgerung und Bitterkeit offenbaren sich sehr aufschlußreich in einem Kommentar, den er in demselben Jahr veröffentlichte:

Eine Rezension [die in *Yan*] hat meinen unvoreilhaften Eindruck von dem ersten Aufsatz des Russen Knorosow ausführlich zum Ausdruck gebracht. Dieser behauptet, indem er in die Fußstapfen so vieler zweifelhafter Enthusiasten tritt, den Schlüssel zur Entzifferung der Maya-Glyphen im Schöße der marxistischen Philosophie gefunden zu haben. Kürzlich ist seine zweite und viel ausführlichere Publikation erschienen, die eine Vielzahl angeblicher Entzifferungen enthält. Meine Begeisterung verbleibt auf dem Nullpunkt.²²

Trotz seiner Behauptungen über die Nutzlosigkeit von Knorosows Publikationen verbrachte Thompson eine Menge Zeit damit, sie zu widerlegen. Das hatte er bei Dutzenden von ganz oder halb verrückten Entzifferungsversuchen am Rande, die in den letzten fünfundsiebzig Jahren alle paar Jahre erschienen sind, nicht gemacht. Was Knorosow noch gefährlicher werden ließ, war, daß seine Arbeit in der «Hauszeitschrift» US-amerikanischer Archäologen, seien es nun Maya-Forscher oder nicht, in Englisch erschienen war. Es überrascht deshalb nicht, daß Erics Hauptentgegnung 1959 ebenfalls dort erschien.²³ Unter dem Titel *Systems of hieroglyphic writing in Middle America and methods of deciphering them* zeigt sie alle Schwächen von Thompson und keine seiner Stärken. Nachdem er erneut Valentinis Argumente zu Landas «Alphabet» wiederholt hat, wendet er sich den Schriftsystemen zu, die die Missionare im 16. Jahrhundert in Mexiko verwendeten; zum Beispiel der Testera-Schrift,

mit deren Hilfe die Mönche versuchten, den Indianern die phonetische Schreibung einzupflegen; Thompson deutet an, daß Landas Abc auch so etwas war.

Thompson beschreibt dann frühere Versuche der Verwendung von Landas «Alphabet» als «Anfertigung von Seidengeldbörsen aus Schweineborsten»; sie sind «absolut unglaublich» («thoroughly discredited» - einer seiner Lieblingsausdrücke). Der Rest seines Aufsatzes geht auf bestimmte Details bei den von seinem Gegner behaupteten Entzifferungen ein. Er stürzt sich auf die Tatsache, daß es manchmal Umkehrungen in der sonst üblichen Leserichtung der Glyphen von links nach rechts gibt. Dabei läßt er ganz außer acht, daß eine Änderung in der Abfolge aus ästhetischen oder Schreiberwägungen zu Knorosows hieroglyphischen Prinzipien gehörte. Unser Freund Athanasius Kircher wäre stolz auf einen von Erics letzten Absätzen gewesen:

Wie sagt doch Housman: «Kein Prophet hat mir im Angesicht des Feuers Nachricht gegeben, welcher Weg mir zu gehen oblag.» Ich kann weder behaupten, die Maya-Schrift entziffert zu haben, noch, ein System zu kennen, das das, welches ich angegriffen habe, ersetzen könnte; denn ich vermute, daß die Maya-Schrift, wie Topsy, einfach so gewachsen ist. Rebuschrift ist sicherlich ein bedeutender Faktor, ebenso wie Rebusbilder. Eindeutig glyphische Elemente geben beides wieder, Wörter und Silben (oft Homonyme). Es gibt Ideogramme, Glyphen, deren Ursprünge auf die Mythologie zurückgehen [seine sogenannten «Metaphorogramme»], sowie *Stückchen und Teile eines halben Dutzends anderer Schreibversuche* [Kursivschrift von mir].

In seinem *Catalog* von 1962 gibt er dasselbe ungeordnete Bild der Schrift wieder: «Kurz gesagt, wir werden durch einen unsystematischen, sich langsam steigernden Mischmasch verwirrt. Für einen Mischmasch gibt es natürlich keine Schlüssel und auch keine Schlösser, in die sie passen.»²⁴ Wie sich aber ein Schreiber über einen solchen Mischmasch mitteilen konnte oder wie solche Mitteilungen jemals im wahrsten Sinne des Wortes gelesen werden könnten, diese Frage ließ Thompson, wie Kircher drei Jahrhunderte früher, unbeantwortet.

Eine von Erics allerletzten Hetzschriften gegen die Rote Gefahr erschien 1971 in seinem Vorwort zur dritten Auflage von *Maya-Hieroglyphic Writing*.²⁵ Wie immer stellt er Knorosows Position falsch dar, indem er behauptet, daß letzterer die Maya-Schrift *insgesamt* für phonetisch halte, dann greift er zu seiner Keule des Kalten Krieges:

Ein Punkt von Bedeutung ist, denke ich, daß bei einem phonetischen System, genauso wie bei der Entschlüsselung einer Geheimschrift, die Entzifferungsrate mit jeder neuen Lesung steigt. Es ist jetzt neunzehn Jahre her, seit die Lösung des Problems, nach dem nahezu ein Jahrhundert währenden vergeblichen Versuch des Westens, durch den marxistisch-leninistischen Ansatz mit großem Tamtam seitens der UdSSR verkündet wurde. Ich würde mit Freuden zu Marx' Grab auf dem Highgate-Friedhof pilgern, um dafür zu danken, wenn dem so wäre. Aber leider! Die erste Woge der angeblichen Entzifferung ist nicht zu einem Strom angeschwollen, wie es bei der erfolgreichen Lösung eines phonetischen Systems der Fall sein sollte; sie ist seit langem versiegt.

Einen letzten Schlag gegen Knorosow führte er in seinen *Maya Hieroglyphs without Tears*,²⁶ einer Broschüre des British Museum aus dem Jahr 1972, die heute kaum mehr als eine Kuriosität ist, trotz ihres eleganten Einbands (auch Kirchers Werke waren sehr hübsch ausgestattet - es waren die Vorzeigebücher der damaligen Zeit).

Rückschauend wissen wir, daß Thompson völlig falsch und Knorosow haargenau richtig lag. Nun könnte man fragen, warum es nach dem Knorosow-Artikel von 1952 noch so lange dauerte, bis die Woge der Entzifferung zu einem Strom anschwellte? Warum dauerte es bei der Maya-Schriftentzifferung viel länger als bei der ägyptischen, der Keilschrift oder der hethitischen Hieroglyphenschrift? Es tut mir leid, das sagen zu müssen, aber der Hauptgrund war, daß fast die gesamte Maya-Forschung bereitwillig im Banne eines einzigen, sehr dominanten Forschers stand, nämlich Eric Thompsons, der durch die Macht seiner Persönlichkeit, seinen Zugang zu den Mitteln der Carnegie Institution of Washington, seine große Gelehrsamkeit und seine spitze Zunge in der Lage war, die russische Flut

bis zu seinem Tod im Jahr 1975 einzudämmen. Die meisten Maya-Forscher hatten und haben nur eine geringe linguistische und epigraphische Vorbildung und überließen das Feld kampflos Eric, der sie durch sein Bombardement mit endlosen Verweisen auf tote Dichter und griechische Götter tatsächlich um ihr kritisches Urteilsvermögen brachte.

Selbst Knorosows wichtigste Publikation zu diesem Thema, die umfangreiche und bis ins kleinste dokumentierte *Pis'mennost' indejzew majja*, «Die Schrift der Maya-Indianer»²⁷, die 1963 erschien, machte wenig Eindruck auf Thompsons Anhänger, auch nicht, als meine Frau eine Übersetzung einzelner ausgewählter Kapitel mit einer typischerweise vorsichtigen Einleitung von Tania herausbrachte. Ich streckte meinen Kopf 1966 vor, als mein Buch *The Maya*²⁸ als das erste populärwissenschaftliche Werk über die Maya-Kultur den Knorosowschen Ansatz lobte. Die Rezensionen der Experten waren zu diesem Punkt dementsprechend negativ. Noch 1976 war es Arthur Demarest, der damals Student an der Tulane University war, möglich, einen streitsüchtigen und schlechtberatenen Angriff gegen Knorosows Entzifferung in einer angesehenen Reihe zu publizieren.²⁹ Darin steht die hochmütige Behauptung: «Es ist kaum nötig, abschließend zu sagen, daß Knorosows System nicht überzeugt... Er ist nicht der erste Forscher, der eine falsche Entzifferung zuwege gebracht hat, und er wird vermutlich nicht der letzte sein.»

Abweichler wie Dave Kelley und ich sahen sich, soweit es unsere Meinungen zur Maya-Schrift betraf, isoliert, aber jenseits der Grenze der Archäologie trafen wir auf wichtige Verbündete, die Linguisten. Diese hatten die grobe Behandlung, die ihren Kollegen Benjamin Whorf und Archibald Hill durch Thompson zuteil geworden war, nicht vergessen. Einige Spezialisten auf dem Gebiet der Maya-Sprachen wie der hochgeschätzte Floyd Lounsbury aus Yale, der später eine bedeutende Rolle bei der Entzifferung spielen sollte, hielten viel von Knorosow und wußten über Schriftsysteme im allgemeinen eine ganze Menge mehr als Eric. Und ich selbst hatte das Gerücht aufgeschnappt, daß ein ganz berühmter Linguist rundweg

behauptet haben sollte, daß *er* die Maya-Schrift entziffern werde, sobald Thompson zu seinen Ahnen abberufen sei!

Das mag nun arrogant gewesen sein oder nicht, jedenfalls war an dem, was der anonyme Linguist vorhersagte, etwas Wahres dran; denn die Startphase der großen Entzifferung setzte erst ein, nachdem Thompson 1975 gestorben war, und der linguistische Anteil an diesem außerordentlichen intellektuellen Meisterstück war beträchtlich.

In seinem letzten Lebensjahr erhob die englische Königin Thompson in Anerkennung seiner Verdienste um die Maya-Forschung in den Ritterstand. Ich weiß nicht, warum ich eine Vorahnung hatte, aber als ich die in der *New York Times* veröffentlichte Liste der Neujahrsernennungen durchging, war ich sicher, Erics Namen darunter zu finden, und tatsächlich, da stand er zusammen mit dem von Charlie Chaplin. Ich übermittelte ihm sogleich meine Glückwünsche. Sein Dankesbrief drückte seinen Kummer darüber aus, daß Alfred P. Maudslay niemals eine solche Ehrung erfahren hatte. Falsch und vielleicht verbohrt in einigen wichtigen Dingen, hatte Thompson aber mit Sicherheit nicht überall unrecht, und er leistete viele wichtige Beiträge zu dem Thema. Ich schätze mein Exemplar von *Maya Hieroglyphic Writing* sehr, inklusive des eingeklebten Briefes, wie er es sich ausbedungen hatte.

Warum war Thompson so unerbittlich gegen Knorosow und alles, was dieser tat oder publizierte? Ein Grund könnte seine tiefe Religiosität gewesen sein, die ihn «Metaphorogramme», fast mystische, an Kircher angelehnte Erklärungen für die Glyphen vorziehen ließ. Ein anderer Grund könnte sein Abscheu gegenüber dem Kommunismus und Sowjetrußland gewesen sein. Aber seine Besessenheit gegenüber Knorosow, die so weit ging, daß er es für nötig hielt, Jahr für Jahr mit allen zur Verfügung stehenden fairen oder unfairen Mitteln auf ihn einzuhämmern, läßt mich etwas ganz anderes vermuten: Er fürchtete Knorosows Theorien, weil er im Grunde wußte, daß sie richtig waren.

Mein diesbezüglicher Verdacht gründet sich auf eine Überlegung zu den Abbildungen, die die Monatsglyphen der Maya in *Maya Hie-*

*roglyphic Writing*³⁰ illustrieren. Thompson ließ seinen Zeichner für jeden Monat eine Reihe Glyphen zeichnen, die von den frühesten bis zu den spätesten Formen reichten; selbstverständlich mußte die letzte Form jeder Reihe die Glyphe sein, die in Landas *Relación* erscheint. Nun hatten die Namen der Monate, wie sie in der Zeit kurz vor der spanischen Eroberung in Yucatán gebräuchlich waren, zur Lesung und Aussprache dieser Glyphen in klassischer Zeit kaum noch eine Beziehung. Deshalb hat Landas Informant, wie wir heute annehmen, einigen von ihnen hilfreiche, phonetisch-syllabische Zeichen vorangestellt, die ihre «moderne» yukatekische Aussprache festlegten. Zum Beispiel befindet sich links von Landas *pop*, dem ersten Monat, ein verdoppeltes Zeichen, das, wie Floyd Lounsbury herausgefunden hat, *po-p(o)* heißt. All diese Zeichen hat Eric in seinem *Maya Hieroglyphic Writing* von 1950 weggelassen.

Warum, frage ich mich, mag er das getan haben? Doch wohl nur, wenn er darin die phonetische Schreibung, oder was Knorosow phonetische Verstärkung genannt hätte, erkannt und mißbilligt hätte? Dieses Anzeichen läßt vermuten, daß er sich mit derartigen phonetischen Überlegungen zumindest zwei Jahre bevor Knorosows erste Publikation erschien, beschäftigte und diese dann verwarf, da sie nicht zu seinen «Mischmasch»-Vorstellungen von der Schrift oder den «Metaphorogrammen» paßten. Die Massivität seiner Salven, die er gegen Knorosow abfeuerte, zeigt mir zumindest, daß er sehr wohl wußte, daß er im Unrecht war. Da er in der *Yan*-Rezension aber nun einmal den Krieg erklärt hatte, konnte er dies nicht rückgängig machen.

Auf diese Weise trug Thompson, so wie Seier vor ihm in seinem Streit mit Cyrus Thomas, in gewisser Weise einen Sieg davon. Aber er währte nicht lange, denn in weniger als vier Jahren sollten 135 Teilnehmer der Albany-Konferenz über die phonetische Schreibung in der Hieroglyphenschrift der Maya beiwohnen. Die Thompson-Ära war zu Ende gegangen.

7 DIE ÄRA PROSKOURIAKOFF: DIE MAYA WERDEN HISTORISCH



Die Proskouriakoffs wurden unter Zar Peter dem Großen nach Sibirien verbannt. Im Juni 1698, ein Jahr nachdem das letzte unabhängige Maya-Königreich von Tayasal erobert worden war, hatten sich die Strelitzen gegen den jungen Despoten erhoben - ein Aufstand, der in Mussorgskis Oper *Chowanschtschina* verewigt ist. Sie hatten aber keinen Erfolg und erlitten die grausamsten Bestrafungen; die Glücklicheren unter ihnen wurden nur verbannt, zu ihnen gehörten auch die Vorfahren der Frau, deren brillante Forschung die klassische Maya-Kultur historisch faßbar werden ließ.¹

Tatiana Proskouriakoff wurde 1909 in Tomsk geboren, das damals die größte Stadt in Sibirien war.² Tomsk liegt am Oberlauf des Ob, an einer nach Norden führenden Nebenstrecke der Transsibirischen Eisenbahn. Trotz ihrer Entfernung zu St. Petersburg und Moskau war sie zu Beginn des Jahrhunderts keine Grenzstadt in dem Sinne; sie hatte eine Universität, verschiedene Museen, Bibliotheken und wissenschaftliche Organisationen aufzuweisen. Tanias Familie zählte zu jener breiten und viel zuwenig gerühmten Schicht der wissenschaftlich Gebildeten - Wissenschaftler, Schriftsteller, Lehrer und so weiter -, der das vorrevolutionäre Rußland seinen beachtlichen Rang in Kunst und Wissenschaft verdankt.

Avenir Proskouriakoff, Tanias Vater, war Chemiker und Ingenieur, und ihr Großvater väterlicherseits hatte Naturwissenschaften unterrichtet, während ihre Mutter Alla Nekrassowa, eine Generalstochter, Physikerin war. 1915 wurde Avenir vom Zaren damit beauftragt, in den Vereinigten Staaten Kriegs- und anderes Ausrüstungsmaterial für die russische Kriegsmaschinerie in Augenschein zu nehmen. Die Familie brach mit Tania und deren älterer Schwe-

ster Xenia im Herbst desselben Jahres von Archangelsk am Weißen Meer aus auf, aber das Schiff blieb im Eis stecken; gleichzeitig erkrankten die beiden Mädchen an Scharlach und Diphtherie und Xenia auch noch an Masern. Sie mußten über das Eis zurückgebracht werden, und erst im folgenden Sommer verließen sie dann tatsächlich Rußland.

Ihr Ziel war Philadelphia, wo sie dann wegen der Oktoberrevolution von 1917 auch für immer blieben. Die Stadt war ihnen aber nicht allzu fremd, denn die Proskouriakoffs fanden sich innerhalb einer Gruppe intellektueller Russen von der «weißen» Bürgerkriegspartei wieder, also in genau demselben Milieu, in dem sie auch in Tomsk gelebt hatten. Tania und ihre Schwester besuchten in Philadelphia die Grundschule. Von ihren Klassenkameraden und ihrer Schwester wurde Tania «Duchess» (Herzogin) genannt, nicht weil sie hochmütig war, sondern weil ihre gleichaltrigen Spielgefährten spürten, daß sie sie alle in den Schatten stellte. Falls Tania in jener frühen Zeit jemals mit russischem Akzent sprach, so hat sie ihn bald verloren; denn als ich sie kennenlernte, sprach sie ein akzentfreies, typisches Englisch der amerikanischen Ostküste. Sie hat aber niemals verlernt, Russisch zu sprechen, und konnte auch die russische Schrift in einer zierlichen vorsowjetischen Handschrift schreiben.

Als Tania 1930 ihr Architekturstudium an der Pennsylvania State University abschloß, hatte gerade die Weltwirtschaftskrise eingesetzt, und es gab in ihrem Fach praktisch keine freien Stellen. Eine Weile arbeitete sie in einem Kaufhaus in Philadelphia und begann dann aus Langeweile für einen der Kustoden am University Museum, gegen eine sehr geringe Bezahlung, Zeichnungen anzufertigen.

Tanias Zeichnungen der Museumsobjekte erregten die Aufmerksamkeit von Linton Satterthwaite, Jr., einem schlanken, Pfeife rauchenden Archäologen, der der Direktor des umfangreichen Ausgrabungsprogramms des Museums in Piedras Negras geworden war, einer klassischen Maya-Stadt am rechten Ufer des Usumacinta in Guatemala. Satterthwaite suchte jemanden für die Rekonstruktions-

Zeichnungen der Architektur, die in der Ruinenstätte freigelegt worden war, und Tania bekam die Stelle. Sie erhielt die Reisekosten und alle sonstigen Unkosten ersetzt, aber darüber hinaus kein zusätzliches Gehalt; auch die Museen erlebten damals schlechte Zeiten. Tanias Leben als Maya-Forscherin hatte begonnen.

Der jähzornige Deutsche Teobert Maler hatte Piedras Negras gegen Ende des 19. Jahrhunderts erforscht und für das Peabody Museum in Harvard eine ausgezeichnete photographische Dokumentation der dortigen Steinmonumente, der Stelen und Türstürze, erstellt. Trotzdem war und ist der Ruinenort in einem sehr verfallenen Zustand.³ Die Pennsylvania State University hatte seit 1931 in Piedras Negras ausgegraben, und Tania arbeitete dort unter Satterthwaites Leitung von 1934 bis 1938. Die Verhältnisse in den Ausgrabungscamps konnten ganz unterschiedlich sein; sie reichten von spartanischen oder sogar schäbigen am unteren Ende bis geradezu luxuriösen am oberen Ende der «Komfortskala», und es war keine Frage, zu welcher Kategorie das von Piedras Negras gehörte. Man sagt, daß ein livrierter Diener jeden Abend Cocktails servierte, Satterthwaite liebte seinen trockenen Martini. Ob das nun stimmt oder nicht, jedenfalls hatte Tania Glück, unter einem äußerst fähigen Archäologen mit trockenem Humor und wirklicher Kompetenz in bezug auf die Glyphen zu arbeiten.

Tanias Aufgabe bestand in der Anfertigung einer Rekonstruktionszeichnung der Architektur von Struktur P-7 und einer perspektivischen Zeichnung der Akropolis, wie sie in der späten Klassik ausgesehen haben könnte. Ihre Aquarellzeichnung zeigt die mit leuchtendweißem Stuck überzogenen Tempelpyramiden und langgestreckten Gebäudestrukturen mit dem im Hintergrund durch die von Urwald bedeckten Berge sich windenden Usumacinta. Abgesehen davon, daß der Komplex auf der Abbildung fast ausgestorben zu sein scheint - was ganz mit dem damaligen Verständnis der klassischen Städte als nahezu leerer «Zeremonialzentren» in Einklang steht -, fallen die in Reihen aufgestellten Stelen ins Auge, die in Gruppen vor zwei Pyramiden stehen, welche die breite Treppe flankieren. Unsere junge Künstlerin sollte diese Stelengruppen von Pie-

dras Negras in einem Winkel ihres Gedächtnisses bewahren und sich ihrer viele Jahre später zu Hause in Cambridge mit beachtlichen Ergebnissen erinnern.

Satterthwaite war einer jener Forscher, die den größten Teil ihres Wissens mit ins Grab nehmen. Er veröffentlichte sehr wenig, und was gedruckt wurde, war stilistisch oft so unzureichend und undurchsichtig, daß es selbst für Fachleute schwierig war, seinem Argumentationsgang zu folgen. Etwas boshaft vertraute mir Thompson einmal an, daß er nie Satterthwaites *Concepts and Structures of Maya Calendrical Arithmetic*⁴ zu Ende gelesen hätte. Trotzdem war er nach allem, was man hört, ein ausgezeichnete Lehrer und sympathischer Kollege, der sich jeder Ansicht gegenüber aufgeschlossen zeigte und der gewiß nicht alles, was Thompson sagte, für der Weisheit letzten Schluß hielt. Obwohl er niemals auch nur eine einzige Maya-Glyphe entzifferte, war er jemand, mit dem man in der Maya-Forschung rechnen mußte.

Von Tanias perspektivischer Rekonstruktionszeichnung der Akropolis war der überschäumende Sylvanus Morley von der Carnegie Institution of Washington sofort begeistert. Er träumte von der Idee, Tania eine ganze Serie von Rekonstruktionszeichnungen der meisten bedeutenden Maya-Fundorte machen zu lassen, und schickte sie zu diesem Zweck nach Copán. Tania wurde eine richtige Carnegie-Angestellte und erhielt zum erstenmal in ihrem Leben ein festes Gehalt; es war eine Stelle, die sie ihr ganzes Leben lang innehaben sollte.

Copán muß in den dreißiger Jahren ein ziemlich verwegener Ort gewesen sein. Carnegies Ausgrabungs- und Restaurierungsprogramm wurde von dem Norweger Gustav Strömsvik geleitet, dessen abenteuerliche Karriere selbst für einen Maya-Forscher der damaligen Zeit bemerkenswert war. In den späten zwanziger Jahren waren Gus und ein anderes Besatzungsmitglied «abgesprungen», während das Handelsschiff, auf dem sie angeheuert hatten, vor Progreso an der Nordküste Yucatáns vor Anker lag. Tage später wurden zwei übel zugerichtete Leichen an Land gespült, und man nahm an, daß

es sich um die zwei Abtrünnigen handelte. Man sagt, daß Gus einmal im Jahr nach Progreso fuhr, um sich an seinem eigenen Grab auszuweinen. Später kam Gus nach Chichén Itzá, wo er von einem nordamerikanischen Ausgrabungsprojekt erfahren hatte, und Morley stellte ihn zur Reparatur der Expeditionsfahrzeuge an; denn Gus war nicht nur ein großartiger Seemann, sondern auch ein sehr guter Mechaniker und Ingenieur.

Es dauerte nicht lange, bis Strömsvik in Chichén Itzá mit ausgrub und Gebäude wieder aufbaute. Seine Fähigkeiten auf diesem Gebiet ließen ihn Morley und Kidder für das Copán-Projekt auswählen, wo er sich als einer der besten Feldarchäologen der Carnegie-Mannschaft erwies. Ian Graham beschreibt die damaligen Copáner Verhältnisse wie folgt:

Proskouriakoff reiste ganz alleine nach Copán, und einmal dort angekommen, erwartete sie ganz entschieden ein wüstes Leben. Da sie nun mal in einem sehr geordneten europäischen Haushalt aufgewachsen war, wunderte sie sich ziemlich über die Flaschenbatterien, die im Camp auf dem Tisch der *sala* standen. Mehr noch erstaunte sie, wie sehr der Konsum ihres Inhalts die nächtlichen Pokerrunden, insbesondere an Samstagen, belebte. Als sie eines Sonntagmorgens über die so lange schlafenden Männer besonders verärgert war, ließ sie Gustav Strömsviks Papagei durch einen Spalt in der Tür in dessen Zimmer hinein. Bald hörte man beide im Duett kreischen, weil der Papagei Strömsvik am Bart zerrte.⁵

Ein von John Longyear während der Vorbereitungen zu seiner Doktorarbeit über die Keramik von Copán gedrehter Amateurfilm zeigt eine junge, blendend aussehende Tania, die gerade einen Schluck Bier aus der Flasche trinkt; demnach muß sie sich zumindest etwas an die herrschenden Verhältnisse gewöhnt haben.

Im Anschluß an Copán reiste Tania nach Chichén Itzá und zu den Fundstätten im Puuc-Gebiet in Yucatán; dort fertigte sie maßstabsgetreue Zeichnungen für ihre Rekonstruktionen an, die 1946 alle in ihrem *Album of Maya Architecture*⁶ erschienen. Für «Doc» Kidder war es völlig klar, daß diese Frau mehr war als eine Zeichnerin, und 1943 machte er sie zur vollen archäologischen Mitarbeiterin.

Seit ihrer Schulzeit scheint sich jeder, der sie kannte, darüber im klaren gewesen zu sein, daß sie einen außergewöhnlichen Verstand hatte. Eine ihrer Begabungen lag ganz bestimmt im künstlerischen Bereich, denn sie war eine äußerst fähige Zeichnerin und vorzügliche Künstlerin mit einem auffassungsfähigen und empfänglichen Blick für die bildenden Künste. Sie hatte aber auch einen starken Hang zur Wissenschaft und eine Gabe für logische Analysen. Ihr familiärer Hintergrund hatte sicherlich dazu beigetragen, ihre Forschertalente zu schärfen. Am liebsten arbeitete sie ganz für sich allein, und wenn sie sich einem Problem widmete, arbeitete ihr Verstand präzise wie das sprichwörtliche Uhrwerk.

Im Gegensatz zu vielen anderen Exilrussen war Tania eine überzeugte Rationalistin und Atheistin. An Streitgesprächen fand sie großen Gefallen und nahm dabei, vielleicht absichtlich, extreme Positionen ein. Ich erinnere mich auch daran, wie sie mich davon zu überzeugen versuchte, daß man noch nicht einmal Bachs h-Moll-Messe zuhören dürfte, da es sich um Kirchenmusik handelte! Eine solche Gesinnung machte sie wie geschaffen dafür, für alles rationale Erklärungen zu suchen, auch in der Maya-Kunst und -Schrift, und führte sie weit weg von dem halb mystischen Hokusfokus, von dem Eric Thompson so hingerissen war. Der Nachteil ihrer Einstellung zeigte sich in ihrem Desinteresse gegenüber der Ikonographie in der Maya-Kunst, und sie ging sogar so weit, jegliches Vorhandensein von Göttern bei den klassischen Maya abzustreiten. Hier war Tania sicherlich auf der falschen und Eric auf der richtigen Fährte.

Ihren Hang zu strengen formalen Analysen setzte Tania bei einem Korpus von etwa vierhundert klassischen Maya-Monumenten ein und erarbeitete eine Methode, durch die man jedes einzelne Monument innerhalb einer Zeitspanne von zwanzig bis dreißig Jahren stilistisch datieren konnte. Ihre Monographie *A Study of Classic Maya Sculpture*⁷ von 1950 erlaubte es den Spezialisten, die stilistischen mit den Kalenderdaten zu vergleichen. Aber Tania ging noch weiter und lieferte ein Entwicklungsbild der Maya-Reliefskulpturen, das ihren Wandel von den Anfängen bis zum Zusammenbruch am Ende der Klassik illustrierte. Dieses Buch, das sie an

die Spitze der Maya-Forschung brachte, ermöglichte ihr einen beispiellosen Überblick über sämtliche Steinkunstwerke und führte sie unweigerlich zu einer Frage, deren Beantwortung letztlich die ganze Maya-Forschung auf den Kopf stellen sollte.

Meine Studienzeit in Harvard endete 1950, aber ich schwänzte meine Abschlußfeier und versäumte deshalb versehentlich George Marshalls Rede vor dem Abschlußjahrgang. Schlechten Gewissens beschloß ich deshalb, meine Promotionsfeier bestimmt nicht zu versäumen, die dann im Juni 1959 in Harvard stattfand. Da noch etwas Zeit zur Verfügung stand, schlenderte ich damals zu Tania ins Peabody Museum hinüber und traf sie an der üblichen Stelle, einem Tisch im Rauchzimmer im Parterre; denn Tanja war seit ihrem 16. Lebensjahr Kettenraucherin.

Ich merkte sofort, daß die immer etwas nervöse Tania heute ganz besonders aufgeregt war, und sie erzählte mir auch gleich warum. Sie hatte eine, wie sie es nannte, «seltsame Datenstruktur» in ihrem alten Fundort Piedras Negras entdeckt. Vor ihr lag eine Tabelle, in die sie alle Daten der vielen Stelen aus Piedras Negras eingetragen hatte. Anhand der Tabelle erläuterte mir Tania, was es mit dieser Struktur auf sich hatte: Der Hauptinhalt der Texte auf den Monumenten betraf schlicht und einfach die Geschichte des Ortes und nicht die Astronomie, die Religion, Prophezeiungen oder Ähnliches. Die auf den Stelen und Türstürzen der zerstörten Maya-Städte dargestellten Personen waren sterbliche Männer und Frauen, nicht Götter oder Priester.

Ich war wie vom Blitz getroffen. Mit einem einzigen brillanten Schlag hatte diese Frau den gordischen Knoten der Maya-Inschriftenforschung gelöst und eine ganz neue Welt eröffnet, die mit Dynastiekämpfen, königlichen Heiratsallianzen, Gefangennahmen und all jenen Beschäftigungen der Elite angefüllt war, die die Königreiche auf der ganzen Welt seit frühester Zeit in Atem gehalten hatten. Aus den Maya waren wirkliche Menschen geworden.

Tania erzählte mir, daß sie *American Antiquity* einen ausführlichen Aufsatz über ihre Entdeckungen eingereicht hatte. Als dieser

im darauffolgenden Jahr unter dem Titel *Historical Implications of a Pattern of Dates at Piedras Negras, Guatemala*⁸ erschien, revolutionierte er die gesamte Maya-Forschung. Die Ära Proskouriakoff war angebrochen.

Der Artikel, den sie im darauffolgenden Jahr, 1961, auf Einladung ihres alten Freundes und Förderers Satterthwaite für *Expedition*⁹ schrieb, die Zeitschrift des University Museums, zeigt, wie ihr Verstand arbeitete. Für ein allgemein interessiertes Publikum geschrieben, ist er ein beachtliches Beispiel logischer Darlegung und erläutert den Gang der Ereignisse, die zu ihrer folgenschweren Entdeckung führten.

Tania sagt, daß alles 1943 begann, als Thompson das Datum von Stele 14 aus Piedras Negras von 800 n. Chr., dem Datum, das Morley für sie festgesetzt hatte, zu 761 n. Chr. veränderte. Eric beschrieb Stele 14 als eine aus einer ganzen Stelengruppe, die «Götter, die in Nischen sitzen, die aus Leibern von Himmelsdrachen gebildet werden», zeigt. Er erläuterte, daß diese Datenkorrektur Stele 14 zu der als erste errichteten in der Reihe vor Tempel 0-13 machen würde.

Einige Jahre später bemerkte Tania nicht nur, daß Stele 33 aus Piedras Negras zwar keine Nische, aber genau die gleiche Szene zeigte und daß *alle* Monumente dieser Art an einer bestimmten Stelle errichtet worden waren; das heißt als erste in einer Reihe vor einer bestimmten Pyramide. Danach wurde in derselben Reihe zu jedem *hotun* (einem Intervall von fünf Tun, also etwas weniger als fünf Jahren) ein weiteres Monument mit einem anderen Motiv errichtet, bis eine neue, ähnliche Reihe bei einem anderen Tempel begann. Kurz, es gab verschiedene *Reihen* von Monumenten, die alle mit einer Nischenstele begannen.

Damals dachte Tania, daß diese «Nischen»-Stelen die Einweihung eines neuen Tempels darstellten, eher eine Thompsonsche Sichtweise. Die dargestellte Leiter, mit Fußspuren versehen, die zu der Nische hinaufführten, mußte den Aufstieg des rituellen Opfers in den Himmel symbolisiert haben, dessen Körper manchmal am Fuß der Leiter abgebildet war. Deshalb suchte sie nach einem

besonderen glyphischen Ausdruck auf diesen Stelen, der Menschenopfer symbolisieren könnte.

«Was ich statt dessen fand, eröffnete einen vollkommen neuen Gedankengang und führte zu überraschenden Schlußfolgerungen.» Sie fand folgendes:

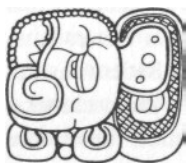
1. Es gab ein Datum, das zeitlich vor dem Errichtungsdatum (immer an einem *hotun-Ende*) jeder «Nischen»-Stele lag; auf dieses frühere Datum folgte immer sofort ein Zeichen, dem Thompson den Spitznamen «Zahnschmerzglyphe» gegeben hatte, da es einen Kopf zeigte, dessen Kiefer zusammengebunden waren (oder ein ebenso verschnürtes Mondzeichen).
2. Jahrestage dieses Ereignisses, was immer das auch war, wurden in der Folge oft genannt, aber nur auf den Monumenten derselben Reihe.
3. Die einzigen Daten, die zwei Stelengruppen gemeinsam hatten, waren diejenigen, die die gebräuchlichen Zeitperiodenenden (der Langen Zählung) markierten; das bewies, daß jede Stelenreihe eine unabhängige Berichtsreihe darstellte.
4. Nicht das Datum, das mit der «Zahnschmerzglyphe» assoziiert ist, ist das früheste Datum jeder Stelenreihe, sondern ein anderes, das überall 12 bis 31 Jahre früher liegt. Auf dieses «Ausgangsdatum» folgt immer gleich ein Zeichen, das auf Thompson wie der Kopf eines nach oben schauenden Frosches wirkte und das deshalb den Spitznamen «Aufgerichtete Froschglyphe» erhalten hatte. Teeple hatte beiläufig geglaubt, daß dieses Zeichen für den Tag des Neumondes oder für das Mondalter stand. Dieses Ausgangsdatum konnte nicht von großer öffentlicher Bedeutung gewesen sein, da es lediglich retrospektiv nach dem «Zahnschmerzglyphen»-Ereignis erwähnt wird und erst danach besondere Beachtung durch Jahrestage erfährt.

Tania formulierte dann zur Erklärung ihrer Entdeckungen drei Hypothesen :

- Das Datum, das mit der «Aufgerichteten Froschglyphe» assoziiert ist, ist das Geburtsdatum der Person in der Nische.
- Das Datum, das mit der «Zahnschmerzglyphe» assoziiert ist, ist das Inthronisationsdatum der Person in der Nische.
- Die gesamte Berichtsfolge einer Stelenreihe beschreibt die Lebenszeit eines Herrschers.

Indem sie sich nur die Berichtsfolgen vornahm, für die die gesamte Zeitspanne bekannt war, berechnete sie den Zeitraum, der durch jede Stelenreihe abgedeckt wurde, und kam auf 60, 64 und 56 Jahre, was durchaus der normalen Lebenserwartung eines Herrschers entsprach.

Ihr nächster Schritt führte sie sogar noch tiefer in die längst versunkene Welt der Herrscher über den Urwald, denn nun suchte sie nach deren Namen und Titeln. Sie folgerte, daß sich diese Glyphen in jeder Stelenreihe voneinander unterscheiden mußten, während die Ereignisglyphen dieselben sein mußten. Tania fand, wonach sie suchte, Namensfolgen aus drei oder vier Glyphen. Jetzt mußte sie aber noch beweisen, daß diese sich wirklich auf die skulptierten Personen bezogen. Dazu wandte sie sich den Stelen 1 und 3 aus Piedras Negras zu, deren Vorderseite jeweils eine männliche Person zeigt, aber schon äußerst verwittert ist. Auf ihrer Rückseite ist jeweils eine stämmige, mit einem wallenden Gewand bekleidete Person abgebildet. Seltsamerweise - aber vielleicht im Einklang mit der Überzeugung, daß die klassischen Maya in einer Art Theokratie lebten,



a.



b.

Abb. 37: Von Proskouriakoff identifizierte dynastische Ereignishieroglyphen
a: Geburt («Aufgerichteter Frosch»)
b: Inthronisation («Zahnschmerzen»)

Abb. 38: Das Präfix (*na*) für weibliche Namen und Titel



durchaus einleuchtend - hatte man bisher die Meinung vertreten, daß es sich bei ihnen um männliche Priester handelte. Nun stieß Tania's Arbeit diese These um: Bei ihnen handelte es sich um *Frauen*, wovon frühere Maya-Forschergenerationen schon immer überzeugt gewesen waren.¹⁰ Kehren wir nun zu unseren beiden Stelen zurück. Die Geburtsdaten sind auf beiden dieselben, auf beiden folgen danach auch dieselben Namenshieroglyphen, denen jeweils ein Präfix in Form eines Frauenprofils vorangeht. Tania identifizierte letzteres als den proklitischen Klassifikator für Frauen, der heute als *na*, die klassische Form des späteren yukatekischen *ix*, «Frau...», gelesen wird. Auf Stele 1 ist die Frau alleine dargestellt, aber auf Stele 3 sitzt neben ihr eine sehr kleine, ebenfalls in ein wal lendes Gewand gekleidete Person mit einem weiteren, 33 Jahre später liegenden Geburtsdatum, eigenem Namen und weiblichem proklitischen Klassifikator. Dafür gibt es nur eine mögliche Erklärung: Auf beiden Stelen handelt es sich um Porträts derselben Frau, sicherlich der Ehefrau des auf der Vorderseite abgebildeten Mannes, und bei der kleinen Person um ihre Tochter. Folglich bilden die Monumente wirkliche Personen und Stationen aus ihrem Leben zusammen mit ihren Namen und Titeln ab.

Wie viele große Entdeckungen war auch die von Tania so einfach und absolut einleuchtend, daß es verwundert, wieso Inschriftenforscher wie Morley und Thompson, denen seit langer Zeit alle Daten zur Verfügung standen, nicht schon früher darauf gekommen waren. Tania hatte recht, als sie sagte: «Im Rückblick erscheint die Idee, daß die Maya-Texte historische Daten festhalten, die Herrscher oder Fürsten der Städte benennen, so natürlich, daß es seltsam ist, daß dies nicht schon früher gründlich erforscht wurde.»ⁿ

Tatsächlich hatte es ein paar Rufer in der Wüste gegeben, aber niemand hatte sie ernst genommen. Man erinnere sich an das, was Stephens schon 1841 in Copán gesagt hatte: «Eins glaube ich, daß ihre Geschichte auf ihren Monumenten eingemeißelt ist.» Damals konnte man nur wenige oder gar keine Daten auf den Monumenten der klassischen Städte lesen oder verstehen. Charles Bowditch, der «Engel» der Peabody-Expedition nach Mittelamerika und bereits 1901 eine Autorität auf dem Gebiet der Maya-Chronologie, sagte zu Teobert Malers Bericht über Piedras Negras und die dort gefundenen Monumente: «Nehmen wir einmal an, daß das erste Datum von Stele 3 die Geburt bezeichnet, das zweite im Alter von 12 Jahren und 140 Tagen die Initiation oder in jenem warmen Klima das Alter der Pubertät, das dritte im Alter von 33 Jahren und 265 Tagen die Wahl zum Häuptling, das vierte im Alter von 37 Jahren und 60 Tagen seinen Tod.»¹² Nach einer entsprechenden Interpretation von Stele 1 fragt er: «Könnten die beiden auf den Stelen dargestellten Männer nicht Zwillinge sein, die dasselbe Geburtsdatum haben?»

David Kelley hat mit Recht zu dieser Äußerung gesagt: «Wenn Bowditch oder ein anderer damaliger Forscher weitergegangen wäre und diese scharfsinnige Idee in ihrem glyphischen Kontext überprüft hätte, wären den Maya-Schriftforschern etwa sechzig Jahre zweifelhafter astronomischer Interpretationen erspart geblieben.»^B

Herbert J. Spinden, der der Beschäftigung mit der Maya-Kunst den Weg bereitet hatte und diesbezüglich ein Vorläufer von Proskouriakoff war, hatte die bildlichen Darstellungen auf den Maya-Reliefs schon im Jahr 1910 unter die Lupe genommen: «Geht man von den eingemeißelten Bildern aus, sind viele Monumente der südlichen Maya Eroberungsdenkmäler», die sowohl Sieger als auch Besiegte zeigen. «Es ist naheliegend, daß das Vorhandensein von Vasallen und Oberherren auf den Monumenten die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß darauf tatsächlich historische Ereignisse festgehalten und tatsächlich historische Persönlichkeiten abgebildet sind.»¹⁴

Spinden verwies dann auf Stele 12 aus Piedras Negras, die einen Kriegsanführer über gefesselten Gefangenen zeigt, die, nach Spinden, von zwei Soldaten bewacht werden; in Wirklichkeit sind es

sahalo'ob, untergeordnete Kriegsanführer. Auf oder neben den Körpern der Sieger und Besiegten befinden sich Glyphengruppen, von denen er sagt, daß «es plausibel erscheint, anzunehmen, daß sie die Namen und Orte nennen». Es ist kaum zu glauben, aber David Stuart machte mich darauf aufmerksam, daß Spinden in demselben Artikel auf eine Fledermausglyphen-Verbindung auf diesem und vielen anderen Monumenten in Piedras Negras und anderswo hinwies, die «in etwa heißen könnte: <hier folgt der Name>»; fast achtzig Jahre später konnte David diese Verbindung tatsächlich als einleitenden Ausdruck für den Namen des Bildhauers identifizieren.

Spinden war in vielem, was wir heute für selbstverständlich halten, ein Vorläufer, und es ist tragisch, daß so viele seiner Ansichten über die Kulturen Mesoamerikas während der Thompson-Ära beiseite geschoben und ignoriert wurden; und dies nur wegen dessen lebenslanger Parteinahme für eine Korrelation der christlichen mit den Maya-Daten, die sich als unhaltbar erwies. Ich lernte Spinden erst kennen, als er schon sehr alt und zugegebenermaßen senil war, aber er war wirklich einmal ein schöpferischer Denker.

Obwohl wir den älteren Sylvanus Morley als den Führer der anti-historischen, der «die Zeit verherrlichenden» Schule kennengelernt haben, vertrat Morley in seinen jungen Jahren ganz andere Ansichten. Beeindruckt von den vielen spanischen Berichten, nach denen die Faltbücher der vorspanischen Maya detaillierte Geschichtsberichte enthielten, schrieb er 1915: «Wegen letzterem glaubt der Verfasser, daß die Praxis, in der Hieroglyphenschrift Geschichte festzuhalten, ihren Ursprung im südlichen Gebiet hat, zusammen mit vielen anderen Bräuchen, und daß demgemäß die Inschriften auf den Monumenten der Städte im Süden, zumindest teilweise, vielleicht historischer Natur sind.»¹⁵

Nach Thompson und dem älteren, aber nicht notwendigerweise weiseren Morley waren die klassischen Maya anders als alle übrigen Kulturvölker und unterschieden sich selbst von ihren mesoamerikanischen Nachbarn, wie zum Beispiel den Mixteken, deren Passion für ihre eigene Geschichte sich in etlichen späten Codizes ausdrückt.

Wiederum konnte Thompson sich selbst und Kollegen wie Morley jeden beliebigen Standpunkt einreden, sofern er nur mit seinen eigenen Vorurteilen und Vorlieben übereinstimmte. Noch 1950 war es ihm in seinem Werk *Maya Hieroglyphic Writing* möglich zu behaupten:

Ich glaube nicht, daß auf den Monumenten historische Ereignisse festgehalten sind. Das fast vollständige Fehlen von in zwei Städten gleichen Daten, abgesehen von Periodenendendaten... ist, glaube ich, der fast unbegrenzten Auswahl von Daten beim Sammeln von Informationen zu Katun-Enden zuzuschreiben. Ein Priester der einen Stadt, der die Aspekte eines Katun-Endes ermitteln sollte, würde dem Einfluß des Mondes mehr Bedeutung beimessen und davon bei der Auswahl der Daten beeinflusst werden; für die Priester anderer Städte waren die Einflüsse der Sonne vielleicht wichtiger, und sie wählten die Daten vor diesem Hintergrund aus.¹⁶

Teeples klug ersonnene, aber vollkommen irrige Determinantentheorie, die «nichtrunde» Daten als Korrekturdaten des Kalenders zum tatsächlichen Sonnenjahr ansah, hielt Thompson gefangen. Er konnte sich Jacinto Cunils Priestervorfahren einfach nicht als profane Geschichtsschreiber vorstellen. Für Eric waren selbst die Szenen mit den Gefangenen im Grunde religiöser Natur - insofern als diese Unglücklichen in irgendeiner wichtigen Zeremonie geopfert werden sollten (was tatsächlich stimmte!) - und stellten keine Siegesfeiern dar. Wie die Marxisten, die ihm im Kopf herumschwirrten, fand Eric immer genau das, von dem er von vornherein überzeugt war, daß es da war.

Thompsons Reaktion auf Tanias ketzerischen Artikel aus dem Jahr 1960 war ungewöhnlich milde, obwohl sie damit eine der Säulen seiner allgemeinen Einschätzung der Maya zum Einsturz brachte. Tania erzählte einmal Peter Mathews, daß sie sich ganz schlecht vorgekommen sei, weil sie Eric nicht rechtzeitig über ihre Entdeckungen informiert hatte, damit er das Vorwort zu seiner 1960er Auflage von *Maya Hieroglyphic Writing* korrigieren und ihn rückblickend vor einer Verlegenheit bewahren konnte. Als sie ihm

aber *wirklich* ihren zu veröffentlichenden Aufsatz zeigte, war Erics erste Reaktion: «Das kann nicht sein!» Nachdem er ihn aber über Nacht zu Hause gelesen hatte, machte er am nächsten Morgen eine Kehrtwendung und erklärte: «Natürlich hast du recht!»¹⁷ Tania war zwar Russin, aber sie stellte keine Rote Gefahr dar.

Der Leser wird schon gemerkt haben, daß Proskouriakoffs großer Durchbruch sehr wenig mit der Sprache der Maya zu tun hatte. Für ihren unmittelbaren Zweck hätten die Texte in Schwedisch oder Kisuaheli geschrieben sein können, denn ihr Ansatz war rein *strukturell*. Sie war nicht die einzige, die in der Inschriftenforschung nach diesem Prinzip vorging, bei dem es eher um die Bedeutung und Interpretation als um die Lesung in der einen oder anderen Maya-Sprache ging. Wegen ihres Interesses an Knorosow weiß ich, daß sich Tania auch für die sprachliche Entzifferung interessierte, die aber bei ihrer eigenen Forschung nur eine untergeordnete Rolle spielte und immer mehr in den Hintergrund trat, je älter sie wurde.

Dasselbe traf auch auf ihren Freund Heinrich Berlin zu, einen in Deutschland geborenen Lebensmittelgroßhändler in Mexiko-Stadt, der in den dreißiger Jahren aus Hitler-Deutschland geflohen war. Neben seinem Beruf hatte sich Berlin seit vielen Jahren mit der Strukturanalyse der Inschriften von Palenque beschäftigt, einer Aufgabe, die durch die hohe Qualität der Inschriftendokumentation von Alfred Maudslay wesentlich erleichtert wurde. Hinzu kamen noch neue Inschriften und weitere Entdeckungen, die Alberto Ruz und andere mexikanische Archäologen in den vierziger und fünfziger Jahren gemacht hatten.

Ruz' aufsehenerregendster Fund und eine Entdeckung ersten Ranges war die Krypta und der Sarkophag im Innern von Palenques größter Pyramide, dem Tempel der Inschriften, der in der nächsten Etappe meiner Geschichte, in Kapitel 8, noch eine Rolle spielen wird. Hier genügt es, zu sagen, daß die Seiten des Sarkophags mit menschlichen Figuren geschmückt sind, denen Glyphen zugeordnet sind. 1959, ein Jahr vor Tanias Aufsatz in *American Antiquity* behauptete Berlin, daß diese Glyphen die Namen der Vorfahren von

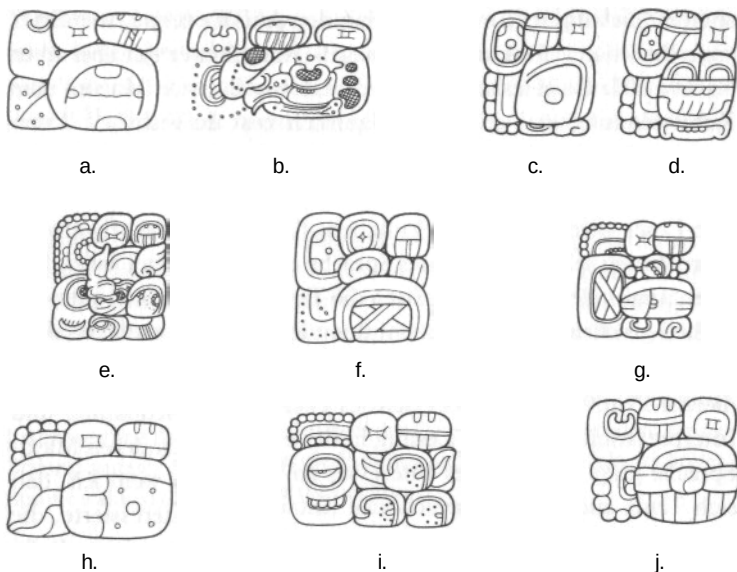


Abb. 39: Berlins wichtige Entdeckung: die Emblemglyphen. a, b: Palenque. c, d: Yaxchilán. e: Copán. f: Naranjo. g: Machaquilá. h: Piedras Negras. i: Seibai. j: Tikal

der Person waren, die in diesem beeindruckenden, spätklassischen Grab beigesetzt war.¹⁸ Mit anderen Worten, die Inschrift mußte historischen Inhalts sein.

Noch 1940 hatte Morley festgestellt: «... in der Tat, der Autor bezweifelt stark, daß jemals irgendwelche Ortsnamen in den Maya-Inschriften gefunden werden».¹⁹ 1958 aber erschien in dem französischen *Journal de la Societe des Americanistes* ein kurzer Aufsatz von Berlin, der die Entdeckung der von ihm in Ermangelung eines besseren Ausdrucks so genannten «Emblemglyphen» anzeigte.²⁰

Eine Emblemglyphe besteht aus drei Teilen: 1. dem sogenannten Ben-Ich-Superfix, dessen Bedeutung und Lesung sich erst einige Jahre später herausstellen sollte; 2. einem besonderen Präfix, dem Thompson (irrtümlicherweise, wie sich herausgestellt hat) eine Assoziation mit Wasser zuschrieb, und 3. einem Hauptzeichen, das

sich, wie Berlin feststellte, von Stadt zu Stadt unterschied. Das war wirklich eine wichtige Entdeckung, die weitreichende Konsequenzen für die zukünftige Maya-Forschung haben sollte. Bis heute ist allerdings die Frage unbeantwortet geblieben und wird noch diskutiert, ob es sich bei den Emblemglyphen um Ortsnamen, die Namen von göttlichen Schutzpatronen der Städte oder die von Dynastien handelt, die die Städte regierten.

Wie auch immer es sich damit verhält, Berlin gelang es, die Emblemglyphen für Tikal, Naranjo, Yaxchilán, Piedras Negras, Palenque, Copán, Quiriguá und Seibai (Abb. 39) zu isolieren; heute kennen wir noch viele andere. Manchmal hat eine Stadt mehr als eine Emblemglyphe. Yaxchilán hat zum Beispiel zwei, Palenque sogar drei. Intelligent wie er war, wies Berlin daraufhin, daß die Emblemglyphen einer Stadt von Zeit zu Zeit in den Inschriften einer anderen Stadt auftauchen und auf diese Weise irgendeine Beziehung zwischen den Städten ausdrücken. Er deutete an, daß sich durch eine Untersuchung der Verteilung der Emblemglyphen die politische Geographie der Maya analysieren ließe.

Wie Hermann Beyer vor ihm interessierte sich Heinrich Berlin für die Struktur der Texte und die Isolierung immer wiederkehrender Hieroglyphenfolgen. Er stellte fest, daß die Emblemhieroglyphen manchmal zusammen mit von ihm als «nutzlos» bezeichneten Katun-Angaben vorkamen, Katun-Glyphen, die ein Ben-Ich-Suffix und ein Zahlenpräfix aufwiesen, was er sich nicht erklären konnte. Es sollte Tania überlassen bleiben, die Bedeutung der Ben-Ich-Katun-Angaben und die mit ihnen und den Emblemglyphen zusammen vorkommenden Personennamen herauszufinden.

Berlin veröffentlichte noch weitere Studien zu Texten aus Palenque. Dazu gehörte als einer seiner bemerkenswertesten Erfolge die Entdeckung der «Palenque-Triade», einer Dreierheit von Göttern,²¹ die, wie wir sehen werden, eine so wichtige Rolle in der mythologischen Geschichte des Ortes spielte. Ein Großteil von Heinrich Berlins Arbeit bildete für Floyd Lounsbury die Grundlage seiner eigenen brillanten Forschungen in den nächsten Jahrzehnten. Ich habe andere Kollegen gefragt, warum Berlin, der 1987 starb, sich nicht

für die phonetische Analyse in der Art, wie ihr Knorosow den Weg bereitete, interessierte und warum er sich nicht den Problemen der linguistischen Entzifferung zuwandte. Linda Schele erzählte mir, daß er ihr, als sie einmal mit ihm darüber sprach, geantwortet hatte, «daß er zu alt dafür sei».

Das kann aber nicht die ganze Wahrheit gewesen sein. 1969 publizierte er in *American Antiquity* eine kurze, scharfe Besprechung meines Buches *The Maya*, das er eindeutig nicht mochte. Nebenbei bemerkt scheint er keine meiner Arbeiten geschätzt zu haben; ich kannte ihn selbst gar nicht, so daß persönliche Gründe dafür nicht in Betracht kamen.²² Ich gebe hier seine letzte boshafte Bemerkung aus der Rezension wieder:

Coe behandelt kurz das Thema der Maya-Hieroglyphenschrift und gibt sich als eiserner Befürworter der von Juri Knorosow unternommenen phonetisch-syllabischen Lesung zu erkennen. Unglücklicherweise erwähnt Coe Eric Thompsons ernsthafte Kritik des Knorosow-Ansatzes nicht und läßt den Leser so im Glauben, als handle es sich dabei um eine unbestrittene, endgültige Erkenntnis in der Entzifferung der Maya-Hieroglyphen, eine Ansicht, die dieser Rezensent durchaus nicht teilt.

In seiner Ablehnung dieses Ansatzes war Berlin zumindest konsequent. In seiner letzten Veröffentlichung zur Inschriftenforschung, die 1977 unter dem Titel *Signos y significados en las inscripciones mayas*, «Zeichen und ihre Bedeutungen in den Maya-Inschriften»²³ erschien, sucht man vergeblich nach einer Erwähnung von Knorosows Publikationen oder etwas in dieser Richtung. Ich vermute, die Möglichkeit, daß die alten Maya tatsächlich eine Maya-Sprache sprachen, war für Berlin unwichtig.

Auf seinem nordwestlich verlaufenden Weg zur Golfküste macht der Usumacinta eine kleine Schleife, in der auf der mexikanischen Seite der dort verlaufenden mexikanisch-guatemalteken Grenze die klassische Stadt Yaxchilán liegt, die Maler und Maudslay im letzten Jahrhundert erforscht hatten. Die Stadt ist in der für die Maya

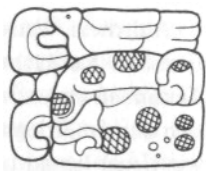
typischen lockeren Anlage auf einer Reihe naturgegebener Terrassen und steilen Hügel, die sich am Flußufer erheben, erbaut und seit langem wegen ihrer prächtigen Reliefskulpturen berühmt, von denen die schönsten von Maudslay ins British Museum nach London verbracht wurden. Abgesehen von den Stelen und Hieroglyphentreppen, befinden sich die meisten Inschriften von Yaxchilán auf der Unter- und Vorderseite einer Reihe flacher Türstürze aus Kalkstein, die die Eingänge der bedeutendsten Tempel überspannen.

Unterstützt durch die glänzende zeichnerische und photographische Dokumentation, die Maudslay und Maler hinterlassen hatten, wandte sich Tania Proskouriakoffs Aufmerksamkeit nach Piedras Negras den Reliefs aus Yaxchilán zu, die sie in ihrem Aufsatz von 1960 schon kurz erwähnt hatte, aber erst 1963 und 1964 ausführlicher analysierte, gerade in dem Jahrzehnt, in dem sie sich auf dem Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Schaffenskraft befand.²⁴ Auch hier erarbeitete sie eine dynastische Geschichte des Ortes, beschränkte sich aber auf den kurzen Zeitraum von etwas mehr als hundert Jahren, in dem die meisten Skulpturen und Gebäude der letzten Bauphasen entstanden waren. Dieser kulturelle Aufschwung ging hauptsächlich auf die Taten zweier aggressiver, kriegerischer Führer im 8. Jahrhundert zurück, die in ihrer Namenshieroglyphe beide einen Jaguar köpfe führten. Dem früheren der beiden gab sie den Spitznamen «Schild-Jaguar», da dem Jaguarkopf so etwas Ähnliches wie ein Schild präfigiert war. «Schild-Jaguar» wurde sehr alt und starb erst mit über neunzig Jahren, auf ihn folgte sein Sohn, den sie «Vogel-Jaguar» nannte, da seine Namenshieroglyphe zusätzlich zu dem Jaguarkopf die Darstellung einer Art Vogel enthält.

Abb. 40: Herrscher von
Yaxchilán
a: Schild-Jaguar
b: Vogel-Jaguar



a.



b.

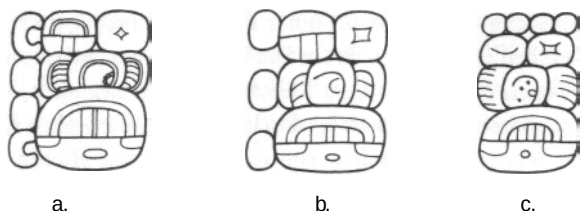


Abb. 41: «Ben-Ich»-Katun-Angaben. a: im 2. «Ben-Ich»-Katun. b: im 3. «Ben-Ich»-Katun. c: im 4. «Ben-Ich»-Katun

Bei ihrer Untersuchung fand sie vier Dinge heraus. Erstens zeigte sie, daß auf den Personennamen des Herrschers in der Regel die Emblemglyphe von Yaxchilán folgt. Zweitens löste sie das Problem der Ben-Ich-Katune, die den Betrachter darüber in Kenntnis setzen, in welchem Katun seines Lebens, von seiner Geburt an gezählt, ein Herrscher zur Zeit eines Ereignisses war. (Da ich zum Beispiel 62 Jahre alt bin, während ich diese Zeilen schreibe, bin ich in meinem 4. Ben-Ich-Katun.) Drittens wies sie nach, daß Kriegsereignisse, bei denen eine Gefangennahme erfolgt, was in den Aufzeichnungen von Yaxchilán häufig vorkommt, immer durch eine Glyphenkombination ausgedrückt werden, für die sie Knorosows Lesung *chucah* anführt, die Vergangenheitsform von *chuc*, «gefangennehmen». Viertens stellte Tania fest, daß auf den Türstürzen manchmal bedeutende Blutopferriten dargestellt sind. Der berühmte Türsturz 24 zeigt zum Beispiel eine Frau von «Schild-Jaguar», die sich anläßlich eines Geburtstages ihres Mannes eine dornige Schnur durch ihre Zunge zieht; Tania isolierte die zu diesem blutrünstigen, aber wichtigen Ritus gehörende Ereignishieroglyphe.

Auf diese Weise wird es selbst für die schriftunkundigen Maya-Forscher fast lächerlich einfach, von Türsturz 8 aus Yaxchilán den Textinhalt zu erfassen und die Szene zu interpretieren, bei der es sich um ein Kriegseignis vom 9. Mai 755 handelt. Die Szene zeigt, wie Vogel-Jaguar und ein Begleiter, von dem wir heute wissen, daß er Kan Toc heißt und einer seiner Kriegsführer oder *sahalo'ob*²⁵ ist,

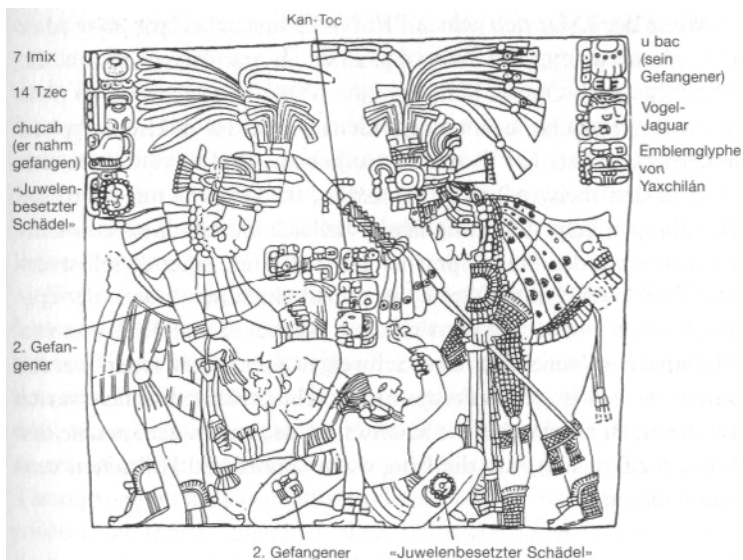


Abb. 42: Türsturz 8 aus Yaxchilán, auf dem ein Kriegseignis aus dem Leben von Vogel-Jaguar festgehalten ist

zwei Gefangene machen. Der reich gekleidete Vogel-Jaguar ergreift seinen Gefangenen am Handgelenk, während sein etwas weniger prächtig gekleideter Helfer den *seinen* bei den Haaren packt. Die unglücklichen Gefangenen können durch ihre Namen, die auf ihren Oberschenkeln eingeritzt sind, identifiziert werden, genau wie Spinden vermutet hatte. Der Text beginnt links oben mit dem Kalenderrundendatum 7 Imix 14Tzec, auf das der Ausdruck *chucah*, «er nahm gefangen», folgt. Nach diesem Verb steht der Name von Vogel-Jaguars Gefangenem. Zu Beginn der rechten Kolumne steht ganz oben eine Glyphenkombination, die wir heute phonetisch als *u ba-c(i)*, «sein Gefangener», lesen, und der ganze Satz endet mit Vogel-Jaguars Namensglyphe und dem Emblem von Yaxchilán. Ein etwas kürzerer Text in der Mitte des Türsturzes nennt den Kampfgefährten von Vogel-Jaguar und *dessen* Gefangenen.

Wenn der Leser sich jetzt auf Kapitel 2 zurückbesinnt, so wird er sich erinnern, daß die Maya-Sprachen in transitiven Sätzen die Wortfolge Verb-Objekt-Subjekt, oder VOS, im Gegensatz zu SVO in unserer Sprache, bevorzugen. Genauso ist der in Hieroglyphen geschriebene Satz auf Türsturz 8 aufgebaut, und so verhält es sich auch in den meisten Inschriftentexten, in denen es um transitive Handlungen geht. Die Linguisten, die sich an verschiedenen Universitäten mit den Maya-Sprachen beschäftigten, spitzten selbstverständlich sogleich ihre Ohren, um mitzubekommen, was in der epigraphischen Forschung vor sich ging. Nachdem ihre Kollegen von Thompson so vehement zum Schweigen gebracht worden waren, hatten sie sich lange überhaupt nicht mehr gerührt. Endlich war es gelungen, zu zeigen, daß die klassischen Inschriften die Sprache der Maya wiedergaben, was die Linguisten Whorf und Hill schon vermutet hatten.

Damit waren die Voraussetzungen für eine konzertierte Aktion bezüglich klassischer Maya-Inschriften in allen Tieflandstädten geschaffen. Aber wir wollen noch kurz verweilen und uns vergegenwärtigen, was den Inschriftenforschern in den sechziger Jahren vorlag. Nach dem halben Jahrhundert, in dem sich die Carnegie Institution der Maya-Forschung angenommen hatte, sollte man meinen, daß sie eine gewaltige Dokumentation aller bekannten Maya-Inschriftentexte vom Range der wunderbaren Dokumentation zustande gebracht hätte, wie sie von Napoleons Gelehrtengruppe für Ägypten in nur wenigen Jahren erstellt wurde. Man sollte annehmen, daß Carnegie den Fußstapfen Maudslays gefolgt wäre und einen Mitarbeiterstab erstklassiger Fotografen und Zeichner angestellt hätte, deren einzige Aufgabe darin bestand, jede bekannte Inschrift zu publizieren, die noch nicht in Maudslays *Archaeology* enthalten war.

Aber weder Morley noch Thompson, die beiden führenden Inschriftenforscher von Carnegie, fühlten sich verpflichtet oder hielten es für notwendig, ein solches Programm in die Wege zu leiten. Wie ich bereits gesagt habe, stellt Morleys *The Inscriptions of Peten*

einen traurigen Abstieg im Vergleich zu der hohen Standards genügenden *Archaeology* dar. Als Proskouriakoff sich mit Piedras Negras und Yaxchilán beschäftigte, erwiesen sich Malers ausgezeichnete Fotografien, die das Peabody Museum zu Beginn dieses Jahrhunderts veröffentlicht hatte, als sehr nützlich; aber für eine graphische Darstellung, die die genaue, detaillierte Zeichnung einer Inschrift neben einem Foto in demselben Maßstab abbildet, gibt es nun mal keinen Ersatz.

Wenn man mißgünstig wäre, könnte man vermuten, daß Morleys und Thompsons Versagen in dieser Richtung mit ihrer anhaltenden Unfähigkeit, in der Entzifferung voranzukommen, verbunden war. Wie Neidhammel könnten sie der Meinung gewesen sein, daß, wenn *sie* schon nicht die Maya-Schrift entziffern konnten, sie es wenigstens anderen auch nicht erleichtern wollten. Gewiß wäre Thompson von gegenwärtigen und zukünftigen Kelleys oder Knorosows, die freien Zugang zu allen Schriftdokumenten *seiner* Maya hatten, nicht gerade begeistert gewesen.

Im Sommer 1969 klingelte eines Abends bei mir zu Hause in New York das Telefon. Es war mein alter Freund Stanton Catlin, der vom Center for Inter-American Relations in New York anrief. Er interessierte sich sehr für die Kunst Lateinamerikas und war Kodirektor der Yale Art Gallery gewesen, als ich 1960 nach New Haven kam. Er teilte mir mit, daß die Stella and Charles Guttman Foundation daran interessiert sei, für die Entzifferung der Maya-Hieroglyphen einen größeren finanziellen Betrag zu stiften, insbesondere dachte man dort an schnell arbeitende Computer. Nun wollte er meine Meinung dazu hören und wissen, ob ich irgendwelche Vorschläge hätte.

Meine Antwort ließ nicht lange auf sich warten: «Für Computer wäre das Geld zur Zeit verschwendet. In der Sowjetunion hat man versucht, damit zu arbeiten, und es ist nicht gegangen, wie Knorosow versicherte. Es hieße sowieso den Ochsen hinter den Pflug spannen, denn das, was zur Zeit den Fortgang hemmt, ist das Fehlen einer wirklichen Dokumentation der Maya-Inschriften. Wie wäre es denn mit der Erarbeitung und Finanzierung eines Pro-

gramms, das all die Inschriften, die noch nicht angemessen dokumentiert sind, in brauchbarer Form publiziert?»

Stanton legte diesen Vorschlag den Guttman-Leuten vor, und man kam überein, einen Beratungsausschuß zu gründen, der in New York tagen sollte. Auf meinen Vorschlag hin gehörten diesem natürlich Tania Proskouriakoff, Floyd Lounsbury aus Yale und Gordon Ekholm, Kustos am American Museum of Natural History in New York, an. Als wir uns trafen, gab es keinen Zweifel, wer, um Morley zu zitieren, «den epigraphischen Speck herausholen» sollte: Ian Graham, ein britischer Forschungsreisender und Maya-Enthusiast. Grahams Referenzen waren die denkbar besten, denn er hatte bei seinen zu Fuß oder auf Mauleseln durchgeführten Erkundungsreisen in die weniger bekannten Gebiete des Peten eine Menge neuer Fundorte und Monumente entdeckt. Am wichtigsten war aber, daß die Aufzeichnungen, die er von seinen Reisen mit zurückgebracht hatte, in ihrer Qualität dem Standard seines Landsmannes Alfred Maudslay entsprachen und ihn eindeutig als genau den Richtigen für eine solche Dokumentation auswiesen.²⁶ Graham reichte noch im September desselben Jahres bei der Stiftung einen Antrag ein, der auch befürwortet wurde. Damit war die Dokumentation in die Wege geleitet. Da Graham in Cambridge wohnte, im Peabody Museum Platz zum Arbeiten hatte und sich darüber hinaus eng an Tania anschloß, schien es dem Ausschuß am sinnvollsten, das Hauptquartier des Projektes im Peabody Museum anzusiedeln. Dort hatte die Carnegie Institution auch ihre umfangreichen Fotoarchive und Zettelkarteien deponiert, nachdem die Bürokraten in Washington 1958 beschlossen hatten, alle archäologischen Aktivitäten einzustellen. Zusammen mit dem vorzüglichen Anschauungsmaterial, das die University of Pennsylvania in ihrem umfangreichen Tikal-Projekt aufbereitete, und den großartigen Zeichnungen der Palenque-Reliefs, die bald erscheinen sollten, stand den Maya-Forschern dann endlich eine Materialgrundlage zur Verfügung, die der *Description de l'Égypte* vergleichbar war, die Champollion so viele seiner Entzifferungen ermöglichte.

Ein chinesischer Fluch lautet: «Mögest du in interessanten Zeiten

leben!» Für einen amerikanischen Akademiker wie mich waren die sechziger und frühen siebziger Jahre ganz gewiß interessant. Sie waren durch mehr oder weniger kontinuierliche Unruhen gekennzeichnet, bei denen die Studenten für die Bürgerrechte der Schwarzen in Amerika eintraten und gegen das amerikanische Engagement in Vietnam protestierten. Selbst in Yale, das von der Gewalt, die andere Universitäten ergriff, relativ wenig betroffen war, war es gar nicht leicht, sich in seinen Elfenbeinturm der Forschung zurückzuziehen und sich mit einem Volk im mittelamerikanischen Urwald zu beschäftigen, das vor mehr als tausend Jahren gelebt hatte.

Einmal war ich selbst im Auge des Taifuns, denn der Anführer des Studentenstreiks, der Yale im Mai 1970 lahmlegte, gehörte der Ethnologie-Abteilung an, deren Leiter ich war und damit verantwortlich für drei äußerst feuergefährdete Gebäude. Am 1. Mai strömten Tausende Demonstranten nach New Haven, von denen einige damit drohten, alles niederzubrennen, und die Nationalgarde nahm auf dem Universitätsgelände Aufstellung.

Und doch war sie für mich, wie für viele andere Kollegen, in mancher Hinsicht die intellektuell anregendste Zeit, die ich jemals erlebte, so qualvoll sie auch oft war. Diese langhaarigen Studenten konnten ganz bestimmt widerspenstig sein, aber sie besaßen wahrhaftig einen kritischen Verstand.

In den späten sechziger Jahren war ich ganz von den zeitlich vor den Maya einzuordnenden Olmeken in Anspruch genommen und hatte eine größere Ausgrabung in dem Fundort San Lorenzo Tenochtitlán an der mexikanischen Golfküste zu leiten. Aber ich verlor den Kontakt zum Maya-Gebiet nicht ganz und war mir darüber klar, daß dort aufregende Dinge passierten. Durch meine Studenten, insbesondere David Joralemon, wurde ich tief in die Ikonographie sowohl der Olmeken als auch der Maya hineingezogen; genau wie die Maya-Epigraphie schien mir die Forschung auf diesem Gebiet gerade erst anzufangen.

Mit anderen Worten, die Zeit war reif, nicht für die politische Revolution, die so viele unserer eher idealistischen Studenten voraussagten (statt dessen kam Watergate), sondern für eine Revolution

in meinem eigenen intellektuellen Umfeld, die das Verständnis der am weitesten entwickelten vorspanischen Kultur auf dem amerikanischen Kontinent betraf: die klassische Maya-Kultur. Thompsons Einfluß ließ nach, und Knorosows Stern war im Steigen begriffen, insbesondere unter den Linguisten. Linguistik und Kulturgeschichte waren dabei, mit der Inschriftenforschung Hand in Hand zu arbeiten, unübersehbare Möglichkeiten taten sich durch die Entdeckung des historischen Inhalts der Inschriften auf. Unter diesen Voraussetzungen mußte einfach etwas geschehen.

Und so war es auch, es geschah kurz vor Weihnachten im Jahr 1973, in der schönsten aller Maya-Städte, in Palenque.

8 PACAL AUF DER SPUR



Palenque, der rätselhafteste aller Maya-Fundorte, hat seine Geheimnisse über mehr als 1200 Jahre bewahrt. Der Ort strahlt eine Atmosphäre aus, von der man sich unwiderstehlich angezogen fühlt. So rätselhaft der Ort auch sein mag, spricht uns doch der Reichtum und die klassische Anmut seiner Architektur unwillkürlich an, wie Mozarts Musik - sie bleibt nicht stumm wie die schwerfällige, reichlich konservative Architektur der meisten anderen klassischen Maya-Fundorte. Aus dem weichen Kalkstein Palenques leuchten Originalität und Harmonie hervor. Wer sich Palenque ganz hingibt, kann über die Jahrhunderte hinweg noch die Anwesenheit ihrer Erbauer spüren.¹

Nun ist Gillett Griffin aus Princeton, der diese gefühlvolle Beschreibung verfaßt hat, persönlich sehr emotional veranlagt, aber hier hat er nicht übertrieben. Seit mehr als zwei Jahrhunderten hat die unvergleichliche Schönheit dieser am westlichen Rand des Maya-Tieflandes gelegene Stadt ihre Besucher zu derartiger Prosa inspiriert.

Zwischen den sanften Hügeln am Rande des Hochlandes von Chiapas gelegen und umgeben vom erhabenen tropischen Urwald, nimmt die Stadt eine beherrschende Position ein. Irgendwann zu Beginn des 7. Jahrhunderts hatten die Baumeister von Palenque herausgefunden, wie sie mit Hilfe hoher Gewölbe und Mansarddächer größere und luftigere Räume überspannen konnten. Dadurch wurde den Gebäuden der Stadt eine Geräumigkeit verliehen, die in den massiver gebauten Palästen und Tempeln anderer Maya-Städte fehlt. Unter der Schirmherrschaft ihrer beiden bedeutendsten Könige schufen die Künstler von Palenque gemeißelte und aus Stuck modellierte Reliefs von einer Schönheit, wie sie anderswo im Maya-Gebiet nur selten erreicht wurde.

Diese Reliefs mit ihren komplizierten Szenen und langen Hieroglyphentexten waren es, die Antonio del Rio und seinen Zeichner Almendáriz, den romantisch-exzentrischen Waldeck sowie Stephens und Catherwood, die Väter der Maya-Archäologie, so faszinierten, und Alfred Maudslay. Man erinnere sich daran, daß Constantine Rafinesque lange bevor Maudslay gegen Ende des letzten Jahrhunderts seine hervorragende Dokumentation erstellte, die Inschriftentexte von Palenque (damals nach dem Fließchen, das durch den Fundort fließt, als «Otulum» bezeichnet) mit der Schrift des Dresdner Codex in Verbindung brachte. Er deutete damals an, daß auch diese Art der Schrift eines Tages übersetzt werden würde, da die Maya-Sprache, die sie wiedergibt, in der «Otulum»-Gegend noch gesprochen wurde. Das waren prophetische Worte.

Es gibt zwar keine Karte, die das gesamte Gebiet von Palenque zeigt; wir wissen aber, daß die Stadt groß ist, obwohl ihr eigentliches Zentrum, das, was die Touristen heute sehen, sich verhältnismäßig kompakt darstellt. Inmitten einer Ansammlung von Gebäuden liegt der Palast, der über einen längeren Zeitraum hinweg von verschiedenen, aufeinanderfolgenden Herrschern erbaut wurde. Er besteht aus einem ausgedehnten Labyrinth langgestreckter, sich um Innenhöfe gruppierender Gebäude. Die prächtig stuckierten Pfeiler dieser Gebäude waren es, die Stephens und andere frühe Reisende so fesselten. Überragt wird die Stadt von einem seltsamen Turm, von dessen oberstem Stockwerk aus man einen überwältigenden Blick auf den Fundort selbst und seine Umgebung hat.

Südöstlich vom Palast steht die Kreuzgruppe, die vom Kreuztempel beherrscht wird; er erhielt seinen Namen von dem kreuzförmigen Weltenbaum, der den Mittelpunkt des Reliefs bildet, das sich im Innern des die Pyramide krönenden Tempelheiligtums befindet. Auf den Maya lagen und liegen viele Flüche. Einer davon ist die groteske Theoretisierung verrückter oder halbverrückter Spinner, und gerade der Kreuztempel ist oft die Zielscheibe der verschrobensten Ideen gewesen. 1956 saßen meine Frau und ich in einem Cafe in Merida neben einem Amerikaner, der sich zuerst als Anhänger der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage (reorganisiert) zu

erkennen gab und uns dann versicherte, daß Jesus nach seiner Kreuzigung auf die Erde zurückgekehrt sei und vom Kreuztempel aus zur Menge gepredigt hätte.

Phantasie und Science fiction beiseite, die drei Tempel der Kreuzgruppe sind alle nach dem gleichen Plan angelegt; jeder beherbergt in seinem Innern ein mit einem eigenen Mansarddach versehenes Heiligtum mit einem dreiteiligen großen Kalksteinrelief an seiner Rückwand. Auf diesem Relief stehen sich zwei Personen mit einem Kultobjekt in ihrer Mitte gegenüber. Eine der Personen ist groß, die andere klein, auf jeder Tafel sind es aber dieselben. Die die Szene umrahmenden Hieroglyphentexte sind sehr lang und komplex und enthalten viele Kalenderdaten. Wer sind diese Persönlichkeiten, und was steht in den Texten? Generationen von Inschriftenforschern haben vergeblich nach einer Antwort auf diese Frage gesucht.

Die beiden größten archäologischen Entdeckungen, die jemals im Maya-Gebiet gemacht wurden, sind für mich die Wandmalereien von Bonampak, die 1946 von Charles Healey ans Licht gebracht wurden, und das Grab tief im Innern des Tempels der Inschriften in Palenque.² 1949 wurde der mexikanische Archäologe Alberto Ruz Lhuillier auserkoren, ein umfangreiches Ausgrabungsprogramm des Instituto Nacional de Antropología e Historia (INAH) in Palenque zu leiten. Vorher waren dort keine großangelegten Grabungen unternommen worden. Finanziell wurde die Grabung von Nelson Rockefeller unterstützt, der an einem Kulturaustausch zwischen den Vereinigten Staaten und Lateinamerika besonders interessiert war. Damals gehörte Ruz zu den gescheitesten mexikanischen Ethnologen der jüngeren Generation und war ganz das Gegenteil von dem bärbeißigen, fremdenfeindlichen und selbstherrlichen Mann, zu dem er sich später entwickelte. Was auch immer ich oder irgend jemand anders letztlich von ihm denken mögen, niemand wird bestreiten, daß er als großer Entdecker Howard Carter vergleichbar ist, dem Entdecker des Grabschatzes von Tutenchamun.

Der große Augenblick im Leben von Ruz kam am Sonntag, den 15. Juni 1952. Nach einigen Grabungskampagnen, in denen man

vornehmlich damit beschäftigt gewesen war, das Füllmaterial aus dem Weg zu räumen, das einen geheimen, mit Kraggewölbe gedeckten Gang versperrte, der vom oberen Tempel bis tief hinunter auf das Bodenniveau des Tempels der Inschriften reichte, starteten Ruz und seine Gehilfen an diesem Tag in eine unterirdische Krypta, die die kühnsten Archäologenträume überstieg. In der Mitte der Grabkammer stand ein mächtiger Kalksteinsarkophag, den eine riesige, skulptierte Steinplatte bedeckte, während sich an den Wänden der Krypta neun Stuckreliefs von Fürsten oder Göttern in altertümlichen Gewändern entlangzogen. Nachdem die massige Steinplatte mit Hilfe einer Hebevorrichtung entfernt worden war, wurde Ruz der sterblichen Überreste eines großen Herrschers ansichtig, der in eine fischförmige Vertiefung gebettet war. Über seinem Gesicht lag eine Jademaskе, an seinen Fingern steckten Jaderinge, eigentlich war der ganze Körper mit Jade geschmückt, dem wertvollsten Material, das die Maya kannten.

Ruz war klar, daß diese bedeutende Persönlichkeit, die er nach dem vermuteten Geburtsdatum am Rand des Sarkophagdeckels «8 Ahau» nannte, den Bau dieser Grabkammer und der sie umgebenden Pyramide noch zu seinen Lebzeiten in Auftrag gegeben haben mußte, ganz wie die Pharaonen im alten Ägypten. Es blieb aber nicht Ruz überlassen, herauszufinden, wer dieser Mann wirklich war und was er für die Geschichte Palenques bedeutete.

Der neue Anfang in der Maya-Forschung und der Sprung nach vorn in der Entzifferung wurde an einem heißen Augustnachmittag im Jahre 1973 gemacht, in der kleinen Stadt Palenque, die nicht weit von den Ruinen entfernt liegt, auf der Veranda eines komfortablen, palmblattgedeckten Hauses, das einer drahtigen, weißhaarigen Künstlerin und deren Mann gehörte.

Merle Greene Robertson, die hausbesitzende Künstlerin, wuchs in Montana auf³ und spricht sowohl Englisch als auch Spanisch mit dem starken Nasal des Mittelwestens (bei Merle wird «Palenque» zu «Plänki»). Merle malte seit ihrer Kindheit. Ihre Eltern unterstützten diese Begabung, indem sie ihr erlaubten, die weißen Wände ih-

res Zimmers auszuschnücken. Sie studierte an der University of Washington im Hauptfach Kunst, schloß ihr Studium dann aber an der University of California in Berkeley ab. Nach einem kurzen Zwischenspiel als Lehrerin für Kunst und Architektur an einer Militärakademie in der Gegend von San Francisco, wo ihr Ehemann Bob Direktor war, zog das Ehepaar nach Pebble Beach in Kalifornien, an die Robert Louis Stevenson School.

In den frühen sechziger Jahren unternahm Merle mit Studenten Reisen durch Mexiko, auf denen sie sich in die Kultur und Archäologie Mexikos verliebte. Bald stellte sie ihre künstlerischen Talente in den Dienst der Dokumentation von Maya-Monumenten in den Urwäldern des Tieflandes und erforschte bis dahin unbekannte oder nur wenig bekannte alte Städte im Quellgebiet des Usumacinta. Merle erwies sich dabei als unverwundlich; sie unternahm lange Reisen zu Fuß, auf dem Maulesel oder im Jeep, um Stelen zu fotografieren oder Abreibungen von ihnen anzufertigen. David Joralemon machte einmal die Bemerkung: «Wenn Merle im Urwald unterwegs ist, genügen ihr Blätter und ein Fingerhut voll Wasser zum Leben.»

Merle war von Palenque so begeistert, daß sie und ihr Mann die gleichnamige, nahegelegene Stadt zu ihrer zweiten Heimat machten. Ihr Haus wurde zum obligatorischen Anlaufpunkt für zahllose ausländische Archäologen und Maya-Begeisterte und ein Mekka für die «Palencophilen». Von 1964 an war Merle geradezu besessen von Palenque und ihrer Idee, die dortigen empfindlichen Stuck- und Kalksteinreliefs zu dokumentieren, bevor diese durch die von Mexikos Erdölindustrie verursachte Luftverschmutzung vollständig dahinschwanden. Merle suchte beim INAH um die dann auch gewährte Erlaubnis zur Dokumentation der Skulpturen von Palenque nach. Nachdem sie von gebrechlichen Baugerüsten heruntergehangen und viele heiße Stunden im stickigen, finsternen Innern der Grabkammer im Inschriftentempel ausgeharrt hatte, brachte sie in Form von Fotografien, Zeichnungen und Abreibungen eine Dokumentation heraus, die in ihrer Genauigkeit und Detailliertheit diejenige von Maudslay weit übertraf.

An besagtem denkwürdigen Tag im August 1973 saß eine kleine

Gruppe von Freunden auf Merles Veranda und unterhielt sich über Palenque. Anwesend waren: Gillett Griffin, Kustos für Präkolumbische Kunst am Art Museum in Princeton; Linda Schele, zu deren Geschichte ich gleich noch komme, und ihr Mann David; David Joralemon aus Yale und Bob Robertson. Gillet schlug vor, daß ein «Runder Tisch» über Palenque doch eigentlich eine gute Idee wäre, der dann alle, die sich für die Kunst, die Archäologie und die Inschriften von Palenque interessierten, zusammenbringen würde. Der Beschluß war einstimmig, die Idee sollte so schnell wie möglich in die Tat umgesetzt werden und das Treffen, den Vorschlag von David Joralemon aufgreifend, *Mesa Redonda* genannt werden.

Merle ist eine geborene Organisatorin, eine unerschütterliche Optimistin und ein warmherziger Mensch, fast alle mögen sie - eine Seltenheit in einem Fach, das zur Zeit so voller gegenseitiger Bosheiten steckt. Die Einladungen gingen raus, und es sollte die bedeutendste Konferenz werden, die es jemals über die Maya gab. Die *Primera Mesa Redonda de Palenque* fing am 14. Dezember desselben Jahres an und dauerte acht Tage.⁴ Wir trafen uns jeden Morgen zu Arbeitssitzungen, meistens unter dem Palmdach der *champa*, des geräumigen Salons, von Moises Morales, einem kleinen, sehnigen Mann, der aussieht wie der peruanische Schriftsteller Vargas Llosa. Moises war mit seiner Familie nach einem kleinen Intermezzo bei der mexikanischen Luftwaffe aus dem nördlichen Mexiko nach Palenque gekommen, wo er viele Jahre hindurch der Hauptführer durch die Ruinen war. Er spricht mindestens drei Sprachen fließend und kennt die Lacandonen sehr genau, auch den Regenwald, in dem sie wohnen und der dank der mexikanischen Regierung jetzt fast ganz zerstört ist. Durch ihn erfuhren die Einwohner des Ortes, von denen viele Chol-Maya sind, was wir vorhatten, und es dauerte nicht lange, bis wir für sie besondere Nachmittagssitzungen veranstalteten, an denen manchmal bis zu fünfzig Einheimische teilnahmen.

Zum allererstenmal trafen Inschriftenforscher mit Kunsthistorikern, Astronomen, Grabungsarchäologen und schlichtweg Begeisterten zusammen. Das Treffen hatte eine starke Yale-Lastigkeit, denn es nahmen nicht nur drei Mitglieder des Lehrkörpers daran

teil, sondern auch drei unserer begabtesten Studenten: Jeff Miller, dessen vielversprechende Karriere durch seinen nur wenige Jahre später erfolgenden Tod abrupt zu Ende ging, Larry Bardawil und David Joralemon. Insbesondere Davids Vortrag über Blutopfer und -Symbolik der Maya enthüllte eine Unmenge von Verhaltensweisen und Kultgegenständen der Elite, die bisher übersehen worden waren. Assistierte von ihren Frauen, perforierten die Herrscher klassischer Städte wie Yaxchilán und Palenque ihren Penis mit Hilfe eines schreckenerregenden, geheiligten Blutopfergerätes, das aus einem Rochenstachel gefertigt war.

Nachmittags konnten wir dann direkt zu den Ruinen gehen und viele der aufregenden Ideen, die uns während der morgendlichen Vorträge und Diskussionen gekommen waren, überprüfen. Wir gingen zum Beispiel direkt zur Tafel des Blätterkreuztempels und vergewisserten uns, daß eine der Personen tatsächlich Joralemons reichverzierten, geheiligten Penisperforator schwang. Unter der Führung von Linda Schele unternahmen wir lange Erkundungsmärsche in Teile der Stadt, die nur wenige von uns vorher gesehen hatten. Ich erinnere mich an einen glatzköpfigen, amerikanischen Touristen, der manchmal dabei war und den wir wegen seiner bestehenden Ähnlichkeit mit einer Comicfigur «Daddy Warbucks» nannten; er hatte einen riesigen Mischlingshund bei sich, der die anderen Teilnehmer auf den oft schlüpfrigen Pfaden immer wieder zu Fall brachte.

Ganz selten entsteht bei einer Konferenz diese besondere Atmosphäre, die der Ursprung der eigentlichen intellektuellen Begeisterung ist, die das Treffen dann zu einem Wendepunkt im Verständnis eines Wissensgebietes werden läßt. Die *Printern Mesa Redonda de Palenque* war eine solche Konferenz, aber die stimulierende Atmosphäre scheint sich hauptsächlich auf drei Personen konzentriert zu haben, die vor ihrem Zusammentreffen in Moises' *champa* noch nie voneinander gehört hatten: Floyd Lounsbury, Linda Schele und Peter Mathews.

Floyd Lounsbury's Interesse an Sprachen begann früh. Er selbst sagte dazu: «Da ich von einem Bauernhof in Wisconsin stamme, einer Umgebung, die eigentlich dem vorigen Jahrhundert angehört, war ich der Ansicht, daß man erst als wirklich gebildet gilt, wenn man Griechisch und Latein kann.»⁵ *Latein* lernte er auf dem Gymnasium, und als er 1932 die University of Wisconsin besuchte, studierte er *Griechisch*. Floyds Familie war sehr arm, da sie zu Beginn der Weltwirtschaftskrise ihren Bauernhof verloren hatte. Um zur Universität gehen zu können, lieh er sich von seiner Englischlehrerin fünfzig Dollar und trampelte den ganzen Weg nach Madison.

Sein Hauptfach war Mathematik, und er träumte davon, seine Studien in Göttingen fortzusetzen (in Wisconsin hatten damals nur wenige schon von Hitler gehört). Er belegte aber auch philologische Vorlesungen, zum Beispiel Deutsch, Norwegisch und andere indogermanische Sprachen, sowie einen Kurs über Phonetik. Der ausgezeichnete Linguist Maurice Swadesh gewann Floyd für die Indiansprachen; er war es auch, der dem mittellosen Studenten eine von der Works Project Administration bezahlte Stelle bei den Oneida-Indianern in Green Bay, Wisconsin, verschaffte, die Floyds lebenslanges Interesse für die schwierigen irokesischen Sprachen Nordamerikas wecken sollte. Wie seine Kollegen und Studenten bestätigen können, ist Floyd nicht nur Linguist, sondern auch ein Sprachgenie. Es gibt vermutlich keine Sprache, die schwerer zu erlernen ist als Oneida und die damit verwandten Sprachen, aber Floyd beherrscht sie.

Als er nach Pearl Harbor eingezogen wurde, landete er wegen seiner mathematischen Vorbildung beim Wetterdienst. Während seiner vierjährigen Militärzeit bei der Army Air Force diente er als Meteorologe im Amapá-Territorium in Brasilien. Dort bekam er eines Tages einen Brief, in dem ihm ein Stipendium der Rockefeller-Stiftung zuerkannt wurde; diesen Brief nahm er mit, als er 1946 nach Yale zurückging, um in Ethnologie und Linguistik zu graduieren.

Wie viele Linguisten damals interessierte sich Floyd anfangs nicht für Schriftsysteme, sondern sah den eigentlichen intellektuel-

len Reiz nur in den gesprochenen Sprachen. Seine Dissertation schrieb er folglich über die Verben im Oneida. Er las ein bißchen über Mesoamerika und warf einen flüchtigen Blick auf die Maya-Schrift. «Sie interessierte mich aber überhaupt nicht, weil mir alles, was ich dazu las, wie ein Sumpf erschien. Ich dachte, wenn ich mich jemals damit beschäftigen sollte, würde es mir wie beim Treibsand ergehen, in den man hineinläuft, versinkt und nie wieder herauskommt!» Die einzige Arbeit, die seine Neugier erregte, war Whorfs Smithsonian-Aufsatz von 1942, was für einen Berufskollegen ganz verständlich war.

Der Samen war aber auf fruchtbaren Boden gefallen, denn als er in Yale Dozent in der Ethnologie-Abteilung wurde, fing Floyd an, sich mit der sumerischen Keilschrift zu beschäftigen, und die chinesischen Schriftzeichen hatten ihn schon immer fasziniert. Er erhielt dann einen Brief von Dick Woodbury, dem Herausgeber von *American Antiquity*, in dem dieser anfragte, ob er zwei übersetzte Aufsätze eines jungen Russen rezensieren würde, der behauptete, die Maya-Schrift entziffert zu haben. Bei den beiden Aufsätzen handelte es sich um Knorosows Artikel in der *Sowjetskaja Etnografija* aus den Jahren 1952 und 1954. Diese erregten sein Interesse so sehr, daß er sich die Villacorta-Edition der Codizes aus der Bibliothek auslieh. Floyd erzählte mir, daß «dies die erste Veröffentlichung war, die mir einleuchtete».

Zunächst beschäftigte sich Floyd nur zum Zeitvertreib mit den Glyphen: «Eigentlich war es nicht so sehr die Entzifferung, die mich nicht mehr losließ, sondern es waren die mathematischen Probleme im Codex Dresden.»

Nachdem er sich etliche Jahre mit dem Dresdner Codex befaßt hatte, versuchte er, ihn auch in seine Seminare einzubringen. Zuerst nur in jedem zweiten, dann in jedem Semester. Als Angehöriger des Lehrkörpers in Yale habe ich diesen Kurs sogar zweimal besucht, er war wirklich eine Erfahrung wert. Man hatte das Gefühl, sich in der Gesellschaft einer Denkmachine zu befinden. Wenn man Floyd eine schwierige Frage stellte, hielt er mit einem leichten Lächeln auf den Lippen inne, während der Computer in seinem Hirn das Rätsel

löste und die Antwort ausspuckte. Kein Wunder, daß ihn sowohl die Mitglieder des Lehrkörpers als auch die Studenten mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Zuneigung behandelten. Während der Thompson-Ära hielt man es nicht für nötig, als Glyphenexperte überhaupt eine Maya-Sprache zu lernen. Thompson selbst zum Beispiel konnte weder Yukatekisch noch irgendeine andere Maya-Sprache sprechen oder auch nur lesen. Wenn er meinte, eines linguistischen Rates zu bedürfen - was selten genug vorkam, da er der Überzeugung war, daß die Glyphen mit gesprochenem Maya wenig oder gar nichts zu tun hatten -, verließ er sich auf Ralph Roys, den Carnegie-Fachmann für Yukatekisch. Sogar heutzutage gibt es noch Maya-Inschriftenforscher, die keine Maya-Sprache gelernt haben oder nicht wenigstens so viel davon verstehen, um damit arbeiten zu können; allerdings sind es auch diejenigen, die sich in der Schriftentzifferung nicht an vorderster Front befinden. Man ziehe nur einen Vergleich zu denjenigen, die sich mit altweltlichen Schriften beschäftigen. Für einen Keilschriftenexperten wäre es doch undenkbar, kein Akkadisch oder keine andere frühe semitische Sprache zu beherrschen, oder für einen Sinologen, nicht Chinesisch zu können. Aber für mehr als ein Jahrhundert war die Maya-Forschung von dieser Erkenntnis weit entfernt.

Da Floyd wie sein Kollege Archibald Hill davon überzeugt war, daß die Glyphen gesprochene *Sprache* wiedergaben, benutzte er seine Seminare dazu, Yukateken oder Chorti-Maya als Informanten für seine Studenten zu Sprachaufnahmen nach New Haven einzuladen. Mit ihrer Hilfe eignete sich Floyd ein beinahe vollständiges Verständnis der Tieflandsprachen an, des Yukatekischen und des Chol, deren Protoformen auch die alten Schreiber benutzt hatten. Es ist gewiß nicht leicht, irgendeine Maya-Sprache zu lernen, aber verglichen mit der Oneida-Sprache verblassen die Schwierigkeiten geradezu.

1971 organisierten Elizabeth Benson, die zu der Zeit Kustodin für Präkolumbische Kunst in Dumbarton Oaks war, und ich eine Tagung über mesoamerikanische Schriftsysteme in «D. O.», Washington.⁶ Es war ein merkwürdiges Treffen. Wir hatten Floyd ge-

beten, den Vorsitz zu übernehmen und einen Vortrag zu halten, er war damals gerade Gastwissenschaftler in Dumbarton Oaks. Tania berichtete über wichtige neue Entdeckungen von Glyphen für Blutopferritten auf den Türstürzen in Yaxchilán, bestritt aber typischerweise, daß bei der Entzifferung große Fortschritte gemacht wurden! Der Kunsthistoriker George Kubler aus Yale machte geltend, daß die Glyphen bloße Gedächtnishilfen waren, und bestätigte Thompsons Behauptung, daß sie mit gesprochener Sprache wenig zu tun hätten. Die ganze Tagung war nur wegen Floyds Vortrag der Mühe wert gewesen, denn er lieferte die Methode für einen Großteil der in den nächsten zwanzig Jahren zu erzielenden Ergebnisse.

In seinem Vortrag ging es um das sogenannte «Ben-Ich»-Affix.⁷ Obwohl Tania nachgewiesen hatte, daß es zusammen mit einem Zahlenkoeffizienten, der niemals höher als fünf war, das von der Geburt an gerechnete, laufende Katun-Alter eines Herrschers angab, sagte dies noch nichts über die *Lesung* von «Ben-Ich». Die erste Glyphe dieser Kombination ist das Tageszeichen Ben, wie es im Yukatekischen heißt. In der zweiten hatten frühe Forscher aus unerfindlichen Gründen so etwas wie ein Auge gesehen, weshalb die Glyphe als *ich* bezeichnet worden war, yukatekisch für «Auge» oder «Gesicht».

In seiner methodischen Vorgehensweise überprüfte Floyd diese und auch andere mögliche Hypothesen und stellte fünf Dinge fest:

1. «Ben-Ich» fungiert in der Regel als eine Art Titel für Männer und Götter; Thompson hatte dafür einmal die männliche Proklise *ah* als Lesung vorgeschlagen.
2. In mehreren Maya-Sprachen des Hochlandes lautete das Ben entsprechende Tageszeichen in Wirklichkeit *ah*.
3. Das vermutete «*ich*»-Zeichen wurde von Landa in verdoppelter Form offenbar als phonetische Verstärkung bei seiner Glyphe für Pop, den ersten Monat, verwendet. Wenn man Knorosows Theorie der Vokalharmonie folgt, müßte diese Kombination als *po-p(o)* gelesen werden, «*ich*» muß deshalb *po* heißen.

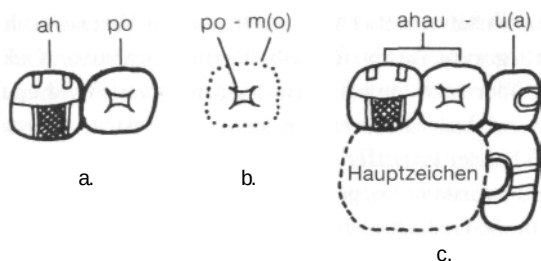


Abb. 43: Lounsburys Lesung des «Ben-Ich»-Affixes. a: Die *ah po*-Lesung. b: *pom*, «Weihrauch», c: *ahau*, «Herrscher», «König»

- Kopalharz heißt in allen Maya-Sprachen *pom*. Die Glyphe, die in den Codizes bei Abbildungen von Kopalharzkugeln vorkommt, besteht aus einer Kombination des inneren Musters des *po*-Zeichens und der gepunkteten Linie von Knorosows *wo*-Zeichen darum herum. Diese Verschmelzung von Zeichen steht für das Wort *po-m(o)* und bestätigt damit die *po*-Lesung von «ich».
- ahpo* ist ein Titel, der sowohl in einem Cakchiquel-Maya-Wörterbuch aus dem Hochland als auch im *Popol Vuh*, dem Quiche-Epos, überliefert ist. Auch im Tiefland sind *ah pop*, «er der Matte», und *ahau*, «König», als Titel überliefert und können Lesungen des ursprünglichen *ah po* gewesen sein. Zu einem viel späteren Zeitpunkt erbrachte Floyd selbst den Beweis, daß «Ben-Ich» in vielen Tieflandstädten als *ahau* gelesen wurde; denn er wies nach, daß die Lesung eines damit häufig zusammen vorkommenden Postfixes *-u(a)* war, das als phonetische Ergänzung zu *ahau* diente.⁸

Floyds Analyse war kaum zu widerlegen, da sie auf schlagenden Beweisen aus der Linguistik, der Epigraphik, der Ethnohistorie und der Ikonographie basierte; außerdem wurde sie in äußerst logischer und vernünftiger Weise vorgetragen. Die Lehre daraus war, daß die Maya-Glyphen, wie Knorosow behauptet hatte, *wirklich* das ge-

sprochene Wort vertraten. Während der Tagung besuchte Tania einmal Floyd in dessen Wohnung in der Nähe von D. O. Als Floyd ihr gegenüber seine Überzeugung zum Ausdruck brachte, daß Knorosow auf der richtigen Spur war, stimmte Tania ihm mehr oder weniger zu und spornte ihn an, «damit weiterzumachen».

Am letzten Tag der D. O.-Konferenz faßte Floyd alles, was gesagt worden war, in seiner brillanten Art zusammen und hielt einen überzeugenden Vortrag über die frühe Schriftgeschichte, in dem er daraufhinwies, daß das, was Knorosow über die Maya-Schrift herausgefunden hatte, ausgezeichnet zu dem paßte, was man über andere frühe Schriftsysteme auf der Welt wußte.

Es war David Joralemon, der Floyd von der in Palenque geplanten Mesa Redonda erzählte und ihn drängte, daran teilzunehmen. Floyd, der der bescheidenste und anspruchsloseste Mensch ist, den ich kenne, zögerte und wandte ein, daß er vielleicht zu den Codizes etwas zu sagen, sich aber mit den Inschriften noch kaum beschäftigt hätte. Schließlich gab er unserem Drängen nach, wollte aber eigentlich keinen Vortrag halten. Donald Ronertson, der auf Altamerika spezialisierte Kunsthistoriker in Tulane, den Merle als Vorsitzenden gewonnen hatte, drängte ihn aber, doch einen Beitrag vorzubereiten. Und so begann sich Floyd mit Palenque und insbesondere mit einem Aufsatz von Heinrich Berlin über die Inschriften im Kreuztempel zu beschäftigen, worin es um Daten und die Intervalle zwischen Daten ging. Das reizte seinen mathematischen Verstand, das wollte er untersuchen.

Was er aber dann wirklich tat, war ganz etwas anderes.

Als ich in Palenque Linda Schele traf, dachte ich sofort: «Das ist jemand, den man niemals in den Carnegie-<Club> aufgenommen hätte.» Ihre über verwaschenen Jeans hängende Bluse, ihr damals pausbäckiges, lächelndes Gesicht, ihr gepfeffelter Südstaatendialekt und ihr derber Humor hätten Eric Thompson, Harry Pollock und den Rest der Carnegie-Clique entsetzt.⁹ Ich wußte von ihr nur, daß sie Künstlerin war und mit ihrem Mann David, einem Architekten, nach Palenque gekommen war und sich in den Ort verliebt

hatte. Merk schätzte sie sehr und mochte sie, aber Merle mag jeden. Etliche von uns wunderten sich, wer diese Person bloß sei.

Linda stammt aus dem westlichen Tennessee. Sie wurde 1942 in Nashville geboren, ihr Vater war Vertreter für Maschinen der Lebensmittelindustrie und ihre Mutter Gebrauchsgraphikerin. Die politische Einstellung der Familie entsprach dem rechten Flügel der Republikaner, nach Linda waren sie eigentlich *rednecks*, also ziemlich reaktionäre arme Weiße aus den Südstaaten. Als kleines Mädchen verliebte sie sich in den Prediger ihrer Methodistenkirche und wollte Missionarin werden, «aber dann wurde ich vernünftig». Als sie aufs College gehen sollte, erklärte sie ihren Eltern, daß sie Künstlerin werden wollte; für diese war das gleichbedeutend mit Gebrauchsgraphikerin, «denn für sie war es am wichtigsten im Leben, geschäftlich erfolgreich zu sein».

Das nächstgelegene College, wo man Gebrauchsgraphik studieren konnte, war in Cincinnati, Ohio, und dort begann Linda 1960 ihr Studium. Zu ihrem Entsetzen mußte sie ihr Badezimmer mit zwei schwarzen Studentinnen teilen. «Meine Eltern waren Frömmeler und ich auch»; aber sie hat all das schnell überwunden. Ein Jahr lang blieb sie der Gebrauchsgraphik treu. Aber die Hochschule für Gestaltung, Kunst und Architektur hatte auch eine geisteswissenschaftliche Fakultät, und ein junger Englischlehrer beeinflusste sie besonders stark; er war es, der sie mit der Philosophie und der englischen Literatur bekannt machte. Aufgewühlt wechselte sie im nächsten Jahr zur bildenden Kunst über und schloß ihr Studium in diesem Fach 1964 ab. Die positive Erfahrung mit ihrem ersten Universitätslehrer beschrieb sie als «eine seltene, nicht wiederholbare, intellektuelle Reise in die Zauberei». Im Gegensatz dazu empfand sie ihr anschließendes Literaturstudium an der University of Connecticut als «kleinkariert». Nach sechs Wochen stand für sie fest, daß sie das nicht weitermachen wollte; sie ging nach Boston, wo sie «das schlimmste Jahr ihres Lebens» als Rohrleitungszeichnerin in der Electric Boat Company verbrachte. Dort war man damit beschäftigt, den Fehler im Rohrleitungssystem zu finden, der gerade zu dem tragischen Unglück des U-Bootes *U.S.S. Thresher* geführt

hatte. Danach ging sie zurück an die University of Cincinnati und machte schließlich ihren Magister.

In der Zwischenzeit hatte Linda angefangen zu malen, in einem Stil, den sie selbst als «biomorphen Surrealismus» bezeichnet und der in etwa in den Arbeiten solcher Künstler wie des armenisch-amerikanischen Abstrakten Arshile Gorky (1904-1948), Miro und Klee vorkommt. Die Art und Weise, wie sie beim Malen ihrer Bilder vorgeht, hatte sie von ihrem Zeichenlehrer in Cincinnati übernommen, der sie, anstatt nach einem vorgefaßten Plan vorzugehen, zur «Philosophie des glücklichen Zufalls» inspirierte. Dazu mußte man: 1. die eigene Technik sehr sehr gut beherrschen, 2. den ersten Fleck aufs Papier oder die Leinwand bringen und sodann 3. von dort aus «in einem Zustand ständiger Bereitschaft weiterarbeiten, für den Fall, daß ein glücklicher Zufall eintritt; diesem muß man dann folgen, wohin er einen führt». «Dasselbe tue ich, wenn ich jetzt forsche», sagt Linda. «Ich beginne, indem ich versuche, wie eine Art sehr, sehr großer Staubsauger alle zur Verfügung stehenden Daten zu sondieren, ohne vorwegzunehmen, was geschehen wird; dann warte ich ab, bis sich das verdammte Zeug von selbst gestaltet, und folge diesem Muster, wohin es mich auch führt.» Das entspricht so gar nicht Floyds oder Tantias Methode, hat aber zu wirklich bedeutenden Ergebnissen geführt.

Inzwischen hatte sie geheiratet und zog 1968 mit ihrem Mann David nach Mobile, wo Linda an der University of Alabama Kunst unterrichtete. Obwohl sie geschworen hatte, nie mehr in den Süden zurückzukehren, mochten beide Mobile auf Anhieb.

Der Wendepunkt in ihrem Leben kam 1970, als sie beschlossen, die Weihnachtsferien in Mexiko zu verbringen. Zusammen mit drei Studenten fuhren sie im Dezember in einem Wohnmobil los. In Villahermosa, der Hauptstadt des mexikanischen Bundesstaates Tabasco am Unterlauf des Grijalva-Flusses, erzählte man ihnen von dem nahegelegenen Maya-Fundort Palenque und von einem interessanten Mann namens Moises Morales. Sie fuhren nach Palenque und blieben zwölf Tage, wobei sie in ihrem Wohnmobil auf dem zum Fundort gehörenden Parkplatz übernachteten. Moises traf sie

wirklich und auch Merle, die von der prächtigen Relieftafel, die in den Ruinen gefunden worden war, gerade eine Abreibung anfertigte. «Ich machte Stielaugen - Palenque hatte es mir sofort angeboten.» So sehr, daß sie nach der Besichtigung einiger Fundorte in Yucatán noch einmal zurückkamen und weitere fünf Tage in Palenque verbrachten. «Ich war von dort nicht wegzubringen. Ich mußte einfach verstehen, was die Künstler von Palenque vollbracht hatten.»

Im darauffolgenden Sommer war sie wieder in Palenque. Sie «ging die Architektur durch», wie sie es ausdrückte, und wollte die Bauphasen des Palastkomplexes ermitteln. Häufig traf sie mit Merle zusammen und lernte den stets begeisterungsfähigen Gillett Griffin kennen. Dieser hatte gerade die seltsamen, turmartigen Pyramiden von Rio Bec wiederentdeckt, einen Ruinenort der Maya, dessen Existenz nach seiner erstmaligen Entdeckung am Anfang dieses Jahrhunderts wieder in Vergessenheit geraten war. Im Sommer 1973 kam Linda erneut wieder, dieses Mal assistierte sie Merle bei der Ausleuchtung von Palenques unzähligen Stuckreliefs, damit sie fotografiert werden konnten. Die Folge war, daß sie vier volle Tage in der stickigen Grabkammer des alten Herrschers verbrachte, der den Tempel der Inschriften hatte bauen lassen, und die Personen und Glyphen, die auf seinem Sarkophag und den ihn umgebenden Wänden abgebildet sind, untersuchte.¹⁰

Da David Kelley während eines Forschungsfreisemesters gerade in England war, konnte er nicht an Merles *Mesa Redonda* teilnehmen. Statt dessen schickte er einen seiner Studenten von der University of Calgary, Peter Mathews. Der ruhige Australier, der am ersten Tag schwer beladen mit einem Koffer eintraf, machte auf einige von uns einen seltsamen Eindruck; denn abgesehen von seinem Schnurrbart und den langen schwarzen Haaren, damals die Erkennungsmerkmale eines Studienanfängers, trug er ein T-Shirt, das vorne die finstere Gestalt von Gott L aus dem Dresdner Codex zeigte. Das blaue Notizbuch, das er in seinem Koffer mitbrachte, sollte den Verlauf der Konferenz nachhaltig beeinflussen. Es enthielt in Peters winzi-

ger Handschrift alle Daten aus Palenque mit den dazugehörigen Glyphen und allem, was jemals über die Bedeutung dieser Daten geschrieben worden war.

Peter war ein «Professorenkind» aus Canberra, wo sein Vater Wirtschaftswissenschaften an der Australian National University unterrichtete.¹¹ Auf dem Gymnasium hatte er sich auf die Geologie spezialisiert und zweieinhalb Jahre geologische Geländearbeit in Australien mitgemacht, für die Archäologie hatte er sich schon immer interessiert. An der Universität wurde damals aber lediglich Klassische Archäologie unterrichtet, und als Peter an die University of Sydney ging, um sich mit dem alten Griechenland und Rom zu beschäftigen, geriet er in die schauerhafte Vorlesung eines miserablen Professors und kehrte schon einen Monat später nach Canberra zurück.

Zu seinem eigenen Unglück, und dem vieler anderer junger Männer, tobte damals gerade der Vietnamkrieg, und er wurde eingezogen. Der Amtsarzt war aber ein sympathischer, gegen den Krieg eingestellter Pflichtassistent und stellte ihn frei, «da sein Vater Asthma hatte». Trotzdem schien es besser, eine kanadische Universität zu besuchen; er ging deshalb an die University of Calgary, die in der Archäologie mit Recht einen guten Ruf hatte. Ein ganzes Jahr lang wagte er es nicht, sich Dave Kelley vorzustellen, aber dann nahm er allen Mut zusammen und fragte Dave, ob er im nächsten Semester an seinem Seminar teilnehmen könnte. Typisch Dave, lud dieser ihn gleich zum Abendessen ein.

Während des nächsten Jahres verbrachte Peter fast jeden Abend bei den Kelleys und verschlang geradezu die Maya-Hieroglyphenschrift. Um die Glyphen richtig kennenzulernen, hatte Dave ihm zur Aufgabe gestellt, alle Texte aus Palenque, die in Maudslay und anderswo veröffentlicht waren, durchzugehen und in Thompson-Katalognummern zu übertragen. Das war zwar furchtbar langweilig, aber ein ausgezeichnete Weg, sie kennenzulernen. Danach berechnete er alle Daten und trug sie zusammen mit den Glyphen in sein blaues Notizbuch ein, das er im darauffolgenden Jahr mit zur *Palenque Mesa Redonda* brachte.

Linda und Peter trafen sich in Palenque zum erstenmal, steckten aber bald ihre Köpfe zusammen. Linda hatte einen Vortrag über die Ikonographie und die Texte der Kreuzgruppe vorbereitet und wußte, daß Heinrich Berlin in diesen Texten die Namen von vier Personen isoliert hatte, die er A, B, C und D genannt hatte, da er nicht wußte, wie ihre Namen lauteten.

An einem der Vormittage hatte ich die Sitzung in Moises' *champa* zu gestalten, und bei einem Punkt hob Linda ihre Hand und fragte: «Können Peter und ich nicht versuchen, noch mehr Herrscher zu finden?» Ich antwortete: «Natürlich, warum nicht? Linda, du kennst jeden Stein in Palenque und Peter jede Glyphe, warum schaut ihr beide nicht, ob ihr eine Dynastiegeschichte von Palenque erstellen könnt? Das hat bisher noch keiner versucht.»

An demselben Nachmittag flog ich mit meinen Studenten in einem Privatflugzeug zu einer kurzen Stippvisite nach Bonampak, das die schlechteste und schaurigste Landebahn der Welt haben muß. Linda und Peter zogen sich in Merles Haus zurück und arbeiteten dort am Küchentisch mit Peters Notizbuch. Floyd gesellte sich mit einer kleinen Karte zu ihnen, die seine eigenen mathematischen Formeln zur Einhängung von Kalenderrundendaten in die Lange Zählung enthielt; denn die meisten Daten in Palenque bestehen lediglich aus Kalenderrundenangaben. Später lernte Floyd diese Formel auswendig und brauchte seine Karte nicht mehr!

Zuerst suchten sie alle Vorkommen eines bestimmten Glyphenpräfixes heraus, von dem der stets aufmerksame Heinrich Berlin festgestellt hatte, daß es immer die Namen der Hauptakteure in den Palenque-Texten einleitete; er hatte aber nicht versucht, es zu lesen, da er sich für dieses Problem nicht interessierte.¹² Dieses Präfix enthielt Landas *ma*, ein *kin*-, «Sonnen»-Zeichen und flankierende Elemente, die Knorosow früher schon als die Silbe *na* identifiziert hatte; einige Jahre später gelang es Floyd, dieses Präfix als den aus dem Hochland stammenden Titel *makina*, «Große Sonne» oder so ähnlich, zu lesen.¹³ Jetzt ermöglichte ihnen die Identifizierung dieses königlichen Präfixes zunächst, viele oder fast alle Herrschernamen in den Inschriften von Palenque aufzuspüren.

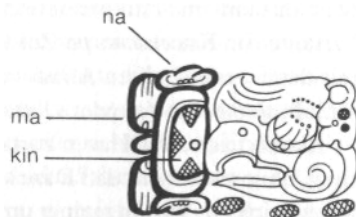
Sie arbeiteten noch mit einer anderen Hypothese, die auf Floyds linguistische Kenntnisse der Maya-Sprachen zurückging: Auf ein Datum mußte ein Verb folgen und auf dieses wiederum das eigentliche Subjekt des Satzes, ein Königsname mit Titeln, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Palenque-Emblem mit einschlossen. Das brachte sie auf das Problem der Namensgebung, wie sollten sie die Herrscher nennen?

«Nach zweieinhalb Stunden hatten wir es geschafft», sagt Linda.

An demselben Abend nach dem Abendessen stieg eine Linda- und Peter-Show, und Floyd machte den Diskussionsleiter und Kommentator. Ihre Zuhörer lauschten fasziniert der Zusammenfassung ihrer Ergebnisse, die sie anhand großer, von Linda gezeichneter Diagramme präsentierten. Was sie herausbekommen hatten, war nichts anderes als die Geschichte von Palenque vom Beginn der spät-klassischen Periode Anfang des 7. Jahrhunderts bis zum Niedergang der Stadt, eine Zeitspanne, die fast alle ihre architektonischen und künstlerischen Höhepunkte umfaßte. Vor unseren Augen wurde Geschichte gemacht! Sie hatten die Biographien von sechs aufeinanderfolgenden Königen von Palenque ausgebreitet, von ihrer Geburt über ihre Inthronisation bis zu ihrem Tod (eine «Ereignisglyphe», das heißt ein Verb, das Floyd identifiziert hatte), die vollständigste Königsliste für einen Maya-Fundort.

Und ihre Namen? Den ersten Herrscher der Liste hatten sie nur «Schild» genannt, denn einen solchen stellte das Logogramm in seinem Namen dar. Den übrigen gaben sie yukatekische Namen, die sich hauptsächlich auf die Namenslogogramme bezogen. «Schild»s Nachfolger sollte ihrer Meinung nach Can Balam oder «Schlangen-

Abb. 44: Der *makina*-Titel. Die hier abgebildete Glyphe wird *Makina Kuk*, «Große Sonne-Quetzal» gelesen und bezeichnet einen der letzten Herrscher von Palenque



Jaguar» genannt werden, da in seiner Namenshieroglyphe die Köpfe dieser beiden Tiere vereint waren. Nachdem sie sich hingesetzt hatten, erhob sich sofort Moises. Warum sollten die Namen auf yukatekisch sein, wenn die Inschriften von Palenque sicherlich in Chol abgefaßt waren, der Maya-Sprache, die heute noch in der Umgebung von Palenque gesprochen wird? Das war ein heikler Moment, aber die Vernunft siegte. Als Maya-Forscher hatten die Inschriftensforscher aus purer Gewohnheit Yukatekisch verwendet, aber die Sprache, die von den meisten Tiefland-Maya gesprochen worden war, war sicherlich eine frühe Form der Chol-Sprachen gewesen.

Demgemäß übernahmen wir alle die Chol-Form von Can Balam, Chan Bahlum, und verfuhrten mit den anderen Namen ebenso. Als kleine Anmerkung zu dieser Entscheidung sei erwähnt, daß kürzlich eine Inschrift aufgetaucht ist, die darauf hinweist, daß Chan Bahlums Name wirklich yukatekisch ausgesprochen wurde.¹⁴ Das linguistische Bild stellt sich heute doch etwas komplexer dar, als wir noch 1973 angenommen hatten.

Makina «Schild», der Lindas und Peters Liste anführte, war der große Herrscher, der in dem aufsehenerregenden Grab im Tempel der Inschriften beigesetzt worden war. Nach 1960 hatte ihn Ruz «8 Ahau» genannt, da dies das auf dem Sarkophagdeckel niedergeschriebene Geburtsdatum des Herrschers zu sein schien. Wie aber lautete sein *wirklicher* Name in der Maya-Sprache? Daß sein Name «Schild» bedeuten mußte, stand außer Frage; denn das logographische Hauptzeichen zeigte eindeutig eine Art kleinen Schild, wie ihn die klassischen Maya-Krieger in der Hand trugen. Aber es war Dave Kelley in Calgary, der herausfand, daß die Schreiber von Palenque den Namen dieses großen Mannes auf verschiedene Weisen schrieben: Er fand eine rein phonetisch-syllabische Version, die aus einer Variante von Knorosows pa-Zeichen bestand, dem *ca* folgte, und die mit dem «umgedrehten Ahau»- oder *la*-Zeichen von Knorosow abschloß, also *pa-ca-l(a)* oder «Pacal» gelesen werden mußte.¹⁵

Als ich nach New Haven zurückkehrte, kam ich auf dieselbe Lesung, ohne zu wissen, daß Dave sie schon gefunden hatte. Das nächste, was ich tat, war, in meiner umfangreichen Sammlung von Maya-

Wörterbüchern das Wort *pacal* zu suchen, und siehe da, da stand es auf Folio 97 verso des Wiener Wörterbuches aus dem 16. Jahrhundert, eines der ältesten Yukatekisch-Wörterbücher, übersetzt als *escudo*, «Schild».

Schaut man sich die verschiedenen Schreibweisen von Pacals Namen an, kann man sehen, daß die Schreiber von Palenque gerne mit ihrer Schrift herumspielten, indem sie logographische (semantische) gegen syllabische Zeichen austauschten oder diese sogar miteinander kombinierten. *Pacal* konnte rein logographisch geschrieben werden, indem das Bild eines Schildes benutzt wurde, oder rein syllabisch oder sogar logosyllabisch, indem man das «umgedrehte Ahau»-/a-Zeichen als phonetische Ergänzung anfügte, um zu verdeutlichen, daß dieser Schild-Gegenstand mit einem -/ abschloß. Mit alldem war Floyd aufgrund seiner direkten Kenntnisse der altorientalischen Keilschrift vertraut, genauso wie die Ägyptologen seit Champollion damit vertraut waren.

Wer war Makina Pacal? An verschiedenen Stellen in Palenque wird über ihn berichtet, insbesondere auf drei großen Tafeln, von denen der Tempel der Inschriften seinen Namen trägt und die sich an der Rückwand des die Pyramide krönenden Tempels befinden. Die naheliegendste Stelle, um nach seiner Lebensgeschichte und seinen Vorfahren zu suchen, war aber die vertikale Schmalseite des Sarkophagdeckels, da man schon wußte, daß der darauf befindliche Text mit seinem Geburtsdatum 9.8.9.13.0 8 Ahau 13 Pop (26. März 603) anfang und danach noch andere Namen und Daten folgten. Nach der *Mesa Redonda* beschäftigte sich Floyd mit diesem Text und veröffentlichte seine Ergebnisse in den im nächsten Jahr erscheinenden Sitzungsberichten der Konferenz.¹⁶ Ein Problem bestand darin, daß Pacals Vorgänger noch unbekannt waren, denn an dem Nachmittag in Merles Küche hatte man sich nur mit dem späteren Teil der Dynastiegeschichte beschäftigt. Das andere Problem war, daß zwei der Namen, Pacals und ein anderer, zusammen mit einer Ansammlung von Daten und offensichtlichen «Ereignisglyphen» vorkamen, die nicht so recht in das Schema paßten.

Floyd löste das Problem, indem er zeigte, daß «Ereignisgly-



Abb. 45: Verschiedene Schreibweisen des Namens Pacal. Logogramme sind mit Groß- und phonetische Zeichen mit Kleinbuchstaben bezeichnet

phen», die ein aus fünf Punkten bestehendes Quincunx-Zeichen als Hauptzeichen aufwiesen, zusammen mit Enddaten vorkommen, das heißt, daß sie den Tod der betreffenden Person anzeigten. Mit einem Schlag hatte er das Dilemma gelöst: Es gab *zwei* Pacals, nicht nur einen, und es gab noch zwei weitere Personen, die auch ein und denselben Namen trugen. Auf diese Weise stellte sich heraus, daß die anderen Personen, die noch auf dem Sarkophagdeckel vorkamen, Pacals Vorfahren waren, seine Mutter Zac Kuk, «Weißer Quetzal», und sein Großvater mütterlicherseits, der erste Pacal, sowie weitere Ahnen, die bis ins Jahr 524 n. Chr. zurückverfolgt werden konnten.

Die selbstherrlichen Maya-Könige waren genauso stolz auf ihr blaues Blut wie die europäischen Könige. Um seinen Herrschaftsanspruch auch noch nach seinem Tod zu legitimieren, hatte Makina Pacal Reliefs von einigen seiner Vorfahren in Auftrag gegeben, die auf den Außenseiten seines Steinsarges dargestellt sein sollten; jeder Vorfahre erscheint dort zusammen mit einem besonderen Baum oder einer Pflanze. Kein Elternteil von ihm hat jemals den Stadtstaat Palenque regiert, obwohl Frau Zac Kuk die Tochter von Pacal I. war; trotzdem befinden sie sich am oberen und unteren Ende des Sarkophags.¹⁷ Die ganze Grabkammer könnte man mit den Ahnengalerien der englischen Adelsitze vergleichen.

Dank der sorgfältigen Untersuchungen von Merle und Linda zur Architektur von Palenque wissen wir sehr viel über das Bauprogramm der einzelnen Herrscher, was man von vielen anderen Maya-

Städten nicht sagen kann. Pacal «der Große» startete seine Karriere als Baumeister 647 n. Chr. und setzte sie mit der Errichtung der meisten langgestreckten «Häuser» des Palastes fort, aber seine größte Errungenschaft blieb sein Grabmonument, der Tempel der Inschriften. Das architektonische Bauprogramm von seinem Sohn und Nachfolger Chan Bahlum war genauso beeindruckend, dazu gehörte vor allem die Kreuzgruppe, aber seine Geschichte kommt später.

Actio = reactio: Jede Tat zieht eine gleich starke Gegenwirkung nach sich. Die Reaktion auf die *Printern Mesa Redonda* setzte ein, noch bevor die Konferenz überhaupt begonnen hatte. Die Zeichen standen schon auf Sturm, als Ruz nicht daran teilnahm, obwohl er eingeladen worden war. Und nicht nur das, weder er noch irgendein anderer INAH-Archäologe war anwesend und auch kein einziger Student der Universität oder der Escuela de Antropologia aus Mexiko-Stadt. Die Maya-Forschung war zugegebenermaßen nie eine mexikanische Stärke gewesen, fast alle bedeutenden mexikanischen Ethnologen der letzten hundert Jahre hatten sich auf die Zapoteken, Mixteken und Azteken konzentriert und die Maya ausländischen Forschern überlassen. Aber diese Art Boykott war wirklich ungewöhnlich, und es besteht kaum ein Zweifel, daß Ruz dafür verantwortlich war.

Alberto Ruz Lhuillier war eigentlich gar kein Mexikaner.¹⁸ Er wurde in Frankreich geboren, seine Mutter war Französin und sein Vater, ein Cousin von Fidel Castro Ruz, war Kubaner, was vielleicht seine politische Einstellung zum Teil erklärt. Er kam 1935 nach Mexiko, wo er schließlich eingebürgert wurde. In den frühen vierziger Jahren war er der vielversprechendste unter den jungen mexikanischen Archäologen und baute schließlich an der Universität das Seminario de Cultura Maya auf. Als Herausgeber von dessen Publikationsorgan *Estudios de Cultura Maya* edierte er mit das Beste, was auf dem Gebiet jemals geschrieben wurde; unter anderem auch David Kelleys Aufsatz, worin dieser den Knorosow-Ansatz verteidigte. Es besteht kein Zweifel, daß er über einige Jahre hinweg eine treibende

Kraft für den Fortschritt der Maya-Studien darstellte, insbesondere was seine großen Ausgrabungen in Palenque betraf.

In bezug auf die mexikanischen ethnologischen Einrichtungen war dies eine Zeit der internationalen wissenschaftlichen Kooperation. Maßgebliche, mit ausgezeichneten politischen Verbindungen ausgestattete Forscher wie Alfonso Caso und Ignacio Bernal schufen ein Klima, in dem dies möglich war.

All dies änderte sich, als am 1. Dezember 1970 Luis Echeverría Álvarez Präsident von Mexiko wurde. Über sechs Jahrzehnte lang war Mexiko ein Einparteienstaat gewesen, in dem der Präsident einem Gottkönig gleichkam und sich dessen Politik bis in die untersten Ränge der politischen Hierarchie fortsetzte. Echeverría wird allgemein für das furchtbare Massaker an den politisch andersdenkenden Studenten verantwortlich gemacht, das sich kurz vor den Olympischen Spielen 1968 bei den aztekischen Pyramiden von Tlatelolco ereignete; trotzdem war Echeverría linkslastig und ausgesprochen antiamerikanisch. Aus verlässlicher Quelle wurde mir berichtet, daß eines seiner Dekrete das INAH anwies, alle *gringo*-Archäologen aus Mexiko zu entfernen.

Obwohl Echeverría, der «Oberste Führer», kein Kommunist war, stand ein Großteil des kulturellen Lebens in Mexiko unter der Ägide treuer Anhänger des Marxismus, diesem Opium der Gebildeten in ganz Lateinamerika; auch die Archäologie und Ethnologie waren davon betroffen. Stereotype marxistische Schlagwörter wie «Produktionsmittel», «Klassenkampf» und «innere Widersprüche» fanden in der mexikanischen archäologischen Literatur ihren Niederschlag. Und das ironischerweise gerade zu einer Zeit, als die Sowjets begannen, sich aus dieser besonderen intellektuellen Zwangsjacke zu befreien. Als Folge von Echeverrias Anti-USA-Dekret erhielten die Amerikaner während der nächsten Jahrzehnte keine einzige neue Grabungserlaubnis mehr, und die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen den beiden benachbarten Staaten gehörte der Vergangenheit an. Die Touristenwerbung, in der Mexiko als *amigo-Land* angepriesen wurde, hatte für die nordamerikanischen Archäologen einen ironischen Beigeschmack.

Genau wie die anderen war auch Ruz ein orthodoxer Marxist, wie ein nach seinem Tod erschienener Aufsatz über die alten Maya aus dem Jahr 1979 belegt.¹⁹ Trotzdem blieben Eric Thompson und er enge Freunde und kollegiale Verbündete, was ganz gewiß im Widerspruch zu der klassischen marxistischen Denkweise stand. Auf jeden Fall zeigten er und das INAH diesen und allen folgenden *Mesas Redondas de Palenque* die kalte Schulter. Sehr zu ihrem eigenen Schaden.

Aber Ruz hegte offenbar gegen diese ausländischen Emporkömmlinge in Palenque einen noch tieferen Groll. In demselben Jahr, 1973, erschien sein vom INAH herausgegebenes großes Werk über den Tempel der Inschriften, das seiner Meinung nach das maßgebliche und entscheidende Werk über das Grab seines «8 Ahau» darstellte.²⁰ Als die beiden Aufsätze, der von Floyd und der von Linda und Peter, 1974 in den *Mesa-Redonda-Bänden* erschienen, bekam Ruz einen Wutanfall. Linda meinte dazu: «Er sah sein Lebenswerk den Bach runtergehen.» Denn Ruz hatte behauptet, daß der Text auf dem Sarkophagdeckel seine Annahme unterstützte, daß der darin bestattete Mann, «8 Ahau», also Pacal, nicht mehr als fünfzig Jahre alt geworden war, wohingegen die drei *Mesa Redonda*-Epigraphiker gezeigt hatten, daß er im Alter von achtzig Jahren gestorben war.

Trotz seiner engen Beziehung zu Thompson kannte sich Ruz mit Glyphen kaum aus, seine Lesung des Textes auf der Deckelkante war hoffnungslos falsch. Er vermengte zum Beispiel die Daten und Ereignisse aus den Biographien der beiden verschiedenen Pacals, was zu falschen Schlußfolgerungen in bezug auf die Einordnung der dreizehn Kalenderrundendaten in die Lange Zählung führte.

So schnell wie möglich schlug Ruz zurück und nannte Linda, Peter und Floyd in seinen 1975 und 1977 publizierten Aufsätzen *fantasticas*, «Phantasten».²¹ Im Dezember 1974 erschien er zur *Segunda Mesa Redonda*. Linda berichtet darüber: «Er kam, um uns bloßzustellen; er nahm alte Zeichnungen vom Sarkophagdeckel, zerschnitt sie in einzelne Glyphen, gab jedem Forscher im Centro de Estudios Mayas einen Glyphe und wies sie an, alles aus der Literatur

über sie herauszufinden. Dann pickte er sich diejenigen Teile heraus, die ihm paßten, und fügte sie zu seiner eigenen Lesung zusammen - und so hörte es sich auch an.»²²

Für Ruz handelte es sich bei der «Schild»-Glyphe, die von den dreien als Namensglyphen von Pacal identifiziert worden war, um nichts weiter als ein Symbol für den hohen Status, der seinem «8 Ahau» zustand. In der anschließenden Diskussion stellte sich heraus, daß Ruz die Glyphen noch nicht einmal vom Blatt ablesen konnte, eine unabdingbare Voraussetzung für diese Art Arbeit. Dann trat Linda auf den Plan. «Ich versuchte, so höflich wie möglich, Ruz Schritt für Schritt unsere Entzifferungen nahezubringen, Datum, Verb, Name und Emblemglyphen.»

Worauf Ruz, unterstützt von einem jungen Studenten von Tania, fragte: «Woher wissen Sie, daß es sich dabei um ein Verb handelt?» Darauf hatte Linda keine Antwort und setzte sich. «Ich war völlig niedergeschmettert. Auf der Stelle beschloß ich, herauszufinden, warum es ein Verb sein *mußte*, *niemand* sollte mir noch einmal diese Frage stellen!» Der glückliche Ausgang dieses unerfreulichen Auftritts war, daß Linda sich an der University of Texas mit der Maya-Linguistik beschäftigte und ihre bahnbrechende Dissertation über die Verben in der Maya-Schrift verfaßte, die die Frage schließlich beantwortete.

Zu Pacals Lebensdaten sagt Linda: «Seine Geburt, seine Inthronisation und sein Tod sind mit Daten verknüpft, die Millionen Jahre in die Vergangenheit und Tausende von Jahren in die Zukunft gehen; wenn man seine Daten hin und her bewegen will, muß man die Gesamtheit dieser Daten bewegen.»

Als Betty Benson und ich im Taxi zusammen vom Flugplatz in Villahermosa zur ersten *Mesa Redonda* nach Palenque fuhren, hatten wir schon über zehn Jahre zusammengearbeitet; sie als Kustodin der Präkolumbischen Abteilung in Dumbarton Oaks und ich als Berater dieser Abteilung. Zusammen hatten wir die Dauerausstellung im überwältigend schönen Philip-Johnson-Flügel in D. O. konzipiert, und, was noch viel wichtiger war, wir hatten ein ganzes Programm

aus Einladungen für Gastwissenschaftler, Konferenzen und Publikationen auf die Beine gestellt, das darauf abzielte, Kunstgeschichte und Archäologie zur Zusammenarbeit zu bewegen.

Betty ist eine richtige Dame, wie sie im Buche steht, eine kultivierte Frau mit liebenswürdigem Benehmen. Ihr Takt und ihre Unerschütterlichkeit prädestinierten sie dazu, Lateinamerikaner, Europäer und US-Amerikaner in der Art internationaler Symposien zusammenzubringen, auf die sich D.O. spezialisiert hat. Vorher hatte sie die großartige Bliss-Sammlung zur Kunst Altamerikas betreut, die in der National Gallery in Washington ausgestellt ist, und dabei einen ausgeprägten Sinn für die Kunst vieler Kulturen entwickelt, aber die Maya waren und blieben ihre erste Liebe. Ich glaube nicht, daß wir während all der Jahre, die wir in D. O. zusammenarbeiteten, jemals verschiedener Meinung waren.

Betty war nach dem Erfolg von Merles *Mesa Redonda* so euphorisch wie alle anderen. Im Frühjahr 1974 stellte sie fest, daß bei D. O. «noch Geld im Topf übrig war».²³ Sie kam auf die Idee, alle, die einmal über die Inschriften von Palenque gearbeitet hatten, zu einer Konferenz nach D. O. einzuladen. Heinrich Berlin entschuldigte sich mit den Worten, daß «ich mich mit diesen Dingen, mit denen ich vorzeiten gespielt habe, jetzt nicht mehr befasse». Trotzdem trafen sich an einem Wochenende im April etliche Palenque-Spezialisten im präkolumbischen Seminarraum des Johnson-Flügels in D. O.

Anfangs war das Treffen verheerend. Ich nahm als Beobachter teil und kann die feindselige und verdrießliche Stimmung bestätigen, die in der Luft lag. Die ganze Unternehmung fing denkbar schlecht an, als George Kubler wie ein Blitz aus heiterem Himmel fragte: «Woher wissen wir eigentlich, daß es sich dabei um Schrift handelt?» Tania, die zusammen mit ihrer Studentin Joyce Marcus aus Harvard gekommen war, war sehr russisch, das heißt sehr widersprüchlich. Ein Hindernis war, daß Tania, wie Floyd es formulierte, «über die Dynastiegeschichte ihre eigenen Vorstellungen hatte und unsere sich davon etwas unterschieden». Aber der eigentliche Hinderungsgrund bestand darin, daß sie sich nicht mit der

etwas ungehobelten und derben Linda vertragen konnte. Zu Lindas Bestürzung hat Tania diese einseitige Antipathie nie überwinden können. Tania stellte sich so gegen das, was die Palenque-Gruppe gemacht hatte, daß ich anfang zu glauben, daß Betty mit ihrer Einladung einen entsetzlichen Fehler gemacht hatte.

Ich konnte dem nicht viel abgewinnen und kehrte Samstag nachmittag nach New Haven zurück. Am darauffolgenden Spätnachmittag waren auch die meisten übrigen Teilnehmer abgereist, inklusive Tania und Joyce. Fünf Unentwegte harrten aus, zu ihnen gehörten außer Betty: Linda, Peter, Floyd, Merle und Dave Kelley. Betty berichtet darüber: «Zuerst bildeten sie einzelne Zweiergruppen und unterhielten sich nur oberflächlich. Aber auf einmal saßen alle, Floyd, Linda, Dave und Peter, auf dem Boden über einer Kopie aus Maudslay, sie hatten eine neue Glyphe entdeckt. Alles kam daher, daß jeder etwas wußte, was die anderen nicht wußten. Aha! dachte ich, die gehören zum harten Kern, und ich werde dafür sorgen, daß sie sich wieder treffen.»

Linda brachte nach D. O. das mit, womit sie sich seit der ersten *Mesa Redonda* beschäftigt hatte. Zu Hause in Mobile hatte sie alle Texte aus Palenque, die bei Maudslay oder sonstwo veröffentlicht waren, ausgebreitet und zusammengeklebt. Sie hatte diese dann analysiert, indem sie nicht nur die Daten berücksichtigt, sondern nach ganzen Sätzen und Strukturen gesucht hatte. Floyd hatte Merles Abreibungen der Sarkophagplatte mitgebracht, Peter seine Notizbücher. Sie befanden sich «beinahe in einer Art Trance - von Zeit zu Zeit tauchte Bettys Arm auf, um ihnen zur Unterstützung hilfreiches Material zu reichen». 1973 hatten sie in Palenque in dreieinhalb Stunden die letzten zweihundert Jahre der Geschichte von Palenque herausbekommen, jetzt hatten sie in der Zeit von 18.30 bis 22.00 Uhr die *ersten* zweihundert Jahre herausbekommen.

«Alle Könige», ruft Linda, «bam-bam, bum-bum, einer nach dem anderen! *Niemand*, der an diesem Abend nicht auf dem Fußballfeld war, wurde wieder eingeladen.»

Da waren die Richtigen zusammengekommen. Floyd sagte später, daß es das einzige Mal war, daß er *mit* jemandem gearbeitet

hatte, sonst arbeitete er immer allein. Auf einem Tisch hatte Betty alle Maya-Wörterbücher aus der gut ausgestatteten D. O.-Bibliothek zusammengetragen, darin schlugen sie nun ständig nach. Einmal ging es um die Bedeutung einer Schlüsselglyphe, die immer wieder vorkam, wie ein Blatt aussah und in einem Kontext erschien, der so etwas wie «Verwandtschaftsgruppe» suggerierte. David sagte, daß es dafür einen linguistischen Beleg geben müßte, und siehe da! In den Wörterbüchern wurde das Wort *le* als «Blatt» und als «Verwandtschaftsgruppe» übersetzt.

Betty hatte wirklich «ihre Gruppe» gefunden, und sie brachte sie noch zu vier weiteren Minikonferenzen zusammen, drei in Washington und eine in Daves Heimatstadt Jaffrey. Jetzt waren es mehr als nur Wochenendtreffen, die vier Inschriftenforscher kamen in der Regel am Mittwoch und blieben bis zum kommenden Dienstag.

Ich habe Linda gefragt, die diese Treffen als den Wendepunkt in der neueren Entzifferungsgeschichte betrachtet, welchen Stellenwert Bettys Konferenzen ihrer Meinung nach hatten. Als sie anfangen, erklärte Linda, gab es Knorosows Methode der phonetischen Analyse bereits; Proskouriakoff und Berlin hatten eindeutig bewiesen, daß die Inschriften historischen Inhalts waren. Aber obwohl die Syntax der Texte implizit mit dazugehörte, hatten alle, die sich bisher mit den Texten beschäftigt hatten, nur einzelne Glyphen untersucht.

Die Teilnehmer der Minikonferenzen nahmen sich die einzelnen Inschriften aber als ganze Texte vor. «Da wir wußten, daß die Schrift reale Sprache wiedergibt, mußte sie auch die syntaktische Struktur der Maya-Sprachen wiedergeben; es mußte Verben, Adjektive und Subjekte geben. Selbst wenn man nicht genau wußte, was das Verb bedeutete, so wußte man doch, *wo* es war, da man seine Stellung innerhalb des Satzes kannte.» Floyd lieferte die nötigen linguistischen Kenntnisse, aber auch Linda wurde darin immer besser. Sie benutzten die Distanzzahlen, die Thompson vor Jahren entdeckt hatte, um von den vorhandenen Daten aus vorwärts und rückwärts zu rechnen, um festzustellen, wie die Verben zeitlich miteinander in Beziehung standen.

«Wir nahmen uns ganze Texte vor. Wir konnten vielleicht ein Verb, sagen wir mal, als <er tat das und das an dem und dem Datum> übersetzen. Wir wußten, wie alt er war, und wir kannten den Kontext, in dem er das tat, und auf diese Weise konnten wir die Texte zum erstenmal zu achtzig bis neunzig Prozent in Übersetzungsebenen einteilen.»

Wenn gerade keine Minikonferenz stattfand, schrieben sich die Teilnehmer lange Briefe, in denen sie sich gegenseitig ihre neuen Entdeckungen und Schlußfolgerungen mitteilten, und sie veröffentlichten Aufsätze, oft in Merles *Mesa Redonda-Bänden*. 1974 hatte Floyd den *makina*-Titel geknackt und ging dann dazu über, ein verwirrendes Geheimnis der großen Tafel an der Rückwand des Kreuztempels zu lösen.

Man wird sich daran erinnern, daß diese Tafel, wie die der anderen beiden Tempel der Kreuzgruppe, zwei Personen zeigt, die sich gegenüber stehen. Zwischen ihnen befindet sich ein Kultobjekt, in diesem Fall ein kreuzförmiger Baum, auf dem ein phantastischer Vogel sitzt. Seit del Rios Bericht in London veröffentlicht worden war, haben die Maya-Forscher gerätselt, wen diese beiden Personen wohl darstellen. Die Minikonferenzler (oder «Palencophilen», wie sie sich selbst nannten) kamen schnell dahinter, daß die linke, eingehüllte, kleinere Person Pacal selbst sein mußte und die hochgewachsene rechte Chan Bahlum, sein Sohn und Erbe, der Herrscher, der alle drei Tempel der Kreuzgruppe hatte bauen lassen.²⁴ Und der Baum? Das sollte sicherlich ein Weltenbaum sein, vielleicht der, der im Glauben der alten und heutigen Maya im Mittelpunkt des Universums steht und die Himmelsebenen stützt. Floyd wandte seine Aufmerksamkeit dem sehr langen Text zu, der diese Szene rechts und links flankiert.²⁵ Wenn man das Datum der Langen Zählung ausrechnet, mit dem dieser Text links oben beginnt, so kommt man in unserem Kalender auf den 7. Dezember 3121 v.Chr., also sechseinhalb Jahre vor dem Beginn des gegenwärtigen Maya-Zeitalters; es handelt sich also offenbar um ein mythisches Datum. An diesem weit zurückliegenden Tag wurde

die göttliche Ahnfrau geboren, die die Inschriftenforscher wegen des vogelähnlichen Kopfes, aus dem ihre Namenshieroglyphe besteht, *Lady Beastie*, «Frau Bestie» nannten. In dem methusalemischen Alter von 761 Jahren gebar sie eine Dreiheit von Göttern, die die Schutzgötter der Königsdynastie von Palenque wurden. Die Inschrift geht dann in die historische Zeit der Könige von Palenque über und beschreibt die Zeit von Pacal und seinem Nachfolger Chan Bahlum.

Der Mathematiker Floyd fand heraus, daß das Intervall zwischen der Geburt von «Frau Bestie» und der von Pacal, 1359540 Tage, ein Vielfaches von nicht weniger als sieben Zyklen ist, die bei den Maya eine Rolle spielten, und daß es sich bei dem Geburtsdatum von «Frau Bestie» um ein vollkommen *erfundenes* Datum handelt, das die Astronomen/Schreiber von Palenque ersannen, um Chan Bahlum und seinem berühmten Vater göttliche Vorfahren zu verleihen. Nun ist eines der Intervalle in dieser magischen Zahl der synodische Umlauf des Mars, und dies bestätigt, was uns Dave Kelley schon seit seiner Studienzeit erzählt hat, daß nämlich viele der in den Inschriften vorkommenden Daten, abgesehen von ihrem «wirklichen» Geschichtsbezug, eine astronomische Bedeutung haben, eine Erkenntnis, die sich durch neuere Forschungen immer mehr bestätigt.

Floyd verfolgte dies 1980 weiter, als er aufzeigte, daß die Stellen, die sich in besagtem Text des Kreuztempels auf die mythologischen Geburten beziehen, den Regeln der Syntax in den Maya-Sprachen entsprechen, bei der sich die Wortfolge ganz erheblich von der im Englischen oder Spanischen unterscheidet.²⁶ Außerdem identifizierte er eine Struktur paralleler Verspaare, ein rhetorisches Mittel, das in den autochthonen Kulturen Amerikas und ebenso in der Alten Welt weit verbreitet ist. Psalmen zum Beispiel sind voll solcher Verspaare:

Er machte die Wüste zum Wasserteich
und das Erdreich zu Wasserquellen.

Im modernen gesprochenen Maya wird es oft verwendet, insbesondere bei rituellen Diskursen, Gebeten, Reden und anderen formellen Verwendungen von Sprache, aber Floyd war der erste, der es mit klassischen Hieroglypheninschriften in Zusammenhang brachte. Die Inschriftenforscher taten also gut daran, sich mit Maya-Linguistik zu beschäftigen und kolonialzeitliche Texte zu lesen; in Wörterbüchern herumzublättern reichte nicht aus.

Linda nahm sich Ruz' Stichelei auf der *Segunda Mesa Redonda* zu Herzen und wies die Bedeutung bestimmter «Ereignisglyphen» oder Verben in dynastischen Aussagen nach; zum Beispiel *chum*, «eingesetzt werden» oder «intronisiert werden», für ein Bild, das Linda charakteristischerweise mit «ein sich setzender Arsch» umschrieb. Außerdem zeigte sie, wie die Affixe der Verben dazu verwendet wurden, die grammatikalischen Endungen dieser Verben syllabisch zu schreiben.²⁷

In den Maya-Sprachen gehört *chum* zum Beispiel zu einer besonderen Klasse von Verben, die die Stellung eines Gegenstandes im Raum beschreiben und die ihre eigenen flektierten Endungen haben. Mit Hilfe von Floyds phonetischer Lesung der Silbenzeichen T 130 (*ua*) und T 116 (*ni*) gelang es Linda schließlich, die so wichtige Glyphenkombination für «Inthronisation» als *chumuan(i)*, «er wurde eingesetzt», zu lesen - und zwar in der einwandfreien grammatikalischen Form des Proto-Chol, der Sprache, die inzwischen als die den klassischen Inschriften zugrundeliegende allgemein akzeptiert wird.

Ende der siebziger Jahre wurden an mehreren Fronten beachtliche Erfolge erzielt. Für die Ermittlung der Dynastiegeschichte einzelner Orte bedeutete der Aufsatz von Christopher Jones von der



Abb. 46: Die Glyphe für «Einsetzung»: *chumuan*, «er wurde eingesetzt»

University of Pennsylvania aus dem Jahre 1977 in *American Antiquity* einen wesentlichen Durchbruch.²⁸ Jones arbeitet als Inschriftenforscher für das Tikal-Projekt, und er hatte an verschiedenen Stellen auf den Monumenten von Tikal entdeckt, daß auf den Namen eines dort genannten Herrschers der einer Frau und der des vorangegangenen Herrschers folgt. Seine vorgeschlagene Erklärung war, daß damit Mutter und Vater des Herrschers gemeint waren. Als Linda diesen Artikel gelesen hatte, regte er sie dazu an, eine Aufstellung ähnlicher Vorkommen in den Inschriften anderer Städte zu machen und ihre Ergebnisse zur nächsten Minikonferenz mitzubringen. Als Peter Mathews und Dave Kelley diese Aufstellung sahen, die auch Verwandtschaftsbezeichnungen aus Yaxchilán enthielt, war ihre Reaktion nach Linda: «Mein Gott, weißt du, was das bedeutet? Es bedeutet, daß Vogel-Jaguar der Sohn von Schild-Jaguar war!» Die Folge war, daß mit Hilfe dieser neu identifizierten Verwandtschaftsglyphen, die im wesentlichen nichts anderes besagten als «X, Kind von Z», gesicherte Genealogien für jede Stadt, in der sie vorkamen, aufgestellt werden konnten. Im folgenden Jahrzehnt sollte sich durch eine neue Generation von Inschriftenforschern die genaue phonetische Lesung dieser Glyphen ergeben.

In dieser aufregenden Zeit nahmen die Entdeckungen in einem Tempo zu, das dem eines sich ausbreitenden Präriefeuers glich. Es verging kaum ein Tag oder eine Woche, in der nicht eine neue verblüffende Tatsache ans Licht kam, eine neue Glyphe gelesen wurde oder irgend jemand mit einer revolutionären neuen Interpretation alter Daten hervorkam. Zum erstenmal seit eineinhalb Jahrhunderten war es einer kleinen Forschergruppe gelungen, die Tempel, Paläste und Monumente mit wirklichen Personen in Verbindung zu bringen, die sich in einen historischen Rahmen einordnen ließen. Sie begannen, in die oft sonderbaren Szenen, die auf den Stelen und Reliefs dargestellt waren, Sinn zu bringen, und fanden heraus, daß sie sich zum größten Teil um Verwandtschaftsriten und Blutopfer zu drehen schienen.

Jetzt konnte man Rätsel lösen, die die Forscher seit dem Ende des 18. Jahrhunderts gefesselt hatten. Die ovale Tafel, die sich in einer

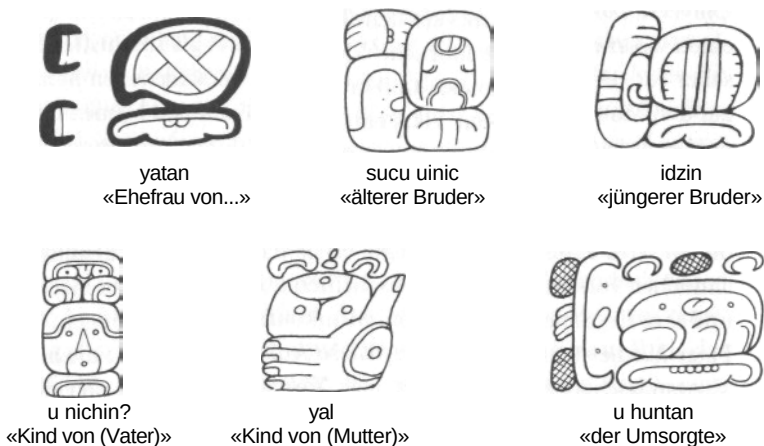


Abb. 47: Verwandtschaftsglyphen

Wand des Palastes von Palenque befindet, erwies sich jetzt als die Rückseite eines Thrones, von dem del Rio einen Fuß und einen Teil des Sitzes entfernt und König Karl III. geschickt hatte. Die auf der Tafel dargestellte Szene zeigte Pacal den Großen, wie er auf einem Jaguarthron sitzt und von seiner Mutter, Frau Zac Kuk, bei seiner Inthronisation den königlichen Kopfschmuck erhält; es stellte sich ferner heraus, daß *an dieser Stelle* auch alle nachfolgenden Könige von Palenque in ihr Amt eingesetzt worden waren, bis die Dynastie und die klassische Maya-Kultur insgesamt zugrunde ging.²⁹

Entsprechend konnte die Szene auf der Palasttafel, einer von Ruz entdeckten großen Steinplatte, anhand des jetzt lesbaren Textes als die Darstellung der Inthronisation von Makina Kan Xul identifiziert werden, dem jüngeren Sohn von Pacal und dessen Hauptfrau Frau Ahpo Hei, der nach dem Tod seines älteren Bruders Chan Bahlum die Herrschaft übernahm. Obwohl die königlichen Eltern zu dem Zeitpunkt schon lange tot waren, werden sie auf dieser Tafel dargestellt, wie sie Kan Hui gerade die Herrscherinsignien überreichen, die er während der Zeremonie anlegen wird. Den unglücklichen

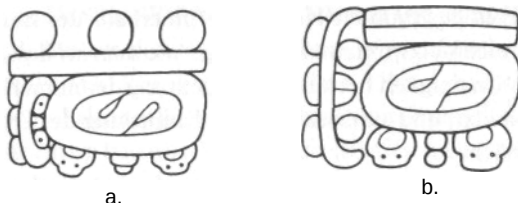


Abb. 48: Die Glyphe für *hei* oder «Wechsel im Amt», a: Der 8. in der Reihenfolge, b: Der 10. in der Reihenfolge.

Kan Hui ereilte später ein schlimmes Schicksal; denn er wurde durch Toninä gefangengenommen, wie ein Monument in jenem Ort zeigt, auf dem er als Gefangener mit seinem Namen und seiner Emblemglyphe deutlich zu erkennen ist. Ganz bestimmt hat er dann fern von seinem Herrschaftsgebiet den Tod durch Enthauptung erlitten.³⁰

All die ikonographischen Details, die sich lange der Erklärung entzogen hatten, ergaben nun einen Sinn, und in einer *Mesa Redonda* nach der anderen erschloß sich nun im Kontext der macht- und prestigebewußten Elite die Bedeutung der bei Riten getragenen Kleidungsstücke und der für Zeremonien bestimmten Objekte.

Diese neuen Interpretationen, die sich bei den Palenque- und Minikonferenzen ergaben, wirkten sich auch auf die Forschung in anderen Teilen des Maya-Tieflandes aus; insbesondere in Guatemala und Belize, wo keine Fremdenfeindlichkeit die laufenden Ausgrabungen ausländischer Forscher erstickt hatte und wo kontinuierlich neue Hieroglyphentexte, Gräber und Opferniederlegungen entdeckt wurden. In Tikal, Guatemala, wurde unter dem hochaufragenden Tempel I auf dem Hauptplatz dieser riesigen Stadt das außergewöhnliche Grab 116 freigelegt. Die Forscher entnahmen jetzt den Inschriften, daß es sich dabei um das Grab eines bedeutenden Königs handelte, dessen Name anhand der phonetisch geschriebenen Maya-Silbentabelle vielleicht Ah Cacau, «er des Kakaos», lautete.³¹

Man fand heraus, daß die Könige von Tikal, genau wie die von Yaxchilán, eine Glyphe benutzten, die Thompson aus nicht besonders stichhaltigen Gründen *hei*, «Wechsel», gelesen hatte, um die

Stellung eines bestimmten Herrschers innerhalb der numerierten Herrscherreihenfolge mitzuteilen.³² Egal wie man *hei* liest, worüber heute noch Uneinigkeit besteht, die Bedeutung der numerierten *hel*-Glyphen ist klar, und sie erleichtert die Ermittlung der Dynastieabfolge erheblich.

Gegen Ende der siebziger Jahre verbreitete sich allmählich die Nachricht von dem, was in Palenque vor sich ging, und die jährlichen *Mesas Redondas* fanden eine immer größere Resonanz, wie ein zu Tal rollender Schneeball. 1973 waren wir in Moises' *champa* nur 37 Teilnehmer gewesen, aber nur fünf Jahre später waren wir sage und schreibe 142 Teilnehmer aus 7 Ländern, und die Zahl nahm im Laufe der kommenden Jahre noch zu. Ein noch viel größeres Publikum erreichten vielleicht die fabelhaften Kurse zur Maya-Hieroglyphenschrift, die 1978 an der University of Texas in Austin zum erstenmal stattfanden und seitdem regelmäßig jedes Jahr abgehalten werden.³³ Es sind im wesentlichen Vorträge einer einzigen Person, der charismatischen Linda, der geborenen Propagandistin, die ihr entzücktes Publikum mühelos mit den schwierigsten Themen vertraut macht, von Knorosows phonetischem Ansatz bis zu Verwandtschaftsbezeichnungen. Die letzte Huldigung an diesen ihren Erfolg bildet die Tatsache, daß jetzt überall in den USA ganz ähnliche Kurse stattfinden.

Natürlich gab und gibt es auch solche, die diese Erkenntnisse nicht wohlwollend aufnahmen. Dazu gehörten die waschechten Grabungsarchäologen, die sich einbildeten, daß *ihre* mühsame archäologische Kleinarbeit zwischen den Hausplattformen und Kochtöpfen der alten Maya-Bauern nun von der Aufmerksamkeit, die sich auf die klassische Maya-Elite konzentrierte, überschattet wurde. Von einigen Ausnahmen abgesehen, glänzten sie bei den *Mesas Redondas* und in den Glyphenkursen durch Abwesenheit und fuhren in ihren Vorlesungen und Veröffentlichungen fort, ohne auch nur ein einziges Mal darauf hinzuweisen, daß die Maya auch eine Schrift besaßen. Ein Jahrzehnt später trat ihre Erbitterung gerade in Dumbarton Oaks zutage.

Aber niemand konnte jetzt mehr bestreiten, daß Sylvanus Mor-

ley völlig zu Unrecht 1940 behauptet hatte: «Die alten Maya haben ihre Geschichte zweifellos aufgezeichnet, aber nicht in den Steinschriften.»³⁴ Es war klar, daß diese kleine, hingebungsvolle Gruppe der «Palencophilen», die Pacal und seinesgleichen nachspürte, uns einem besseren Verständnis der Geschichte und der Vorstellungswelt der alten Maya nähergebracht hatte.

9 ABSTIEG NACH XIBALBÁ



Es war der 4. August 1968, der Festtag des heiligen Dominikus, des Patronatsheiligen des Santo Domingo Pueblos südwestlich von Santa Fe. An dem einen Ende des staubigen Platzes beobachtete ein Dominikanerpater nervös mehrere hundert Tänzer, die in kollektivem Gebet anlässlich ihrer traditionellen Regenzeremonie zu kraftvollem Gesang und Trommelschlägen in zwei langen Reihen mit ihren Mokassins die Erde stampften. Während ich mit meiner Familie diese größte und in gewisser Weise auch eindrucksvollste, öffentlich stattfindende indianische Zeremonie beobachtete, bildete sich im Nordwesten über den Jemez Mountains eine winzige Wolke, die immer größer wurde, bis der Himmel schließlich ganz bedeckt war. Dann brach der Sturm los, am Himmel zuckten die Blitze, und über dem Pueblo hallte der Donner wider.

An diesem denkwürdigen Tag trafen wir zufällig zwei alte Freunde von mir von der Ostküste, Alfred Bush und Douglas Ewing. Sie gehörten beide dem Grolier Club in New York an, einer seriösen Vereinigung, die sich die Sammlung seltener alter Bücher und Handschriften zur Aufgabe gemacht hat. Sie fragten mich, ob ich daran interessiert wäre, mit originalen Dokumenten im Grolier Club eine Ausstellung zur Maya-Schrift zu organisieren. Wir besprachen den Vorschlag auf der Stelle.

Selbstverständlich hatte ich dazu Lust, aber ich gab auch gleich zu bedenken, daß die zuständigen europäischen Stellen die drei erhaltenen Codizes für eine Ausstellung in New York gewiß nicht ausleihen würden und daß große Stelen aus Mexiko oder Guatemala aus rein praktischen Gründen auch nicht in Frage kämen. Wir könnten zwar ein paar kleine beschriftete Monumente, Türstürze oder

Wandtafeln, ausleihen, aber das würde nicht genügen, um die Maya-Schrift und die Fortschritte ihrer Entzifferung zu illustrieren. Man muß bedenken, daß Tania Proskouriakoff damals zwar schon ihren Durchbruch erzielt hatte, wir uns zeitlich aber noch vor der *Mesa Redonda-Am* befanden.

Ich hatte aber eine Idee. Wenn wir uns auf die Stücke beschränken würden, die sich in den USA befanden, dann war der Großteil der originalen Maya-Texte nicht auf Steinmonumenten oder Papier, sondern auf Keramik. Manchmal waren diese Texte erstaunlich lang, so lang wie viele Steininschriften. In der Einleitung zu seinem *Catalog*¹ aus dem Jahr 1962 hatte Eric Thompson die Keramiktexte nicht der Behandlung für wert gehalten. Er nahm an, daß es sich bei ihnen eher um eine Verzierung durch größtenteils schriftunkundige Künstler handelte, die für ihre Gefäße bestimmte Glyphen nur wegen ihrer Schönheit ausgewählt hatten; seiner Ansicht nach spiegelten sie «die Absicht des Künstlers» wider, «eine ausgewogene und ästhetisch gefällige Zusammenstellung zu erzielen». Die Mehrheit der Maya-Forscher vertrat folglich dieselbe Meinung.

Es drängte mich, diese unbewiesene Annahme zu hinterfragen, da ich zu denen gehörte, die gezeigt hatten, daß Thompson in bezug auf das Alter der Olmeken-Kultur auch nicht recht gehabt hatte, und ich absolut sicher war, daß seine Ansichten über die Maya-Schrift unhaltbar waren. Ich dachte, daß ich wohl in der Lage wäre, dies zu überprüfen, wenn ich genügend klassische Maya-Gefäße unter einem Dach vereinen könnte.

Unser Ausstellungsplan kam zunächst ins Stocken, weil ich mit meinem Kollegen Dick Diehl den Abschlußbericht über unsere gemeinsame Ausgrabung in dem großen Olmeken-Fundort San Lorenzo Tenochtitlán schreiben mußte. Wir hatten dort drei Grabungskampagnen hindurch gearbeitet, und wie überall war die eigentliche Ausgrabung nur die Spitze des Eisberges, es dauert Jahre, bis die Funde analysiert sind und der Bericht druckreif ist.² Aber Anfang April 1971 hatte ich Zeit, mich dem Ausstellungsprojekt des Grolier Club zu widmen.

Vor 1960 hatte weder die rechtmäßige Archäologie noch der kommerzielle Kunsthandel eine ausreichend große Zahl auserlesener Maya-Keramik zusammengetragen, die es irgend jemandem ermöglichte, etwas Vernünftiges damit anzufangen. Danach aber hatten die veränderten politischen Verhältnisse in Guatemala zu einer großangelegten Plünderung wenig oder überhaupt noch nicht bekannter klassischer Fundorte im Peten geführt. Alle machten mit: die linksgerichtete Guerilla, die rechtsgerichtete Armee, lokale Politiker und eine Vielzahl land- und mittelloser Bauern. Die effizienteren und deshalb auch gefährlicheren unter den Plünderern besaßen Motorsägen und zersägten die Maya-Stelen in Einzelteile, um sie besser transportieren und verkaufen zu können.³

Abgesehen von guatemaltekischen Privatsammlungen, war der Hauptmarkt dafür in New York, zu einem geringeren Teil auch in europäischen Städten wie Paris und Genf, auf jeden Fall waren dort die bekannteren Kunsthändler ansässig. Obwohl es leichtfällt, diese Personen als die eigentlich Schuldigen an der Schändung des Peten zu verurteilen, richteten andere vermutlich erheblich mehr Schaden an: die Sammler, die skrupellosen Taxatoren und die Zwischenhändler, die ganze Flugzeugladungen minderwertiger Ware über Miami in die USA exportierten, um sie arglosen Museen als Steuerabschreibungen anzubieten. Wie auch immer, es stand auf jeden Fall eine ungeheure Zahl äußerst schöner und wissenschaftlich reizvoller Maya-Gefäße zur Verfügung. Ironischerweise stellte ich fest, daß die New Yorker Kunsthändler, die die Zielscheibe der durchaus berechtigten Empörung seitens der Archäologen waren, sehr viel freigebiger mit dem in ihrem Besitz befindlichen Material umgingen als die genannten Archäologen mit *ihrer*.

Die Öffentlichkeit hat den Eindruck, daß es Monate oder sogar Jahre dauert, eine größere Ausstellung zu arrangieren. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß die meisten Ausstellungen ziemlich kurzfristig und in letzter Minute zusammengestellt werden. Tatsächlich habe ich die Grolier-Ausstellung mit dem Titel *The Maya Scribe and his World*, «Die Welt des Maya-Schreibers»,⁴ erst am 17. April, dem Tag ihrer Eröffnung, aufgebaut. Als ich in den ele-

ganten Räumen des Klubs eine Kiste nach der anderen auspackte, wurde ich auf eine sehr sonderbare Struktur aufmerksam, die mit den auf den Gefäßen gemalten Szenen zum Vorschein kam: Immer wieder tauchte ein Paar ganz gleich aussehender und gleich gekleideter Männer auf. Der Begriff «Zwillinge» schoß mir durch den Kopf, der wiederum eine andere Assoziation auslöste: die Zwillinge im *Popol Vuh*. Ich hatte das *Popol Vuh*, das heilige Buch der Quiche-Maya aus dem Hochland von Guatemala, mehrere Male gelesen, und Zwillinge spielten darin eine wichtige Rolle.

Das *Popol Vuh* wurde irgendwann im 16. Jahrhundert in lateinischer Schrift aufgeschrieben, geht aber höchstwahrscheinlich auf ein nicht mehr erhaltenes Original in Hieroglyphenschrift zurück. Es wurde im letzten Jahrhundert von Brasseur de Bourbourg wiederentdeckt und wird allgemein als das bedeutendste Werk der indianischen Literatur angesehen; inzwischen ist es viele Male übersetzt worden.⁵ Das Buch beginnt mit der Erschaffung der Welt aus einem Urchaos und endet mit der spanischen Eroberung. Für diejenigen, die sich mit der Mythologie und Ikonographie der Maya beschäftigen, ist aber der zweite Teil, der auf die Erschaffung der Welt folgt, am wichtigsten. Er handelt eigentlich von den «Höllenqualen», die zwei verschiedene Zwillingspaare zu bestehen haben. Das erste Paar sind 1 Hunahpu und 7 Hunahpu (im Kalender der Tief-land-Maya 1 Ahau und 7 Ahau), zwei hübsche junge Männer, die sich auf der Erdoberfläche mit dem Ballspiel vergnügen. Ihr Lärm erzürnt aber die Herren der Unterwelt oder Xibalbás («Ort des Schreckens» in der Sprache der Quiche-Maya), die sie deswegen vor sich zitieren. Nachdem sie sich entsetzlichen und lähmenden Herausforderungen haben unterziehen müssen, werden die beiden gezwungen, mit den finsternen Bewohnern Xibalbás Ball zu spielen; die Zwillinge verlieren das Spiel und erleiden den Tod durch Enthauptung.

Der Kopf von 1 Hunahpu wird in einem Kalebassenbaum aufgehängt. Eines Tages geht die Tochter von einem der Unterweltsherrn daran vorbei und wird von ihm angesprochen. Als sie ihm die Hand hält, spuckt der Kopf hinein und schwängert sie auf magi-

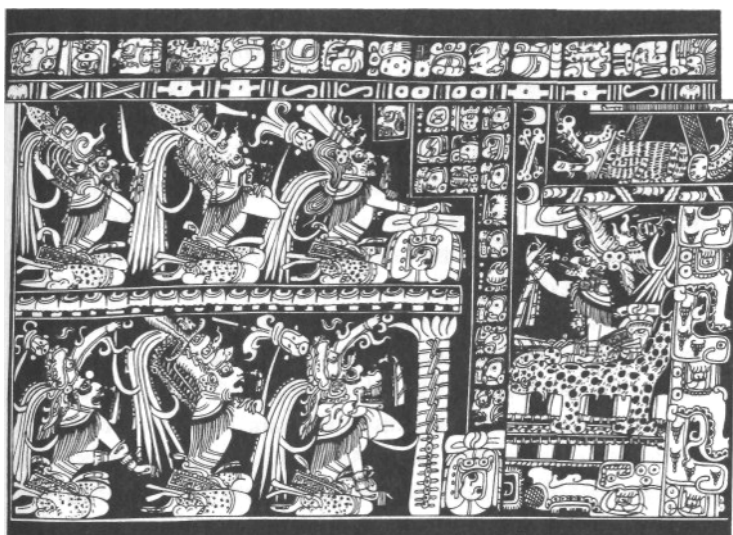


Abb. 49: Abrollung eines spätklassischen Gefäßes. Oben steht die Primäre Standardsequenz sowie Name und Titel des Besitzers/Schutzherrn. Die darunter befindliche Szene und der vertikale Text betreffen eine Götterversammlung zum Zeitpunkt der Erschaffung der Welt.

sehe Weise. Daraufhin wird sie der Unterwelt verwiesen und bringt auf der Erde schließlich ein zweites Zwillingsspaar zur Welt, die Heldenzwillinge Hunahpu und Xbalanque, «Jäger» und «Jaguarsonne». Schon als Kinder vollbringen sie verschiedene Heldentaten, sie vernichten Ungeheuer und verwandeln ihre ungebärdigen und eifersüchtigen Halbbrüder in Affen, eine Begebenheit, die mich später zu einer unvorhergesehenen Entdeckung führte.

Die Jungen schießen mit ihren Blasrohren auf Vögel und vertreiben sich auf verschiedene Art und Weise die Zeit; aber auch diese beiden werden wegen des Lärms ihres Ballspiels hinab nach Xibalbá zitiert. Aber statt das Schicksal ihres Vaters und ihres Onkels zu erleiden, besiegen Hunahpu und Xbalanque die Bewohner von Xibalbá durch verschiedene Listen, steigen daraufhin in den Himmel empor und werden zu Sonne und Mond.

Während ich nun die Vasen und Teller in die Ausstellungsvitrinen stellte, fiel mir sehr bald auf, daß viele von ihnen in ihren bildlichen Darstellungen ungewöhnlich präzise Bezüge zu den Geschehnissen in Xibalbá aus dem *Popol Vuh* enthielten; alle folgenden Untersuchungen, die ich anhand derartigen Materials durchführte, haben diese Interpretation bestätigt und sogar noch erweitert. Was bedeutete das alles? Dazu müssen wir uns mit der *Funktion* dieser Elitekeramik befassen. Da die Fundumstände der meisten dieser Gefäße nicht gesichert sind, gibt es zwar keine hundertprozentige Gewißheit, aber die veröffentlichten archäologischen Belege sprechen dafür, daß verzierte Maya-Keramik, bemalt oder geritzt - mit Speisen und Getränken gefüllt -, hochgestellten Toten mit ins Grab gegeben wurden. Als meine Künstlerin Diane Peck die Abrollungen der Szenen für die Publikation im Ausstellungskatalog vorbereitete, stellte ich fest, daß sie reichlich mit Unterwelts- und Todesdarstellungen versehen waren; sie waren gespickt mit der schauerlichen Symbolik von Totenschädeln, gekreuzten Knochen, Toten Augen, Vampirfledermäusen und ähnlichem.

Das heißt nicht, daß alles auf den Gefäßen ganz und gar aus dem *Popol Vuh* stammte, einiges war auch eher historisch; aber es impliziert, daß der Unterweltsteil aus dem Quiche-Epos auch bei den klassischen Maya-Völkern des Tieflandes bekannt war und daß seine Inhalte in der als Opfergaben bestimmten Grabkeramik ihren Niederschlag fanden. Tatsächlich ist die Geschichte der Heldenzwillinge aus dem *Popol Vuh* nur ein kleiner Teil der ehemals offenbar sehr viel umfangreicheren Unterweltsmythologie; auf den Vasen und Tellern gibt es in einer komplexen Szenerie Dutzende, vielleicht Hunderte undurchsichtiger Götter aus Xibalbá. In der solchmaßen bevölkerten Unterwelt herrschte aber durchaus Ordnung. Ermahnt doch Edith Sitwells Sir Joshua Jebb seine Töchter:

For Hell is just as properly proper
As Greenwich, or as Bath, or Joppa!

Ich erkannte, daß zwei Götter in Xibalbá den Vorsitz hatten, die meistens auf einem Thron in einem eigenen Palast dargestellt wurden. Es waren der von Schellhas identifizierte Gott L, den wir schon aus dem Kreuztempel in Palenque kennen, und Gott N. Trotz ihres fortgeschrittenen Alters erfreuten sich diese Götter der Dienste eines Harems und der Aufmerksamkeiten der jungen Mondgöttin.

Während Thompson Gott N, der im Dresdner Codex als Neujahrsgottheit fungiert, für einen Bacab hielt,⁶ eine vierteilige Gottheit, die die Himmel stützt, fiel mir auf, daß seine Namensglyphe oft Knorosows *pa-* über einem logographischen *tan*-Zeichen enthielt; ich las sie deshalb als «Pauhtun». Das ist der Name eines Gottes, den Landa mit den Neujahrszeremonien in Verbindung bringt. Nur einige Jahre später hat mein Schüler Karl Taube diese Lesung bestätigt, indem er nachwies, daß der kleine Kringel, den ich in der Namensglyphe des Gottes übersehen hatte, für die Silbe *uah* steht, also *pa-uah-tun*. Ich komme später in Copán noch auf Pauhtun zurück.

Man kann mit der richtigen Begründung unrecht (eine Spezialität von Thompson), aber auch mit der falschen Begründung recht haben. Ich sah auf den Gefäßen Zwillinge und dachte, daß es diejenigen aus dem *Popol Vuh* sein mußten. Es hat sich aber herausgestellt, daß das Zwillingspaar, das ich als Hunahpu und Xbalanque identifizierte und als «Jünglinge» bezeichnete, in Wirklichkeit der geopferte Vater und Onkel der Heldenzwillinge war. Auch diese Erkenntnis geht auf Karl Taube zurück, der die hervorragende Entdeckung gemacht hat, daß der Vater, 1 Hunahpu, in der Maya-Ikonographie kein anderer ist als der junge Maisgott.⁷ Genau wie jeder einfache Maya-Bauer bei der Aussaat den Mais in die Unterwelt «entsendet», mußte 1 Hunahpu, der Maisgott, nach Xibalbá hinabsteigen; dort erlitt er den Tod und erstand in seinen Nachkommen Hunahpu und Xbalanque wieder auf.

Nun mag all dies so erscheinen, als ob es zur Geschichte der Schriftentzifferung nicht dazugehört, aber bemalte und geritzte Grabkeramik der Maya sollte dabei schließlich doch noch eine Rolle spielen. Ebenso wurden die neuen ikonographischen Perspektiven, die die Grolier-Ausstellung eröffnete, in die Mischung aus Kunstge-

schichte und Epigraphik integriert, für die die *Mesa Redonda-Reihe* von Palenque so typisch werden sollte.

Die eigentliche Arbeit an der Grolier-Ausstellung begann erst, nachdem sie schon zu Ende war. Sie bestand in der Vorbereitung eines Katalogs,⁸ der, soweit er mich betraf, in der Dokumentation möglichst denselben Standard erreichen sollte wie Maudslays *Archaeology*. Das hieß, daß die auf den zylindrischen Gefäßen dargestellten Szenen und Glyphentexte als Abrollungen publiziert werden mußten. Vor Jahren hatte ich in den *Illustrated London News* gelesen, daß das British Museum eine Kamera entwickelt hatte, die ununterbrochene Fotos von Objekten aufnehmen konnte, die sich auf einer Scheibe langsam um sich selbst drehten. Ich fragte Justin Kerr, den New Yorker Fotografen, der für die Arbeit am Katalog engagiert worden war, ob er einen solchen Fotoapparat konstruieren könnte. Justin glaubte, daß das wohl möglich wäre, es aber lange dauern würde, um einen Prototyp herzustellen; wir einigten uns deswegen auf eine Vielzahl einzelner Aufnahmen von jedem Gefäß. Justins berühmte «fortlaufend abrollende» Kamera ist dann zwar entstanden, aber nicht rechtzeitig für dieses Buch.⁹

So kam es, daß fast jede einzelne Vase von meiner Zeichnerin Diane Peck mühsam als Schwarzweißzeichnung abgerollt wurde, aber ich erhielt dadurch wenigstens eine sorgfältige Dokumentation, mit der man arbeiten konnte. Ausgehend von Dutzenden anderer publizierter und nichtpublizierter Maya-Vasen, -Schüsseln und -Teller, stellte ich die Keramiktexte auf Karteikarten zusammen. Ich fing mit fünf bis sieben Karten an und hatte am Ende mehrere hundert. Das gesamte Material nahm ich in demselben Sommer mit in unser Sommerhaus in den Berkshire Mountains in Massachusetts, um dort ungestört zu arbeiten.

Wenn man von fünf Kindern abgelenkt wird, ist es nicht immer ganz einfach, seine Forschungen durchzuführen, so dachte ich wenigstens. An jedem warmen Tag wollten sie zu unserer Badestelle am eiskalten Green River gehen, nahe der Grenze zu Vermont. Ich selbst war nach zwanzig Minuten immer wieder draußen, aber die Kinder badeten stundenlang in dem frostigen Wasser, so daß ich die

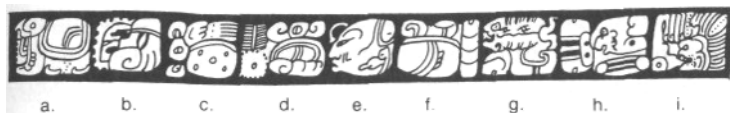


Abb. 50: Ein Text der Primären Standardsequenz. Bei den Bezeichnungen der einzelnen Glyphen handelt es sich um Spitznamen, nicht um Entzifferungen, a: Einführungszeichen, b: Stufe (ersetzt Gott N). c: Flügel-Quincunx. d: Schlangensegment, e: IL-Gesicht. f: Muluc. g: Fisch, h: Nagetier-Knochen, i: Hand-Affe.

übrige Zeit, bis sie herauskamen, mit meinen fünf bis sieben Karten verbrachte. Nun ist mein Verstand in vielerlei Hinsicht das genaue Gegenteil von Floyd Lounsburys, und ich vermute, daß jeder von uns eine andere Gehirnhälfte besser kontrollieren kann. Während ich mir Zahlen und Namen überhaupt nicht merken kann und gewiß keine große mathematische Begabung besitze, habe ich ein gutes visuelles Gedächtnis. Was ich einmal gesehen habe, vergesse ich nie mehr. Einmal in meinem Gedächtnis gespeichert, ordnen sich diese visuellen Anhaltspunkte oft zu Strukturen. Während ich so dasaß und mit einem Ohr auf die fröhlichen Rufe und das Planschen der Kinder hörte, begann sich eine solche Struktur zu entwickeln.

Ich wußte schon, daß es auf der bemalten Keramik verschiedene Textarten gab, je nachdem, wo sie auf dem Objekt angebracht waren. Diejenigen, die ich «primäre» Texte nannte, erschienen gewöhnlich in einem horizontalen Band gerade unterhalb des Gefäßrandes oder in einem deutlich von der Szene abgesetzten, vertikalen Feld, während die «sekundären» Texte in die Szenen eingestreut und den handelnden Personen zugeordnet waren. Meine Vermutung, die auf einem Vergleich mit den Türstürzen aus Stein basierte, war, daß die Sekundärtexte die Namen und möglichen Titel der dargestellten Hauptpersonen enthielten, bei denen es sich oft um die übernatürlichen Bewohner von Xibalbá handelte. Spätere Forschungen haben gezeigt, daß diese Vermutung richtig war, da bestimmte Götter mit bestimmten Namensglyphen in Verbindung gebracht werden konnten und sogar mit Emblemglyphen - auch die Götter hatten ihre Städte.

In vielen Primärtexten nahm ich eine gewisse Gleichförmigkeit wahr, dieselben Glyphen kamen in nur geringen Varianten immer wieder und in derselben Reihenfolge vor. Das erregte meine Neugier, und kaum war ich wieder zurück in unserem alten Bauernhaus, zerschnitt ich die Texte in ihre einzelnen Glyphen und stellte die gleichen Glyphen in vertikalen Kolumnen zusammen. Dabei stellte sich heraus, daß ich es mit einer Art Standardformel zu tun hatte, die ich Primäre Standardsequenz (oder PSS) nannte und die fast immer mit einer Glyphenkombination aus einem Hauptzeichen mit zwei Affixen begann, die ich Einführungszeichen nannte. Die Abfolge, in der die etwa einundzwanzig Zeichen (denen ich allen als Gedächtnisstütze Spitznamen gab wie zum Beispiel «Flügel-Quincunx» oder «Hand-Affe») erschienen, war immer dieselbe, aber es gab keinen Text, der alle gleichzeitig enthielt. Auf manchen Gefäßen gab es nur ganz wenige Glyphen aus der Sequenz; in diesen verkürzten Aussagen waren es dann meistens das Einführungszeichen, das Gott-N- und das Flügel-Quincunx-Zeichen, in dieser Reihenfolge.

Es gab auch interessante Substituierungen, die eine neue Interpretation dessen, worum es zumindest in einem Teil der PSS ging, ermöglicht hätten. Aber die Inschriftenforscher, die diesen neuen Untersuchungsweg einschlagen sollten, gingen damals noch zur Grundschule.

Was bedeutete nun dieser standardisierte Text? Ich war mir sicher, daß er nichts mit der Handlung der Personen zu tun hatte, die auf den Gefäßwänden dargestellt waren, egal ob sie nun religiöser oder weltlicher Natur waren; dafür gab es ja die Sekundärtexte. Da auf die PSS oft so etwas wie Namensglyphen, Emblemglyphen und der Titel *ba-ca-b(a)* (*bacab*, der auch häufig in den Steininschriften vorkommt) folgte, war ich überzeugt, daß diese Glyphen am Ende den Besitzer oder Schutzgott bezeichneten und seine (oder ihre) Stadt. Es überrascht also nicht, daß ich die PSS, mit meiner Unterweltsinterpretation der Maya-Grabkeramik im Hinterkopf, für die schriftliche Version eines stereotypen Begräbnisgesangs hielt - in der Art des ägyptischen Totenbuchs -, der dazu diente, die Seele des Verstorbenen auf das vorzubereiten, was ihr auf ihrem Weg nach

Xibalbá alles widerfahren sollte. War die Geschichte der Heldenzwillinge für die Maya-Elite eine Art Parabel auf den Tod und die Verklärung, warum sollte der standardisierte Text oder Zauberspruch dann nicht die ehrwürdigen Toten unterstützen?

Das war nur eine Arbeitshypothese, Hypothesen kann man umändern oder sogar umstoßen, wenn andere Erklärungen plausibler erscheinen. Genau das passierte, zumindest teilweise, mit meiner «Begräbnisgesang»-Hypothese der PSS in den achtziger Jahren. Die Grolier-Ausstellung war die erste von mehreren Ausstellungen, die ich zur Maya-Keramik organisierte. Eine zweite fand in Gillett Grifins Art Gallery¹⁰ in Princeton statt und eine dritte im Israel Museum in Jerusalem.* Zu der Zeit war Kerrs Abrollkamera schon voll einsatzbereit. Schon damals war ich der Ansicht, und bin es auch heute noch, daß das ganze Material, obwohl es, wie auch der größte Teil der griechischen Vasen und chinesischen Bronzen, aus Raubgrabungen stammt, öffentlich ausgestellt werden muß, um es der Forschung zugänglich zu machen.

Eine ganze Vasengruppe war für die Maya-Forschung neu: Dies waren Gefäße mit cremefarbenem oder braunem Grund, die mit kalligraphischer Zierlichkeit schwarz oder braun bemalt waren. Sie schienen mir von denselben Schreibern/Künstlern hergestellt worden zu sein, die auch die klassischen Maya-Handschriften bemalt haben könnten, und ich nannte sie deshalb «Vasen im Codex-Stil». Es dauerte nicht lange, bis die Grabungsarchäologen sie alle für Fälschungen erklärten, nur weil keiner von *ihnen* bei ihren Grabungen jemals einen solchen Gegenstand gefunden hatte. Inzwischen sind aber auch Fragmente von Vasen im Codex-Stil bei einer genehmigten Grabung in Nakbe, einem Fundort im Peten, entdeckt worden, so daß sich diese Falschmeldung erledigt hat.¹²

Ich war beeindruckt von der Tatsache, daß einige dieser Vasen Personenpaare mit affenähnlichen Gesichtern zeigten, die damit beschäftigt waren, Faltbücher mit Deckeln aus Jaguarfell zu bemalen. Diese fröhlich vor sich hin arbeitenden Geschöpfe hielten in der einen Hand einen Pinsel und in der anderen einen Farbtopf in Form einer halben Muschelschale, genau wie andere Schreibergöt-

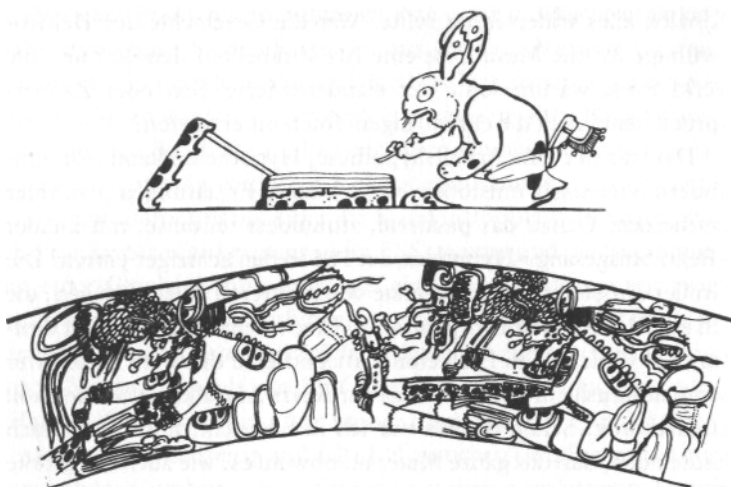


Abb. 51: Schreibergötter auf klassischen Gefäßen, a: Der Kaninchengott schreibt in einem Codex, b: Die affenähnlichen Schreiber

ter (s. Abb. 51).¹³ Dabei mußte ich wieder unwillkürlich an das *Popol Vuh* und die Geschichte der Heldenzwillinge denken. Als diese noch klein waren und sich darin übten, Vögel von den Bäumen zu schießen, bevorzugte ihre ziemlich niederträchtige Großmutter, die Urgöttin in der Maya-Kosmologie, die verzogenen Halbbrüder der beiden, 1 Batz und 1 Chuen («1 Affe» und «1 Künstler»). Eines Tages überredeten die stets trickreichen Jungen ihre garstigen Halbbrüder, auf einen hohen Baum zu klettern, um einige Vögel herunterzuholen, die sich in dessen Wipfeln niedergelassen hatten; die Halbbrüder blieben aber dort oben stecken. Auf magische Weise verpaßten die Zwillinge ihren beiden Widersachern lange Schwänze und dicke Bäuche, verwandelten sie also in Affen, so daß sie nicht mehr herunterkommen konnten. Als sie dann nach Hause kamen, lachte die alte Frau bei ihrem Anblick schallend. Der Erzähler im *Popol Vuh* berichtet:

Ja sie wurden angerufen von den Flötenspielern und Sängern des Volkes von ehemals; und sie waren es auch, die die Maler und Steinschneider einst anzurufen pflegten.

Aber sie wurden zu Tieren, zu Affen wurden sie, weil sie sich so überhoben und ihre jüngeren Brüder mißachteten.

Es besteht Grund zu der Annahme, daß die Verehrung von Affen oder affenähnlichen Schreibern in Mesoamerika weit verbreitet und nicht nur bei den Hochland-Maya, sondern auch in Yucatán bis zur spanischen Eroberung gebräuchlich war. Auch bei den Azteken war der Affe der Gott der Künstler, Musiker und Tänzer. Und warum auch nicht? Unsere nahen Verwandten, die Affen, waren von allen Tieren die intelligentesten, die die Maya kannten, und so erhoben sie sie in einen gottähnlichen Status, genau wie die Ägypter den Pavian-Gott Thot als Schutzgott *ihrer* Schreiber und der Schriftkunst verehrten. Auf die Maya-Schreiber und ihre Götter komme ich im nächsten Kapitel noch zurück.

Die Entdeckung eines neuen Maya-Codex kommt selten vor. Vom Dresdner Codex, den Cortes aller Wahrscheinlichkeit nach in Yucatán mitgehen ließ und der von ihm 1519 nach Europa verschifft wurde, nahm man erst im 18. Jahrhundert wieder Notiz. Der Madrider Codex tauchte Mitte des 19. Jahrhunderts in zwei Teilen auf und der Pariser etwa zur selben Zeit. Seither haben Dutzende von vermeintlichen Maya-Handschriften Sammler und Museen erreicht, und alle haben sich als Fälschungen erwiesen. Ich besitze eine Fotosammlung gefälschter Codizes, sowohl solcher aus Rindenpapier als auch solcher aus unbehandeltem Leder. Alle ohne Ausnahme sind albern und scheußlich. Die heutigen «Schreiber», die solchen unechten Schrott produzieren, haben nicht den blassesten Schimmer von den elementarsten Grundlagen des Maya-Kalenders, ganz zu schweigen von der Ikonographie und den nichtkalendrischen Glyphen.

Kurz vor der Eröffnung der Grolier-Ausstellung erzählte mir ein Freund von einem Codex, der vielleicht echt sein könnte und der

dem mexikanischen Sammler Dr. Josue Saenz gehörte. Ich besuchte ihn in seinem Haus in Mexiko-Stadt, um mir den Codex anzusehen. Der angebliche Codex war aus Rindenpapier und mit einer Stuckschicht überzogen, genau wie die drei echten - allerdings auch einige gefälschte. Auf mich wirkte dieser Codex aber echt, mit überzeugenden Kalenderglyphen und Götterfiguren, die in einer Art Maya-toltekischem Stil gezeichnet waren und entfernt an die Reliefs aus Chichén Itzá erinnerten.

Aufweiche Weise war Dr. Saenz dazu gekommen? Eines Tages, so scheint es, war eine Person mit folgendem Vorschlag an ihn herangetreten: Man würde ihn zu einer Landebahn fliegen und ihm eine kürzlich entdeckte Anzahl präkolumbischer Schätze zeigen. Er ging darauf ein und begab sich in einem Privatflugzeug zu besagtem geheimen Landeplatz. Man hatte den Kompaß mit einem Tuch verdeckt, damit er nicht herausbekam, wo er sich befand. Nun ist Dr. Saenz aber viel gereist, und er wußte, daß er sich irgendwo in den Ausläufern des Hochlandes von Chiapas befinden mußte, nicht weit von der Golfküstenebene entfernt. Nach der Landung brachte man ihm die Stücke, von denen man ihm erzählte, daß sie vor kurzem in einer trockenen Höhle dieser Gegend gefunden worden waren. Es waren: eine spätclassische Mosaikmaske der Maya; eine kleine Kiste mit Hieroglypheninschrift, die unter anderem die Emblemglyphe von Tortuguero enthielt, einem von Palenque abhängigen Ort, in dessen Nähe man vielleicht gerade war; ein Opfermesser aus Feuerstein mit einem Holzgriff in der Form einer Hand und ein Codex. Es wurde ihm gestattet, die Gegenstände «zur Ansicht» mit nach Mexiko-Stadt zu nehmen. Das hieß, daß er sie von einem Gutachter auf ihre Echtheit überprüfen lassen wollte, also von einer Person, die sich ihren Lebensunterhalt damit verdient, für mexikanische und ausländische Sammler gegen eine hohe Summe Expertisen zu erstellen.

Der Experte erklärte die Maske für eine Fälschung,¹⁴ heute ist sie eines der Prunkstücke der Dumbarton-Oaks-Sammlung. Das Urteil über den Codex war ebenfalls vernichtend, aber Saenz war davon so gefesselt, daß er ihn trotzdem kaufte, zusammen mit der kleinen Kiste, die ich später in den *Mesa Redonda-Bänden* publik machte.¹⁵

Dr. Saenz gab mir eine Reihe ganz guter Fotografien, die ich mit zurück nach New Haven nahm. Als ich sie Floyd Lounsbury zeigte, fanden wir heraus, daß wir zehn Seiten eines ehemals zwanzig Seiten umfassenden Venuskalenders vor uns hatten, der, wäre er vollständig gewesen, 65 Venuszyklen umfaßt hätte. Dennoch gab es viele Unterschiede zu dem im Dresdner Codex. Einer der wichtigsten war, daß alle *vier* Venusphasen und nicht nur ihre Erscheinung als Morgenstern von Götterbildern begleitet wurden. In ganz Mesoamerika wurde die Venus als eine ausgesprochen übelwollende Himmelserscheinung angesehen. Die Venusgötter des Grolier Codex schwingen auch Waffen und machen sich auf verschiedene andere Weisen unbeliebt, genau wie im Dresdner Codex. Anders als dort werden die Intervalle jeder Phase (berechnet als 236, 90, 250 und 8, also insgesamt 584 Tage) hier durch «Ringzahlen» ausgedrückt, das heißt Punkt-und-Strich-Koeffizienten, die zu einem Bündel zusammengeschnürt sind.

Floyd und ich waren überzeugt, daß Saenz wirklich einen vierten Maya-Codex besaß. Obwohl der Text nur kalendarischen Inhalts war, fragte ich ihn, ob er ihn für die Ausstellung ausleihen würde. Das tat er und schlug vor, ihn vorläufig «Grolier Codex» zu nennen. Kurz nachdem ich ihn in seiner Vitrine untergebracht hatte, kam ein Reporter der *New York Times* mit einem Fotografen, und am nächsten Tag brachte ein Teil der Zeitung den «Grolier Codex» in großer Aufmachung, etwas unscharf und von der Seite aufgenommen.

Bald darauf erhielt ich von Linton Satterthwaite aus Philadelphia einen freundlichen Brief, in dem dieser um genauere Informationen zu dem Codex bat. Erst später schickte er mir die Kopie eines Briefes, den er von Thompson erhalten hatte, der den Artikel in der *Times* auch gelesen hatte, sich aber seinerseits niemals das Original angesehen oder mich um Fotos davon gebeten hat. Kurz, Thompson erklärte schadenfroh, daß man mich «reingelegt» hätte und der sogenannte «Codex» eine eindeutige Fälschung sei.

Zu der Zeit, als der Ausstellungskatalog *The Maya Scribe and his World* erschien, lag mir eine Radiokarbondatierung von einem Frag-

ment des Rindenpapiers vor, aus dem der Codex hergestellt war; sie lautete 1230 n. Chr. $\pm$ 130 Jahre. Diese Datierung paßte bestens zu dem Maya-toltekischen Stil und der Ikonographie des Codex.¹⁶

Nun hatte der sehr konservative Grolier Club niemals zuvor mit etwas Ähnlichem wie meinem Katalog zu tun gehabt, und man war überzeugt, daß er sich nicht verkaufen würde. Man bestand deshalb darauf, daß Doug Ewing und ich ein Schriftstück unterzeichneten, in dem wir uns verpflichteten, die gesamten Kosten für das Buch zu übernehmen; zufälligerweise hatte ich alle Strichzeichnungen aus eigener Tasche bezahlt. Als man mich dann fragte, wer Freixemplare zur Rezension erhalten sollte, war meine Antwort: «Niemand!» Ich sah nicht ein, warum orthodoxe Maya-Forscher, deren negative Reaktion ich schon voraussah, Freixemplare erhalten sollten, und schon gar nicht, wenn Doug und ich die Zeche bezahlen mußten.

Aber die Direktoren erhoben Einspruch und führten an, daß *The Book Collector* in England bisher immer ein Rezensionsexemplar erhalten hätte. Auch dieses Mal wurde deshalb eins abgeschickt, und *The Maya Scribe* landete schließlich bei Eric Thompson, was man sich hätte denken können. Seinen letzten Hieb führte Eric aus dem Grabe gegen mich. Nachdem er 1975 geadelt worden war, war er auf eine Vortragsreise nach Bolivien gegangen, wo er die Höhe nicht vertrug; er kehrte schon krank nach Essex zurück und starb bald darauf.

Seine nach seinem Tod in *The Book Collector*¹⁷ erschienene Rezension beachtete das Hauptthema meines Buches gar nicht, bei dem es darum ging, aufzuzeigen, daß die auf der bemalten Maya-Keramik dargestellten Szenen und Texte nicht bloße Verzierungen waren, die von einer Gruppe illiterater Künstler ausgeführt worden waren, sondern daß es bedeutungsvolle Aussagen von Künstlern/Schreibern waren, die so vertraut mit den Belangen der Maya-Elite waren wie jeder andere auch. Erst viel später sollte sich herausstellen, daß die Schreiber sogar *selbst* zur Elite gehörten. Auch ging er gar nicht auf die Primäre Standardsequenz ein, die für die Maya-Epigraphik etwas ganz Neues war. Kurz, ich erhielt dieselbe Be-

handlung, die früher schon Whorf und Knorosow zuteil geworden war: Vernachlässigung der Hauptargumente und Konzentration auf einige Details, in denen er die besten Chancen für einen schnellen Abschluß sah.

Worauf sich Thompson stürzte, war der Grolier Codex. Ich will hier nicht alle seine Argumente wiederholen, da sie die Geschichte der Entzifferung nur am Rande betreffen und jedes von ihnen widerlegt werden kann; aber alle zusammen genommen, beeindruckten sie seine Anhänger. Saenz' mexikanischer «Experte», ein Freund von Thompson, trug auch sein Scherflein dazu bei, indem er, um die Radiokarbondatierung zu erklären, das haltlose Gerücht verbreitete, die Fälscher hätten wirklich altes Rindenpapier benutzt, das sie irgendwo in der Höhle gefunden hätten. Ich vermute, sie haben das Papier zuvor selbst datieren lassen, um dann zu entscheiden, in welchem Stil der Codex zu bemalen war.

Der Ausgang der Codex-Grolier-Geschichte ist, daß der Codex jetzt von fast allen Maya-Forschern, die sich entweder mit den Inschriften, der Ikonographie oder beidem beschäftigen, für echt gehalten wird. Der Archäoastronom John Carlson hat gezeigt, daß darin Vorstellungen über den Planeten Venus enthalten sind, die erst nach der New Yorker Ausstellung ans Licht kamen.¹⁸ Vermutlich handelt es sich bei dem Grolier Codex sogar um den ältesten der vier erhaltenen Codizes; denn wie Karl Taube gezeigt hat, ist die Ikonographie des Dresdner Codex aztekisch beeinflusst.¹⁹ Dr. Saenz hat die Handschrift der mexikanischen Regierung geschenkt, aber zur Zeit schmachtet sie in einem Kellergewölbe in Mexiko-Stadt.

Die Ironie der ganzen Angelegenheit besteht darin, daß der Codex selbst von dem starrsinnigsten Forscher von Anfang an für echt gehalten worden wäre, wenn ihn Brasseur de Bourbourg beim Durchstöbern der Archive Mitte des 19. Jahrhunderts gefunden hätte.

Ich will nicht behaupten, daß ich ein großer Entzifferer bin. Eher bin ich jemand, der die Fortschritte, die auf dem einen Gebiet erzielt werden, denjenigen, die auf einem anderen Gebiet arbeiten, nahe-

bringt. Manchmal gelingt es mir, einige interessante Perspektiven zu eröffnen, die bis dahin unentdeckt geblieben sind. Eine davon zeigte in die makabre Welt der klassischen Maya-Keramik; hier war ein von der Ikonographie bisher unberührtes Feld voller übernatürlicher Wesen, die mit von der Maya-Forschung bisher ungeahnten Handlungen beschäftigt waren. Wer hätte bis dahin gewagt zu vermuten, daß klassische Herrscher - und Götter - Halluzinogene und mit Hilfe besonderer Spritzen rauscherzeugende Klistiere benutzen? Ein derartig schockierendes Verhalten ist aber auf den Vasen und Schüsseln immer wieder dargestellt. Wer wäre jemals auf affenähnliche Schreiber gekommen?

Die bemalte Keramik enthüllte, daß Schellhas' einfaches, lediglich auf der Analyse der Codizes beruhendes Bild eines spärlich ausgestatteten Pantheons nicht zutraf; es gab Hunderte von Maya-Göttern, von denen die meisten in der Unterwelt lebten. Kein Alphabet der Welt reicht aus, um sie alle mit Buchstaben zu bezeichnen. Einige von Schellhas' Göttern, Gott D. (Itzamná), Gott L und Gott N (Pauhtun), herrschen über Xibalbá, aber darüber hinaus gibt es eine verwirrende Vielfalt von Tieren, Ungeheuern und Menschen, oft auch Mischwesen.²⁰ Die Kunsthistoriker erkannten, daß die meisten wichtigen Bildinhalte bei den Maya an zwei Stellen zu finden sind: an der Kleidung der auf den Steinmonumenten dargestellten königlichen Personen, dort handelt es sich um ein besonders inhaltsreiches Zusammenspiel ikonographischer Details, und auf der Keramik.

Bei der Entzifferung konnten die Keramiktexte jetzt zum erstenmal ernsthaft berücksichtigt werden. Es war klar, daß sie etwas mitteilten, obwohl die PSS noch mehr als ein Jahrzehnt allen Versuchen, hinter ihren Inhalt zu kommen, widerstand. Namen und Titel wirklicher Personen waren auf die Oberfläche der Keramik gemalt und in Stein gemeißelt. Viele der seltsamen Göttergestalten wurden in den Sekundärtexten namentlich genannt. Für die Inschriftenforscher weitete sich das Betätigungsfeld in der Maya-Forschung entschieden aus.

Hinter den Kulissen gab es aber viel Gemurmel und Genörgel.

Als Reaktion auf die unkontrollierten und anscheinend auch unkontrollierbaren Raubgrabungen, die all diese Gefäße und insbesondere die zersägten und verstümmelten Stelen hervorgebracht hatten, bildete sich eine starke Lobby unter den Maya-Forschern, die die Meinung vertrat, daß man dieses Material nicht einmal *wissenschaftlich untersuchen* sollte, da dies die Plünderung im nachhinein sanktionierte. Wie viele Europäer bereits erkannt haben, hat die amerikanische Gesellschaft einen starken Hang zum Puritanismus, der das öffentliche Leben in Wellen überkommt. Dazu nur ein Beispiel. Ein Grabungsarchäologe hat mehr als einmal seiner Hoffnung Ausdruck verliehen, daß jedes Maya-Gefäß, das nicht von einem autorisierten Archäologen ans Licht gebracht wurde, zu Staub zermahlen werden sollte. Das sind Leute, die den Stein von Rosette zertrümmert hätten, wenn er nicht von einem napoleonischen Archäologen ausgegraben worden wäre.

Ich will dieses Problem nicht weiter vertiefen, es ist außerordentlich komplex und voll unaufrichtiger Heuchelei. Eine weitere Komplikation war, daß sich zwischen den Epigraphikern und Ikonographen auf der einen Seite und den Grabungsarchäologen auf der anderen Seite eine tiefe Kluft auftat. Dieser Bruch betraf nicht nur die Streitfrage der Plünderungen, sondern war sehr viel grundlegender: Geht es bei der eigentlichen wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Maya um die Welt der Herrscher aus der Oberschicht oder um das tägliche Leben des «einfachen» Maya-Indianers, wer immer dieser auch gewesen sein mag? Ende der achtziger Jahre war diese Kluft so tief wie der Grand Canyon.

10 EIN NEUER ANFANG



Einige Entzifferer fangen früh an. Der große Jean-Francois Champollion soll seine Karriere mit neun Jahren begonnen haben, als er in Grenoble anfang, orientalische Sprachen zu studieren, und er war erst siebzehn, als er seine erste gelehrte Abhandlung schrieb, eine Studie über die koptische Herkunft ägyptischer, von den Griechen dokumentierter Ortsnamen.¹

Champollion ist aber nichts im Vergleich zu dem jungen Maya-Forscher David Stuart, dessen früh begonnene, epigraphische Karriere einen neuen Rekord aufstellt.² In gewisser Weise war David ein Leben als Maya-Forscher vorherbestimmt, denn seine Eltern haben zusammen ein Buch über die Maya geschrieben³, und sein Vater George war lange Zeit der wissenschaftliche Berater des *National Geographic* auf diesem Gebiet und der Verantwortliche für dessen Archäologie-Sektion. David wurde 1965 in Washington geboren. Seine ersten Schuljahre verbrachte er in Chapel Hill, North Carolina, wo sein Vater seinen Doktor in Ethnologie machte.

1968, im zarten Alter von drei Jahren, reiste David zum erstenmal zu den archäologischen Wundern Mexikos und Guatemalas. Die Ruinen so bedeutender mesoamerikanischer Städte wie Monte Albán, Chichén Itzá und Tikal zählen zu seinen frühesten Erinnerungen, und er «weinte sich die Augen aus», als er nicht wie seine Schwester und seine älteren Brüder bis zur Spitze von Tempel I in Tikal hinaufklettern durfte.

Der Wendepunkt in Davids Leben kam im Sommer 1974, als die ganze Familie Stuart für fünf Monate nach Cobá ging. Cobá ist unter den Maya-Städten einzigartig. Es liegt zwischen einer Gruppe see-rosenbedeckter Seen im Urwald von Quintana Roo, im östlichen

Teil der Halbinsel Yucatán; seine verschiedenen Außenbezirke sind mit dem Zentrum durch ein Netz von Dammstraßen, *sacbeo'ob*, verbunden. Der acht Jahre alte Junge lebte unter hauptsächlich Yukatekisch sprechenden Maya in einer palmbblattgedeckten Hütte. Die Stuarts verbrachten dort zwei Sommer, während George in einem großangelegten Kartierungsprojekt tätig war. Da David zu klein war, um dabei zu helfen, blieb er sich selbst überlassen. Er hatte viel Zeit, streifte allein durch den Urwald und fand ab und zu zerbrochene Skulpturen.

Während der Grabungssaison von 1975 wurden im Rahmen des Projektes zwei neue Stelen entdeckt, und George ließ alles andere liegen, um sie zu zeichnen. David hat als Kind viel gezeichnet, und so fertigte er auch von diesen Reliefs eigene Entwürfe an, wobei er sich darüber wunderte, was die Schrift wohl bedeuten mochte. Glücklicherweise gab es in Cobá eine kleine Bibliothek, in der auch Thompsons *Introduction* stand, und «nur zum Spaß» malte er die Zeichnungen der Glyphen am Ende des Buches ab.

Sein Aufenthalt in Cobá war für ihn auch eine gute Gelegenheit, das Leben der heutigen Maya kennenzulernen. Obwohl er die Sprache nicht sprechen lernte, schnappte er doch viele yukatekische Wörter auf, während er mit den Kindern der Arbeiter spielte. Den Höhepunkt seiner Erlebnisse aus dieser Zeit bildete eine *cha chaac*-Zeremonie, die anlässlich einer für das nördliche Tiefland gar nicht untypischen, lang anhaltenden Dürre auf dem Hauptplatz der Ruinenstadt abgehalten wurde. Aus der Stadt Chemax wurde ein Schamane oder *h men* («er, der Dinge vollbringt») geholt, und unter der Anleitung dieses Mannes wurde ein Altar mit vier Bögen aus grünen Zweigen an der Spitze und mit Opfergaben für den Regengott Chac in Form von *balche*, einem einheimischen Honigwein, Coca-Cola und Zigaretten errichtet. Danach war sich der Junge sicher, daß er Maya-Forscher werden wollte.

Anlässlich des Staatsbesuches von Königin Elisabeth II, zu dem auch ein Besuch in Uxmal gehörte, kam Eric Thompson, damals schon Sir Eric, in demselben Sommer nach Yucatán. Danach besuchte Thompson Cobá, zum erstenmal wieder seit 1930, als er und

seine Frau Florence die Ruinen während ihrer Hochzeitsreise besichtigt hatten. Eine Woche lang fuhren die Stuarts mit diesem bedeutenden Mann durch Yucatán, und für den jungen, aufnahmefähigen David «war es ein Erlebnis, den Autor des Buches kennenzulernen».

1976 traf David in Washington infolge der Arbeit seiner Eltern an dem *National Geographic*-Buch *The Mysterious Maya* (die Zeitschrift bevorzugt Stabreime) zum erstenmal Linda Schele, die als Beraterin des Projekts fungierte. Die Stuarts gingen mit ihr in Washington auswärts zum Dinner. Das Tischgespräch drehte sich um die Maya-Schrift, und es dauerte einige Zeit, bis Linda, die emsig Glyphen auf einen Schreibblock zeichnete, merkte, daß David ihr dabei über die Schulter sah. Als er auf einmal ausrief: «Oh, das ist eine Feuerglyphe!», drehte sie sich erstaunt um. Linda hat oft einen guten Riecher; später am Abend lud sie David ein, im kommenden Sommer einige Wochen in Palenque zu verbringen und ihr bei der Korrektur ihrer Zeichnungen der Inschriften zu helfen.

Und so geschah es auch. Im Sommer 1976 kam David zusammen mit seiner Mutter Gene nach Palenque. Linda sagt, daß David «sehr verschlossen war, nicht im Mittelpunkt stehen und niemandem zur Last fallen wollte, er war ruhig und zurückhaltend». Sie wohnten bei Merle, und David berichtet: «Es gelang mir. Linda gab mir die Zeichnung einer Inschrift und sagte: <O. K., lies das!> Einen ganzen Nachmittag verbrachte ich in Merles Bibliothek, schlug mich mit den Daten herum und versuchte, eine Struktur hineinzubringen oder irgend etwas daraus zu machen. Dann ging ich raus und fragte sie verschiedenes. Was mir am meisten nützte, war, die Glyphen zu zeichnen, und nicht, etwas dazu zu lesen. Auf diese Weise kann man sich die Glyphen einprägen, auch wenn man nicht weiß, was sie bedeuten.»

Die Zeichnung, die Linda dem Jungen damals gab, stellte die Tafel aus dem Sonnentempel dar, einem von Chan Bahlums großen Bauwerken aus der Kreuzgruppe. Linda berichtet darüber: «Innerhalb von acht Stunden hatte er, mit ein bißchen Hilfe, das ganze

Ding gelesen; in acht Stunden hatte er das erreicht, wofür wir fünf Jahre gebraucht hatten!»

David's Methode bestand darin, auf einem Schreibblock in Kanzleiformat alles, was er anhand der Bücher in Merles ausgezeichneten Bibliothek über jede einzelne Palenque-Glyphe herausbekommen konnte, aufzuschreiben. Für jeden Glyphenblock aus einem bestimmten Text nahm er eine Zeile. Später saß er mit Linda auf der Veranda, dem Geburtsort der *Mesa Redonda-Trefkn*, und ging die Texte mit ihr durch. Unter anderem hatte er eine bestimmte Glyphenkombination entdeckt, die auf den Tafeln der Kreuzgruppe oft zusammen mit Göttern und irdischen Herrschern vorkam. Seiner Mentorin Linda gefiel die Idee, und sie schlug ihm vor, alles aufzuschreiben und auf der nächsten *Mesa Redonda* im Juni 1978 darüber zu berichten.⁴

Das tat er auch, und die gestandenen Forscher auf dem Gebiet müssen nicht schlecht gestaunt haben, einen noch nicht einmal dreizehnjährigen Jungen über ein so komplexes Thema verständlich und präzise sich auslassen zu hören. Es war wirklich eine erstaunliche Darbietung - selbst Champollion hatte das reife Alter von sieben Jahren erreicht, bevor er seinen ersten öffentlichen Vortrag in Grenoble hielt!

Bei dem jungen Inschriftenforscher drehte sich aber nicht alles um die Inschriften, denn er besuchte jetzt in Chapel Hill die High-School; aber immer wenn er Zeit erübrigen konnte, beschäftigte er sich mit Glyphen.

An der großen Tagung *Phoneticism in Maya Hieroglyphic Writing*, die im Juni 1979 an der State University of New York in Albany⁵ stattfand, nahmen alle drei Stuarts teil. Wie die erste *Mesa Redonda* von Palenque war diese Tagung ein Wendepunkt in der Maya-Forschung und der Entzifferung der Schrift. Der Sprachwissenschaftler Lyle Campbell gab den Ton an, als er am Anfang feststellte: «Kein Linguist, der sich ernsthaft mit den Maya-Sprachen und der Maya-Schrift beschäftigt hat, bezweifelt mehr die phonetische Hypothese, die ursprünglich von Knorosow aufgestellt und von David Kelley,

21; links:

Sylvanus G. Morley
(1883-1948) und seine
Frau Francis;

rechts:

J. Eric S. Thompson
(1898-1975) und seine
Frau Florence. Aufge-
nommen 1930, während
der Hochzeitsreise der
Thompsons.



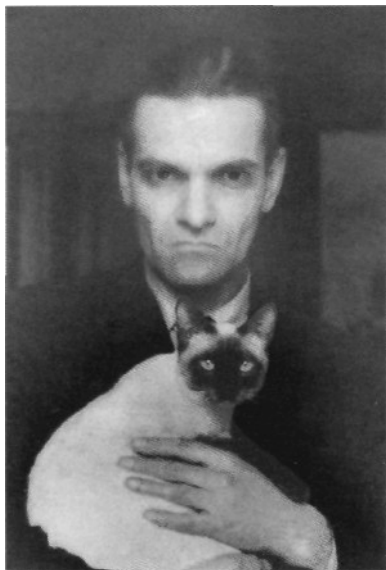
22: Sylvanus Morley neben Stele F
in Quiriguá Guatemala, um 1912.

Morleys Veröffentlichung der
Inschriften blieb weit hinter den von
Maudslay und Maler gesetzten
Maßstäben zurück.



23: Benjamin Lee Whorf (1897-1941),
der brillante amerikanische Linguist,
dessen phonetischer Entzifferungsversuch
fehlgeschlug.





24: Juri Walentinowitsch Rnorosow um 1960 in Leningrad.

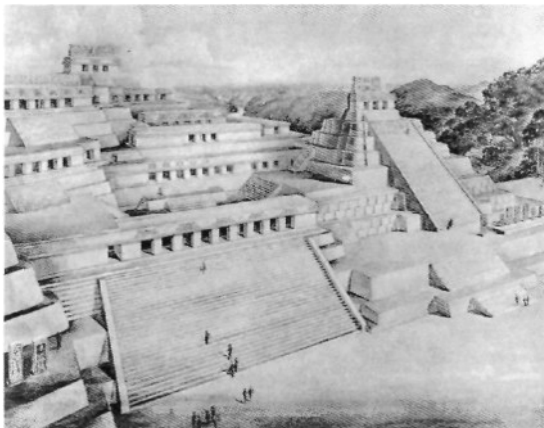
25: Sir Eric Thompson 1974 in seinem Garten in England. Bis zu seinem Tod im darauffolgenden Jahr blieb Thompson ein erbitterter Feind von Knorosows Ansatz.



26: David H. Kelley im Jahr 1991; während der fünfziger und sechziger Jahre war er der führende amerikanische Verfechter von Knorosows Arbeit über die Maya-Hieroglyphen.



27: Tatiana Proskouriakoff's
Rekonstruktionszeichnung
der Akropolis in Piedras
Negras, Guatemala.
Sie wies nach, daß die vor
den Pyramiden aufgereih-
ten Stelen der Maya
dynastische Ereignisse
dokumentieren.



28: Stele 14 aus Piedras Negras.
In ihrem Aufsatz von 1960 zeigte
Proskouriakoff, daß auf diesem
Monument die Thronbesteigung
eines Herrschers dargestellt ist.

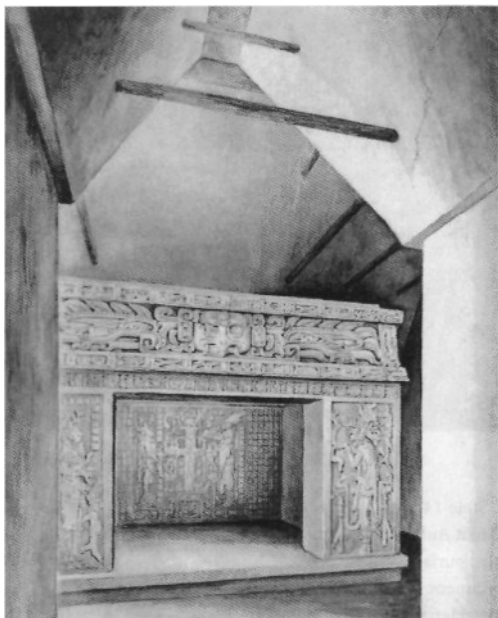


29: Tatiana Proskouriakoff
(1909-1985), Detail aus einem
Gruppenbild des Carnegie-
Mitarbeiterstabes 1952 in
Mayapán, Mexiko. Acht Jahre
später veröffentlichte sie ihren
die Maya-Forschung revolution-
nierenden Aufsatz.



30: Heinrich Berlin (1915-1987)
in Mayapán. Dieser in Deutsch-
land geborene Lebensmittel-
großhändler und Freizeit-
Epigraphiker entdeckte die
Emblemglyphen.





31: Das Heiligtum im Innern des Kreuztempels von Palenque; Rekonstruktionsaquarell von Proskouriakoff. An der Rückwand des Heiligtums befindet sich die Tafel, die Pacal und Chan Bahlum bei der Verehrung eines Weltenbaumes zeigt.



32: Krypta mit Sarkophag im Tempel der Inschriften, Palenque; es ist die Grabkammer von Pacal (603-683 n. Chr.), dem großen Herrscher von Palenque.



33: Merle Greene Robertson in Palenque; Künstlerin/Photographin und Organisatorin der Palenque Mesas Redondas.



34: Linda Schele 1985 in Washington/D.C. bei der Arbeit; Künstlerin, Epigraphikerin und Lehrerin; sie war für das neue Bild der Maya, wie es sich aufgrund der Entzifferungen darstellt, wesentlich mit verantwortlich.



35: Floyd Lounsbury 1988 in Copán. Der Ethnologe und Linguist aus Yale war der Theoretiker der neueren Entzifferung.

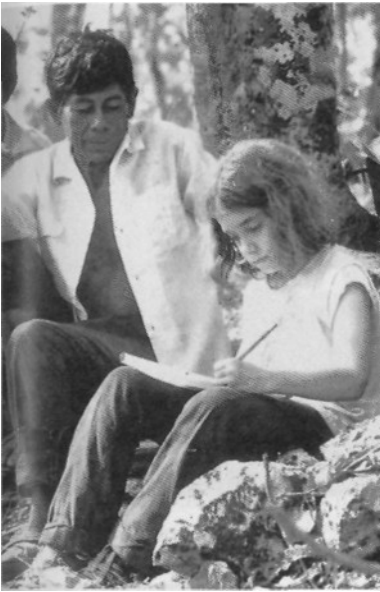
36: Vielfarbig bemaltes,
klassisches Maya-Gefäß
aus der Region von
Chamä, Guatemala.

Zu sehen ist der eine
eines Zwillingsgötterpaa-
res, das möglicherweise
den Maisgott und seinen
Bruder darstellt.



37: Zwei Seiten aus dem Grolier-Katalog, einem den
Planeten Venus behandelnden maya-toltekischen Buch.





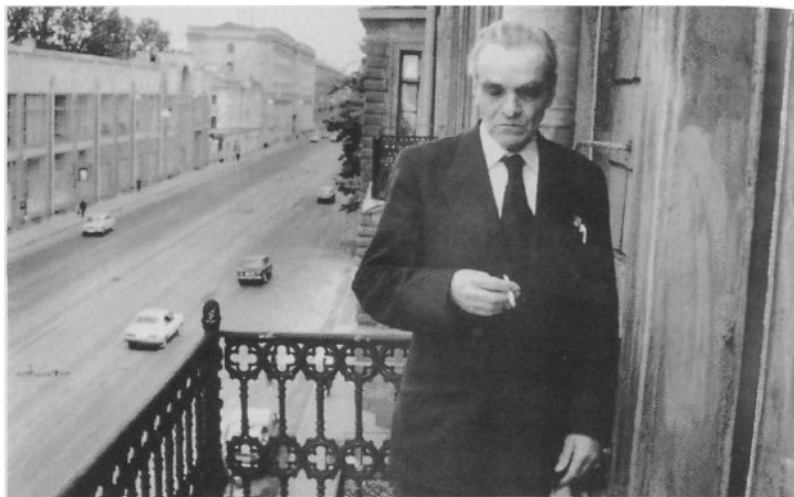
38: Der achtjährige David Stuart zeichnet ein Monument in Cobá, Mexiko.



39: David Stuart 1986 zu Hause in Washington/D.C. Im darauffolgenden Jahr sollte er seine bahnbrechenden *Ten Phonetic Syllables* veröffentlichen.

40: Inschrift in der Höhle von Naj Tunich, Guatemala, aus dem 8. Jahrhundert.





41: J.W. Knorosow 1989 in Leningrad.



42: Die letzte Seite des Dresdner Codex, auf der der Untergang des Universums dargestellt ist. Der Himmelsdrachen (Itzamná) und die Urgöttin setzen Fluten frei, während der Kriegsgott (Gott L) Pfeile schleudert.



43: Der affenähnliche Schreiber aus dem «Palast des Schreibers» in Copán, Honduras.

Floyd Lounsbury und anderen weiterentwickelt wurde.»⁶ Die Maya-Schrift war logographisch; das heißt, sie bestand aus einer Kombination von Logogrammen, die die Morpheme oder bedeutungstragenden Einheiten der Wörter ausdrückten, und phonetisch-syllabischen Zeichen. Mit anderen Worten, sie war genauso aufgebaut, wie sie uns Knorosow seit 1952 beschrieben hatte.

Juri Walentinowitsch war eingeladen worden, und das Außenministerium hatte die Organisatoren auch davon in Kenntnis gesetzt, daß er tatsächlich kommen würde - meine Frau sollte dolmetschen -, aber es erwies sich, wie immer bei den Sowjets, als Fehlinformation. Erst Jahre später erzählte uns Knorosow, warum es ihm nicht gelungen war zu kommen. Das Problem, so sagte er, war nicht der Eiserne Vorhang, sondern der «Goldene Vorhang», wie er es nannte; in der Ära vor Gorbatschow forderten die Apparatschiks exorbitante Summen, bevor sie ein Visum erteilten, und Knorosow hatte einfach nicht soviel Geld.

Was diese Tagung wirklich «bedeutend» machte, war die Teilnahme zahlreicher Linguisten. Thompsons scharfe Zunge hatte sie in die tiefste Finsternis verwiesen, aber jetzt lagen die Dinge anders. Nachdem Thompson gestorben war und sich Knorosows phonetischer Ansatz durchgesetzt hatte, sahen sie einen neuen Wirkungskreis vor sich. Auf der einen Seite ermöglichte ihnen die Tatsache, daß die Maya-Sprachen über mehr als zwölf Jahrhunderte in teilweise phonetischer Schrift geschrieben worden waren, zum erstenmal eine eingeborene Sprachfamilie der Neuen Welt in ihrer zeitlichen Entwicklung zu studieren. Auf der anderen Seite konnten die Sprachwissenschaftler in vielfacher Hinsicht zur Entzifferung beitragen. Sie konnten einerseits das Vokabular und die Grammatik des Chol-sprachigen und des yukatekischen Zweiges der Maya-Sprachen rekonstruieren⁷, wie sie in klassischer Zeit gesprochen wurden. Andererseits konnten sie mit ihrer unvergleichlichen Kenntnis der Struktur der Maya-Sprachen zur Analyse der in Hieroglyphenschrift geschriebenen Wörter und Sätze beitragen.

Auf der Konferenz erhob sich schon frühzeitig Dave Kelley und befestigte ein riesiges Diagramm an der Wand. Es bestand im we-

sentlichen aus einem Gitternetz mit allen syllabischen Zeichen, die Knorosow und andere vorgeschlagen hatten und deren Lesungen durch nachfolgende Untersuchungen bestätigt worden waren. Auf der linken Seite befanden sich in einer vertikalen Kolumne die Konsonanten und in der oberen horizontalen Reihe die Vokale, so daß sich für jedes Kästchen KV(Konsonant-Vokal)-Kombinationen ergaben. Vor langer Zeit waren derartige Gitternetze für die syllabischen Systeme anderer früher Schriften entwickelt worden, zum Beispiel für Linear B in der Ägäis und für die hethitische Hieroglyphenschrift in der Türkei; für die Maya-Forschung war es aber etwas Neues. «Damit fangen wir an», sagte Dave, «und wie geht es weiter?»

Ein neuer Weg war die Untersuchung der *Polyvalenz*, eines der Schriftprinzipien, das man für die Keilschrift in Mesopotamien und die ägyptische Hieroglyphenschrift schon längst erkannt hatte. Bis ihm die Linguisten James Fox und John Justeson ⁸ in Albany nachgingen, war es von Maya-Forschern eigentlich nicht voll erfaßt worden; Knorosow hatte es in seiner bahnbrechenden Arbeit bestimmt nicht berücksichtigt. Zur Erinnerung sei gesagt, daß Polyvalenz im Grunde vorhanden ist, wenn 1. ein einzelnes Zeichen mehrere Werte hat und 2. wenn ein Laut durch mehr als ein Zeichen ausgedrückt werden kann.

Die erste Art der Polyvalenz kommt im geschriebenen Englisch vor - sie ist etwas ganz Gewöhnliches. Ein Beispiel, das Fox und Justeson anführten, ist das kombinierte Zeichen *ch* im Englischen; in den Wörtern *chart*, *chorus* und *chivalry* hat es jeweils einen ganz anderen Lautwert. Man schaue sich nur das &-Zeichen auf der Schreibmaschine an: es kann *und* (*and*, *ampersand*) heißen; & kann also eine Abkürzung für «und» sein; und es kann als der Bestandteil *et-* aus «etcetera» (&c) dienen. Die Keilschriftexperten nennen diese Art der Polyvalenz *Polyphonie*. Die Maya-Forscher kannten die Polyphonie schon lange, zum Beispiel bei dem wohlbekannten Zeichen für den zweitletzten Tag aus der Liste der zwanzig Tageszeichen. Von Landa wurde sein Name als *cauac* überliefert, aber in der Hieroglyphenschrift der Maya kann das Zeichen auch für *tun* oder *haab*, in

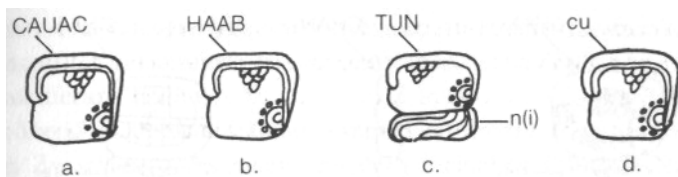


Abb. 52: Polyvalenz: Polyphonie. Logogramme sind mit Groß- und phonetische Zeichen mit Kleinbuchstaben bezeichnet, a: *cauac* (Tageszeichen), b: *haab* (365tägiges Jahr), c: *tun* (Zyklus von 360 Tagen), d: *cu* (syllabisches Zeichen)

der Bedeutung von «Jahr», stehen und außerdem für das phonetisch-syllabische *cu* benutzt werden.

Woher wissen nun die Leser dieser Schrift, welcher der polyphonen Lautwerte der richtige ist? Genau wie bei der Polyphonie der englischen Schrift: Sie erschließen das aus dem Kontext. Um etwaige Unklarheiten auszuschließen, fügten die Maya-Schreiber, genau wie ihre Kollegen in Mesopotamien und Ägypten, dem fraglichen Zeichen oft phonetische Ergänzungen hinzu, um die richtige Lesung zu bekräftigen. Wenn das *cauac*-Zeichen zum Beispiel als *tun* und nicht als *haab* oder *cauac* gelesen werden sollte, wurde ihm das Silbenzeichen *n (i)* hinzugefügt.

Das Gegenteil der Polyphonie ist die *Homophonie*, bei der mehrere Zeichen denselben Lautwert haben. Historisch kann das manchmal passieren, wenn Zeichen, die ehemals eine unterschiedliche Aussprache hatten, sich im Laufe der Zeit zu demselben Laut zusammenziehen; für das Ägyptische sind solche Fälle belegt. Fünf Jahre nach der Albany-Tagung konnte Steve Houston in den Maya-Hieroglyphen ein vorzügliches Beispiel der Homophonie nachweisen. Die Zeichen für «vier», «Schlange» und «Himmel» konnten einander als Logogramme gegenseitig alle zwanglos ersetzen, wenn der yukatekische Laut *can* oder das Chol-sprachige *chan* geschrieben werden sollte.⁹

Die Bedeutung der Homophonie verfehlte ihre Wirkung auf David Stuart nicht. In den kommenden Jahren sollte er derartige Substituierungsmuster ausfindig machen und dadurch auf viele neue

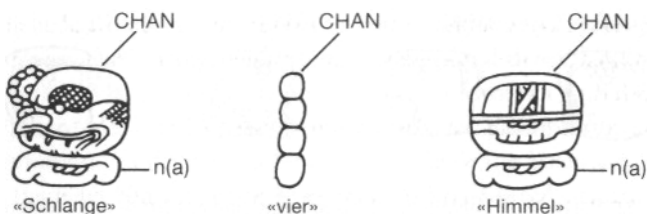


Abb. 53: Polyvalenz: Homophonie. Diese Glyphen sind untereinander austauschbar

Lesungen kommen, die früheren Forschern, inklusive Knorosow, entgangen waren. Das war der Ursprung seiner bedeutenden Publikation in spe *Ten Phonetic Syllables*, «Zehn phonetische Silben».

Der Vortrag von Fox und Justeson hat sich während der folgenden Jahre als ungeheuer produktiv erwiesen. Sie entzifferten auch selbst einige neue Glyphen; zum Beispiel die Glyphenkombination für *uinic*, das in fast allen Maya-Sprachen «Mensch» oder «Mann» heißt, und die für *u bac*, «sein Gefangener», das oft auf Kriegsdenkmälern der Klassik vorkommt.

Der Bericht über die Tagung in Albany erschien 1984. Im Anhang legte Peter Mathews, zum erstenmal in publizierter Form, ein ziemlich vollständiges Gitternetz mit den Silben der Maya-Schrift vor; es enthielt die Zeichen, über deren Silbenwert sich jeweils mehrere Redner einig gewesen waren. In den folgenden Jahren wurde es vielfach ergänzt und abgeändert, aber es besteht heute überhaupt keine Zweifel mehr daran, daß die Maya mit Hilfe dieser Silbentabelle alles, was sie wollten, aufschreiben konnten und dies auch

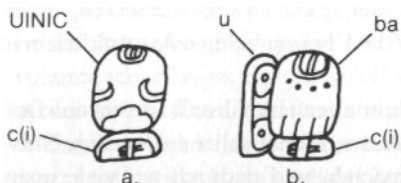


Abb. 54: Lesungen von James Fox und John Justeson.

a: *uinic*, «Mann», «Mensch»
b: *u bac*, «sein Gefangener»

taten. Die Logogramme waren schwerer zu entziffern, aber auch hier sollten Substituierungen aus rein phonetischen Zeichen zu ihrer Entzifferung führen.

David Stuart hielt in Albany zwar keinen Vortrag, er hatte aber in der Zwischenzeit begonnen, mit der rätselhaften Primären Standardsequenz zu liebäugeln, und eine knappe Untersuchung der zweiten Glyphe aus dieser Sequenz eingereicht, des Kopfes von Gott N; er meinte, daß sie eine Art Verb war. Im nachhinein wissen wir, daß er recht hatte, aber man überredete ihn damals, diesen Vortrag zugunsten eines Artikels zurückzuziehen, der sich mit der Lesung der Blutopferglyphe in den klassischen Maya-Reliefs beschäftigte.¹⁰ David steht heute nicht mehr zu dieser Lesung; aber in seinem Aufsatz, der dann 1984 in dem Tagungsbericht erschien, macht er die Feststellung, daß das reich verzierte Band, das aus der Hand des Herrschers herunterfließt, während dieser die Riten anläßlich der Periodenenden zelebriert, in Wirklichkeit Blut darstellt, das er sich mit Hilfe eines Knochen- oder Rochenstachel-Perforators aus seinem Penis abgezapft hat. Diesen Penisperforator hatte David Joralemon früher schon identifiziert. Es scheint nicht leicht gewesen zu sein, in einem klassischen Maya-Stadtstaat das Königsamt anzutreten.

Ich könnte mir vorstellen, daß es der Traum eines jeden Jungen ist, der Sohn eines *National Geographie-Redakteurs* zu sein, mit unendlichen Möglichkeiten, in ferne Länder zu reisen und Abenteuer zu erleben. Die Wirklichkeit sieht vermutlich ganz anders aus, aber man kann nicht leugnen, daß David eine aufregende Kindheit verlebte, verglichen mit meiner zum Beispiel; denn bis zum Schulabschluß hatte ich keinen exotischeren Ort kennengelernt als Montreal.

Während der Weihnachtsferien 1980/81 hatte David als Fünfzehnjähriger die Gelegenheit, an einer wahrhaft elektrisierenden Entdeckung teilzuhaben, die in fast gleichem Verhältnis Forschung, Gefahr und Strapazen miteinander verband. Im Jahr zuvor hatten zwei Mopän-Maya-Bauern im südöstlichen Peten, nahe der Grenze

zu Belize, eine unterirdische Höhle entdeckt.¹¹ Diese wurde in der Folgezeit von mehreren Amerikanern besucht, unter anderen auch von dem jungen Yale-Studenten Pierre Ventur, der ihr dann den Namen Naj Tunich, «Haus aus Stein», gab. Kalksteinhöhlen gibt es in vielen Teilen des Maya-Tieflandes und im Bergland der Verapaz-Region. Überall werden sie als Eingang in die schreckliche Unterwelt verehrt und gefürchtet. Sie zu betreten gilt als Mutprobe mit der Möglichkeit, sich den Zorn der Bewohner von Xibalbá, der Todesfürsten, zuzuziehen. Kurz nachdem er damit begonnen hatte, sich mit einem ausführlichen Programm zur Erforschung der Höhlen zu befassen, wurde der brillante junge Archäologe Dennis Puleston auf dem Castillo, der Hauptpyramide von Chichén Itzá, vom Blitz erschlagen. Die Maya hätten sich darüber nicht gewundert.

Bei *National Geographic* hatte man davon erfahren, daß Naj Tunich einen wahren Schatz barg: Die Wände waren mit realistischen Malereien und langen Hieroglyphentexten aus der Klassik bedeckt. Man kam überein, darüber einen Artikel zu schreiben. Zusammen mit seinem Vater, dem Chefredakteur und einem Freund flog David nach Guatemala und von dort mit einem Hubschrauber zu der Stelle, wo sich die Höhle befand. Nachdem sie ein kleines Camp aus Zelten aufgeschlagen hatten, erforschten sie einige Tage lang die Höhle. Aber selbst das reichte nicht aus, alle 1200 Meter der verschlungenen Höhlenpfade zu inspizieren.

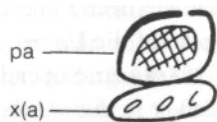
David war der Epigraphiker der Expedition und schwelgte in Dutzenden von langen Texten, die in Einzel- oder Zweierkolumnen mit schwarzer Farbe auf die feuchten Wände gemalt waren. Vieles war phonetisch geschrieben, und es gab etliche Kalenderrundendaten, von denen eines auf den 18. Dezember 741 n. Chr. fiel, also in die Zeit, als sich die spätklassische Maya-Kultur auf ihrem Höhepunkt befand. Der große Augenblick für David kam, als er auf eine neue Schreibweise des Monatszeichens Pax stieß. Die übliche Form ist logographisch und ähnelt einer vibrierenden Trommel (*pax* bedeutet in einigen Maya-Sprachen «Trommel»). David stellte fest, daß der Schreiber hier statt dessen zwei Zeichen verwendet hatte, von denen das erste die bekannte geflochtene pa-Glyphe war, die

von Bischof Landa im 16. Jahrhundert als phonetischer Indikator bei seiner Pax-Version und auch im Namen von Gott N, oder *Pax*-*uahtun*, verwendet wurde. Bei dem zweiten Zeichen, einem Oval, das in der Mitte zwei parallele, schräglauende Linien enthält, handelte es sich um ein Zeichen, das noch niemals gelesen worden war. Demnach mußte, wenn man Knorosows Prinzip der Vokalharmonie folgte, das zweite Zeichen *xa* heißen, und zusammen mit dem ersten war die Lesung *pa-x(a)*. David hatte sein erstes phonetisches Zeichen entziffert, das erste von vielen, die noch folgen sollten. Die Entzifferung war ihm gelungen, weil die alten Schreiber Gefallen daran fanden, mit der Schrift herumzuspielen, sich zwischen logographischer und phonetischer Schreibweise hin und her zu bewegen, mit Lautwert und Bedeutung zu jonglieren.

Im Schein der Taschenlampen und der Fotoausrüstung gaben die Höhlenwände noch viele andere Überraschungen preis, dazu gehörten nicht zuletzt homoerotische Darstellungen. Aber es hätte auch durchaus gepaßt, wenn es ein Bild von Hunahpu, einem der Heldenzwillinge, gegeben hätte, wie er gerade Ball spielt, gehörte doch diese Höhle im Grunde zu Xibalbá selbst. Was hatte die Künstler/Schreiber Mitte des 8. Jahrhunderts nach Naj Tunich geführt? Überall im Tiefland benutzten die heutigen Maya-Schamanen Höhlen für ihre geheimsten Riten und Wahrsagungen. Bis die Texte aus Naj Tunich nicht vollständig entziffert und analysiert sind - Andrea Stone bearbeitet sie gerade¹² -, können wir aber nur vermuten, was hier im Fackelschein vor sich ging.

All dies geschah, während David auf die High-School ging und im Sommer weiterhin an den *Mesa Redonda-Treien* in Palenque teilnahm. Nach dem Schulabschluß hielt er dort im Frühjahr 1983

Abb. 55: Phonetische Schreibung
des Monats *Pax* in der Höhle von
Naj Tunich



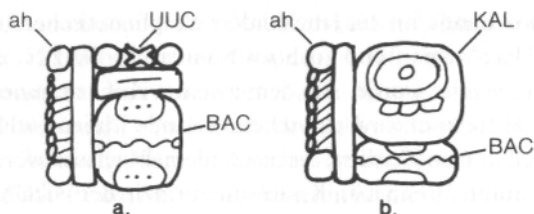


Abb. 56: Die Glyphe für «Zählung von Gefangenen», a: *ah uuc bac*, «er der sieben Gefangenen». b: *ah kal bac*, «er der zwanzig Gefangenen»

einen Vortrag über die «Zählung von Gefangenen»-Glyphe, die er entdeckt hatte.¹³ Dabei handelt es sich um eine Zeichenkombination, die frühere Epigraphengenerationen vergeblich versucht hatten, zu etwas Kalendarischem zu machen, da sie stets eine Punkt-und-Strich-Zahl einschloß. David konnte nachweisen, daß sie in Wirklichkeit «er der X Gefangenen» hieß und damit ganz auf der Linie der üblichen großspurigen Behauptungen dieser kriegerischen Herrscher lag. Der Ausdruck begann mit dem proklitischen *ah*, «er der...», nannte dann die Zahl und schloß mit dem «Knochen»-Logogramm ab, das *bac*, entweder «Knochen» oder, wie in diesen Fällen, «Gefangener» gelesen werden mußte; es stellte also ein gutes Beispiel für eine Rebusschreibweise dar. In einem politischen Milieu, in dem die Gefangennahme bedeutender Persönlichkeiten die königliche Macht bestätigte, ließ der militärisch erfolgreiche Vogel-Jaguar aus Yaxchilán seine Schreiber zum Beispiel oft den Zusatz «er der 20 Gefangenen» zwischen seinen Namen und die Emblemglyphe seiner Stadt einfügen.

Inzwischen kannte man David weit und breit in der Maya-Forschung, und es gab einen großen Kreis von Bekannten und Freunden, die sich mit denselben Problemen beschäftigten wie er. Trotz seiner Jugend und ungeachtet der Tatsache, daß er noch nicht einmal auf die Universität ging, wurde ihm für das akademische Jahr 1983/84 ein Stipendium in Dumbarton Oaks zuerkannt. Das hieß, daß er in dieser schönen Umgebung, die allgemein als Forschungs-

paradies betrachtet wird, ganz ungestört arbeiten konnte, Zugang zur bestens ausgestatteten Bibliothek und zum bemerkenswerten Fotoarchiv der Maya-Keramik hatte, das es in Dumbarton Oaks gab.

David wohnte damals zu Hause in Washington. An einem Tag im Februar 1984 rief ihn ein Repräsentant der MacArthur-Stiftung aus Chicago an und teilte ihm mit, daß er in Anerkennung seiner Leistungen in der Maya-Forschung als Stipendiat auserkoren sei und einen Preis in Höhe von sage und schreibe 128 000 Dollar erhalten werde. Die Rundfunkstationen griffen diese Nachricht gleich auf, und das Märchen von dem achtzehnjährigen Jungen, der gerade erst die High-School hinter sich und jetzt den «Geniepreis» gewonnen hatte, so nannten die Journalisten den Preis, stand in ganz Amerika auf den Titelseiten der Zeitungen und Zeitschriften. Der ganze Presserummel verdrehte ihm aber nicht den Kopf, und man war allgemein der Ansicht, daß sich der achtzehnjährige MacArthur-Stipendiat nicht wesentlich von dem verschlossenen, zurückhaltenden kleinen Jungen unterschied, der in dem nun schon lange zurückliegenden Sommer neben Linda in Palenque auf der Veranda gesessen hatte.

Die beiden Stipendien erlaubten es dem jungen Inschriftenforscher, zwei volle Jahre nichts anderes zu tun, als «mit den Glyphen herumzuspielen», wie er es ausdrückte. Das Mac Arthur-Geld wurde gewinnbringend angelegt, nachdem ein Teil davon zur Finanzierung von Reisen ins Maya-Gebiet und eines Personalcomputers abgezweigt worden war. Seine alte Mentorin Linda kam während dieser Zeit für zwei Monate nach Washington.« Diese zwei Jahre nach der High-School waren äußerst produktiv, auch die Arbeit mit Linda. Ich merkte richtig, daß ich das für immer machen wollte.»

Man wird sich daran erinnern, daß wir dank der frühen Forschungen von Thompson wissen, daß es Glyphenausdrücke gibt, die mit Distanzzahlen assoziiert sind und die angeben, ob man rückwärts (Anzeiger für ein früheres Datum) oder vorwärts (Anzeiger für ein späteres Datum) zählen muß, um vom Ausgangsdatum zu einem

anderen Datum zu gelangen.¹⁴ Mit feiner Logik hatte Thompson die meisten seiner Kollegen davon überzeugt, daß das Hauptzeichen in beiden Ausdrücken, der Kopf eines Raubfisches, ein Rebuszeichen war, das auf die Homonyme *xoc*, «Hai», und *xoc*, «zählen», anspielte; er argumentierte, daß der eine «zähle rückwärts bis...» und der andere «zähle vorwärts bis...» bedeutete.

In der Abgeschlossenheit von D.O. stellte David fest, daß die abstraktere Variante dieses Fischkopfes anstelle von Landas *u*-«Klammer», der 3. Person des besitzanzeigenden Fürwortes, auftreten konnte, und er fing an, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß beide vielleicht in Wirklichkeit *u* hießen. Da auf beide Anzeiger oft Landas phonetisches «-Zeichen folgte, begann er zu glauben, daß der Fischkopf vielleicht sogar *ut* hieß, mit *ti* als phonetischer Ergänzung. «Ich sträubte mich eigentlich dagegen, weil alle anderen von *xoc* sprachen. Ich hielt mich für eine Art Ketzer.» Aber als er *ut* und sein yukatekisches Kognat *uchi* in den Wörterbüchern nachschlug, stellte er fest, daß es «geschehen oder sich ereignen» hieß. Er befand sich offenbar auf dem richtigen Weg.

Im Laufe der Jahre wurde Davids Entzifferung dieser Glyphenkombination durch etliche Kollegen verfeinert, aber die eigentliche Lesung blieb erhalten. Vier Linguisten - John Justeson, Will Norman, Kathryn Josserand und Nicholas Hopkins - haben in den Chol-Sprachen (die meisten klassischen Inschriften sind in Proto-Chol geschrieben) den grammatischen Beleg dafür gefunden, daß der Anzeiger eines früheren Datums *ut-iy* oder *ut-ix*, «es war geschehen», lautet und der Anzeiger eines späteren Datums *iuat ut*, «und dann geschah».¹⁵ Auf diese Weise konnte Linda Schele kürzlich den Text auf Türsturz 21 aus Yaxchilán, einem Monument des Herrschers Vogel-Jaguar, wie folgt frei übersetzen:

(Am Tag) 9.0.19.2.4 2 Kan
 herrschte G8 [Herr der Nacht], Glyphe Y,
 vor 7 Tagen kam er (der Mond),
 3 Monde waren vergangen,
 3X [war der Name] der 29 [Tage eines Mondmonats].

2Yax.

Er weihte den 4-Fledermaus-Ort ein,

es war sein Haus,

«Himmelsgottherrscher», Mond-Schädel,

der 7. in der Reihenfolge, der Herrscher des Titels, Yat

Balam, Heiliger Herrscher von Yaxchilán.

(Nach) 5 Kin, 16 Uinal, 1 Tun, 15 Katun

geschah es, (daß am Tag) 7 Muluc 17 Zec,

er den 4-Fledermaus-Ort einweihte,

«Himmelsgottherrscher», Vogel-Jaguar, Herrscher (im)

3. Katun,

Er der 20 Gefangenen.

In Anbetracht der Tatsache, daß längst verstorbene Forscher wie Seier, Goodman, Morley und andere den phonetischen Ansatz immer mit der Begründung zurückgewiesen hatten, daß in den klassischen Inschriften lediglich kalendarische Aussagen enthalten sind, ist es schon eine Ironie des Schicksals, daß man jetzt auch anfängt, die Kalenderangaben phonetisch zu lesen.

Zu seiner Arbeit über die *wr*-Glyphen sagt David: «Sie machte mir unwiderruflich einen wichtigen Mechanismus des Schriftsystems klar, den hohen Anteil an Substituierungen. Trotz aller graphischen Komplexität war doch vieles einfach nur Wiederholung.» Den furchtbaren Sumpf, auf den Floyd Lounsbury gestoßen war, als er sich mit Thompsons *Introduction* beschäftigt hatte, gab es nicht. Nur zur Wiederholung: Wenn phonetische Zeichen andere phonetische Zeichen oder Logogramme substituieren, heißt dies *Homophonie*. Während der fruchtbaren Jahre von 1984 bis 1987 (1985 begann David sein Studium in Princeton), sagt David, «entluden sich genau vor mir» alle möglichen neuen phonetischen Lesungen. Die Ergebnisse seiner außerordentlichen Entdeckungen, die zum Teil auf der Zusammenarbeit mit anderen beruhten, zum Beispiel mit Linda Schele, wurden in einer neuen Reihe veröffentlicht, die sein Vater herausgab, den *Research Reports on Ancient Maya Writing*. Nummer

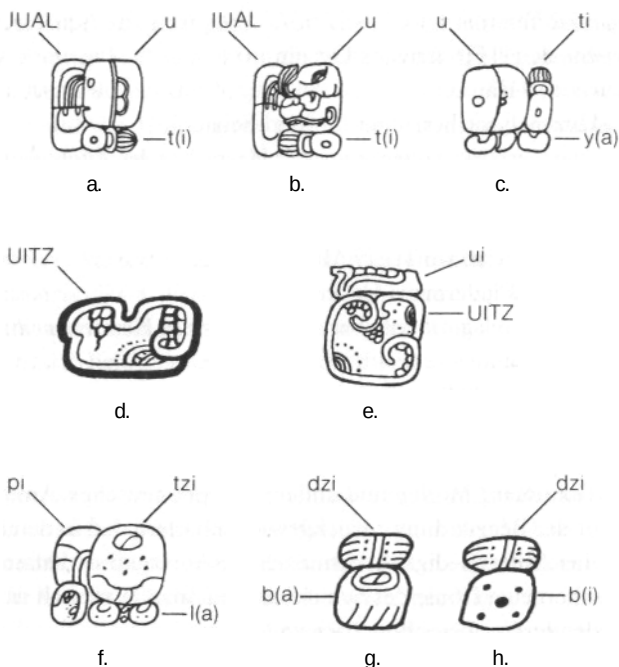


Abb. 57: Lesungen von David Stuart, a, b: *iuahut*, «und dann geschah» (Anzeiger für ein späteres Datum), c: *utiy*, «es war geschehen» (Anzeiger für ein früheres Datum), d, e: *uitz*, «Berg», f: *pitzil*, «ballspielen». g, h: *dzib*, «Schrift»

14 dieser Reihe enthielt Davids hervorragenden Aufsatz *Ten Phonetic Syllables*, in dem die von Floyd und später von Fox und Justeson angewandte Methode den ersehnten Erfolg zeitigte.¹⁶ Die Silbentabelle, das phonetische Gitternetz, das in Albany zum erstenmal vorgestellt wurde, verlor allmählich einige seiner leeren Felder.

Davids Entzifferungen eröffneten viele neue Forschungswege. Ich persönlich hielt die endgültige Lesung der Glyphe für die Silbe *dzi*, von den Linguisten *ts'i* geschrieben, für den wichtigsten; denn er führte, weil die Zeichen *b(a)*, *b(i)* oder *b(e)* für das -b am Ende bereits bekannt waren, zu der verblüffenden Identifizierung der

Glyphenkombination für «Schrift», *dzib*, und für Schreiber, *ah dzib*, «er der Schrift». Was diese Entdeckung, wie wir noch sehen werden, für unser Verständnis der Kultur und der Gesellschaft der alten Maya mit sich brachte, war ungeheuerlich.

In seiner dünnen, bescheidenen, sorgfältig aufgebauten Publikation löste David ein Rätsel nach dem anderen. Die Identifizierung des Zeichens für die KV-Silbe *tzi* führte David nicht nur zur Lesung der Glyphenkombination *utzil*, «gut», einer häufigen Prognose in den Codizes, sondern auch zur Entdeckung der Hieroglyphe für *uitz* «Berg». Als ich den Grolier-Katalog schrieb, war mir auf den Tongefäßen ein riesiger Kopf mit umrandeten Augen und Cauac-Markierung aufgefallen, der einzelnen Göttern oft als Sitzgelegenheit oder Thron diente oder sie wie in einer Höhle umschloß. Ich nannte den Kopf in Ermangelung eines besseren Ausdrucks «Cauac-Ungeheuer». David fand heraus, daß das Cauac-Ungeheuer-Logo-gramm durch eine Kombination aus zwei phonetischen Zeichen substituiert werden konnte, von denen das eine als *ui* (oder *wi*) und das andere als *tzi* zu lesen war; zusammen also, nach Knorosows Methode, *uitz(i)*. *Quod erat demonstrandum!* Wie wir später noch sehen werden, half die «Jts-Lesung dabei, Toponyme oder Ortsnamen innerhalb beziehungsweise außerhalb einiger klassischer Städte zu identifizieren.

Die *tzi*-Lesung zog noch einen anderen Gewinn nach sich. In Verbindung mit einem Zeichen, das David als *pi* entzifferte, ergab sich der Ausdruck für «ballspielen», *pitz* in den Wörterbüchern. Das große heilige Spiel der Maya-Elite hatte damit endlich seinen hieroglyphischen Namen erhalten, und man erkannte jetzt auch *ah pitz*, «er des Ballspiels», unter den Titeln und Beinamen dieser klassischen Nacheiferer von Hunahpu und Xbalanque.

In den *Ten Phonetic Syllables* erhielt auch ein Gott seinen richtigen Namen, Schellhas' Gott K, der mit einem Schlangenuß ausgestattet war und dem eine rauchende Röhre oder das Blatt einer Axt in der Stirn stak. Seit der späteren Vorklassik, vor dem Beginn des christlichen Zeitalters, hatte Gott K als Schutzgott der königlichen Verwandtschaftsgruppe und der königlichen Macht fungiert. Der

König hielt sein Abbild in Form des sogenannten «Manikin-Zep-
ters» während der Zeremonien anlässlich der Periodenenden in der
rechten Hand, es war das Symbol seiner göttlichen Herrschaft. Wer
war dieser Gott nun wirklich? In einer wundervollen gelehrten
Abhandlung hatte der vortreffliche Eduard Seier etwa um die Jahr-
hundertwende durch einen Vergleich der im Dresdner Codex festge-
haltenen Neujahrszeremonien mit denen, die Landa für das späte
präkolumbische Yucatán beschrieb, gezeigt, daß Gott K die von
Landas Informanten Bolon Dzacab, «Neun Verwandtschaftsgrup-
pen», genannte Gottheit sein mußte.¹⁷ Das schien plausibel. David
entdeckte eine phonetische Substituierung für den Namen des Got-
tes, wenn er in den Inschriften von Chichén Itzá in den Namens-
hieroglyphen bedeutender Führer vorkam: *ka-ui-l(a)* oder Kauli,
nach den kolonialzeitlichen Quellen ein übernatürliches Wesen.

Ich möchte noch auf eine weitere Erkenntnis des jungen Stuart in
dieser bemerkenswerten Glanzleistung eingehen. Bisher haben wir
uns immer mit Wörtern der KVK- oder KVKVK-Art befaßt, in de-
nen der Endkonsonant durch ein syllabisches Zeichen ausgedrückt
wird, dessen Endvokal nicht ausgesprochen wird. Die Grammatik
der Chol- und yukatekischen Sprachen erfordert aber häufig einen
Endvokal oder schwachen Konsonanten, wie zum Beispiel im yuka-
tekischen *ooc-ih*, «er trat ein», oder *hantabi*, «wurde es gegessen?»
Woher wußte der Leser, wann der Endvokal ausgesprochen wurde
und wann nicht? David fand zwei Zeichen, von denen das eine *hi*
und das andere *j>i* gelesen wurde, die an eine grammatikalische En-
dung angehängt werden konnten, um zu zeigen, daß der betreffende
Vokal in diesem Fall auszusprechen war.

Mitte der achtziger Jahre war das Rinnsal der Entzifferung, dessen
Quelle in den sechziger Jahren entsprungen war, zu einem mächtigen
Strom angeschwollen. Wer zu Lindas Kursen in Austin pilgerte,
fand sich gut und gerne nicht nur unter einigen Dutzend, sondern
unter Hunderten wißbegieriger Teilnehmer wieder, von denen zu-
mindest einige auch damit begannen, eigene Entdeckungen zu ma-
chen. Unter diesen über das ganze Land verstreuten Enthusiasten

gab es eine kleine Handvoll wirklich brillanter Inschriftenforscher, zu denen auch David gehörte, die die Schaumkrone dieser Woge bildeten. Alle waren jung, alle waren gute Zeichner, eine unbedingte Notwendigkeit, weil man Glyphen zeichnen mußte, und alle hatten ausreichende Kenntnisse in mindestens einer Maya-Sprache. Die Entzifferungen erfolgten so schnell hintereinander, daß ihre Publikation gar nicht damit Schritt halten konnte. Sie blieben deshalb miteinander in brieflichem Kontakt oder teilten sich die neuesten Ergebnisse mündlich mit und trafen sich nur gelegentlich auf Tagungen oder im Feld. Der harte Kern dieser «Jungen Spunde» bestand aus Peter Mathews, David Stuart, Steve Houston, Karl Taube, Barbara MacLeod und Nikolai Grube; außer Peter und Nikolai waren alle Amerikaner. Über dieser eng miteinander zusammenarbeitenden Gruppe standen Linda und Floyd. Floyd äußerte sich mir gegenüber einmal wenig schmeichelhaft über sie:

Sie sind jung und gehen meiner Ansicht nach einfach zu schnell voran. Zunächst einmal gehöre ich zu dem bedächtigen Typ und habe kein gutes visuelles Gedächtnis, was wirklich ein Nachteil für mich ist. Sie können so viele Vorkommen im Sinn behalten, und das ermöglicht es ihnen, Dinge zu sehen und Gedankensprünge zu machen, die ich so schnell einfach nicht nachvollziehen kann. Mein Vorgehen wäre, mir nur eine solche Sache zur Zeit vorzunehmen und, bevor ich einer anderen nachginge, diese weiterzuverfolgen und den Beweis zu veröffentlichen, unter Heranziehung aller verfügbaren Vorkommen. Geht man aber so vor wie sie, dann beraubt man sich der Möglichkeit, so schnell wie möglich etwas zu lernen.¹⁸

Genau wie Peter Mathews ist Steve Houston ein «Professorenkind»; er wurde 1958 in Chambersburg, Pennsylvania, als Sohn eines Universitätsprofessors und seiner schwedischen Frau geboren. Nach dem Abschluß seines Studiums mit *summa cum laude* an der University of Pennsylvania kam er nach Yale, um zu promovieren, studierte bei Floyd, bei mir und der jungen Kunsthistorikerin Mary Miller. Auch Karl Taube ist der Sohn eines Akademikers, eines Nobelpreisträgers für Chemie. Er ist nur ein Jahr älter als Steve und studierte an der University of California, bevor er nach Yale kam.

Da ich selbst einmal promoviert habe, weiß ich nur zu gut, daß es im großen und ganzen sehr viel schwieriger ist, Studenten, die auf die Promotion zusteuern, zu unterrichten, als diejenigen, die noch in den Anfangssemestern sind. Einerseits sind sie bereits Kollegen, andererseits sind sie *noch* deine Untergebenen. Bei Studenten wie Karl und Steve war das genau umgekehrt, in Yale waren *sie* es, die *mich* unterrichteten. Von Studenten kann ich immer etwas lernen, deshalb bin ich auch lieber in der Lehre tätig als zum Beispiel Kustos in einem Museum, aber ich bezweifle, ob ich von anderen jemals so viel gelernt habe wie von diesen beiden.

Die anderen beiden Mitglieder dieses außergewöhnlichen Zirkels, Barbara MacLeod und Nikolai Grube, gehörten nicht wie Peter, Steve und Karl zum Yale-Kreis. Barbara gehörte als Doktorandin an der University of Texas zu Lindas aufgehender Saat. Nikolai ist in Deutschland an der Universität Bonn tätig. Seine Fähigkeiten sind in gewisser Hinsicht einzigartig, denn er verbringt jedes Jahr mehrere Monate in einem abgelegenen Dorf in Quintana Roo und beschäftigt sich mit der esoterischen Sprache eines *h men* oder Schamanen; es erübrigt sich beinahe zu sagen, daß er so fließend Yukatekisch spricht wie Champollion Koptisch.

Große epigraphische Durchbrüche ergeben sich manchmal aus scheinbar geringfügigen Entzifferungen, wie der biblische Sturm, der sich aus einer Wolke entwickelte, die nicht größer war als eine Menschenhand. Mein Freund David Pendergast vom Royal Ontario Museum suchte einen Epigraphiker, der die kurzen Texte auf Jadeobjekten und anderen Artefakten aus Altún Ha, einem kleinen, aber ergiebigen Fundort in Belize, den er ausgegraben hatte, bearbeiten sollte.¹⁹ Ich schlug gleich Peter Mathews vor, und er wurde auch engagiert. Nun dauerte es nicht lange, bis Peter anhand einer beschrifteten Jadeplakette herausgefunden hatte, daß Altún Ha eine eigene Emblemglyphe besaß. Von viel größerer Bedeutung waren aber einige Glyphen, die in einem Paar wunderschöner Ohrspulen aus geschliffenem Obsidian eingeritzt waren, das aus einem Königsgrab des Fundortes stammte.²⁰ Auf jeder Ohrspule begann die erste

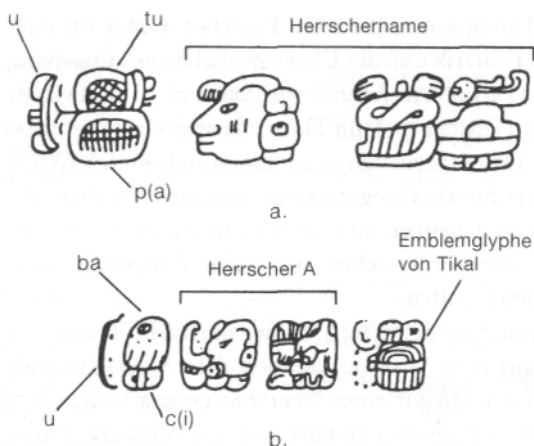


Abb. 58: Objektbezeichnungen, a: *u tup*, «seine Ohrspule», eingeritzt in eine Obsidianohrspule aus Altún Ha. b: *u bac*, «sein Knochen», eingeritzt in einen Knochen aus dem Grab von Herrscher A in Tikal

Glyphenkombination mit dem *w*-Zeichen, der 3. Person des besitzanzeigenden Fürwortes, daran schloß sich ein *iw*-Zeichen an (das vor langer Zeit von Thompson durch seine Verwendung als numerischer Klassifikator in Inschriften aus Yucatán als *tu* identifiziert worden war), und darunter stand noch Landas geflochtenes *pa*-Zeichen. Peter las die Kombination als *u tup(a)*, «seine Ohrspule». Danach folgten einige Glyphen, die den Namen des Besitzers anzugeben schienen, bei dem es sich wahrscheinlich um den Bestatteten handelte. Auf diese Weise gelangte man in der Maya-Epigraphik zu dem ersten Beleg einer «Objektbezeichnung».

Kurz darauf bemerkte David beim Betrachten der fein geritzten Texte auf einer Sammlung Knochenstücke, die zusammen mit dem Körper des bedeutenden Königs unter Tempel I in Tikal bestattet worden waren, daß einige von ihnen mit dem Ausdruck *u ba-c(i)*, das heißt *u bac*, «sein Knochen», begannen, auf den dann der Name des Königs und das Tikal-Emblem folgten.²¹

Hier lag eine unglaublich prosaische Verwendung der Schrift

vor, die Thompson und andere Forscher immer für eine Domäne der puren Esoterik und des Übernatürlichen gehalten hatten. Es war beinahe so, als ob ein Abendmahlskelch die Aufschrift trüge: «der Kelch des Geistlichen John Doe». Thompson wäre entsetzt gewesen, aber Objektbezeichnungen haben sich in der Welt der klassischen Schreiber als allgegenwärtig erwiesen. Die alten Maya liebten es, Dinge zu benennen und der Welt mitzuteilen, wem diese Dinge gehörten. Wir werden sehen, daß selbst Tempel, Stelen und Altäre eigene Namen hatten.

Der immer wiederkehrende, beinah rituelle Text, den ich zu Beginn der siebziger Jahre auf der bemalten Maya-Keramik entdeckt hatte und den ich für einen Begräbnisgesang hielt, lag viele Jahre unberührt, begann aber endlich doch die Aufmerksamkeit der jungen Epigraphiker zu erregen. Immerhin war die Primäre Standardsequenz in der klassischen Maya-Kultur der gebräuchlichste Schrifttext, er schien sich aber gegen seine Entzifferung zu sperren. Das heißt, bis diese neue Generation von Inschriftenforschern auf der Bildfläche erschien.

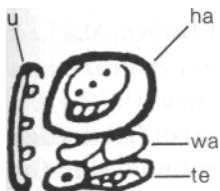
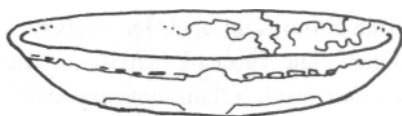
Während meiner Arbeit am Grolier-Katalog hatte ich schon bemerkt, daß es in der PSS Substituierungen gab, nicht nur bei dem, was die Epigraphiker «Allogramme» nannten, geringfügige Varianten derselben Glyphe, sondern bei ganzen Zeichen, die durch andere ersetzt wurden; das schien manchmal Polyvalenz, manchmal aber auch einen Wandel in der Bedeutung anzuzeigen.

Das hieß, daß die PSS einer «Verteilungsanalyse» unterworfen werden konnte, also einer Untersuchung der Substituierungsmuster unter den Zeichen dieses äußerst verschlüsselten, fast formelhaften Textes. Genau das hatte Nikolai Grube sich als Magisterthema ausgesucht, und daran begannen auch David, Steve und Karl in Yale und Princeton und Barbara MacLeod an der University of Texas zu arbeiten.²² Der stets freigebige Justin Kerr stellte seine unschätzbare Hilfe zur Verfügung, indem er ihnen Hunderte von Abrollungen unpublizierter Maya-Vasen zugänglich machte, die er in seinem New Yorker Studio aufgenommen hatte.

Die Ergebnisse waren beachtlich und nicht gerade das, was ich



a.



b.



Flügel-Quincunx



c.



Abb. 59: Glyphen für Gefäßformen in der Primären Standardsequenz, a: *u lac*, «sein Teller», b: *u hauante*, «sein Dreifußgefäß», c: Flügel-Quincunx, das für zylindrische Vasen und am Boden abgerundete Schüsseln steht (Trinkgefäße)

erwartet hatte. Wie David Stuart die Glyphenkombination für *dzib*, «Schrift», auf den Gefäßen ausfindig machte und was diese Entdeckung implizierte, werde ich später aufgreifen. Zuerst will ich erläutern, was die PSS wirklich war. Steve und Karl haben gezeigt, daß es sich dabei um eine Objektbezeichnung gigantischen Ausmaßes handelt.²³ Die Glyphenkombination, die ich mit dem Spitznamen «Flügel-Quincunx» bezeichnet hatte, konnte nach ihren Untersuchun-

gen durch eine Kombination ersetzt werden, die unzweifelhaft als *u la-c(a)* zu lesen war. In vielen Maya-Sprachen und im rekonstruierten Proto-Chol heißt *lac* «Teller», und *u lac* heißt folglich «sein Teller». Die Tatsache, daß dieser Ausdruck nur auf Keramikgefäßen mit großem Durchmesser steht, bestätigt dies. Andererseits kommt «Flügel-Quincunx» nur auf Gefäßen vor, die höher sind als ihr Durchmesser; ihre diesbezügliche Argumentation ist sehr kompliziert, aber Brian Stross, Steve Houston und Barbara MacLeod haben ihre Kollegen davon überzeugt, daß diese Glyphenkombination *uch'ib*, «sein Trinkgefäß», gelesen werden muß.²⁴

Maya-Archäologen untersuchen gerne Tongefäße. Sie schwelgen in Scherben, die sie zu Hunderten und Tausenden in ihren Grabungsschnitten finden. Aber nur sehr wenige von ihnen haben sich Gedanken über die *Funktion* all dieser Keramik gemacht. Die Ikonographie und die Epigraphik klären uns jetzt über ihre Verwendung auf, zumindest was die Grabkeramik angeht: Auserlesene Maya-Keramik war dazu bestimmt, Speisen und Getränke zu enthalten. Viele Palastszenen, die auf der bemalten Keramik abgebildet sind, zeigen, daß auf den Tellern, oder *laco'ob*, Maispasteten aufgestapelt und die hohen Vasen mit einer schaumigen Flüssigkeit gefüllt waren. Bei dem Getränk kann es sich um *balche*, den mit der Rinde des *balche-Baumes* gewürzten Honigwein gehandelt haben, aber es kann auch etwas anderes gewesen sein.

Was dieses «andere» war, ergab sich aus David Stuarts Beschäftigung mit der PSS. Eine Glyphenkombination, die auf die «Flügel-Quincunx»-Glyphe folgte, hatte ich «Fisch» genannt, da ihr Hauptzeichen einen solchen darstellte. In einer plötzlichen Eingebung sah David, daß dem Fisch, der für den syllabischen Wert *ca* steht, Landas kammartiges *ca*-Zeichen vorausging und daß *-u* die Glyphenkombination abschloß. Daraus schloß er, daß die ganze Kombination *ca-ca-u* gelesen werden mußte, also Kakao oder Schokolade hieß.

Diese Lesung wurde 1984 bestätigt, als Archäologen ein frühklassisches Grab in dem fast völlig ausgeplünderten Fundort Rio Azul im nordöstlichen Peten entdeckten und freilegten. Darin be-

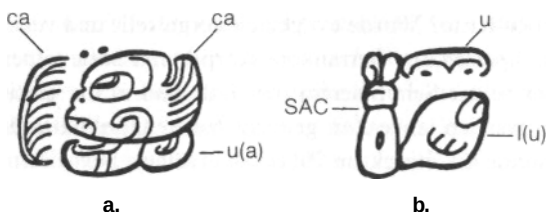


Abb. 60: Glyphen aus der Primären Standardsequenz für Getränke, a: *cacau*, «Kakao (Schokolade)», b: *sac ul*, «weiße atole».

fand sich ein seltsames, mit einer Stuckschicht überzogenes, zierlich bemaltes Gefäß, dessen Deckel wie bei einem Marmeladenglas durch eine Vierteldrehung festgeschraubt werden konnte. Der Hieroglyphentext enthielt den oder die Namen des Besitzers und die Glyphenkombination *y-uch'ib*, «sein Trinkgefäß», sowie die jüngst identifizierte Kakaoglyphe. Reste, die man im Innern des Gefäßes fand, wurden der Hershey Foods Corporation zur Laboruntersuchung geschickt, deren Urteil lautete: Schokolade!²⁵

Es sieht so aus, als ob jede zylindrische Vase mit einem Glyphentext für Kakao benutzt wurde. Die prächtige Princeton-Vase zeigt unmißverständlich eine Dienerin, vielleicht eine aus Gott Ls Harem, die das Schokoladengetränk aus ziemlicher Höhe von einer Vase in die andere gießt, um eine Schaumkrone zu erzeugen, die bei den Azteken und vielleicht auch bei den Maya sehr geschätzt wurde. Es gibt aber auch noch ein anderes Getränk der Maya-Elite, denn auf offenen, unten kugeligen Schüsseln wird die Schokoladen-«Fisch»-Glyphe durch eine Glyphenkombination ersetzt, die *-ul* gelesen wird; das ist *atole*, ein erfrischendes weißliches Maisgetränk, das auch heute noch in den Maya-Dörfern zubereitet und getrunken wird.²⁶

Wem gehörten nun diese Teller und die Trinkgefäße für Schokolade und *atole*? Diese Frage muß gestellt werden, denn wir haben gesehen, daß es sich bei den Texten um eine Art Objektbezeichnung handelt. Die Antwort kommt hinter der PSS, an einer Stelle, wo Namen, Titel und Emblemglyphen stehen. Hier kommt ihr adliger Besitzer ins Spiel. War er, oder sie, derjenige, der das Gefäß in Auf-

trag gegeben hatte? Wurde es speziell hergestellt und verziert, um, gefüllt mit Speisen und Getränken, Körper und Seele seines Schutzherrn oder seiner Schutzherrin ins Grab und in die Unterwelt zu begleiten, was ich lange Zeit gedacht hatte? Oder hatte das Gefäß einen besonderen Zweck im Palast zu erfüllen, bevor sein vornehmer Besitzer starb? All dies sind Fragen, die noch nicht gänzlich beantwortet werden können.

Und was ist mit dem Rest der PSS? Die Glyphen, die die Form und den Inhalt der Gefäße bezeichnen, bilden ja nur einen Teil der ganzen Sequenz, die bis zu 35 Glyphen enthält, wenn alle vorkommen würden, was aber nie der Fall ist. Ein sehr großes Problem besteht darin, daß die PSS einen sehr alten Wortlaut wiedergibt, der schon auf beschrifteten Steingefäßen der späten Vorklassik erscheint. Die Sprache, die vielleicht Proto-Chol ist, muß also sehr altentümlich sein; man fühlt sich dabei an *ephuribus unum* erinnert, das in einer längst toten Sprache, Latein, auf amerikanischen Münzen steht. Trotzdem konnte Barbara MacLeod²⁷ in ihrer 560 Seiten umfassenden Doktorarbeit über dieses Thema zeigen, daß die PSS fünf Teile hat: 1. eine Einführung oder Anrufung, die das Gefäß ins Leben ruft; 2. eine Beschreibung der Oberflächenbehandlung, ob sie bemalt oder geritzt ist; 3. eine Bezeichnung der Gefäßform; 4. was sie «Rezept» nennt, also den Inhalt des Gefäßes, und 5. den «Schluß», Namen und Beinamen, die sich auf die Person im Jenseits beziehen. Ist die PSS also lediglich die glanzvollere Variante einer Objektbezeichnung, die das Objekt und seinen Besitzer benennt? Wenn das stimmt, dann war meine alte Hypothese, wonach es sich bei der PSS um eine Art Begräbnisgesang handelt, völlig falsch; die «Jungen Spunde» beeilten sich, daraufhinzuweisen, als *siey-uch'ib*, *lac* und *cacau* auf der Keramik fanden. Barbaras Befunde legen aber nahe, daß beides stimmt: Dieser feststehende Wortlaut diente dazu, das Gefäß und seine Speise oder sein Getränk der Seele seines Besitzers auf ihrer Reise nach Xibalbá zu weihen.

Der größte Teil der indianischen Kunst Amerikas aus der Zeit vor der Invasion der Europäer wirkt auf uns anonym und unpersönlich.

Wir wissen wenig oder gar nichts darüber, wer die einzelnen Künstler, die all diese Meisterwerke schufen, waren und was für eine Stellung sie innerhalb der präkolumbischen Gesellschaften einnahmen. Während eines großen Teils der Vorgeschichte und Geschichte der Menschheit haben Künstler ihre Werke selten signiert. Wie Joseph Alsop in seinem bahnbrechenden Buch *The Rare Art Traditions*²⁵ klarmachte, finden wir vor den Griechen nur im alten Ägypten signierte Werke, und auch bei diesen seltenen Vorkommen handelt es sich lediglich um Architektensignaturen. Wie sagt doch Alsop:

Im größeren Kontext der Kunstgeschichte der Welt betrachtet, ist eine Künstlersignatur als eine äußerst symbolische Handlung anzusehen. Durch seine Signatur will der Künstler uns mitteilen: «Dies habe ich gemacht, und ich habe ein Recht dazu, es für mich zu beanspruchen, denn was ich mache, unterscheidet sich etwas von dem, was andere machen oder machen werden.»²⁹

Abgesehen von der heutigen Zeit, in der sogar Souvenirs signiert sind, war der weitverbreitete Gebrauch von Signaturen im allgemeinen auf fünf Kunsttraditionen beschränkt: die griechisch-römische Kunst, China, Japan, die islamische Kunst und Europa seit der Renaissance.

Durch David Stuarts Lesung der fifeii-Glyphenkombination auf den Tongefäßen wurde ersichtlich, daß die klassischen Maya als sechste Kunsttradition in dieser Aufzählung zu nennen sind. *Dzib* bedeutet sowohl «Schrift» als auch «Malerei»; daß die Maya zwischen diesen beiden Begriffen nicht unterschieden, lag vielleicht daran, daß beide mit einem Pinsel ausgeführt wurden. Es besteht auch Grund zu der Annahme, daß die Inschriften der Steinmonumente zunächst als Tuschezeichnungen auf den Stein aufgebracht wurden, wie im alten Ägypten. *Ah dzib* heißt «er der Schrift», also «Schreiber». In meiner eigenen Analyse der Szenen auf den Gefäßen hatte ich schon gezeigt, daß die affenähnlichen Götter, 1 Affe und 1 Künstler aus dem *Popol Vuh*, die mit ihren Pinseln und Farbtöpfen

aus Muschelschalen eifrig schrieben, die übernatürlichen Schutzpatrone der Schreiber und Künstler waren.³⁰

u dzib, «seine Schrift» oder «seine Malerei», konnte nach David in der PSS zwei Positionen einnehmen. Einmal in Barbaras Abschnitt «Oberflächenbehandlung»; David wies nach, daß sich diese Glyphenkombination mit einer anderen abwechselte, in der die Silbe *yu* vor Landas *lu* und einem Fledermauskopfstand. Wenn das Gefäß und seine Texte gemalt waren, erschien *u dzib*, waren sie aber gemeißelt oder geritzt, wurde die Kombination «/M-Fledermaus» verwendet. Es war offensichtlich, daß sich die eine Kombination auf die Malerei bezog, während die andere, noch nicht gelesene, mit der Bildhauerei zu tun hatte.

Außerdem konnte *u dzib* auf einigen Vasen in dem Abschnitt mit den Namensausdrücken stehen, und zwar jeweils vor dem Personennamen. Da vieles dafür spricht, daß ein und dieselbe Person das Gefäß bemalte und auch den Text schrieb, kann es sich dabei nur um die Künstlersignatur «die Schrift des X» handeln. Die Frage des sozialen Status dieser Künstler und Schreiber beantwortete David aufgrund der Untersuchung einer ungewöhnlichen Vase, die in meinem Grolier-Katalog veröffentlicht ist. Es ist eine hohe, zylindrische Vase mit weißem Grund, die mit ziemlicher Sicherheit aus Naranjo im östlichen Peten stammt. Die PSS erscheint darauf an ihrem üblichen Platz als horizontales Band unmittelbar unterhalb des Gefäßrandes, setzt sich aber in einem Band nahe am Boden noch fort. Die *u tfezfc*-Glyphen steht im unteren Text, auf sie folgt gleich ein Personennamen und dann eine Kombination, die David als *i-dza-t(i)* entziffert hat; *idzat* wird in den Wörterbüchern mit «Künstler, Gelehrter» übersetzt, ein Titel, den er auch anderswo auf signierten Objekten gefunden hat. Am erstaunlichsten ist aber, daß nach einer Kombination, die die «Heimatstadt» des Künstlers angeben könnte, in den Glyphenblocks, die seinem Namen folgen, seine Mutter und sein Vater genannt werden. Seine Mutter ist eine Frau aus der Stadt Yaxhä, sein Vater aber ist niemand anders als der berühmte *ahau*, der König der mächtigen Stadt Naranjo.³¹

Der Künstler/Schreiber, der diese Vase signiert hat, war also ein

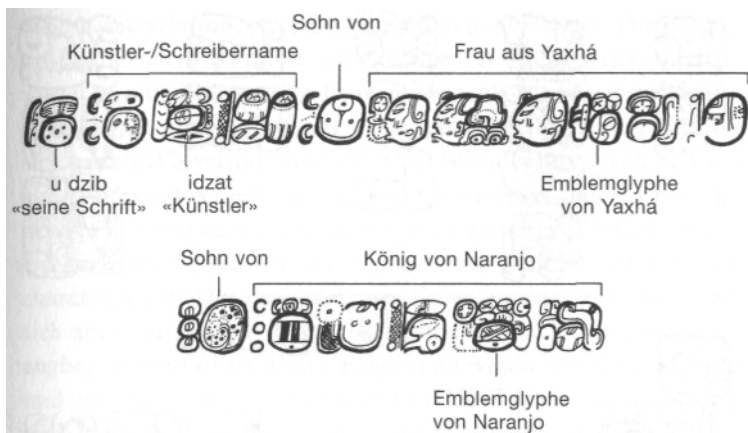


Abb. 61: Text auf einer zylindrischen Vase aus Naranjo, in dem der Name und die königliche Abstammung des Künstlers/Schreibers genannt werden

Prinz von königlichem Geblüt, sowohl mütterlicher- wie auch väterlicherseits. Die Thompsonsche Ansicht, wonach die Maler und Bildhauer dieser Keramik lediglich Dekorateure waren, bäuerliche Künstler, die außerhalb der intellektuellen Sphäre der Maya standen, ist durch die Inschriftenforschung nun zunichte gemacht worden - ebenso durch die Archäologie. Der *ah dzib*, der *ah idzat* gehörte der höchsten Gesellschaftsschicht der Maya an. Generationen von Maya-Forschern haben sogar noch nach den Entdeckungen von Proskouriakoff behauptet, daß die alte Maya-Kultur eine Theokratie war, eine Kultur, der Priester vorstanden. Aus all diesen vermeintlichen Priestern waren jetzt kriegerische Herrscher geworden. Die *wahre* Quelle der Maya-Gelehrsamkeit kann also in klassischer Zeit durchaus das Korps der Elitekünstler und -kalligraphen gewesen sein. Wie wir sehen werden, ist der hohe Status der Maya-Schreiber durch die allerneuesten Ausgrabungen in Copán bestätigt worden.

Im Frühjahr 1989 beendete David sein Studium in Princeton mit einer Abschußarbeit über den Maya-Künstler in den Inschriften und Bildwerken.³² Dabei konnte er sich noch eingehender mit den sich aus der «einmeißeln»-Glyphe, «*lu*-Fledermaus», ergebenden



Abb. 62: Bildhauersignaturen auf Stele 31 aus El Peru, Guatemala. Jede beginnt mit dem «*lu*-Fledermaus»-Ausdruck und zeigt eine andere «Handschrift»

Implikationen für die Maya-Kunst und -Kultur befassen. Schon 1916 hatte Spinden bemerkt, daß diese Kombination auf den Steinsmonumenten der Maya ziemlich häufig vorkommt, und er hatte die für die damalige Zeit erstaunliche Vermutung gehabt, daß die nachfolgenden Glyphen Personennamen sein könnten. Aber David wußte jetzt durch seine Keramikanalyse, daß «*lu*-Fledermaus» die Namen von Bildhauern einleitete und *dzib* die von Malern.

Thompson hatte im Scherz einmal zu mir gesagt, daß der Text auf einer Stele aus Piedras Negras «Epstein me fecit» lauten könnte; nachdem die Bedeutung von «*lu*-Fledermaus» nun enträtselt ist, hat sich dies als der Wahrheit ziemlich nahekommend erwiesen. Und wie! Auf Stele 12 aus Piedras Negras beanspruchen nicht weniger als acht Bildhauer einzelne Ausführungen für sich, ihre Namen zeigen jeweils eine andere «Handschrift». Einer dieser Künstler, Kin Chaac, hat seine Signatur auch noch auf anderen Monumenten in Piedras

Negras hinterlassen, zum Beispiel auf dem herrlichen Thron 1. Er scheint aber ein Künstler mit noch größerem Wirkungskreis gewesen zu sein, so wie einige Künstler der italienischen Renaissance; denn seine Signatur kommt auch auf einer Wandtafel vor, die sich jetzt im Cleveland Museum of Art befindet und vermutlich aus einem Fundort geraubt wurde, der in einem ganz anderen Einzugsgebiet des Usumacinta liegt. Diese bemerkenswerte Entdeckung ist ein beredtes Zeugnis für die Individualität, die die Maya-Kultur charakterisiert. Das Phänomen der Künstlersignaturen beschränkt sich aber, um ehrlich zu sein, auf einen kurzen Zeitraum und ein engbegrenztes Gebiet. Es ist lediglich im westlichen Maya-Tiefland und innerhalb einer Zeitspanne von 150 Jahren der Spätklassik nachzuweisen. Trotzdem ist es ein gutes Beispiel dafür, wie die Entzifferung es uns ermöglicht hat, zumindest teilweise den Vorhang der namenlosen Anonymität zu heben, der die alten Maya verhüllt und hinter dem nun wirkliche Menschen zum Vorschein kommen.

Ich kenne nur zwei großangelegte archäologische Projekte im Maya-Tiefland, in die die Epigraphik und die Ikonographie von Anfang an eingebunden waren. Das eine ist das von Arthur Demarest - demselben Demarest, der die jugendliche, aber jetzt bereute Attacke gegen Knorosow verfaßte - von der Vanderbilt University im Petexbatún-Gebiet, im westlichen Peten, geleitete Projekt.³³ Das andere ist das Copán-Projekt, das in dieser Form von Claude Baudez initiiert und jetzt von William Fash von der Northern Illinois University geleitet wird, einem der wenigen mir bekannten Grabungsarchäologen, die Hieroglyphen lesen können.³⁴ Bill ist seit fünfzehn Grabungskampagnen in Copán, wo er schon mitgemacht hat, bevor er in Harvard promovierte. Dank der Arbeit seines Teams und selbstverständlich der seiner Vorgänger ist die Geschichte keiner anderen Maya-Stadt so gut bekannt.

Der Fundort liegt am Copán-Fluß, der im Laufe der Zeit einen Teil der großen Akropolis weggespült hat, und ist seit Stephens' Zeiten für die Schönheit und tiefen Reliefs seiner Steinmonumente berühmt. David Stuart kam im Sommer 1986, nach der *Palenque*

Mesa Redonda, zum ersten Mal nach Copán, dem «romantischen und zauberhaften Tal» von Stephens. Linda, die damals Bills Epigraphik- und Ikonographiespezialistin war, hatte ihn für zwei Wochen dorthin eingeladen. «Ich ging zum ersten Mal das Material durch und zeichnete viele Inschriften.» In Palenque lernte David den deutschen Inschriftenforscher Nikolai Grube kennen, «der einzige, der wesentlich jünger war als Linda und die anderen, mit denen ich bisher gearbeitet hatte». Sie kamen von Anfang an gut miteinander aus und sollten zusammen mit Linda anhand der Copáner Daten bedeutende Fortschritte in der Entzifferung erzielen. Nikolai kam in demselben Sommer ebenfalls nach Copán und auch im darauffolgenden; inzwischen war er in das epigraphische Team aufgenommen worden. Er, David, Steve Houston und Karl Taube haben in diesen beiden Jahren viel zusammengearbeitet, und David sagt: «Wir vier bildeten eine neue Denkschule oder so etwas Ähnliches.»

1987 stellte die nachsichtige Universitätsbehörde von Princeton David für das Frühjahrssemester frei, so daß er insgesamt sechs Monate in Copán verbringen konnte. Während dieser Zeit machte David unter der fürsorglichen Obhut von Fash seine ersten Erfahrungen in der Grabungstechnik. Der schwarzbärtige Fash wird von seinen Kollegen und den Einwohnern des nahegelegenen gleichnamigen Ortes sehr geschätzt. Nun gibt es Archäologen, die ihr Leben lang graben können, ohne etwas Nennenswertes zu entdecken, aber David muß unter einem guten Stern geboren worden sein, denn am 15. März, in den Iden des März, wie er extra betont, entdeckte er unter dem Altar, der am Fuß der mächtigen Hieroglyphentreppe in Copán steht, eine spektakuläre Opferniederlegung. Sie enthielt drei fein geschliffene «exzentrische» Feuersteine, zwei von Generation zu Generation weitergegebene Jadestücke und Kultgegenstände für das zeremonielle Blutopfer.

Das Epigraphikerteam begann, seine Entdeckungen in einer neuen Reihe, den *Copán Notes*, zu veröffentlichen, die, obwohl sie manchmal die Merkmale übermäßiger editorischer Eile zeigen, trotzdem wichtige Beiträge zur Entzifferung lieferten. Eine dieser Leistungen ist die vollständige Copáner Königsliste mit den ge-

nauen Lebensdaten jedes einzelnen Herrschers, angefangen bei dem Dynastiegründer Yax Kuk Mo' («Grüner Quetzal-Ara»), der im 5. Jahrhundert lebte, bis zu Yax Pac («Sonnenaufgang»), dem letzten großen Herrscher, der 820 n. Chr. starb.³⁵ Ein anderer deutscher Glyphenspezialist, Berthold Riese von der Universität Bonn, hatte schon während der ersten Phase des archäologischen Copán-Projektes unter Claude Baudéz die Dynastiegeschichte des Ortes erarbeitet und unter anderem herausgefunden, daß der berühmte quadratische Altar Q (den frühere Maya-Forscher für das steinerne Abbild eines Astronomenkongresses gehalten hatten, auf dem der Mond- und der Sonnenkalender miteinander in Einklang gebracht werden sollten) in Wahrheit alle sechzehn aufeinanderfolgenden Herrscher oder *ahauo'ob* zeigt, die auf ihren Namenshieroglyphen sitzen.³⁶ Die genauen Angaben über ihre Regierungszeiten, die von den Inschriftenforschern zutage gebracht worden waren, erlaubten es jetzt Fashs Archäologen und Kunsthistorikern (wozu auch Mary Miller aus Yale gehörte), einzelne Herrscher und Ereignisse während ihrer Regierungszeit mit speziellen Monumenten und Bauvorhaben in Beziehung zu bringen.

In die politische Geschichte der Copán-Könige und ihre Beziehungen zu der viel kleineren Stadt Quiriguá, die jenseits der Berge im Motagua-Tal in Guatemala liegt und die seit Stephens' und Catherwoods Besuch wegen ihrer gigantischen Sandsteinstelen und zoomorphen Skulpturen berühmt ist, ist seither viel Licht gebracht worden.³⁷ Über seine kleineren Nachbarn übte Copán fast während der gesamten Klassik die Oberherrschaft aus, aber am 3. März 738 n. Chr. drehte sich zumindest zeitweise der Spieß um, denn an diesem Tag wurde Copáns herausragender König, 18 Kaninchen, nach seiner schmählichen Gefangennahme durch Quiriguá dortselbst enthauptet.

Aber dieses Buch beschäftigt sich nicht mit der politischen Geschichte einzelner Städte, sondern mit der Schriftentzifferung, die mich wiederum auf das Thema der Objektbezeichnung bringt. Es ergab sich, daß die Maya Eigennamen nicht nur auf bewegliche Gegenstände wie Schmuck und Keramik schrieben, sondern auf so

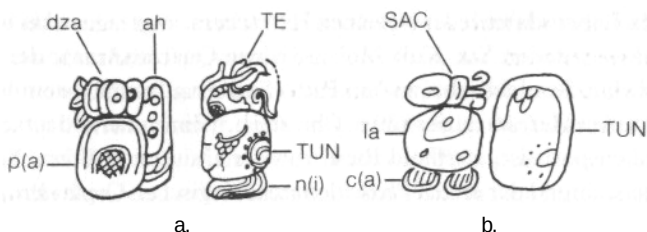


Abb. 63: Entzifferungen in Copán. a: *dzapah tetun*, «er pflanzte den Baumstein (Stele)», b: *sac lac tun*, «weißer Steinteller (steinernes Weihrauchgefäß)»

ziemlich alle Dinge, die die Elite in ihrem Leben für wichtig hielt. In der allerersten Nummer der *Copán Notes*³⁸ zeigten Linda und David, daß eine Stele *tetun* hieß, «Baumstein», und daß die Formulierung «gepflanzt» - die Grundform des Verbs ist *dzap-*, «pflanzen» - gebraucht wurde, um ihre Errichtung zu beschreiben. Und mehr noch, in Copán besaßen sogar einzelne Stelen Eigennamen, genau wie die Menschen. Als die nächste Nummer der *Copán Notes*¹⁹ erschien, hatte David Stuart den Maya-Namen für die von den Archäologen ausgegrabenen steinernen Weihrauchbehälter ermittelt; die Bezeichnung lautete *sac lac tun*, «weißer Steinteller». Als ob dies nicht genug wäre, entdeckte er auch noch den Hieroglyphennamen von Altar U.⁴⁰ Dieses Steinmonument hat die Form eines Ungeheuerkopfes, in dessen Augen sich *kin-*, «Sonnen»-Zeichen befinden; die noch unvollständige Lesung des Eigennamens ist ganz passend *kinich* + unbekanntes Zeichen + *tun*, «Sonnenauge - Stein». «Was sagt ein Name aus?» fragte Shakespeare. Die Maya hätten geantwortet : «Eine ganze Menge!» Denn sie hielten die Namensgebung für so wichtig, daß es jetzt den Anschein hat, als ob in großen Städten wie Copán jedes Gebäude, jede Pyramide und vielleicht auch jeder Platz und jedes Grab einen Namen besaß. Auf die Namen der Tempel kam David in Verbindung mit dem Verb für «Haus»-, *otot* Einweihung; diese Ausdrücke lauteten *u kaba y-otot*, «der Name seines Hauses ist».⁴¹

Diese «Jungen Spunde» der Inschriftenforschung haben die

ganze Frage, worum es sich bei den Emblemglyphen eigentlich handelt, wieder aufgebracht. Sind es die Namen von Verwandtschaftsgruppen oder von Orten? Heinrich Berlin hatte diese Frage offengelassen. Heute geht man davon aus, daß Thompsons sogenanntes «Wassergruppen»-Präfix der Emblemglyphen als *kul* oder *ch'ul*, «heilig», zu lesen ist; zusammen mit dem «Ben-Ich»- und dem *ua*-Affix hieße die Emblemglyphe von Copán in etwa «heiliger Herrscher von Copán». Nichtsdestoweniger muß man zugeben, daß Emblemglyphen sich manchmal auf Staatswesen beziehen, die mehr als eine Stadt umfassen, und daß es in bestimmten Staatswesen, wie zum Beispiel Yaxchilán und Palenque, auch mehr als eine Emblemglyphe geben kann.⁴²

David Stuarts Entdeckung, daß die Lesung des Hauptzeichens aus der Emblemglyphe von Yaxhá, einer Ruinenstadt im Peten, wirklich als *Yaxhá* zu lesen und damit der Name eines nahegelegenen Gewässers ist, warf die Möglichkeit auf, daß einige Emblemglyphen zumindest ursprünglich Ortsnamen gewesen sein können, Toponyme.⁴³ Echte Ortsnamen haben sich als ganz gebräuchlich erwiesen, denn wie Steve Houstons und David Stuarts neueste Forschungen⁴⁴ gezeigt haben, wird der Name des Ortes gewöhnlich durch Davids *ut-i*, «es geschah (am, in, bei)», eingeleitet.

Viele der Toponyme schließen *uitz*, «Hügel» oder «Berg» in ihre Ausdrücke ein, ein Charakteristikum, das die Maya mit den Azteken und Mixteken teilten. In Texten aus Copán wird oft auf *mo'uitz*, «Ara-Berg», verwiesen; wo immer das auch gewesen sein mag, so hieß auf jeden Fall die Stelle, wo der unglückselige 18 Kaninchen

Abb. 64: Lesung der Affixe in der Emblemglyphe von Copán als *ch'ul* *ahau*, «heiliger Herrscher (von)». Über die Lesung des Hauptzeichens ist man sich noch nicht einig



seine Periodenenden-Zeremonien durchführte. Einige Ortsnamen scheinen sich auf Stellen innerhalb einer Stadt zu beziehen, einige auf fremde Örtlichkeiten, während wieder andere offenkundig mythologischer Natur sind. Zu letzteren gehört *matauil*, ein Ort, an dem die Götter, die auf den Inschriftentafeln der Kreuzgruppe in Palenque genannt werden, geboren wurden. Der geheimnisvollste von allen ist ein übernatürlicher Ort, der von den Epigraphen mit «schwarzes Loch, schwarzes Wasser» übersetzt wird, der am Anfang der Schöpfung existiert haben könnte.

Eine der erstaunlichsten Entdeckungen in Copán, die sich direkt auf die Stellung der Schreiber in der Maya-Gesellschaft bezieht, wurde unter der Leitung von William Sanders von der Pennsylvania State University in einer ausgedehnten, nordöstlich vom Zentrum gelegenen Wohngruppe gemacht, die als *Sepulturas*, «Bestattungen», bekannt ist.⁴⁵ Die Fassade ihres Hauptgebäudes (9N-82) war mit Skulpturen von Schreibern geschmückt, die in der einen Hand ein Muschelschalen-Tintenfaß halten. Im Schutt des Gebäudes wurde außerdem die Statue eines affenähnlichen Schreibers gefunden, der ebenfalls Tintenfaß und Pinsel in den Händen hält. Im Innern des Gebäudes befand sich eine Steinbank mit Pauahatun-Göttern als Stützen und einem hervorragenden vollfigurlichen Hieroglyphentext, der sich über die ganze Vorderkante der Bank hinzieht. Das war wahrlich ein prächtiger Schreibpalast, und sein Bewohner war gewiß der Patriarch dieses Komplexes.

Wer war dieser Schreiber? Die Inschriftenforscher fanden bald heraus, daß sein Name Mac Chaanal war und daß er gegen Ende der Blütezeit von Copán gelebt hatte, als unter dem *α^aw Yax Pac* eine Dezentralisierung und eine Übergabe der Macht in die Hände lokaler Satrapen erfolgt war. Mac Chaanal hatte einen so hohen Status, daß es ihm erlaubt war, eine Widmung zu Ehren seiner Ahnen, die seine Mutter und seinen Vater einschloß, in Stein zu hauen.⁴⁶

Ein früherer Schreiber hatte einen ebenso herausgehobenen Status gehabt, sein Begräbnisplatz befand sich in einer Grabkammer tief unterhalb des der Hieroglyphentreppe gegenüberliegenden Tempels. Als dieses Grab 1989 entdeckt wurde, hielten die Archäo-

logen es zunächst für das eines Königs, bis sie nahe dem Kopf die kläglichen Überreste eines Codex und zu seinen Füßen zehn Farbtöpfe und eine Schüssel fanden, auf der ein Schreiber abgebildet war. Danach war klar, daß man es in Wirklichkeit mit einem *ah dzib* zu tun hatte, aber mit einem von hohem Rang, da ihn ein geopftes Kind nach Xibalbá begleitet hatte.⁴⁷ Niemand weiß bis heute, wer dieser Mann war, aber er lebte im 7. Jahrhundert, fast eineinhalb Jahrhunderte vor Mac Chaanal. Bill Fash vermutet, daß er der Bruder des 12. *ahau*, «Rauch-Imix-Gott K», war; aber Linda hält es eher für wahrscheinlich, daß er der nichtregierende Vater des letzteren und jüngerer Bruder des vorangegangenen *ahau* war. Egal, er war bestimmt eine sehr bedeutende Persönlichkeit. Die klassischen Maya nahmen ihre Intellektuellen ernst.

In den achtziger Jahren erfolgten die Entzifferungen in rasantem Tempo. Oft kamen zwei oder mehr aus der neuen Epigraphengeneration ganz unabhängig voneinander auf dieselbe Lesung. Das kann passieren, wenn die Dinge einen «gewissen Punkt» erreicht haben, meint Linda. Bei einer rätselhaften Glyphenkombination, die Licht auf einen ganzen Bereich von Vorstellungen und Verhaltensweisen werfen sollte, war ein solcher Punkt am Ende der achtziger Jahre gewiß erreicht.

Das Hauptzeichen der betreffenden Glyphenkombination ist eine Ahau-Glyphe, deren rechte Hälfte durch ein Jaguarfell verdeckt wird. Einige Inschriftenforscher, zu denen auch Linda gehörte, schlugen vor, dies als *balam ahau* zu lesen, was in etwa «versteckter Herrscher» bedeutet.⁴⁸ Die Glyphe kommt oft in Sekundärtexten auf sehr fein bemalten Vasen vor; insgesamt beschreiben die Texte die einzelnen übernatürlichen Wesen in den Szenen, die zunächst mit ihrem Namen genannt werden, auf den dann die sogenannte *balam* a^öM-Glyphe folgt, während eine Emblemglyphe den Schluß bildet.

Ende Oktober 1989 erhielt Linda in Austin zwei Briefe, die beide an demselben Tag geschrieben worden waren. Einer kam von Nikolai Grube aus Hamburg, der andere von Steve Houston aus Nash-

ville, Tennessee, wo dieser an der Vanderbilt University unterrichtet. Unabhängig voneinander hatten beide die gesicherten Lesungen der Affixe *ua* und *ya* als phonetische Ergänzungen des logographischen Hauptzeichens aufgefaßt und schlugen vor, dieses *ua-y(a)* zu lesen oder *way*, wenn man der Orthographie der Linguisten und der meisten heutigen Inschriftenforscher folgt. In seinem Brief schreibt Nikolai nach der Diskussion einer anderen Glyphe dazu:

Viel sicherer bin ich mir bei der Lesung des «Balam Ahau»-Titels als WAY. Das ist eine tolle Sache! *Way* bedeutet in allen Tieflandsprachen «Nagual» und «Tierverwandlung»... Die Idee zu dieser Lesung kam mir, als ich in Quintana Roo mit verschiedenen Maya sprach, die mir von einem Zauberer erzählten, der sich in eine Katze oder einen Klammeraffen verwandeln kann. Die Tiere, in die sich der Zauberer verwandeln konnte, nannten sie *u way*, «sein Nagual».

Steve schreibt seinerseits, daß das yukatekische *way* «sich durch Zauberei verwandeln» heißt und in einigen anderen Maya-Sprachen «schlafen, träumen» bedeutet.

Was für einen Sinn ergibt das alles ? In vielen indianischen Kulturen Mittel- und Südamerikas ist der Glaube verbreitet, daß sich Schamanen nach Belieben in gefährliche Tiere verwandeln können, meistens in einen Jaguar. Dem Ethnologen Peter Fürst ist es gelungen, diese Vorstellung in Mesoamerika bis zu den ehrwürdigen Olmeken zurückzuverfolgen.⁴⁹ Was aber insbesondere die Maya betrifft, so haben Ethnologen bei den heutigen Tzotzil-Maya im Hochland von Chiapas ein sehr ähnliches Konzept entdeckt. Dort hat jedes Individuum einen Schicksalsdoppelgänger in Form eines Tieres, also zum Beispiel eines Jaguars, eines Kojoten, eines Ozelots, einer Eule, eines Kolibris und so weiter, der *wayhel* oder *chanul* genannt wird. Nach Aussage meines alten Freundes Evon Vogt aus Harvard, der sein Leben lang bei den Tzotzil-Maya Feldforschung betrieben hat, leben diese Kreaturen in einer mythischen Einzäunung im Innern eines großen Vulkanberges. Die Art des Tierdoppelgängers ist vom Status des einzelnen abhängig. Ein hochgestell-

Seerose

Jaguar

u uay

Emblemglyphe
von Seibai

ahau, «König»

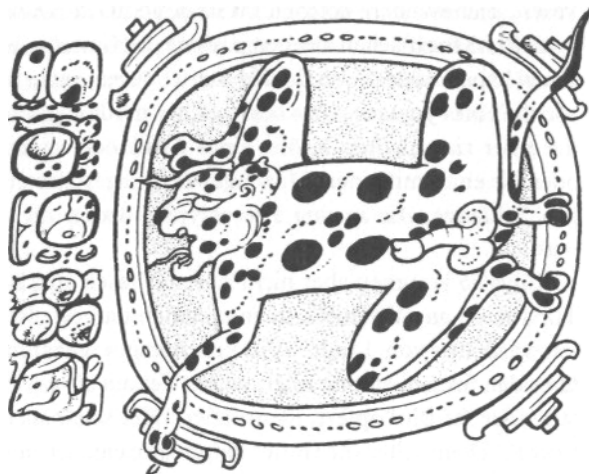


Abb. 65: Die *uay*-Glyphe. Detail einer Vase im Codex-Stil, das einen in einem See schwimmenden Seerosenjaguar zeigt; der Text weist ihn als *uay* des Königs von Seibai aus

ter Tzotzil könnte einen Jaguar haben, während ein Tzotzil niederen Ranges vielleicht eine Maus als *wayhel* hat. Vogt sagt dazu: «Das Leben einer Person ist von dem ihres Tierdoppelgängers abhängig, der gegen Böses und Schaden geschützt werden muß, um am Leben zu bleiben. Jegliches Leid, das dem *wayhel* widerfährt, macht auch der menschliche Körper durch. Der Tod des Körpers und der seines *wayhel* erfolgen gleichzeitig.»⁵⁰ Wenn Nikolai das Wort «Nagual» verwendet, um dieses «Alter ego»-Konzept zu beschreiben, so ist dies der aztekische Ausdruck; denn es wurde in der ethnologischen Literatur zuerst für Völker beschrieben, die ehemals den Azteken Untertan waren. Es handelt sich hierbei offensichtlich um eine in ganz Mesoamerika verbreitete Vorstellung.

Wie Steve Houston und David Stuart in ihrer Bearbeitung dieses Themas aus dem Jahr 1989 gezeigt haben,⁵¹ wurde die *way*- oder *uay*-Vorstellung in klassischer Zeit besonders treffend auf bemalten

Vasen, insbesondere solchen im Codex-Stil, dargestellt. Auf ihren bemalten Oberflächen können *uayo'ob* die Gestalt eines Seerosenjaguars haben oder die verschiedener anderer «jaguarisierter» Tiere wie die eines Jaguarhundes oder solcher mythologischer Bestien wie die einer riesenhaften Kröte, eines Affen oder eines Hirsch-Affen oder die einer mit einem Hirschgeweih ausgestatteten, drachenartigen Schlange, die in den Hieroglyphentexten *chi chaan* genannt wird.

Uayo'ob kommen aber nicht nur auf Vasen vor. Bei den auf den Türstürzen aus Yaxchilán so anschaulich dargestellten Blutopferritten wird das von Linda «Visionsschlange» genannte Wesen, das über den Szenen emporsteigt, in den Texten als *uay* der Person, die sein oder ihr Blut opfert, identifiziert oder sogar als *uay* von Kauli, Gott K. Denn selbst die Götter hatten ihre eigenen *uayo'ob* und auch die königlichen Verwandtschaftsgruppen. Ganze Gebäude werden als *uaybil* bezeichnet, ein Begriff, der in der Sprache der Tzotzil-Maya mit «Schlafplatz, Gebäude mit Schlafräumen» übersetzt wird. War das ein Ort, an dem ein so mächtiger *ahau* wie Schild-Jaguar aus Yaxchilán mit seinem *uay*, der bei ihm gewiß ein Jaguar war, im Traum in Verbindung treten konnte?

Kurz, Steve und David sehen *uay* als «Mit-Wesen» sowohl eines Menschen als auch eines übernatürlichen Geschöpfes an. Als Tritt gegen mein eigenes Schienbein (ich hatte es damals mit Thompson genauso gemacht) behaupten sie, daß «sich ein Großteil der Symbolik auf der Keramik auf die Vorstellungen der Maya vom Ich bezieht. Folglich können Tod und Jenseits Vorstellungen nicht mehr als die vorherrschenden Themen in der Töpferkunst der Maya angesehen werden.»⁵² Durchaus verständlich, daß ich einer solchen Verallgemeinerung nicht ganz zustimme. Sie räumt unter anderem ein, daß Schlaf in den Inschriften mit Tod verknüpft wird und daß die «Prozentzeichen»-Todesglyphe an die Stelle des way-Logogramms treten kann. Trotzdem bedeutet die Entdeckung von *uay* seitens dieser Inschriftenforscher der neuen Generation einen großen Schritt vorwärts in der ihrem Höhepunkt zustrebenden Ära der tatsächlichen Maya-Schriftentzifferung. In ihrer Antwort auf die

Briefe ihrer jungen Freunde sprach Linda für viele von uns, als sie schrieb: «Dank Euch allen, daß Ihr uns an dieser bemerkenswerten Entdeckung teilhaben laßt. Von dieser bin ich ganz beeindruckt.»

Wir auch!

11 RÜCKBLICK UND AUSBLICK



Ruhm bedeckt denjenigen, der als erster eine unbekannte Schrift aus weit zurückliegender Vergangenheit entziffert, hatte uns Maurice Pope berichtet.¹ Die Maya-Inschriften stammen gewiß aus einer weit zurückliegenden Zeit, und von einer Aura des Exotischen waren sie immer umgeben, aber wer hat ihr Geheimnis nun zuerst gelüftet? Ja, es hätte eine gute Geschichte abgegeben, wenn die Entzifferung der Maya-Schrift die Leistung eines einzelnen gewesen wäre - oder vielleicht sogar die einer Zweiergruppe, wie James Watson und Francis Crick, die zusammen die Doppelhelix-Struktur der DNS entdeckten und so in gewisser Weise den Ursprung allen Lebens fanden. Um die Entzifferung der Maya-Schrift hat es kein diesem ebenbürtiges, großartiges Wettrennen gegeben, sondern ein über ein ganzes Jahrhundert sich hinziehendes Tasten und Stolpern, das endlich den gewünschten Erfolg hatte.

John Lloyd Stephens hatte sich nach einem Champollion gesehnt, der die stummen Texte von Copán lesen sollte, es kam aber keiner. Und warum nicht? Wie der seltsame «Konstantinopler» Raffles schon im frühen 19. Jahrhundert dargelegt hatte, war die Sprache der Schrift bekannt und wurde noch gesprochen. Man hätte sie für die Entzifferung genauso verwenden können, wie der große Franzose seine Kenntnisse des Koptischen auf die ägyptischen Hieroglyphen anwandte.

Unglücklicherweise versperrten einige schier unüberwindliche Hindernisse jedem den Weg, der meinte, das Rennen zu machen. Niemals ist eine wirkliche Entzifferung ohne das Vorhandensein einer größeren Anzahl von Texten - einer Dokumentation - gelungen, die in der größtmöglichen Detailtreue gezeichnet und/oder

fotografiert waren. Champollions Durchbruch basierte auf wirklich sorgfältigen Wiedergaben der ägyptischen Monumente, angefangen beim Stein von Rosette. Ich bin gewiß kein Bonapartist, aber es ist eigentlich schade, daß Napoleon nicht auch noch in Mittelamerika einfiel, denn dann hätte sein Gelehrtenteam vielleicht genauso eine wunderbare Dokumentation der Maya-Inschriften erstellt, wie sie anlässlich seines Ägyptenfeldzuges für die ägyptischen Hieroglyphen entstanden war. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts lag den Maya-Forschern nichts Vergleichbares vor. Es gab drei Buchmanuskripte oder Codizes, das stimmt, und sie waren wertvolles Korn für Förstemanns Mühle, für seine Streifzüge durch das Maya-Kalendersystem, aber um die Schrift zu *lesen*, reichten sie nicht aus.

Das zweite Hindernis war genauso schwer zu überwinden, nicht nur für die Pioniere des letzten Jahrhunderts, sondern auch für die Maya-Forscher der Gegenwart. Es ist die mentalistische, «ideographische» Geisteshaltung, in der sich in einer viel früheren Epoche Möchtegern-Entzifferer der ägyptischen Monumente festgefahren hatten. Man erinnere sich nur an den Jesuiten und Universalgelehrten Athanasius Kircher und seine phantastischen Lesungen der Obelisken! Der Irrtum, daß hieroglyphische Schriften vornehmlich aus Symbolen bestünden, die Begriffe *direkt* übermittelten, ohne daß die Sprache dazwischengeschaltet wurde, wurde von Generationen hervorragender Maya-Forscher wie Seier, Schellhas und Thompson sowie der Mehrheit ihrer weniger bedeutenden Anhänger zum Glaubensgrundsatz erhoben. Ich frage mich, ob sie sich darüber im klaren waren, daß die Neuplatonisten der Antike diesen Trugschluß ersonnen hatten.

Weit vorausschauend hatte Stephens 1841 prophezeit: «Die ägyptischen Hieroglyphen waren auch über Jahrhunderte unergründlich, und ich bin überzeugt, daß einmal, vielleicht nicht mehr in unserer Zeit, ein zuverlässigerer Schlüssel als der Stein von Rosette entdeckt werden wird.»² Einundzwanzig Jahre später fand der unermüdliche Entdecker Bresseur de Bourbourg im staubigen Winkel einer Madrider Bibliothek die *Relación de las cosas de Yucatán*, und da war es, Landas «Abc» der Maya-Schrift. In der ihnen eige-

nen Verstocktheit wiesen die Maya-Forscher, von einigen Ausnahmen wie Cyrus Thomas abgesehen, dieses wertvolle Dokument als echten Schlüssel zur Entzifferung über ein Jahrhundert lang zurück; und dies trotz der Tatsache, daß Bischof Landa für die Zeichen viel *mehr* Lesungen lieferte, als der Stein von Rosette für die ägyptischen Hieroglyphen es getan hatte.

Trotz der wichtigen Erkenntnisse, die Eric Thompson in vielen Bereichen der Maya-Forschung gewann, war er es, der die Entzifferung durch die Stärke seiner Persönlichkeit, unterstützt von einem immensen Wissen und einer scharfen Zunge, über vier Jahrzehnte höchstselbst zurückhielt. Schon Seier hatte früher Thomas unterdrückt und damit den phonetischen Ansatz in der Glyphenentzifferung für lange Zeit erfolgreich gestoppt. Nur wenige wagten es, Thomas' Leistung zu Thompsons Lebzeiten Wiederaufleben zu lassen. Linguisten wie Whorf, die die Kühnheit besaßen, zu vermuten, daß die Schrift die Sprache der Maya wiedergeben könnte, wurden schnellstens der Vergessenheit überantwortet.

Es scheint, als ob Thompson stets der Meinung war, daß der Maya-Schrift überhaupt kein System zugrunde lag, sondern daß sie seiner Ansicht nach ein Mischmasch verschiedenster primitiver Schreibversuche war, die die Maya irgendwann in der Vergangenheit übernommen hatten und die von den der Gesellschaft vorstehenden Priestern für übernatürliche Zwecke benutzt wurden. Wäre er auch nur ein bißchen an vergleichenden Analysen interessiert gewesen, was ganz entschieden nicht der Fall war, hätte er herausgefunden, daß keine der altweltlichen «Hieroglyphenschriften» so funktionierte. Das war sein fataler Fehler; denn wenn uns die Ethnologie überhaupt etwas lehrt, so ist es die Erkenntnis, daß unterschiedliche Gesellschaften auf einer gewissen Stufe der sozialen und politischen Entwicklung weltweit für ähnliche Probleme ganz ähnliche Lösungen finden; in unserem Fall war es das Bedürfnis früher, staatlich organisierter Gesellschaften nach dauerhaften, sichtbaren Aufzeichnungen vergänglicher, gesprochener Sprache.

Vielleicht war es die schreckliche Isolation, die Rußland von Stalin aufgezwungen wurde, die es Knorosow erlaubte, seinen großen

Durchbruch zu erzielen, dem Rinnsal den Weg zu bahnen, das zu einem großen Strom anschwellen sollte. Möglich, aber es steht auch fest, daß Knorosow, egal ob er nun Marxist war oder nicht, von Anfang an einen vergleichenden Ansatz verfolgte und daß er sich in den ägyptischen Hieroglyphen und den chinesischen Schriftzeichen genauso «zu Hause» fühlte wie in den Zeichen der Maya-Codizes. Ich habe mich oft gefragt, ob es wohl ein Zufall war, daß die herausragendsten Gestalten der neueren Entzifferung gerade geborene Russen waren. Während seiner gesamten turbulenten Geschichte und selbst in Zeiten härtester Unterdrückung hat es in Rußland immer Intellektuelle gegeben, die es wagten, allgemein anerkannter Weisheit den Kampf anzusagen. Juri Knorosow zeigte, daß die Maya-Schrift ganz und gar kein Mischmasch war, sondern typisch logographisch, eine Entdeckung, die schließlich zur Lesung der klassischen Texte führte, die in der von den alten Schreibern gesprochenen Sprache abgefaßt waren. Tatiana Proskouriakoff hatte die historische Natur dieser Texte aufgedeckt, nicht mit Hilfe linguistischer Methoden, sondern indem sie die Struktur *publizierter* Maya-Daten herausarbeitete, Daten, die jedermann seit Generationen vorlagen, die aber niemand verstanden hatte. Will man unbedingt einen Helden ausfindig machen, der Champollion am nächsten kommt, so ist es Knorosow. Spinnt man diesen Vergleich weiter aus, wäre Thompson (abgesehen von seiner Wesensverwandtschaft zu Kircher) ein zweiter Thomas Young, der brillante Neuerer der Ägyptologie, dem aufgrund seiner mentalistischen und symbolistischen Sichtweise der Schrift niemals ihre wirkliche Entzifferung gelang. Beide sollten diesen fatalen Irrtum mit ins Grab nehmen.

Nun könnte man fragen, warum ausgerechnet Champollion in den Himmel gelobt wird, hatte er nicht den Vorteil des Steins von Rosette? Ja, das stimmt, aber die Maya-Forscher hatten ja auch einen, sie haben es nur nicht gemerkt! Champollion entzifferte die Schrift in nur zwei Jahren, während die Maya-Forscher, verglichen damit, eine Ewigkeit brauchten.

Das Schnecken tempo, mit dem die Maya-Schriftentzifferung vor Knorosows epochemachendem Aufsatz von 1952 vorankam, steht

auch im Vergleich mit der Entzifferung der hethitischen Hieroglyphenschrift, der bronzezeitlichen Schrift Kleinasiens (der heutigen Türkei), schlecht da, und dies um so mehr, als beide in ihrer Struktur fast gleich sind.³ Ohne den Vorteil eines Steins von Rosette und mit nur wenigen, extrem kurzen, zweisprachigen Siegeln gelang es mehreren, unabhängig voneinander arbeitenden Forschern verschiedener Nationen, den Hieroglyphencode innerhalb von zwei Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg zu knacken. Im Gegensatz zu den meisten Maya-Forschern waren sie absolut vertraut mit altweltlichen Schriften wie der assyrischen Keilschrift und der ägyptischen Hieroglyphenschrift und hatten fundierte Kenntnisse über die allgemeine Struktur früher Schriftsysteme. Für die Hethitologen tauchte ein «Stein von Rosette» ironischerweise erst *nach* der Entzifferung auf. Dabei handelte es sich um die 1947 entdeckten zweisprachigen, phönizischen und hieroglyphischen Inschriften von Kul Tepe in den Bergen der südöstlichen Türkei; sie bestätigten dann nur noch das, was das hervorragende Forscherteam schon herausgefunden hatte.

Ist die Maya-Schrift nun wirklich entziffert? Wieviel kann man, verglichen mit der Kenntnis über die Bedeutung der Glyphen, heute *lesen*? Die Antwort richtet sich danach, ob man die *Texte* meint, die auf den Monumenten, in den Codizes und auf der Keramik stehen, oder das *Zeichensystem* als solches. Ich kenne Schätzungen, die davon ausgehen, daß 85 Prozent der Texte in einer der Maya-Sprachen gelesen werden können. Natürlich gibt es auch einige Steininschriften, die fast *ganz* gelesen werden können; einige davon sind ziemlich lang, wie die Tafel der 96 Hieroglyphen aus Palenque.⁴ Geht man aber nur vom Zeichensystem aus, wie es sich nach Thompsons Katalog präsentiert, dann sieht die Sache etwas anders aus.

In der Hieroglyphenschrift der Maya gibt es etwa 800 Zeichen; dazu zählen aber auch viele altertümliche Logogramme, meistens Königsnamen, die nur einmal benutzt wurden und dann aus dem allgemeinen Zeicheninventar wieder herausfielen. Viele Inschriftensforscher würden sagen, daß zu jedem Zeitpunkt im Laufe der Kulturgeschichte der Maya nur etwa 200-300 Zeichen tatsächlich in

Gebrauch waren, von denen einige mit Sicherheit allographisch oder homophon waren. Das Zeicheninventar ist demnach im Umfang geringer als das der ägyptischen Schreiber. Wirft man jetzt einen Blick auf die Tabelle von Seite 64, so wird man feststellen, daß es im Umfang dem der sumerischen Keilschrift und der hethitischen Hieroglyphenschrift vergleichbar ist. Zahlenangaben dieser Art hätten Maya-Epigraphiker schon vor langer Zeit davon überzeugen müssen, daß sie es mit einer logographischen oder logosyllabischen Schrift zu tun haben.

Mehr als 150 dieser 800 Zeichen haben erwiesenermaßen eine phonetisch-syllabische Funktion. Ihr phonetischer Wert zeigt zum größten Teil eine Konsonant-Vokal-Struktur, abgesehen von den Zeichen, die für reine Vokale stehen. Genau wie bei vielen anderen frühen Schriften ist Polyvalenz häufig, sowohl als Homophonie (mehrere Zeichen haben dieselbe Lesung) als auch als Polyphonie (dasselbe Zeichen hat mehrere Lesungen). Polyvalenz konnte auch zu einem Zeichen führen, das sowohl eine logographische als auch eine syllabische Funktion hatte. Zugebenermaßen gibt es in der Silbentabelle noch einige leere Stellen. Von den 90 möglichen Kästchen, die sich durch die phonemische Struktur des Cholsprachigen und yukatekischen Maya ergeben, sind 19 noch leer, aber ich möchte wetten, daß sie bald alle besetzt werden.

Wie wir in Kapitel 1 gesehen haben, ist kein Schriftsystem wirklich in der Lage, jedes einzelne Charakteristikum einer gesprochenen Sprache bildlich auszudrücken. Manches bleibt einfach außen vor, und es ist dem Leser überlassen, die Lücken anhand des Kontextes zu schließen. Die yukatekische Maya-Sprache kennt zwei phonemische Töne, aber soweit ich weiß, werden diese in den Codizes in keiner Form ausgedrückt. Obwohl der Kehlkopfverschlußlaut in allen Maya-Sprachen von Bedeutung ist, haben die Schreiber dafür kein gesondertes Zeichen erfunden, sondern drücken ihn durch Reduplizierung des nachfolgenden Vokals aus; so schrieben sie zum Beispiel wo', «Ära», als *m(o)-o-o*.

Ich sehe kaum einen Beleg für die Existenz von Taxogrammen in der Maya-Schrift, also « Determinative » oder « Radikale », die altwelt-

liehe Schreiber benutzten, um die Bedeutungsklasse von Phänomenen anzuzeigen, in die ihre phonetisch geschriebenen Wörter gehörten. Ich hatte einmal vermutet, daß das sogenannte «Wassergruppen»-Zeichen, das als Präfix bei den Emblemglyphen erscheint, eine solche Funktion ausübt; aber auch dieses Zeichen hat sich inzwischen der phonetischen Entzifferung gebeugt und muß als *kul* oder *ch'ul*, «heilig» gelesen werden. Da es nicht stumm bleibt, kann es der Definition nach kein Taxogramm sein. Insofern scheint das einzig bestätigte Taxogramm die Kartusche zu sein, die die einzelnen Tageszeichen des 260tägigen Ritualkalenders umschließt. Einige dieser Zeichen sind bekanntermaßen polyvalent. Wie Nikolai Grube gezeigt hat,⁵ wird der letzte der zwanzig Tagesnamen *ahau* gelesen, wenn ihn die Kartusche umschließt; fehlt diese aber, wird das Zeichen *nie*, «Blume», gelesen. Dieses Vorkommen reicht aber nicht aus, um die Regel zu bestätigen.

Um ihre königlichen Gönner zufriedenzustellen - und ihre Verwandten, denn sie gehörten ja auch zu dieser obersten sozialen Schicht -, spielten die Schreiber mit der Schrift, bewegten sich zwischen der rein semantischen und der rein phonetischen Dimension hin und her und kombinierten sogar Zeichen beider Dimensionen miteinander. Diesen spielerischen Aspekt der Schrift veranschaulichen sehr feinsinnig die verschiedenen Schreibweisen von Königsnamen wie Pacal in Palenque und Yax Pac in Copán. Um ästhetischen Gesichtspunkten Genüge zu tun, konnten Zeichen innerhalb des Glyphenblocks auch gelegentlich umgestellt werden und auf diese Weise ihre Abfolge ändern, wie es die ägyptischen Schreiber am Nil vor Jahrtausenden auch praktizierten. Zwei benachbarte Zeichen konnten ganz nach dem Willen des Schreibers zu einem verschmelzen, wie bei der Glyphe für die «Einsetzung» einer Zeitperiode. All dies war aufgrund altweltlicher Schriftsysteme vorhersehbar.

Die Logogramme, die für ganze Morpheme stehen, hätten dem Maya-Leser Schwierigkeiten machen können; vielfach wurden aber vor und/oder hinter diese Logogramme phonetische Ergänzungen geschrieben, um ihre korrekte Lesung zu gewährleisten; oft waren es gerade diese «Lesehilfen», die die Inschriftenforscher auf die Entzif-



Abb. 66: Verschmelzung von Zeichen in der Maya-Schrift. Alle vier Beispiele werden *chum tun*, «Tun-Einsetzung» gelesen

ferung schwieriger Zeichen gebracht haben. Phonetisch-syllabische Zeichen wurden auch verwendet, um grammatikalische Endungen logographischer Wurzeln auszudrücken. Es kann aber sein, daß ein Restbestand von Logogrammen übrigbleibt, die man niemals wird lesen können, selbst wenn man ihre ungefähre Bedeutung herausbekommt. Bei den meisten von ihnen wird es sich, das kann man mit ziemlicher Sicherheit vorhersagen, um Namensglyphen von Herrschern in der Form phantastischer Tierköpfe handeln, die mit der Natur schwer in Einklang zu bringen sind, die sonst nirgends phonetisch geschrieben wurden oder zumindest mit phonetischen Ergänzungen erscheinen. Diese «einmaligen» Glyphen trotzen der Analyse.

Nun hätten die Maya-Schreiber *alle* Ausdrücke ihrer Sprache nur mit Hilfe ihres syllabischen Zeicheninventars wiedergeben können. Sie haben es aber nicht getan, genausowenig wie die Japaner nur ihre &araa-Zeichen, die Sumerer und die Hethiter nur ihre Silbentabellen oder die Ägypter nur ihren Konsonantenzeichenbestand verwendeten. Die Logogramme genossen ein zu hohes Ansehen, um abgeschafft zu werden. Und warum sollten sie auch? «Ein Bild sagt mehr als tausend Worte» lautet ein Sprichwort, und die Logogramme der Maya sind oft, wie ihre ägyptischen Äquivalente, unheimlich bildhaft und schon deswegen schneller zu verstehen als eine Folge abstrakter phonetischer Zeichen. Die Maya konnten zum Beispiel *balatn*, «Jaguar», syllabisch als *ba-la-m(a)* schreiben, und sie taten dies auch manchmal; aber der Schreiber konnte dieses Wort in sehr viel dramatischerer Weise übermitteln, wenn er für *balam* den Kopf eines Jaguars benutzte.

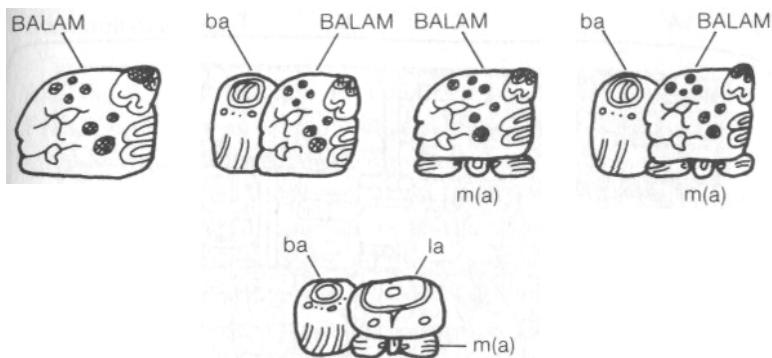


Abb. 67: Alternative Schreibweisen für *balam*, «Jaguar». Der Schreiber konnte das Wort je nach Lust und Laune rein logographisch, logographisch mit phonetischer Ergänzung oder rein syllabisch schreiben

Bei den klassischen und postklassischen Maya waren Schrift und bildliche Darstellung eigentlich nicht getrennt. Genau wie im alten Ägypten haben Texte die Tendenz, den ganzen Raum zu füllen, der nicht von Bildern eingenommen wird; sie können sogar als Namensausdrücke auf den Körpern von Gefangenen erscheinen. Klassische Texte ohne Bilder sind relativ selten, die Tafeln des Inschriftentempels und die der 96 Hieroglyphen sind rühmliche Ausnahmen. Das gilt für die klassischen Monumente genauso wie für die erhaltenen postklassischen Codizes und ist auch gar nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, daß Künstler und Schreiber ein und dieselbe Person waren.

Und was steht nun in den entzifferten Texten drin? Man muß sich darüber im klaren sein, daß viele tausend klassische Maya-Codizes aus Rindenpapier fast spurlos verschwunden sind. Erhalten sind uns nur vier Bücher in verschiedenen Stadien der Vollständigkeit beziehungsweise des Verfalls, außerdem Texte auf Keramik und anderen beweglichen Objekten (die größtenteils infolge des Handels mit Altertümern zutage traten) und die Steininschriften, von denen viele bis zur Unkenntlichkeit verwittert sind. Sie geben sicherlich eine unausgewogene Auswahl dessen wieder, was die alten Maya wirklich einmal aufgeschrieben haben. Für immer verloren

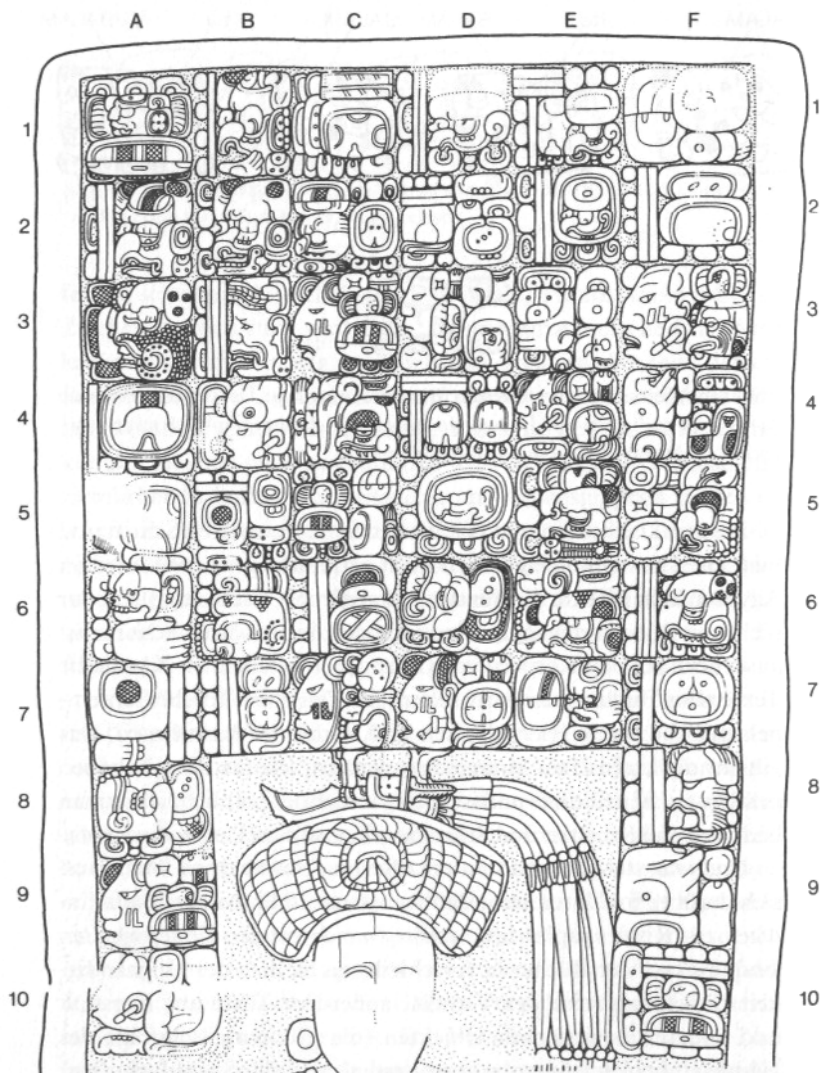


Abb. 68: Stele 3 aus Piedras Negras. Beispiel eines vollständigen Textes, seine Lesung in Chol-Maya und seine Übersetzung. Mit freundlicher Genehmigung von Linda Schele

Zusammenfassung

Am Tag 9.12.2.0.16 5 Cib 14 Yaxkin (7. Juli 674 n. Chr.) wurde Frau Katun Ahau an einem Man genannten Ort geboren, von dem man glaubt, daß er zwischen Piedras Negras und Yaxchilán liegt. Im Alter von nur zwölf Jahren, am Tag 9.12.14.10.16 1 Cib 14 Kankin wurde sie mit dem Thronerben von Piedras Negras, Yo' Acnal, verheiratet (geschmückt»), der seine Herrschaft 44 Tage später antrat. Mit 33 Jahren, am Tag 9.13.16.4.6 4 Cimi 14 Uo (22. März 708 n. Chr.), gebar sie der Verwandtschaftsgruppe der Schildkröten von Piedras Negras eine Tochter, Frau Kin Ahau. Drei Jahre später, am Tag 9.13.19.13.1 11 Imix 14 Yax, führte Frau Katun Ahau, die während ihres ganzen Lebens eine mächtige Königin war, die «Stab-Zeremonie» durch. Der Text teilt mit, daß der laufende Katun 99 Tage später, am Tag 9.14.0.0.0 6 Ahau 13 Muan (5. Dezember 711), endete. Die Szene darunter zeigt die Königin und die drei Jahre alte Frau Kin Ahau auf einem Thron sitzend.

A1 *tzic yaxkin*

Die Zählung ist in Yaxkin.

B1 *bolonpih*

9 Baktun,

A2 *lahcham katun*

12 Katun,

B2 *cha tun*

2 Tun,

A3 *mi uinic*

0 Uinal,

B3 *uaduhum kin*

16 Kin,

A4 *ho chibin*

5 Cib.

B4 *nah*

Nah [«7. Herr der Nacht»]

A5 *ch'a hun*

band sich das Stirnband um.

- B5 *uac kal huliy*
[Es war] 27 Tage nachdem [der Mond] erschien,
- A6 *cha tzuc (?) u*
zwei Monde sind vergangen.
- B6 *ux sac uitz ku*
Drei Weißer Berggott [Name des Mondmonats],
- A7 *uinic bolon*
[mit] 29 Tagen.
- B7 *chanluhum yaxkin*
14 Yaxkin.
- A8 *sihi*
Sie wurde geboren,
- A9 *na katun ahau*
Frau Katun Ahau,
- A10 *nana man ahau*
Frau aus Man.
- C1 *mi, luhum uinicihi*
[Nach] 0 [Kin], IOUinal,
- D1 *lahchamtuni*
12 Tun
- C2 *iual ut hun chibin*
geschah es [am Tag] 1 Cib
- D2 *chanluhum uniu, nauah*
14 Kankin, [daß] sie geschmückt wurde,
- C3 *na katun ahau*
Frau Katun Ahau,
- D3 *nana man ahau, yichnal*
Frau aus Man, mit
- C4 *makinqo'acnal*
Große Sonne Yo'Acnal.
- D4 *luhum, buluch uinicihi, hun tuni*
[Nach] 10 [Kin], 11 Uinal, 1 Tun,
- C5 *hun katun, iual ut*
1 Katun geschah es
- D5 *chan chamal*

- [am Tag] 4 Cimi
- C6 *chanluhum icat*
14 Uo,
- D6 *sihi*
[daß] sie geboren wurde,
- C7 *na hun tan ac*
sie, die Umsorgte der Schildkröten [Verwandtschaftsgruppe],
- D7 *na kin ahau*
Frau Kin Ahau.
- E1 *holuhum, uaxac uinicihi, ux tuni*
[Nach] 14 [Kin], 8 Uinal, 3 Tun
- F1 *ialut*
geschah es
- E2 *buluch imix*
[am Tag] 11 Imix
- F2 *chanluhum yax*
14 Yax,
- E3 *u ch'amua lom*
[daß] sie den Stab ergriff,
- F3 *na katun ahau*
Frau Katun Ahau,
- E4 *nana man ahau*
Frau aus Man.
- F4 *homi u ho tun*
Es sind 5 Tun,
- E5 *hun katun lau*
1 Katun seit
- F5 *ti ahauleyo'*
seine Herrschaft [begann] verstrichen, [die des] Yo'
- E6 *acnal*
Acnal.
- F6 *bolonluhum, chan uinicihi*
[Nach] 19 [Kin], 4 Uinal
- E7 *ial ut*
geschah es, [daß]

- F7 *uacahau*
[am Tag] 6 Ahau
F8 *uxluhum muan*
13 Muan,
F9 *homi*
zu Ende ging
F10 *u chanluhum katun*
der 14. Katun.

sind rein literarische Werke, wozu historische und mythologische Epen gehört haben müssen, ökonomische Aufzeichnungen, Landbesitzdokumente und, davon bin ich überzeugt, persönliche und diplomatische Korrespondenz. Bücher und andere Schriftdokumente müssen überall im Tiefland zwanglos im Umlauf gewesen sein, denn wie sonst hätte die klassische Maya-Kultur angesichts der nachweislichen politischen Balkanisierung eine solche kulturelle und wissenschaftliche Geschlossenheit erreichen können. Dem Zahn der Zeit und den Schrecken der spanischen Invasion sind all diese wertvollen Dokumente zum Opfer gefallen. Selbst der Brand der alexandrinischen Bibliothek hat das dortige Kulturerbe nicht so vollständig auslöschen können, wie es hier der Fall war.

Die Steininschriften auf den Stelen, Altären, Türstürzen, Wandtafeln und Ähnlichem vermelden öffentliche Verlautbarungen über die Taten, die Abstammung und andere Angelegenheiten der Könige, allen voran Kriegstaten. Sie tendieren dazu, wie die «Anschlagbretter» der Alten Welt, in ihren Mitteilungen ausgesprochen spärlich zu sein. Adjektive und Adverbien sind im klassischen Hemingway-Stil auf ein Minimum beschränkt. Die Mitteilungen auf den Monumenten beginnen nahezu ohne Ausnahme mit einer Zeitangabe, worauf dann ein Ereignisverb, ein Objekt (wenn das Verb transitiv ist) und ein Subjekt folgen; dann geht der Text zu einer nachfolgenden Zeitangabe über (oder zu einer weiter in der Vergangenheit zurückliegenden), und es folgt eine neue Mitteilung. Abbildung 68 verdeutlicht diesen Aufbau anhand einer Inschrift aus Piedras Negras.

Von den erhaltenen Codizes, die alle aus postklassischer Zeit

stammen, weisen nur drei überhaupt etwas längere Texte auf. Auch diese sind verhältnismäßig kurz, haben genau dieselbe Struktur wie die klassischen Inschriften, obwohl ihr Inhalt weniger historischer, sondern eher religiös-astronomischer Natur ist. Der Dresdner Codex enthält zum Beispiel 77 Almanache des 260tägigen Ritualkalenders, in denen einzelne Tage mit bestimmten Göttern und den entsprechenden Prophezeiungen assoziiert werden, außerdem die Neujahrszeremonien, Venus- und Finsternistafeln sowie Multiplikationstabellen zum Kalender und den Bewegungen der Planeten.⁶

Die Keramiktexte bilden offensichtlich eine Klasse für sich. Obwohl es noch vieles dabei zu ermitteln gilt, scheint die Primäre Standardsequenz eine Art Weih-Inschrift des Gefäßes zu sein, die seine Form, seinen Inhalt und seinen Besitzer nennt; diesen Zweck scheinen auch die Benennungen anderer Objekte zu erfüllen, von Stelen bis zu persönlichen Schmuckstücken. Ich für meinen Teil glaube, daß die zukünftige Untersuchung der Sekundärtexte, die sich direkt auf die auf den Gefäßen dargestellten Szenen beziehen, eines Tages die ganze Vorstellungswelt offenbaren wird, die sich einst in den längst vergangenen rituellen Codizes des klassischen Tieflandes mitgeteilt haben könnte. Die Lesung der woy-Glyphe, die ich im vorangegangenen Kapitel beschrieben habe, hat den Inschriftenforschern, Kunsthistorikern und Religionswissenschaftlern wirklich etwas zum Grübeln gegeben.

Es gibt ein 4000 Jahre altes sumerisches Sprichwort, das lautet: «Ein Schreiber, dessen Hand seinem Mund entspricht, ist wahrlich ein Schreiber.»⁷ Es gibt jetzt keinen Zweifel mehr daran, daß die Hieroglyphenschrift der Maya «dem Mund entspricht». Wie die Linguisten Archibald Hill, Benjamin Whorf und Floyd Lounsbury schon immer gesagt haben, gibt ihre Schrift das gesprochene Maya genauso gut wieder wie unsere Schrift das gesprochene Englisch.

Ein Treffen von etwa einhundertfünfundsiebzig Linguisten, Kunsthistorikern, Inschriftenforschern, Archäologen und Amateuren, das 1989 an der University of California in Santa Barbara stattfand, hat genau das gezeigt und deutlich gemacht, wo die Zukunft der Maya-Schriftentzifferung liegen könnte. «Da die Steininschrift-

ten Berichte über wirkliche Personen und Ereignisse enthalten, haben die Maya-Linguisten gefolgert, daß sie reale Sprache wiedergeben müssen», schrieb Sandra Blakeslee in der *New York Times*.⁸ In diesem fortgeschrittenen Stadium der Entzifferung ist klargeworden, daß sich die Inschriftenforscher jetzt mit den «pingeligsten Details der aufgezeichneten Sprache» befassen müssen.

In Santa Barbara sah sich selbst David Stuart der gutgemeinten Kritik des Linguisten Nicholas Hopkins ausgesetzt, eines Experten der Chol-Sprachen. Hopkins wies daraufhin, daß David in seinem Aufsatz «Zehn phonetische Silben» Knorosows Prinzip der Vokalharmonie nicht genügend beachtet hätte. Er zeigte auf, daß es für die Fälle, in denen die Schreiber dieses Prinzip anscheinend verletzen, eine einfache linguistische Erklärung gibt. Wenn sie zum Beispiel *mut*, «Vogel» oder «Vorzeichen», *mu-t(i)* und nicht *mu-t(u)* schreiben, so kommt es daher, daß die westlichen Maya-Sprachen, wozu auch das Chol gehört, nach einem alveolaren Konsonanten wie *t* einen hellen Vokal wie das *i* als Echo vokal haben. Wenn David also sowohl *u dzi-b(i)* als auch *u dzi-b(a)* als *u dzib*, «seine Schrift», lesen will, steht das mit der ersten Lesung im Einklang, läßt aber die letztere unberücksichtigt, bei der es sich ebensogut um ein Verb handeln kann, *u dziba*, «er schrieb es», und nicht um ein Nomen mit besitzanzeigendem Fürwort.⁹

Das führt uns zur Diskursanalyse, einer Spezialität von Kathryn Josserand, Hopkins' Ehefrau. Unter Diskurs versteht man nicht nur ein Wort oder einen Satz, sondern einen zusammenhängenden Text wie zum Beispiel die Unterhaltung zweier Personen, eine mündliche Erzählung, ein Gebet oder sogar eine Prophezeiung. All dies sind Formen der formellen Rede, die bei den heutigen Maya gebräuchlich sind und denen die Linguisten immer mehr Aufmerksamkeit schenken. Außerdem sind aus der Kolonialzeit viele historische und prophetische yukatekische Texte überliefert, zum Beispiel die berühmten Chilam-Balam-Bücher, die Bücher des «Jaguar-Propheeten». Aus dem Hochland liegt uns als großes Epos das *Popol Vuh* vor, das von Dennis Tedlock, einem Spezialisten der indianischen Literatur, analysiert und übersetzt wurde.¹⁰

Was Kathryn Josserand in Santa Barbara vorlegte, war die Anwendung einer solchen Diskursanalyse auf lange Glyphentexte, wie sie in Palenque vorkommen, um «die Bedeutung herauszukriegen», wie Sandra Blakeslee schrieb. Das geschieht, indem man «den Beteiligten nachspürt» und die Hauptpersonen bei Ereignissen dort zu identifizieren versucht, wo die Namen der handelnden Personen nicht ausdrücklich genannt werden.

Nach Blakeslee löste sie das Problem folgendermaßen:

Hintergrundinformationen [die durch die Anzeiger früherer Daten chronologisch angeordnet sind] wird oft ein Suffix beigegeben, eine Glyphe, die den phonetischen Wert *-ix* hat... Ein Verb-Präfix, *i-*, zeigt an, ob die Handlung mit einem Haupteerzählstrang verbunden ist oder einen neuen Informationsteil bildet.

Geht man jetzt diesen Markierungen nach, kann man die Texte in Handlungsblöcke aufteilen, sagte sie, und auf diese Weise ist es möglich, den Höhepunkt der Erzählung ausfindig zu machen. Wenn die Maya-Schreiber zum wichtigsten Teil ihrer Erzählung kommen, ..erwähnen sie den Namen der wichtigsten handelnden Person nicht. Der Leser oder Zuhörer muß den Namen aus einem früheren Teil der Erzählung kennen.

Wir wissen bereits, daß die Texte der Steininschriften und der Codi- zes den für uns eigentümlichen Regeln der Grammatik der Maya-Sprachen folgen, aber diese Art der Analyse ist neu und verspricht für die Zukunft eine ganze Menge. Man könnte sie zum Beispiel für die schwierigen Probleme einsetzen, die die beschrifteten Türstürze der Endklassik aus Chichén Itzá in Yucatán mit sich bringen, auf denen bis zu drei handelnde Personen, eventuell gemeinsam regierende Brüder, vorkommen.

Nun zur Frage der Lesefähigkeit allgemein. Wer war, abgesehen von den Schreibern und Herrschern, aus der übrigen Bevölkerung in der Lage, die Texte zu lesen? Unter den Maya-Forschern ist die Ansicht verbreitet, daß die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben auf einen winzigen Ausschnitt der Gesellschaft beschränkt war." Das mag für die späten vorspanischen Maya in Yucatán, die Landa beschrieb, gestimmt haben; aber ihre Kultur befand sich zu diesem

Zeitpunkt in einem Stadium des Niedergangs, während der Klassik muß es nicht notwendigerweise ebenso gewesen sein.

Ein großer Teil der diesbezüglichen gelehrten Mutmaßungen stammt aus einer Zeit, als die Schrift noch nicht entziffert war, und zudem aus einem intellektuellen Milieu, in dem die Schwierigkeiten und die allgemeine Umständlichkeit von logographischen Systemen mächtig übertrieben wurden. Inschriftenforscher wie Ignace Gelb¹² setzten solche Schriftsysteme durchweg herab und sahen erst die Erfindung des Alphabets als den auslösenden Faktor für die weltweite Ausbreitung der Schriftlichkeit an. Eine Position, die von dem nachfolgenden Sozialanthropologen Jack Goody, der davon überzeugt war, daß die Maya «Knotenschnüre» als Schrift benutzten, später aufgegriffen wurde.¹³ Der Grad der Schriftlichkeit hat aber mit der Art des benutzten Schriftsystems wenig oder gar nichts zu tun. Den höchsten Prozentsatz in der Verbreitung der Schreib- und Lesefähigkeit hat weltweit Japan vorzuweisen, wo eine logosyllabische Schrift benutzt wird, den niedrigsten der Irak, wo das arabische Alphabet in Gebrauch ist.

Ich vermute, daß es gar nicht so schwer war, die Maya-Schrift zu erlernen, zumindest nicht, sie zu lesen. In ihren mit Recht gerühmten Hieroglyphenkursen, die nur ein einziges Wochenende lang dauern, hat Linda Schele mehrere tausend reine Amateure mit Maya-Texten vertraut gemacht. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß der einfache Maya-Mann oder die einfache Maya-Frau beim Betrachten einer auf dem Hauptplatz stehenden, beschrifteten und in leuchtenden Farben bemalten Stele nicht in der Lage gewesen sein soll, zumindest die Daten, die Ereignisse und die Namen der handelnden Personen, die darauf genannt wurden, zu lesen; insbesondere, wenn den Text auch eine bildliche Darstellung begleitete, was fast immer der Fall war. Selbstverständlich ist es schwieriger, eine Schrift zu schreiben als zu lesen, und es gab vielleicht äußerst wenige, die im wahrsten Sinne des Wortes schriftkundig waren, so daß es kaum verwunderlich ist, daß die Schreiber, *ah dzib*, von königlichem Rang waren.

Seit den zwanziger Jahren hat es immer wieder Ausstellungen präkolumbischer Kunst gegeben, aber keine hat eine solche intellektuelle Wirkung gehabt wie *The Blood of Kings*.¹⁴ Der hervorragende Katalog hat unsere Einschätzung der Maya revolutioniert. Indem die Ausstellung die allerneuesten Forschungsergebnisse zur Hieroglyphenschrift miteinbezog, präsentierten sich die Belange und Ziele der Elite der alten Maya-Städte zum erstenmal mittels der herrlichsten Stücke, die jemals unter einem Dach zusammengetragen wurden. Von den Museumsfachleuten wurde diese Ausstellung allgemein als Meilenstein angesehen.

Linda Schele und Mary Miller hatten die Ausstellung konzipiert, die 1986 in Louis Kahns großartigem Kimbell Art Museum in Fort Worth, Texas, eröffnet wurde. Ich will noch kurz etwas zu meiner Kollegin Mary Miller sagen, die jetzt Professorin für Kunstgeschichte in Yale ist. Gillett Griffin hatte sie in Princeton in die Welt der präkolumbischen Kunst eingeführt, danach studierte sie in Yale, wo sie auch ihren Dokortitel in Kunstgeschichte mit einem Thema über die Wandmalereien von Bonampak erwarb. Absolut vertraut mit Maya-Glyphen und über die neuesten Erkenntnisse in der Entzifferung und der Ikonographie informiert, war sie genau die Richtige, um an einer Ausstellung wie dieser mitzuarbeiten.

Das Bild der klassischen Maya, das diese beiden der Welt präsentierten, zeigte im Grunde von Königen regierte Stadtstaaten, die von königlichem Blut (und königlicher Abstammung) und blutiger Eroberung geradezu besessen waren. Mittels einer Vielzahl schönster Exponate sprachen sie über Penisblutopfer der haarsträubendsten Sorte, Folter und Menschenopfer, und alle Aussagen beruhten auf dem, was die klassischen Maya über sich selbst mitteilten. Das waren nicht mehr die friedvollen Maya, von denen Morley und Thompson geschwärmt hatten. Der Katalog ist dank Lindas zahlreicher und illustrativer Zeichnungen eine Informationsquelle über Kunst und Lebensweise der Elite, die über die Maya-Städte herrschte, während die Ausstellung selbst, aufgrund ihrer straff organisierten Zielsetzung, präkolumbische Kunst zum erstenmal als etwas anderes als eine bloße Ansammlung höchst furchterregender,

barbarischer Meisterwerke darstellte. Das alles war der Entzifferung zu verdanken.

Die Ausstellung wurde - fast - allseits gelobt. In einem langen Artikel in der *New York Review of Books*¹⁵ bezichtigte der berühmte mexikanische Schriftsteller Octavio Paz seine Landsleute, den alten Maya zuwenig Aufmerksamkeit zu schenken, und pries den Katalog in den höchsten Tönen. Andererseits wurde am Rande aber auch Gemunkel laut. Gewisse Kunsthistoriker, die dabei das Nachsehen gehabt hatten, konnten darüber offenbar nicht hinwegkommen. Ein besonders verbitterter Rezensent vermutete sogar, daß Schele und Miller die Ausstellung dazu benutzt hätten, ihre eigene Karriere zu fördern und denjenigen auf Altamerika spezialisierten Kunsthistorikern das Leben schwerzumachen, die sich nicht speziell mit den Maya beschäftigten. Aber das war nichts im Vergleich zu dem, was sich bei unseren Freunden, den Grabungsarchäologen, anbahnte.

Vernünftigerweise sollte man annehmen, daß die Entzifferung der Maya-Schrift von den Archäologen mit offenen Armen aufgenommen wurde. Dem war aber nicht so! Die Reaktion der Grabungszunft auf die aufregendste Entwicklung dieses Jahrhunderts in der Archäologie der neuen Welt war... Ablehnung. Nicht, daß sie behaupten, die Entzifferung hätte gar nicht stattgefunden, so wie es Champollions Widersacher taten; sie glauben einfach, oder tun zumindest so, als ob sie ohne Bedeutung ist.

In gewisser Hinsicht kann man die heutigen Archäologen nicht für ihre mißliche Lage verantwortlich machen. Als die Grabungsgenehmigungen ausländischer Regierungen (insbesondere Mexikos) immer spärlicher wurden, schrumpften auch gleichzeitig die öffentlichen Finanzierungsquellen für Grabungen. Folglich hat der Konkurrenzkampf um diese knappen Mittel beängstigende Formen angenommen, unter den Maya-Forschern ist eine Art rachsüchtiger Nahkampf ausgebrochen, den es in den Carnegie-Jahren nie gegeben hat. Wer meint, daß ich mir das nur einbilde, dem möchte ich eine Situation schildern, die sich vor einiger Zeit in Harvard ergab. Wegen der anstehenden Pensionierung von Gordon Willey, der

anerkannten Leitfigur im Fach, wurde die Charles-Bowditch-Professur frei, die begehrteste Stelle in der Maya-Archäologie. Um sie neu zu besetzen, stellte eine vom Präsidenten einberufene Kommission eine kurze Liste geeigneter Kandidaten zusammen und erbat von Seiten der Maya-Forscher schriftliche Stellungnahmen über sie. Was kam dabei heraus? Man erzählt sich, daß der Präsident, schockiert von der allgemeinen Bosheit und Gemeinheit der Briefe, gesagt haben soll, daß er so etwas in seinem ganzen Leben noch nicht gelesen hätte. Die Antwortschreiben vermittelten den Eindruck von wildgewordenen Haien bei der Fütterung, und die akademischen Gewässer waren rot von Blut. Es erübrigt sich beinahe zu sagen, daß die Stelle nicht besetzt wurde.

Es war eine Situation entstanden, zum Teil wegen der steigenden Zahl von Universitätsabsolventen, in der sich immer mehr Archäologen immer weniger Erforschbarem gegenüber sahen und immer weniger über die Vergangenheit der Maya zu sagen hatten. Es sah so aus, als ob das Zeitalter der großen archäologischen Entdeckungen vorüber wäre und die Ausgräber nichts Besseres zu tun hätten, als über den Zusammenbruch der klassischen Maya-Kultur zu spekulieren. Mochte der neue Archäologenschlag auch die Geldquellen (sie saßen in allen wichtigen Kommissionen), die Publikationen (sie bildeten die Herausgebergremien der Zeitschriften) und die akademischen Aufstiegschancen (sie bekleideten Lebensstellungen in der Lehre an den angesehenen Universitäten) kontrollieren, es gab nichts, um die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen.

Vergleicht man diese Situation mit dem, was sich in der Epigraphik und Ikonographie abspielte, wird der Groll der Grabungsarchäologen verständlich. Da gab es eine Gruppe Außenseiter, die die Titelseiten der Zeitungen und Zeitschriften füllten, die niemals Hitze, Zecken und Magen- und Darmprobleme, die nun mal bei Grabungen auftreten, erdulden und die niemals Berge eintöniger Scherben und Obsidiansplitter sichten mußten. Hier war jemand wie Linda Schele, die, wohin sie auch kam, riesige Hörsäle bis auf den letzten Platz füllte und die noch nicht einmal einen Abschluß in Ethnologie vorzuweisen hatte! Das war unfair.

Auf der Dumbarton-Oaks-Konferenz mit dem Thema «Am Vorabend des Zusammenbruchs: Die Stadtstaaten der Maya im 8. Jahrhundert» im Oktober 1989 konnten sich die Spachtelschwinger endlich revanchieren. Ich nahm glücklicherweise nicht daran teil, aber die ganze Konferenz war zweifellos eine einzige negative Reaktion auf die Entzifferung und *The Blood of Kings*. Mary Miller und David Stuart standen zwar beide auf der Rednerliste, sollten sich aber auf Rohdaten beschränken; Linda war überhaupt nicht eingeladen, kam aber trotzdem und hörte zu.

Die Feindseligkeit gegenüber der Entzifferung und der nicht abwegigen Ansicht, daß die klassischen Maya vielleicht selbst etwas Interessantes zu dem Thema zu sagen hätten, war augenfällig. Ein bekannter Forscher brachte es fertig, in seinem vierundvierzig Seiten langen Vortrag über die politische Organisation der alten Maya nicht ein einziges Mal die Entzifferung zu erwähnen oder auch nur anzudeuten, daß über die Arbeit von Berlin und Proskouriakoff aus den fünfziger und sechziger Jahren hinaus etwas Neues herausgefunden worden war. Das war die Methode «Kalte Schulter zeigen». Die vorherrschende Haltung gegenüber der nachweislichen Tatsache, daß wir die Inschriften jetzt lesen können, war aber eine andere: Ja, man kann das Zeug lesen, aber es sind alles Lügen! Wer kann dem, was diese klassischen Politiker sagten, schon trauen?

Der entscheidende Schlag wurde auf der Konferenz von demjenigen geführt, der die Ergebnisse am Ende zusammenfaßte: Die Maya-Inschriften wären «epiphänomenal», ein nichtssagendes Wort, mit dem gemeint ist, daß die Maya-Schrift nur begrenzt verwendbar ist, da sie für die grundlegenden Bereiche wie Wirtschaft und Gesellschaft, die die Grabungsarchäologen untersuchen, eher von sekundärer Bedeutung ist.

Mit anderen Worten: kalter Kaffee! Selbst wenn wir Scherben zählenden Ausgräber uns die Mühe machen würden, die Texte zu lesen, würden sie nichts Wichtiges enthalten, und unsere kostbare Zeit wäre nur vergeudet. Dazu schrieb mir später ein auf dem D. O.-Treffen anwesender junger Inschriftenforscher:

Diese Leute haben die historischen und schriftlichen Zeugnisse grundlegend mißverstanden und unterschätzt. Haben sie noch niemals etwas von Geschichtsschreibung gehört? Sind nicht andere Beweismethoden ebenso zweifelhaft? Sollten wir uns nicht umschaun, wie andere Forscher mit anderen schriftbesitzenden Kulturen verfahren, wie zum Beispiel mit denen in Mesopotamien und China? Das könnte sehr lehrreich sein.

Diese Leute sind nicht dazu in der Lage, die Inschriftenforschung nach ihren eigenen Maßstäben zu beurteilen. Wer leugnet denn, daß es Interpretationsprobleme gibt? Aber eine ganze Datenkategorie einfach abzulehnen ist dumm und unwissenschaftlich. Sie sollten erst mal lernen, wie die Epigraphen die Glyphen lesen, und dann Kritik üben.

Ich glaube, das Problem liegt noch tiefer, und zwar in der Unfähigkeit oder dem Unwillen der ethnologisch geschulten Archäologen zuzugeben, daß sie sich mit den Hinterlassenschaften wirklicher Menschen beschäftigen, die ehemals lebten und sprachen, daß diese ehemaligen Könige, Königinnen, Krieger und Schreiber wirkliche Maya-Indianer waren und daß es sich lohnt, ihren Worten Gehör zu schenken.

In den Zeitschriften, die die Grabungsarchäologen kontrollieren, hat diese Ablehnung jetzt ihren Höhepunkt erreicht. Selbst wenn die ganze Epigraphik und Ikonographie kein wertloses Zeug und kein Unsinn ist, selbst wenn die Texte nicht lügen, so repräsentieren sie doch nicht die eigentliche Kultur und soziale Organisation der Maya; wie drückte es doch ein Konferenzteilnehmer aus: Die «große Mehrheit» der Maya-Bevölkerung wird in den Texten nicht einmal erwähnt. Selbstverständlich nicht! Die Millionen Fellachen, die die Pyramiden und Paläste Ägyptens erbaut haben, und die Bauernmassen, die das Land der hethitischen Könige bestellten, tauchen in den *dortigen* Steinreliefs ja auch nicht auf.

Dieser populäre Standpunkt, der unter den Archäologen so verbreitet ist, läßt ganz außer acht, daß in vorindustriellen, nichtdemokratischen Gesellschaften mit staatlicher Organisation weite Teilbereiche der Kultur tatsächlich durch die Königshöfe und die Eliteschicht im allgemeinen erzeugt werden. Ein *Maya-ahau* konnte mit Überzeugung sagen: «*L'e'tat, c'est moi*», und ich bezweifle, daß die

Maya-Bauern anderer Meinung gewesen wären. Die Angelegenheiten eines Herrschers wie Pacal aus Palenque gingen alle an, und diejenigen Maya-Forscher, die sich lieber mit Pacal statt mit ländlichen Siedlungsstrukturen oder der Typologie von Gebrauchskeramik befassen, verschwenden keineswegs ihre Zeit.

Meiner Ansicht nach wird keine Macht der Welt, auch keine Konferenz wie die in D.O., den Entzifferungsprozeß aufhalten. Linda sagte einmal zu mir: «Die Entzifferung hat stattgefunden, und es gibt zwei Arten, darauf zu reagieren. Die eine ist, sie mit offenen Armen aufzunehmen, und wenn man das nicht selbst fertigbringt, sollte man sich jemanden suchen, der das sehr wohl kann. Die andere ist, sie zu ignorieren, sie anzugreifen und zu zerstören, sie grundsätzlich abzulehnen.»

Wir gehen nun bald ins dritte Jahrtausend, und die angemessene Art und Weise, damit umzugehen, haben Archäologen wie Bill Fash in Copán, Arthur Demarest in Dos Pilas und an Fundorten der Petexbatún-Region sowie Diane und Arien Chase in Caracol gezeigt.¹⁶ In diesen Fundorten ist die Epigraphik auf fast jeder Projektstufe der Handlanger der Grabungsarchäologie gewesen, wie es in Ägypten, Mesopotamien und China schon seit dem letzten Jahrhundert der Fall war.

Aber auch die Ausbildung der Maya-Forscher muß anders werden. Zur Zeit können die wenigsten Feldarchäologen die Maya-Schrift lesen, wie ich leider vermelden muß; allerhöchstens können sie ein Datum der Langen Zählung in einer Inschrift erkennen. Wenige, wenn überhaupt jemand, beherrschen eine Maya-Sprache. Dies vergleiche man mit den Anforderungen, die an einen angehenden Assyrologen gestellt werden, der promovieren will: Der Kandidat muß die sumerische und akkadische Keilschrift meistern und Grundkenntnisse in einer oder mehreren semitischen Sprachen vorweisen können. Man stelle sich nur einen Ägyptologen vor, der eine Hieroglypheninschrift nicht lesen kann, oder einen Sinologen, der kein Chinesisch kann! Wie können Forscher eine schriftbesitzende Kultur studieren, wenn sie selbst diese Schrift gar nicht lesen kön-

nen? Ich bin überzeugt, daß sich das alles zum Besseren wenden wird.

Gewiß, die Linguistik wird in Zukunft eine noch größere Rolle spielen, zumal der Wortlaut genau abgestimmt ist und man statt mit der Analyse einzelner Hieroglyphen oder einzelner Ausdrücke mit der ganzen Texte fortfahren wird. Die Inschriftenforscher werden zwangsläufig viel enger mit Geschichtenerzählern, Schamanen und anderen Spezialisten unter den heutigen Maya zusammenarbeiten müssen, um die alten Inschriften besser verstehen zu können. David Stuart hat sicherlich recht, wenn er sagt, vor ein paar Jahren hätte niemand gedacht, daß die Schrift derartig phonetisch ist und daß dies in den frühesten Inschriften schon so stark ausgeprägt ist. Er sagt: «Wir befinden uns jetzt in einem Übergangsstadium. Ich glaube, wir werden das Zeug in einer Weise wörtlich lesen können, wie wir es niemals für möglich hielten!»

Mein erster Besuch in Yucatán und meine erste Bekanntschaft mit den alten und heutigen Maya erfolgte während der Weihnachtsferien 1947, als ich in Harvard noch im Hauptfach Englisch studierte. Über die Maya-Kultur wußte ich damals wenig oder gar nichts, nur eben das, was ich in einigen minderwertigen Reisebeschreibungen gelesen hatte, die ich mir aus der Widener Library ausgeliehen hatte. Bei meinen Streifzügen durch die Ruinen von Chichén Itzá kam ich auch zu dem großen «Nonnenhaus»-Komplex südlich der Hauptgruppe, wo es die vielen Türstürze gibt, die mit den für mich damals seltsamen Zeichen beschriftet waren. Während ich in meiner Naivität noch darüber nachdachte, ob die Archäologen wohl wirklich lesen könnten, was auf ihnen stand, tauchte auf einmal ein Amerikaner auf, ein Filmfotograf aus Hollywood. Vor meinen Augen glitt seine Hand über die Glyphen jedes Türsturzes, und er erzählte mir genau, was sie bedeuteten. Ich war baff vor Staunen und Bewunderung, was mußte er für ein Genie sein! Erst später, als ich wieder in Cambridge, Massachusetts, war und einige professionelle Archäologen kennenlernte, merkte ich, daß das alles Unsinn gewesen war. Wirklich alles. Damals konnten noch nicht einmal die Spezialisten die Inschriften dieser Türstürze lesen.

Wenn man aber heute, gut vierzig Jahre später, jemanden trifft, der dasselbe macht und die ehemals stummen Texte in echtem Yukatekisch vorliest, dann gibt es keinen Grund mehr, daran zu zweifeln. Als eine der größten intellektuellen Errungenschaften unseres Jahrhunderts ist es endlich gelungen, das Rätsel der Maya-Schrift zu lösen.

NACHWORT



Die blauen Augen von Juri Walentinowitsch Knorosow blicken noch immer über die Newa hinweg, aber er befindet sich jetzt nicht mehr in Leningrad, sondern in St. Petersburg - viel Wasser ist den Fluß hinabgelaufen, seit wir ihn das letzte Mal sahen. Die Stadt wurde ihrem Helden Peter dem Großen und ihrem Schutzheiligen zurückgegeben. Und der Mann, der uns die Maya-Glyphen lesen lehrte, hat endlich wirklich im Schatten der Maya-Pyramiden gestanden. Ende 1990 wurde er nach Guatemala eingeladen, um von Präsident Cerezo eine Goldmedaille entgegenzunehmen. Nach der Zeremonie besuchte er zusammen mit seiner jungen Kollegin Galina Jerschowa und ihrem guatemaltekischen Mann die Ruinen von Tikal und Uaxactún. In typisch russischer Widersprüchlichkeit beklagte er sich bei seinen Reisebegleitern darüber, daß es sich überhaupt nicht von dem unterschied, was er in den Büchern darüber gelesen hatte. Kurz nachdem Cerezo sein Amt dann abgegeben hatte, erreichte sie ein Telefonanruf aus Guatemala-Stadt, in dem es hieß, daß sie das guatemaltekische Gebiet binnen drei Tagen zu verlassen hätten, sonst würden sie getötet. Knorosow und seine Freunde tauchten gleich unter und flohen aus dem Land der Maya - und vor den rechten Todesschwadronen, die danach trachteten, alle Überreste der Maya-Kultur und die Maya selbst auszulöschen. Der Mann, der die alten Maya-Schreiber zum Sprechen brachte, konnte sich in den Städten, die sie einst bewohnten, noch immer nicht frei bewegen. Aber wer weiß, vielleicht sind wir alle dem Untergang geweiht. Alle weisen Männer der Maya in Yucatán sagen voraus, daß das Ende der Welt im Jahre 2000 *y pico*, «und ein bißchen», kommen wird. Wieviel wird «ein bißchen» sein? Das gegenwärtige Zeitalter des Maya-

Kalenders, das am 13. August 3114 v. Chr. in der Finsternis begann, wird nach fast fünf Jahrtausenden am 23. Dezember 2012 n. Chr. zu Ende gehen; viele, die dieses Buch lesen, werden dann noch am Leben sein. Die alten Maya-Schreiber würden sagen, daß an diesem Tag 13 Baktun, 0 Katun, 0 Tun, 0 Uinal und 0 Kin seit dem Beginn dieses Zeitalters vergangen sein werden, daß der Tag 4 Ahau 3 Kan-kin heißen und vom Sonnengott, dem 9. Herrn der Nacht, regiert werden wird, daß der Mond 8 Tage alt sein und es der 3. Mondmonat innerhalb der Serie von sechs Mondmonaten sein wird. Und was wird dann geschehen ? Eine Katun-Prophezeiung im Chilam Balam von Tizimin lautet:¹⁷

Ca hualahom caan	Dann ist der Himmel geteilt,
Ca nocpahi peten	Dann ist das Land erhöht,
Ca ix hopp i	Und dann beginnt dort
U hum ox lahun ti ku	Das Buch der 13 Götter.
Ca uchi i	Dann erfolgt
Noh hai cabil	Die große Überschwemmung der
	Erde,
Ca lik i	Dann erhebt sich
Noh Itzam Cab Ain	Der große Itzam Cab Ain.
Tz'ocebal u than	Das Ende des Wortes,
U uutz' katun	Die Faltung des Katun:
Lai hun yeciil	Es ist eine Flut,
Bin tz'oce(ce)bal	Die das Ende des Wortes des Katun
u than katun	Sein wird.

ANHANG A

Proskouriakoffs «Vorschlag zum Diskussionsablauf»

ANHANG B

Die Maya-Silbentabelle

ANMERKUNGEN

GLOSSAR

ABBILDUNGSNACHWEISE

WEITERFÜHRENDE LITERATUR UND BIBLIOGRAPHIE

REGISTER

ANHANG A

Proskouriakoffs «Vorschlag zum Diskussionsablauf»

Anmerkung: Dieser Entwurf wurde von Tatiana Proskouriakoff für die von den Studenten organisierte Mesa Cuadrada («Viereckiger Tisch») vorbereitet, die während des akademischen Jahres 1956/57 im Peabody Museum an der Harvard University stattfand. Er besticht durch seine Vorausschau der zukünftigen Maya-Schriftentzifferung. Ihre «Ideogramme» würde man heute «Logogramme» nennen.

Vorschlag zum Diskussionsablauf

Für die Mesa Cuadrada [*sic*] über die Entzifferung der Maya-Schrift

Einleitende Bemerkungen

Der Aufbau hieroglyphischer Systeme nach Knorosow:

1. Grundlegende Gemeinsamkeiten aller hieroglyphischen Systeme.
2. Wesentliche Elemente:
 - a. Ideogramme: Wörter
 - b. Phonogramme: syllabisch, phonemisch
 - c. Determinative: zusätzliche zu den oberen, betreffen aber nur die Bedeutung.
3. Ein bestimmtes Zeichen kann in verschiedenen Kontexten verschiedene Funktionen haben.

Besonderheiten des Maya-Systems nach Knorosow:

1. Starke phonetische Komponente.
2. Semantischer Indikator (nicht immer vorhanden): er zeigt an, ob das Zeichen ein Ideogramm, ein Phonogramm oder ein Determinativ ist. Das ist typisch für ein Zeichen.
3. Die gebräuchlichsten Partikeln haben einen gleichbleibenden Wert.
4. Die Lesrichtung erfolgt von links nach rechts und von oben nach unten, mit gelegentlichen Abweichungen, wie folgt:

- a. Determinative haben keine festgelegte Position.
 - b. Drehung der Zeichen um 90° oder 180°.
 - c. Umkehrungen (in der Zeichenabfolge).
 - d. Weglassen von Lauten (Abkürzungen?).
 - e. Ligaturen (zwei Zeichen teilen einen Teil miteinander).
 - f. Ein Zeichen ist in ein anderes versetzt (das versetzte Zeichen wird zuletzt gelesen).
 - g. Hinzufügen phonetischer Ergänzungen (meistens das wiederholte letzte Phonem).
5. Veränderungen des Vokalwertes in den Silben.
- a. Lange und kurze Vokale werden nicht unterschieden.
 - b. Unstimmigkeiten werden durch Lautwandel verursacht.
 - c. Austauschbarkeit möglich.
 - d. Endvokal entfällt am Ende eines Wortes, um ein konsonantisches Phonem zu bezeichnen. Meistens wiederholt der Silbenwert den vorangegangenen Vokal (Vokalharmonie).

Diskussion

1. Theoretischer Aufbau anderer vorgeschlagener oder implizierter Systeme :
 - a. Piktographisch und ideographisch; wird nicht mehr vertreten
 - b. Whorfs System (phonetischer Schwerpunkt) - (Carroll*)
 - c. Thompsons (ideographischer Schwerpunkt) - (Thompson?)
 - d. Barthel - (Kelley). D. Kelley (Kelley)
2. Ausgehend von Knorosows Prämisse, daß alle Hieroglyphenschriften im Grunde gleich sind, in welcher Weise kann uns dann die Kenntnis anderer Schriftsysteme (zum Beispiel des chinesischen) bei der Interpretation helfen? Entspricht das Chinesische annähernd dem vorgestellten Entwurf? Kann ein chinesisches Schriftzeichen nur auf eine Weise gelesen werden (linguistisch)?
3. Die Sprache der Hieroglyphen.
 - a. In welcher Weise kann die Kenntnis der Phonologie, der Morphologie und der Syntax zur Entzifferung der Maya-Hieroglyphen beitragen?
 - b. Gibt es erhebliche syntaktische Unterschiede zwischen den Maya-Sprachen, die dafür sprechen würden, daß einige von ihnen als nicht

* John B. Carroll war damals außerordentlicher Professor an der Graduate School of Education an der Harvard University und der Bearbeiter von Whorfs literarischem Nachlaß; David Kelley war Student der Ethnologie in Harvard; Eric Thompson lehnte unsere Einladung zur Teilnahme ab.

mit der hieroglyphischen Struktur vereinbar, auszuschließen sind (zum Beispiel die Häufigkeit und Position der Partikeln?) (Carroll)

- c. Würden die linguistischen Unterschiede zwischen Chol und Yukatekisch, Yukatekisch und Mam systematische Veränderungen in der Schrift implizieren? (Carroll)
- d. Welche besonderen Gründe sprechen dafür, daß Chol oder eine der Chol-Sprachen die den Hieroglyphen zugrundeliegende Sprache war? (Kelley)

4. Ansätze und Vorführungen von Entzifferungen.

- a. Ausgewählte Beispiele:
Thompson (Thompson?)
Whorf (Carroll)
Knorosow (Kelley)
- b. Versagt einer oder alle darin, genügend Beweise zu erbringen? (Offene Diskussion) Worin bestehen die Schwächen der einzelnen Ansätze?

Die Maya-Silbentabelle

Das Schriftsystem der Maya ist eine Mischung aus Logogrammen und Silbenzeichen. Mit Hilfe der letzteren konnten sie Wörter rein phonetisch schreiben, was sie auch oft taten. Diese Tabelle zeigt das Maya-Syllabar, soweit es bis jetzt entziffert ist. Man sollte bedenken, daß derselbe Laut wegen der Homophonie oft von mehr als einem Zeichen wiedergegeben wird und daß einige dieser Zeichen auch als Logogramme verwendet werden können. Abgesehen von der oberen Reihe auf der linken Tafel, in der jedes Zeichen für eine Silbe steht, die nur aus einem Vokal besteht, enthält jedes Kästchen ein oder mehrere Zeichen, die für eine Konsonant-Vokal-Silbe (KV-Silbe) stehen; die Konsonanten stehen links, die Vokale oben. Folglich werden alle Zeichen im oberen rechten Kästchen *nu* ausgesprochen.

Ein Maya-Schreiber hätte beispielsweise das Wort *pitz*, «ballspielen», syllabisch mit Hilfe der miteinander kombinierten Zeichen für *pi* *M* und *tzi* (3) in der folgenden Weise geschrieben: $\ddot{a} < \varrho \backslash$

	a	e	i	o	u
					
b					
ch					
ch'					
h					
c					
k					
l					
m					

	a	e	i	o	u
n					
p					
s					
t					
tz					
dz					
u					
x					
y					

ANMERKUNGEN

Kapitel 1 (S. 19-67)

- 1 Tylor 1881: 179.
- 2 Plato 1973: 95-99; deutsche Übersetzung zitiert nach Piaton 1983: 175-177.
- 3 Pope 1975: 30-31.
- 4 Pope 1975: 17; deutsche Übersetzung zitiert nach Diodor 1827: 249 bis 250.
- 5 Pope 1975: 19.
- 6 Pope 1975: 21; deutsche Übersetzung zitiert nach Plotin 1964: 49.
- 7 Beim Werdegang von Athanasius Kircher habe ich mich auf Godwin 1979 und Pope 1975: 28-33 gestützt.
- 8 Zitiert nach Pope 1975: 31-32.
- 9 Gardiner 1957: 11-12.
- 10 Sampson 1985: 26-45 und Abb. 3.
- 11 Hill 1967.
- 12 Ascher und Ascher 1981.
- 13 Basso und Anderson 1973.
- 14 Trager 1974: 377.
- 15 North 1939.
- 16 DeFrancis 1989: 9.
- 17 Kramer 1963: 40-42.
- 18 Morley 1946: 259-260.
- 19 Gelb 1952.
- 20 Diese Schrift wurde zuerst von dem Methodistenmissionar James Evans (1801 -1846) für die Cree-Sprache entwickelt.
- 21 Diringer 1962: 149-152.
- 22 Die besten Analysen der chinesischen Schrift sind Sampson 1985: 145-171 und DeFrancis 1989: 89-121.
- 23 DeFrancis 1989: 99.
- 24 DeFrancis 1989: 111.
- 25 Zur japanischen Schrift siehe Sampson 1985: 172-193.

- 26 Wang 1981: 231.
- 27 Pope 1975: 9.
- 28 Kahn 1967: 21-22; in diesem Buch gibt es zahlreiche Hinweise zur Karriere der Friedmans.
- 29 Die Geschichte von Champollion und der Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen wird sehr gut in Pope 1975: 60-84 und Gardiner 1957: 9-11 wiedergegeben.
- 30 Ray 1986: 316.
- 31 Gardiner 1957: 7-10. Eine gute Beschreibung der Struktur der ägyptischen Schrift geben Ray 1986 und Schenkel 1976.
- 32 Gelb 1952: 79-81.
- 33 Zur ausführlichen Biographie von Champollion siehe Hartleben 1906.
- 34 Quirke und Andrews 1989 ist eine erschöpfende und verständliche Abhandlung über den Stein von Rosette.
- 35 Stephens 1841(1): 160.
- 36 Zur Darstellung der sumerischen, frühesten, Keilschrift siehe Powell 1981.
- 37 Pope 1975: 136-145 und Hawkins 1986.
- 38 Pope 1975: 159-179 und Chadwick 1958.
- 39 Ich habe eine ähnliche Aufstellung aus Gelb 1952: 115 übernommen und ergänzt.
- 40 Zur Indus-Schrift siehe Mahadevan 1977.

Kapitel 2 (S. 69-107)

- 1 Eine gute Beschreibung der Maya-Sprachen kann man in Morley, Brainerd und Sharer 1983: 497-510 finden.
- 2 Thompson 1950: 16
- 3 Campbell 1984: 7-11.
- 4 Kaufman und Norman 1984.
- 5 Meine Beschreibung der Grammatik und Verbmorphologie der Maya-Sprachen basiert auf Schele 1982, Bricker 1986, Morley, Brainerd und Sharer op. cit. und auf einem Yukatekisch-Kurs von Paul Sullivan in Yale 1989-90.
- 6 Pio Perez 1898 bringt eine lange Liste der Klassifikatoren, von denen viele nicht mehr in Gebrauch sind.
- 7 Turner 1979.
- 8 White und Schwarz 1989.

- 9 MacNeish, Wilkerson und Nelken-Turner 1980.
- 10 Coe 1968.
- 11 Thompson 1941.
- 12 Coe und Diehl 1980.
- 13 Marcus 1983.
- 14 Earle und Snow 1985.
- 15 Siehe Coe 1976a; Justeson und Kaufman 1993.
- 16 Matheny 1986.
- 17 Coe 1989 a: 162-164.
- 18 Dabei handelt es sich um Stele 29; siehe Morley, Brainerd und Sharer 1983: 276 und Abb. 4.6.
- 19 Haviland 1970.
- 20 Schele und Freidel 1990: 171-183.
- 21 Dies wird im einzelnen in Schele und Miller 1986 ausgeführt.
- 22 Die Wandmalereien von Bonampak werden in Ruppert, Thompson und Proskouriakoff 1955 abgebildet.
- 23 Haviland op. cit.
- 24 Trik 1963.
- 25 Harrison 1970.
- 26 Leider gibt es keine Augenzeugenberichte über das Ballspiel der Maya.
- 27 Coe 1988.
- 28 Spekulationen und Hypothesen zum Zusammenbruch der Maya-Kultur sind in Culbert 1973 enthalten.
- 29 Dabei handelt es sich um die Stelen 8, 9, 10 und 11; siehe I.Graham 1990:25-38.
- 30 Hier gebe ich die Argumentation aus Thompson 1970 wieder.
- 31 Diehl 1983.
- 32 Pollocketal. 1962.
- 33 Fox 1987.
- 34 Die beste englische Übersetzung des *Popol Vuh* ist Tedlock 1985.

Kapitel 3 (S. 109-134)

- 1 Brunhouse 1973 ist eine ausgezeichnete Darstellung der frühen Expeditionen ins Maya-Tiefeland. Del Rios Expedition nach Palenque wird in Cabello Carro 1983 und del Rio 1993 beschrieben.
- 2 Einige dieser Zeichnungen werden in Cabello Carro 1983 wiedergegeben, eine vollständige Edition ist del Rio 1993.

- 3 Del Rio 1822.
- 4 G. Stuart o.D.: 8.
- 5 Zu Einzelheiten über Galindos Lebenslauf siehe I.Graham 1963 und Brunhouse 1973: 31-49.
- 6 Zu Waldecks Leben siehe Cline 1947 und Brunhouse 1973: 50-83. Waldeck verdient eine eigene ausführliche Biographie.
- 7 Zitiert nach Cline 1947-282.
- 8 Cline 1947: 283.
- 9 Waldeck 1838.
- 10 Coe 1989b.
- 11 Coe 1989b: 1.
- 12 Übersetzt in Coe 1989b: 4.
- 13 Coe 1989b: 4-5; deutsche Übersetzung zitiert nach Martyr 1972, Bd. 1, S.371.
- 14 Zur Geschichte des Dresdner Codex siehe Thompson 1972: 16-17.
- 15 Coe 1963.
- 16 Humboldt 1810.
- 17 Kingsborough 1830-48.
- 18 Norman 1843: 198.
- 19 Biographische und bibliographische Einzelheiten über diese ungewöhnliche Persönlichkeit stehen in Rafinesque 1987 und G. Stuart 1989.
- 20 Rafinesque 1954.
- 21 G.Stuart 1989: 21.
- 22 Rafinesque 1832: 43-44.
- 23 Rafinesque, ibid.
- 24 Stephens 1841(1): 9.
- 25 Von Hagen 1947 ist eine gute, obwohl nicht immer sorgfältige Biographie von Stephens.
- 26 G.Stuart o.D.: 16.
- 27 Stephens 1843.
- 28 Stephens 1841(1): 137.
- 29 Stephens 1841(1): 159.
- 30 Stephens 1841(1): 152.
- 31 VonHagen 1947: 187-188.
- 32 Stephens 1841(2): 442-443.
- 33 Stephens 1841(2): 343.
- 34 Norman 1843.
- 35 Stephens 1841(2): 457.
- 36 Haggard 1896.
- 37 Kidder1950:94.

Kapitel 4 (S. 135-167)

- 1 Brunhouse 1973: 113-135 ist eine ausgezeichnete, einfühlsame Biographie von Brasseur. Siehe auch Escalante Arce 1989.
- 2 Brunhouse 1973: 126-127.
- 3 Brasseur 1864.
- 4 Pagden 1975: 11-17 enthält biographisches Material über Landa. Galina Jerschowa hat eine russische Biographie von Landa geschrieben, die aber noch nicht veröffentlicht ist.
- 5 Zur Inquisition der Franziskaner in Yucatán siehe Clendinnen 1987.
- 6 Mündliche Mitteilung von Galina Jerschowa.
- 7 Brasseur 1864; 1869-70, 1: 37-38.
- 8 Diese Stellen habe ich vom spanischen Original übersetzt, die Übersetzung dieser kritischen Passagen in Pagden 1975: 124-126 ist gut, aber die englische Version in Tozzer 1941: 169-170 ist nicht verlässlich, da sie auf einer französischen Übersetzung des spanischen Textes basiert.
- 9 Brasseur 1869-70.
- 10 Zur modernen Faksimile-Edition des Codex siehe Codex Madrid 1967.
- 11 Brunhouse 1973: 130.
- 12 Der Mythos von Atlantis sollte in der Maya-Forschung eine lange Tradition haben; unter seinen Anhängern war Edward H. Thompson, der um die Jahrhundertwende der Besitzer und Ausgräber von Chichén Itzá war.
- 13 Zum Leben von Förstemann siehe Reichardt 1908 und Tozzer 1907.
- 14 Eine Übersicht über Förstemanns Leistungen befindet sich in Thompson 1950: 29-30.
- 15 Codex Dresden 1880.
- 16 Charnay 1887; viele der darin enthaltenen Stiche basieren auf Charnays eigenen Fotografien.
- 17 Brunhouse 1973: 136-165.
- 18 Rau 1979.
- 19 Thomas 1882.
- 20 Zum Leben von Maudslay siehe Tozzer 1931.
- 21 Charnay 1887: 435-436.
- 22 Maudslay 1889-1902.
- 23 Goodman 1897.
- 24 Goodman 1905.

- 25 Thompson 1935.
- 26 Clemens 1924, 1: 277.
- 27 H.Hill 1973: 206.
- 28 In Brunhouse 1975: 5-28 befindet sich ein Abriß über Malers Leben.
- 29 Diese bedeutenden Publikationen begannen 1901 und erschienen stetig während der folgenden zehn Jahre.
- 30 Pope 1975: 64.
- 31 Zur Würdigung von de Rosny siehe Kelley 1962 a: 7; siehe auch de Rosny 1876, eine bahnbrechende Arbeit in der Maya-Epigraphik.
- 32 Zum Nachruf auf Thomas siehe Anonymus 1911.
- 33 Thomas 1882.
- 34 Thomas 1893.
- 35 Zitiert nach Brinton 1890: 234-235; deutsche Übersetzung nach Ponce 1872, Bd. 58: 392.
- 36 Brinton 1886.
- 37 Kelley 1976: 4.
- 38 Valentini 1880.
- 39 PioPerez 1898.
- 40 Thompson 1950: 31. Kurze Biographien von Seier findet man in Höpfner 1949 und Termer 1949.
- 41 Höpfner 1949: 63.
- 42 Schellhas 1897.
- 43 Kelley 1976: 4.
- 44 Siehe Thomas 1892a, 1892b; Seier 1892, 1893.
- 45 Thomas 1903.
- 46 Tozzer 1919: 445.

Kapitel 5 (S. 169-200)

- 1 Zum Leben von Eric Thompson siehe Hammond 1977,1. Graham 1976 und Willey 1979. Das autobiographische Werk Thompson 1963 a deckt seine frühe archäologische Laufbahn ab.
- 2 Thompson 1950.
- 3 Ruz Lhuillier 1976-77: 318.
- 4 Diese Fragestellung wurde in Villela o. D. untersucht.
- 5 Morley 1915.
- 6 Thompson 1963a: 5-6.

- 7 Kidder 1950: 93-94. Eine umfassende Biographie von Morley ist Brunhouse1971.
- 8 Gordon 1896.
- 9 In Brunhouse 1971: 63-78 wird diese berühmte Geschichte anschaulich erzählt.
- 10 Thompson 1963a: 30.
- 11 Roys und Harrison 1949: 218.
- 12 Morley 1920.
- 13 Morley 1937-38.
- 14 Thompson 1963b.
- 15 Die erste von ihnen ist Teeple 1925. Seine Entdeckungen, die niemals ernsthaft bestritten wurden, sind in Teeple 1930 zusammengefaßt.
- 16 Morley 1910.
- 17 Thompson 1929.
- 18 Thompson 1943 b.
- 19 Thompson 1934, 1943 a.
- 20 Teeple 1930: 70-85.
- 21 Ein biographischer Abriß über Whorf steht in Carroll 1956: 1 - 33.
- 22 Carroll 1956: 17.
- 23 Morley 1946.
- 24 Whorf 1933.
- 25 Teeple 1930: 31.
- 26 Houston 1989: 15.
- 27 Long 1935.
- 28 Whorf 1935.
- 29 Thompson 1950:311-313.
- 30 Thompson 1941.
- 31 Thompson 1950; das Buch erfuhr zwei nachfolgende Auflagen, die sich nur durch die Ergänzung neuer Vorworte unterscheiden.
- 32 Die Analyse der Daten von Chichén Itzá wurde zuerst in Thompson 1937 vorgelegt.
- 33 Thompson 1944.
- 34 Thompson 1950: 295.
- 35 A. Hill 1952.
- 36 Thompson 1953a.
- 37 Morley 1940: 146-149.
- 38 Beyer 1937.
- 39 Schellhas 1936: 133.
- 40 Schellhas 1945.

- 1 Knorosow 1952.
- 2 Dieser Abschnitt basiert auf meinen Interviews mit J. W. Knorosow.
- 3 Knorosow 1955.
- 4 Thompson 1953b.
- 5 Ulving 1955. Zu der Zeit war Ulving Leiter der Chinesischen Abteilung an der Universität in Göteborg; er hat slawische Sprachen studiert und kann Russisch lesen (Brief an mich vom 22. August 1991).
- 6 Barthel 1958.
- 7 In meiner «Einleitung» zu Schele und Miller 1986 steht als Datum irrtümlicherweise März 1956.
- 8 Knorosow 1954.
- 9 Coe und Coe 1957; Knorosow 1958a.
- 10 Meine Beschreibung von David Kelley beruht auf meiner langjährigen Bekanntschaft mit ihm und auf einem aufgezeichneten Interview vom 12. Dezember 1980.
- 11 Morris 1931.
- 12 Knorosow 1958a.
- 13 Kelley 1962b.
- 14 Knorosows Untersuchungen beschränkten sich ausschließlich auf die Codizes.
- 15 Kelley 1976.
- 16 Thompson 1962.
- 17 Das sind aztekische Götter.
- 18 Cottie Burland war damals Angestellter der Ethnographischen Abteilung des British Museum und ein namhafter Autor von Büchern zur aztekischen Religion. Als politisch Radikaler und exzentrischer Mystiker war er oft die Zielscheibe von Thompsons Scherzen. Ich hatte Eric von meinem Besuch zusammen mit Burland im Abbey Art Center erzählt, einer nicht mehr als solche benutzten Kirche am Stadtrand von London, wo ehemals Nonnen und Priester zwischen Masken aus Neuguinea und anderen exotischen Gegenden ihre Andacht verrichteten.
- 19 Dies war vermutlich als Antwort auf unsere 1957 erschienene Rezension von Knorosows *Diego de Landa* gedacht.
- 20 Stele 12 aus Piedras Negras zeigt einen Herrscher über einer Gruppe Gefangener; der Körper jedes Gefangenen ist mit Glyphen gekennzeichnet.
- 21 Knorosow 1958b.

- 22 Thompson 1958: 45.
- 23 Thompson 1959.
- 24 Thompson 1962:29.
- 25 Thompson 1971a: VI.
- 26 Thompson 1972 a.
- 27 Knorosow 1963.
- 28 Coel1966: 166-169.
- 29 Demarest 1976.
- 30 Thompson 1950, Abb. 16-19.

Kapitel 7 (S. 233-258)

- 1 Persönliche Mitteilung von J. W. Knorosow. Proskouriakoff besuchte die UdSSR in den frühen siebziger Jahren und wurde von Knorosow und seinen Kollegen herzlich empfangen.
- 2 Bei Einzelheiten aus Proskouriakoffs Leben habe ich mich auf Marcus 1988 und I. Graham 1990 gestützt.
- 3 Piedras Negras ist nicht nur in einem sehr verfallenen Zustand, sondern ist auch durch ein mexikanisch-guatemaltegisches Staudammprojekt am Usumacinta von Überflutung bedroht.
- 4 Satterthwaite 1947.
- 5 I.Graham 1990: 2.
- 6 Proskouriakoff 1946.
- 7 Proskouriakoff 1950.
- 8 Proskouriakoff 1960.
- 9 Proskouriakoff 1961a.
- 10 Dieses Thema wird in Proskouriakoff 1961 b näher untersucht.
- 11 Proskouriakoff 1961a: 16.
- 12 Bowditch 1901: 13.
- 13 Kelley 1976: 214.
- 14 Spinden 1916.
- 15 Morley1915:36.
- 16 Thompson 1950: 64.
- 17 Persönliche Mitteilung von Peter Mathews.
- 18 Berlin 1959.
- 19 Morley 1940: 148.
- 20 Berlin 1958.
- 21 Berlin 1963.

- 22 Berlin 1969.
- 23 Berlin 1977.
- 24 Proskouriakoff 1963, 1964.
- 25 Nach neuesten Forschungen handelt es sich bei den *sahalo'ob* um untergeordnete Kriegsanhänger, vielleicht um Gouverneure untergeordneter Städte.
- 26 Die Entstehung dieses Projektes wird in I. Graham 1975: 7 beschrieben; darin wird aber nicht erläutert, in welcher Weise die Guttman Foundation anfangs darin involviert war. Die fortlaufende Reihe *Corpus of Maya Hieroglyphic Inscriptions* wird weiterhin vom Peabody Museum in Cambridge herausgegeben.

Kapitel 8 (S. 259-295)

- 1 Griffin 1974: 9.
- 2 Ruz Lhuillier 1954, 1973.
- 3 Ich danke Elaine Kaplan für biographische Angaben über Merle Greene Robertson.
- 4 Robertson 1974.
- 5 Dieser Abschnitt über Floyd Lounsbury basiert auf einem aufgezeichneten Interview vom 3. Dezember 1989.
- 6 Publiziert als Benson 1973.
- 7 Lounsbury 1973.
- 8 In der heutigen linguistischen Orthographie wird *-u(a)* als *-w(a)* geschrieben, ich habe mich aber hier und auch anderswo an die herkömmliche yukatekische Orthographie gehalten.
- 9 Zu Linda Scheles Lebensgeschichte habe ich meine aufgezeichneten Interviews vom 11. und 28. November 1989 herangezogen.
- 10 Das war, wie wir noch sehen werden, die Grabkammer von Pacal.
- 11 Diese und die folgenden Informationen steuerte Peter Mathews in fernmündlichen Interviews bei.
- 12 Siehe Berlin 1968.
- 13 Brief von Lounsbury vom 12. Februar 1974 an die «Palencophilen».
- 14 Auf einer aus dem 8. Jahrhundert stammenden Steintafel aus der Gegend von Palenque, die sich heute im örtlichen Museum in Emiliano Zapata, Tabasco, befindet, geht Chan Bahlums Name eindeutig die phonetische Ergänzung *ca* (T25) voraus; das impliziert, daß er einen yukatekischen Namen hatte: Can Balam.

- 15 Kelley 1976: 181.
- 16 Lounsbury 1974.
- 17 Schele und Freidel (1990:223) behaupten, daß Zac Kuk die Stadt wirklich regierte.
- 18 Informationen zu Ruz wurden über mehrere Jahre hinweg durch Unterhaltungen mit Kollegen gesammelt.
- 19 Ruz Lhuillier 1981.
- 20 Ruz Lhuillier 1973.
- 21 Ruz Lhuillier 1975, 1977a, 1977b.
- 22 Interview mit Schele vom 28. November 1989.
- 23 Aufgezeichnetes Interview vom 5. Dezember 1989.
- 24 Die noch andauernde Debatte über die Identifizierung dieser Personen wird in Schele und Freidel 1990: 470-471 geprüft.
- 25 Lounsbury 1976.
- 26 Lounsbury 1980.
- 27 Schele 1982.
- 28 Jones 1977.
- 29 Schele und Miller 1986: 112, 114.
- 30 Schele und Freidel 1990: 492.
- 31 Trik (1963) und Jones (1988). Diese Lesung wird von einigen Inschriftenforschern in Zweifel gezogen, da die Glyphenkombination, mit der der Herrschernamen beginnt, vielleicht nicht das reduplizierte *ca-Zeichen* ist.
- 32 Thompson 1950: 161-162 und Riese 1984.
- 33 Schele 1978 steht am Beginn der *Notebook-Reihe*, die für denjenigen, der sich mit der Maya-Epigraphik beschäftigt, unentbehrlich ist.
- 34 Morley 1940: 148.

Kapitel 9 (S. 297-315)

- 1 Thompson 1962: 14-18 gibt seine Ansichten über die Keramiktexte wieder.
- 2 Coe und Diehl 1980.
- 3 Meyer 1977.
- 4 Coe 1973.
- 5 Tedlock 1985 ist die neueste Übersetzung ins Englische, sie ist sowohl gut lesbar als auch verläßlich.
- 6 Thompson 1970b.

- 7 Taube 1989; dieser Aufsatz bestätigt auch meine *Pauahatun-hesung* des Namens von Gott N.
- 8 Coe 1973.
- 9 Justin Kerr beschreibt seine fortlaufend abrollende Kamera in Coe 1978: 138-139.
- 10 Coe 1978.
- 11 Coe 1982.
- 12 Hanson et al. o. D.
- 13 Coe 1976 b.
- 14 Später publiziert in von Winning 1963, Abb. 333.
- 15 Coe 1974.
- 16 Die Stichprobe wurde von Teledyne Isotopes, Inc., New Jersey, untersucht, einem höchst angesehenen, kommerziellen Labor.
- 17 Thompson 1976.
- 18 Carlson 1990: 99.
- 19 Taube und Bade 1991.
- 20 Ein Teil dieser komplexen, übernatürlichen Welt wird in Hellmuth 1987 beschrieben, der sich hauptsächlich auf die klassische Maya-Keramik stützt.

Kapitel 10 (S. 317-357)

- 1 Pope 1975: 68.
- 2 Meine Kenntnis über David Stuart basiert auf einem aufgezeichneten Interview vom 10. Dezember 1989.
- 3 Stuart und Stuart 1977.
- 4 D. Stuart 1979.
- 5 Justeson und Campbell 1984.
- 6 Campbell 1984: 11.
- 7 Für das Proto-Chol wurde dies in Kaufman und Norman 1984 durchgeführt.
- 8 Fox und Justeson 1984.
- 9 Houston 1984.
- 10 D. Stuart 1984.
- 11 Zur Beschreibung der Höhle und ihrer Erforschung siehe G. Stuart 1981.
- 12 Persönliche Mitteilung von Andrea Stone.
- 13 D. Stuart 1985a.

- 14 Thompson 1943 a, 1944.
- 15 Schele 1991: 71-72.
- 16 D. Stuart 1987.
- 17 Seier 1902-23,1:377.
- 18 Lounsbury, aufgezeichnetes Interview vom 3. Dezember 1989.
- 19 Pendergast 1979.
- 20 Mathews 1979.
- 21 Beschrieben in Houston und Taube 1987.
- 22 Barbara MacLeod hat Yukatekisch unterrichtet und über die Verbmorphologie im Yukatekischen und in den Chol-Sprachen geforscht.
- 23 Houston, Stuart und Taube 1989.
- 24 MacLeod und Stross 1990.
- 25 D. Stuart 1988.
- 26 Für das ato/e-Getränk erscheint auf der Keramik auch eine Glyphenkombination, die als *sac ha*, «weißes Wasser», gelesen wird, eine seiner heutigen Bezeichnungen in Yucatán.
- 27 MacLeod 1990.
- 28 Alsop 1982.
- 29 Alsop 1982: 181.
- 30 Coe 1976b.
- 31 D. Stuart 1989: 156-157.
- 32 D. Stuart o.D.
- 33 Die frühe epigraphische Forschung des Projektes wird in Houston o. D. beschrieben.
- 34 Fash 1991 ist eine populäre, aber verlässliche Beschreibung des Copán-Projektes.
- 35 Schele und Freidel 1990: 311.
- 36 Riese 1992.
- 37 Schele und Freidel 1990: 317-319; Riese 1988: 75.
- 38 Schele und Stuart 1985.
- 39 D. Stuart 1986a.
- 40 D. Stuart 1986 b.
- 41 Siehe Schele 1991: 42, 56.
- 42 Schele 1991: 50-53. Eine ziemlich vollständige Liste der Emblemglyphen befindet sich in Mathews 1985: 25-26.
- 43 D. Stuart 1985.
- 44 Houston und Stuart o.D.
- 45 Webster 1989.
- 46 Fash 1991: 136-137.

- 47 Fash 1991:106-111.
- 48 Schele 1985.
- 49 Fürst 1968.
- 50 Vogt 1971: 33-34.
- 51 Houston und Stuart 1989.
- 52 Houston und Stuart 1989: 13.

Kapitel 11 (S. 359-384)

- 1 Pope 1975: 11.
- 2 Stephens 1941(2): 457.
- 3 Pope 1975: 136-145.
- 4 Peter Mathews führt dies regelmäßig in seinen jährlichen Hieroglyphen-seminaren durch.
- 5 Grube 1992: 228.
- 6 Thompson 1972 beschreibt die Struktur dieser Almanache und Tafeln sehr gut, aber wie üblich ist er in bezug auf die Beschaffenheit der Schrift irreführend.
- 7 Green 1981: 359.
- 8 Blakeslee 1989.
- 9 Hopkins o. D.
- 10 Tedlock 1985.
- 11 Cecil Brown (1991) glaubt, daß es bei den Maya eine niedrige Schriftlichkeitsrate gab. Seine Ansicht gründet sich auf die Tatsache, daß ein einziges, grundlegendes Wort für «schreiben» in den Maya-Sprachgruppen weit verbreitet ist, die vielen Wörter für «lesen» aber verschiedenartig sind und möglicherweise aus der Zeit nach der Eroberung stammen. Ich bin zu einem anderen Ergebnis gekommen.
- 12 Siehe dazu das Kapitel «The future of writing» in Gelb 1950: 236-247.
- 13 Goody 1977: 82-83.
- 14 Schele und Miller 1986.
- 15 Paz 1987.
- 16 Chase und Chase 1987; in den letzten Jahren war Nikolai Grube der Inschriftenforscher des Caracol-Projektes.
- 17 Edmonson 1982:41.

GLOSSAR

Bei der Zusammenstellung dieses Verzeichnisses kamen mir die Glossare in DeFrancis 1989, Kelley 1976 und Pope 1975 zugute.

Affix In der Maya-Schrift ein kleineres, meist gestrecktes Zeichen, das einem Hauptzeichen (q. v.) beigelegt ist.

Alphabet Im engeren Sinn versteht man darunter ein mehr oder weniger phonemisches Schriftsystem, in dem einige Zeichen die Konsonanten und andere die Vokale einer Sprache wiedergeben. Im weiteren Sinn würde man darunter auch Konsonantenalphabete wie das arabische und hebräische fassen.

Anzeiger für ein früheres Datum In der Maya-Schrift eine Glyphe, die angibt, daß sich ein folgendes Datum auf eine frühere Zeit in der Längeren Zählung bezieht.

Anzeiger für ein späteres Datum In der Maya-Schrift eine Glyphe, die angibt, daß sich ein folgendes Datum auf eine spätere Zeit in der Längeren Zählung bezieht.

Baktun In der Längeren Zählung der Maya eine Periode von 20 Katun oder 144000 Tagen (394 $\frac{1}{2}$ Jahren).

Demotische Schrift Eine späte, kalligraphische Variante der ägyptischen Hieroglyphenschrift, die für den täglichen Gebrauch benutzt und meistens auf Papyrusrollen geschrieben wurde.

Determinativ In logographischen Schriften ein nicht ausgesprochenes Zeichen, das lediglich auf die Bedeutung hinweist und die Klasse von Wörtern mit verwandter Bedeutung anzeigt, zu der das betreffende Wort gehört; in der chinesischen Schrift zeigen zum Beispiel alle Schriftzeichen für Objekte, die auf «Holz» Bezug nehmen, das Determinativ für «Holz».

Dialekte Wechselseitig verständliche Varianten einer gesprochenen Sprache; im Gegensatz zu *Sprachen*, die wechselseitig nicht verständlich sind.

Distanzzahl Ein Zahlenwert in der Längeren Zählung der Maya, der auf Monumenten den Zeitraum zwischen zwei Daten angibt.

Emblemglyphe In Maya-Inschriften eine Glyphenkombination, die einen Herrscher oder eine andere bedeutende Persönlichkeit mit einer bestimmten Stadt oder einem Staatswesen identifiziert.

Entzifferung Verfahren der Lesung und Übersetzung von Zeichen und Texten einer bisher unbekannten Schrift.

Epigraphik Die wissenschaftliche Beschäftigung mit alten Schriftsystemen und Texten.

Ergänzungsserie In der Maya-Schrift eine Glyphenreihe, die auf die Initialserie (q. v.) folgt und vom Kalenderrundendatum eingeklammert wird. Sie enthält die Glyphe des göltigen «Herrn der Nacht» und bestimmte Glyphen der Mondberechnung.

Glyphe Eine Kurzform von *hieroglyph*. In der Maya-Epigraphik bezeichnet sie ein Logogramm, ein phonetisches Zeichen oder eine Zeichenkombination.

Grammatik Die Lehre von der Struktur einer gesprochenen Sprache.

Hauptzeichen In der Maya-Schrift das größere Zeichen, dem Affixe beigelegt sind; Hauptzeichen können auch alleine vorkommen. Zwischen Affixen und Hauptzeichen gibt es keinen notwendigen funktionalen Unterschied.

Hieratische Schrift Eine Adaption der ägyptischen Hieroglyphenschrift, die vornehmlich zum Schreiben auf Papyrusrollen benutzt wurde. Sie ist nicht so kursiv wie die demotische Schrift (q. v.).

Hieroglyphen Bedeutete ursprünglich «heilige Schriftzeichen», wird heute allgemein als gleichbedeutend mit logographischer Schrift (q.v.) verwendet.

Homonym Ein Wort, das genauso ausgesprochen wird wie ein anderes, aber eine andere Bedeutung hat.

Ideogramm, Ideograph Veralteter Ausdruck, der ehemals für ein Zeichen verwendet wurde, das angeblich nur die Bedeutung übermittelte; er wurde locker für Logogramm (q. v.) und Semasiogramm (q. v.) verwendet.

Infix In der Maya-Schrift ein affixähnliches Zeichen, das innerhalb eines Hauptzeichens erscheinen kann.

Initialserie Das erste Datum der Langen Zählung, das auf einem Maya-Monument steht; es wird immer von einer Einführungsglyphe eingeleitet.

Kalenderrunde Ein sich ständig wiederholender Zyklus des Maya-Kalenders, der auf der Permutation des Ritualkalenders von 260 Tagen mit dem dem Sonnenjahr angenäherten 365tägigen Kalender basiert. Seine Länge beträgt etwas weniger als 52 Jahre.

Kartusche Eine ovale Linie, manchmal in der Form eines Seiles, die in ägyptischen Hieroglyphentexten die Königsnamen umschließt.

Katun In der Langen Zählung (q.v.) der Maya eine Periode von 20Tun oder 7200 Tagen, also etwas weniger als zwanzig Jahre.

Kehlkopfverschlußlaut Ein Konsonant, der beim Sprechen durch das Öffnen und Schließen der Stimmritze hervorgerufen wird.

Keilschrift Die «keilförmige» Schrift des Altertums in Vorderasien, insbesondere in Mesopotamien, die mit einem Griffel meist auf feuchte Tontafeln geschrieben wurde. Die meisten Keilschriften waren logographisch (q. v.) und wurden benutzt, um Sumerisch, Akkadisch und andere Sprachen aufzuzeichnen.

Kin In der Langen Zählung der Maya eine Periode von einem Tag.

Kopfvariante Eine Maya-Glyphe, die in Initialserientexten an die Stelle eines Punkt-und-Strich-Koeffizienten treten kann; sie zeigt den Kopf des Gottes, der dieser Zahl vorsteht.

Lesung In der Epigraphik begrenzt auf die Zuordnung des gesprochenen Äquivalents zu einem in einer bisher nicht lesbaren Schrift geschriebenen Zeichen oder Text.

Logogramm, Logograph Ein geschriebenes Zeichen, das ein Morphem oder - seltener - ein ganzes Wort wiedergibt.

Logographische Schrift Ein gemischtes Schriftsystem, das aus Logogrammen und phonetischen Zeichen besteht oder aus semantischen Zeichen, die mit phonetischen Zeichen kombiniert werden. Einige logographische Schriften enthalten als semantische Zeichen auch Determinative (q. v.). Gleichbedeutend mit *Hieroglyphen*.

Morphem Die kleinste bedeutungstragende Einheit der Sprache. Das englische Wort *cheerful* besteht zum Beispiel aus den Morphemen *cheer* und *u/*.

Morphologie Die Lehre, wie in der Sprache Morpheme zu Wörtern zusammengesetzt werden.

Objektbezeichnungen Maya-Glyphen, die benutzt werden, um Objekte zu benennen; die Objekte können so unterschiedlich sein wie Keramikgefäße, Gegenstände der persönlichen Ausstattung, Monumente oder Gebäude.

Phonetische Ergänzung Auch als **phonetischer Indikator** bezeichnet. In logographischen Schriften ein phonetisches Zeichen, das den An- oder Auslaut des Morphems oder Wortes signalisiert, das durch ein Logogramm wiedergegeben wird; ist ein bestimmtes Logogramm polyphon (q. v.), soll die phonetische Ergänzung die Zweideutigkeit verringern.

Phonetisches Zeichen Zeichen, das in Schriften einen Sprachlaut wiedergibt, im Gegensatz zum *semantischen Zeichen*, das lediglich die Bedeutung übermittelt.

Piktogramm, Piktograph Ein Zeichen, das ein Objekt oder Ding aus der realen Welt abbildet.

Polyphonie, polyphon Eine Form der Polyvalenz (q. v.), bei der einem be-

stimmten Zeichen mehr als ein Lautwert zugewiesen ist; im geschriebenen Englisch ist zum Beispiel die Buchstabenkombination *gh* äußerst polyphon. **Polysemie** Eine Form der Polyvalenz, bei der einem bestimmten Zeichen mehr als eine Bedeutung zugewiesen ist.

Polyvalenz Einem geschriebenen Zeichen ist mehr als ein Wert zugewiesen.

Primäre Standardsequenz (PSS) Ein formelhafter Maya-Text, der meistens knapp unterhalb des Randes von bemalter oder skulptierter Keramik erscheint; er enthält die Objektbezeichnung für Gefäßklassen und benennt den Inhalt der Gefäße.

Quipu Ein Bündel zusammenhängender, verschiedenfarbiger Knotenschnüre, die in der Verwaltung des Inka-Staates zur Erfassung von Aufzeichnungen benutzt wurden.

Rebus Das Prinzip der «Bilderrätselschrift», bei dem ein durch ein Bild schwer auszudrückendes Morphem oder Wort durch ein Piktogramm eines Homonyms (q. v.) dargestellt wird.

Schriftzeichen Ein in der Sinologie verwendeter Begriff zur Beschreibung eines einzelnen Logogramms oder eines zusammengesetzten Zeichens in der chinesischen Schrift. Es entspricht in der Maya-Epigraphik in etwa dem Begriff *Glyphe*.

Semantisches Zeichen In Schriften ein Zeichen, das sich auf die Bedeutung bezieht.

Semasiographie, **semasiographisch** Visuelle Kommunikation, die Begriffe unmittelbar bezeichnet, ohne mit einer spezifischen Sprache verknüpft zu sein; dazu gehören zum Beispiel die heutigen arabischen Zahlen. Früher als ideographisch (q. v.) bezeichnet.

Silbe Ein Sprechlaut, oder eine Lautreihe, der durch eine einzige Anstrengung der Aussprache hervorgebracht wird und ein Wort oder Element eines Wortes bildet. Er besteht aus einem einzelnen Vokal (V) oder einem Vokal und einem oder mehreren Konsonanten (K).

Silbenschrift, syllabische Schrift Schriftsystem, in dem die Zeichen für ganze Silben stehen. In den meisten Silbenschriften stehen die Zeichen für KV-Silben und Vokale; es kann Teil einer logographischen Schrift sein wie in der Maya-Schrift und der hethitischen Hieroglyphenschrift. Ein Syllabar, eine Silbentabelle, enthält die vollständige Liste der Silbenzeichen.

Stele Skulptiertes, freistehendes, meist plattenförmiges Steinmonument.

Syntax Die Art und Weise, wie in einer Sprache Wörter zu Sätzen zusammengefügt werden.

Toponym Eine Maya-Glyphe für den Namen eines Ortes, einer geographischen Besonderheit oder einer wichtigen Stelle innerhalb einer Stadt.

Türsturz Ein flacher Stein oder Holzbalken, der einen Eingang überspannt.

Tun In der Langen Zählung der Maya eine Periode von 360 Tagen.

Tzolkin Ein heutiger Ausdruck aus dem yukatekischen Maya, der von einigen Inschriftenforschern für den Ritualkalender von 260 Tagen benutzt wird.

Übersetzung In der Epigraphik die Übertragung der Lesung (q. v.) in die Worte einer anderen Sprache, zum Beispiel ins Englische.

Uinal In der Langen Zählung der Maya eine Periode von 20 Tagen.

Vokalharmonie Ein Prinzip der syllabischen Schreibweise der Maya, bei dem in einem Paar phonetischer KV-Zeichen der letzte Vokal den ersten wiederholt, aber nicht ausgesprochen wird.

Wassergruppe Affixe, die in der Maya-Schrift an das Hauptzeichen einer Emblemglyphe angeschlossen sind und von denen J. E. S. Thompson meinte, daß sie sich auf Wasser beziehen, von denen man aber heute weiß, daß sie «heilig» bedeuten.

Zeichen Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Schriftsystemen eine Einheit der visuellen Kommunikation. Für die Maya-Forscher ist es gleichbedeutend mit *Glyphe*.

Zeicheninventar Die Gesamtzahl der Zeichen in einem Schriftsystem.

Zweisprachiger Text Ein in zwei Sprachen und/oder zwei verschiedenen Schriften geschriebener Text gleichen oder sehr ähnlichen Inhalts.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Textabbildungen

1 Jean Blackburn. 2 Aus F. Guamán Poma de Ayala, *Nueva Corónica y Buen Gobierno* (Paris: Institut d'Ethnologie, 1936), S. 360. 3 M. D. Coe. 4 Aus H.A. Gleason, Jr., *An Introduction to Descriptive Linguistics* (New York: Henry Holt, 1955), S. 307; mit Genehmigung. 5 Vivian Wu. 6 Aus S. Elisseeff, E.O. Reischauer und T. Yoshihashi, *Elementary Japanese for College Students Part I* (Cambridge: Harvard University Press, 1950), S. 149; mit Genehmigung. **7-10** Jean Blackburn. **11** Aus J. Chadwick, *Linear B and Related Scripts* (Berkeley: University of California Press/British Museum Publications, 1987), Abb. 23; mit Genehmigung. 12 Jean Blackburn. **13** Anita Holland-Moritz. **14** Jean Blackburn und Annick Petersen. **15** Jean Zallinger. 16 Aus A. del Rio 1822. 17 M. D. Coe. **18** Aus J. L. Stephens 1841, 2: 454. **19**, 20 John Montgomery. 21 Aus Tozzer 1941 (Cambridge: Peabody Museum, Harvard University), S. 170; mit Genehmigung; 22 John Montgomery. 23 Aus D. Charnay, *Les anciens villes du Nouveau Monde* (Paris, 1885), S. 427. 24 John Montgomery. 25 Anita Holland-Moritz. 26 Nach Brinton 1886: 9. 27-29 John Montgomery. 30 Aus Carroll 1956 (Cambridge: Massachusetts Institute of Technology), Abb. 6; mit Genehmigung. **31**, 32 M. D. Coe. **33** Aus Beyer 1937 (Washington: Carnegie Institution of Washington), S. 38; mit Genehmigung. **34** M. D. Coe. 35-37 John Montgomery. **38** M. D. Coe. **39-41** John Montgomery. 42 Aus Proskouria-koff 1963, Abb. 1. **43** M. D. Coe. **44-48** John Montgomery. **49-51** Diana Griffiths Peck. 52 M. D. Coe. **53** Aus Houston 1989 (London: British Museum Publications), S. 38; mit Genehmigung. **54** M. D. Coe. **55** Aus D. Stuart 1987 (Washington: Center for Maya Research), Abb. 39a; mit Genehmigung. 56 M. D. Coe. 57 Oben, aus Thompson 1971a (Norman: University of Oklahoma Press), Abb. 30, 42, 45, 37; mit Genehmigung. Mitte, unten links, aus D. Stuart 1987, Abb. 28, 34a; mit Genehmigung. Unten rechts, M. D. Coe. **58** Oben, aus Mathews 1979 (Toronto: Royal Ontario Museum), S. 79; mit Genehmigung. Unten, aus L. Satterthwaite, «Note on

Hieroglyphs on Bone from the Tomb below Temple I, Tikal», *Expedition* 6.1: 18-19, mit Genehmigung. 59 Aus Houston, Stuart und Taube 1989, Abb. 2 (mit Änderungen); mit Genehmigung. 60 Links, aus D. Stuart 1988, Abb. 2; mit Genehmigung. Rechts, M. D. Coe. 61 M. D. Coe. 62 Aus D. Stuart o. D., Abb. 18c; mit Genehmigung. 63 Links, aus Schele und Stuart 1985: 7; mit Genehmigung. Rechts, M.D. Coe. 64 John Montgomery. 65 Aus Houston und Stuart 1989 (Washington: Center for Maya Research), Abb. 3; mit Genehmigung. 66, 67 M.D. Coe. 68 John Montgomery.

Bildtafeln

1 Aus Godwin 1979 (London: Thames and Hudson), S. 4. 2 Aus Pope 1975 (London: Thames and Hudson), 111. 33. Gemälde von Leon Cogniet. Archives Photographiques, Paris. 3 Aus Pope 1975 (London: Thames and Hudson), 111. 109. Mit freundlicher Genehmigung von Frau L. Ventris. 4 Trustees of the British Museum. 5 Mit freundlicher Genehmigung des Peabody Museum, Harvard University. 6, 7 Nicholas Hellmuth; mit Genehmigung. 8 Aus J. Winsor, *Aboriginal America* (Boston: Houghton Mifflin, 1889), S. 186. 9 Aus W. J. Youmans, *Pioneers of Science in America* (New York: D. Appleton, 1896), S. 183 (Stich aus *Analyse de la Nature*, 1815). 10 Anonymes Portrait, mit freundlicher Genehmigung des Department of Library Services, American Museum of Natural History. 11, 12 Aus Stephens 1841, 2: gegenüber S. 158. 13 Aus J. Winsor, *Aboriginal America* (Boston: Houghton Mifflin, 1889), S. 170. 14 Aus *Globus* 90: 341. 15 Aus Förstemann 1880, Taf. 49. 16 Aus A. P. Maudslay und A. C. Maudslay, *A Glimpse at Guatemala* (London, 1899). Foto von H. N. Sweet, 1889. 17 Aus *Atlantis* 22: 365 (Freiburg). 18 Aus J. Winsor, *Aboriginal America* (Boston: Houghton Mifflin, 1889), S. 202. 19 Aus W. Lehmann (Hrsg.), *Festschrift für Eduard Seier* (Stuttgart: Strecker und Schröder, 1922), Frontispiz-Zeichnung von Erich Heerman. 20 Mit freundlicher Genehmigung der Smithsonian Institution, National Anthropological Archives, Bureau of American Ethnology Collection. 21 Aus Brunhouse 1971 (Norman: University of Oklahoma Press), nach S. 214; mit Genehmigung. 22 Mit freundlicher Genehmigung des Peabody Museum, Harvard University. Foto der Carnegie Institution of Washington. Mit Genehmigung. 23 Aus Carroll 1956 (Cambridge: Massachusetts Institute of Technology), Frontispiz; mit Genehmigung. 24 Mit freundlicher Genehmigung von J. W. Knorosow. 25 Mit freundlicher

Genehmigung von George Stuart und der National Geographic Society; Foto von Otis Imboden. 26 Mit freundlicher Genehmigung von D.H. Kelley. 27 Aus T. Proskouriakoff, *An Album of Maya Architecture* (Nachdruck von Norman: University of Oklahoma Press, 1963); mit Genehmigung. 28 Mit freundlicher Genehmigung des University Museum, Philadelphia. 29 Mit freundlicher Genehmigung des Peabody Museum, Harvard University. Foto der Carnegie Institution of Washington. Mit Genehmigung. 30 Mit freundlicher Genehmigung des Peabody Museum, Harvard University. Foto der Carnegie Institution of Washington. Mit Genehmigung. 31 Aus T. Proskouriakoff, *An Album of Maya Architecture* (Nachdruck von Norman: University of Oklahoma Press, 1963); mit Genehmigung. 32 Foto von A. Ruz Lhuillier. 33 Mit freundlicher Genehmigung von M. Green Robertson. 34 Mit freundlicher Genehmigung von George Stuart und der National Geographic Society. 35 Foto von M. D. Coe. 36,37 Mit freundlicher Genehmigung von Justin Kern 38 Mit freundlicher Genehmigung von George Stuart und der National Geographic Society. 39 Mit freundlicher Genehmigung von George Stuart und der National Geographic Society. Foto von Ann Hawthorne. 40 Mit freundlicher Genehmigung von George Stuart und der National Geographic Society. 41 Foto von M. D. Coe. 42 Aus Förstermann 1880, Taf. 74. 43 Mit freundlicher Genehmigung von W. L. Fash, aus Fash, *Scribes, Warriors and Kings* (London, New York: Thames and Hudson, 1991), S. 121.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR UND BIBLIOGRAPHIE

Denjenigen, die sich noch weiter in Schriftsysteme im allgemeinen vertiefen wollen, empfehle ich sehr Sampson 1985 und DeFrancis 1989. Pope 1975 ist das vollständigste und lesbarste Werk zur Entzifferung altweltlicher Schriften; darüber hinaus sollte der interessierte Leser auch die Reihe *Reading the Past* vom British Museum beachten. Als allgemeine Einführung in die Maya-Kultur siehe Michael D. Coe *The Maya* (4. Auflage), London/New York 1987, sowie Morley, Brainerd und Sharer 1983. In Brunhouse 1971, 1973 und 1975 wird die Wiederentdeckung der Maya-Kultur gut dargestellt. Schele und Miller 1986 sowie Schele und Freidel 1990 bieten anhand der Kunst und der Inschriften umfassende Abhandlungen über die Kultur der Maya-Elite. Diejenigen, die ihre Kenntnisse über die Maya-Schrift erweitern wollen, sollten Kelley 1976 (inzwischen etwas veraltet), Houston 1989 und insbesondere Schele 1991 konsultieren. Obwohl erheblich mit Fehlern behaftet, ist Thompson 1971a noch immer wichtig; jeder, der sich mit der Maya-Schrift beschäftigen will, benötigt außerdem Thompson 1962, den grundlegenden Glyphenkatalog. Die wichtigste Reihe zur Schrift ist *Research Reports on Ancient Maya Writing* (Center for Maya Research, Washington D. C.). Bemalte Maya-Keramik und ihre Texte sind in Coe 1973, 1978 und 1982 wiedergegeben sowie in Justin Kerr (Hrsg.) *The Maya Vase Book*, Bd. 1 und 2 (New York 1989, 1990).

Für deutschsprachige Leser: Michel D. Coe: *Die Maya*. Bergisch Gladbach 1968.

Berthold Riese: *Die Geschichte der Maya*. Stuttgart 1972.

Herbert Wilhelmy: *Welt und Umwelt der Maya. Aufstieg und Untergang einer Hochkultur*. München, Zürich 1981.

Linda Schele und David Freidel: *Die unbekannte Welt der Maya. Das Geheimnis ihrer Kultur entschlüsselt*. München 1991.

Jeremy A. Sabloff. *Die Maya. Archäologie einer Hochkultur*. Heidelberg 1991.

Die Welt der Maya. Archäologische Schätze aus drei Jahrtausenden. Ausstellungskatalog. Mainz 1992.

- Alsop, Joseph 1982 *The Rare Art Traditions*. New York: Harper and Row.
- Anonymus 1911 Cyrus Thomas. *American Anthropologist*. N. S. 12: 337-393.
- Ascher, Marcia und Robert Ascher 1981 *Code of the Quipu*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Barthel, Thomas 1958 Die gegenwärtige Situation in der Erforschung der Mayaschrift. *Proceedings of the 32nd International Congress of Americanists*, 1956: 476-484. Copenhagen.
- Basso, Keith und Ned Anderson 1973 A Western Apache writing System: the symbols of Silas John. *Science* 180: 1013-1022.
- Benson, Elizabeth P. (Hrsg.) 1973 *Mesoamerican Writing Systems*. Washington: Dumbarton Oaks Research Library and Collections.
- Berlin, Heinrich 1958 El glifo «emblema» en las inscripciones mayas. *Journal de la Société des Americanistes*. N. S. 47: 111-119.
- 1959 Glifos nominales en el sarcófago de Palenque. *Humanidades*. 2 (10): 1-8.
- 1963 The Palenque Triad. *Journal de la Société des Americanistes*. N. S. 52: 91-99.
- 1968 The Tablet of the 96 Glyphs at Palenque, Chiapas, Mexico. *Middle American Research Institute, Tulane University, Publ.* 26: 134-149.
- 1969 Rezension von *The Maya* von Michael D. Coe. *American Antiquity* 34(2): 194.
- 1977 *Signos y significados en las inscripciones mayas*. Guatemala-Stadt: Institute de Antropologia e Historia.
- Beyer, Hermann 1937 Studies on the inscriptions of Chichén Itzá. *Carnegie Institution of Washington, Publ.* 483, *Contrib.* 21.
- Blakeslee, Sandra 1989 Linguists solve riddle of ancient Mayan language. *The New York Times*, 4. April 1989, Sect. C:1, 14-15.
- Bowditch, Charles P. 1901 Notes on the report of Teobert Maler (in Maler 1901).
- Brasseur de Bourbourg, Charles Etienne 1864 *Relation des choses de Yucatán de Diego de Landa*. Paris. -
- 1869-70 Manuscrit Troana. *Etudes sur le Systeme graphique et la langue des Mayas*. 2 Bde. Paris.
- Bricker, Victoria 1986 *A Grammar of Mayan Hieroglyphs*. New Orleans: Middle American Research Institute.
- Brinton, Daniel G. 1886 *On the Ikonomatic Method of Phonetic Writing with Special Reference to American Archaeology* Philadelphia.
- 1890 *Essays of an Americanist*. Philadelphia: David MacKay.

- Brown, Cecil H. 1991 Hieroglyphic literacy in ancient Mayaland: inferences from linguistic data. *Current Anthropology* 32 (4): 489-496.
- Brunhouse, Robert L. 1971 *Sylvanus G. Morley and the World of the Ancient Maya*. Norman: University of Oklahoma Press.
- 1973 *In Search of the Maya. The First Archaeologists*. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- 1975 *Pursuit of the Ancient Maya. Some Archaeologists of Yesterday*. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Cabello Carro, Paz 1983 Palenque: primeras excavaciones sistemáticas. *Revista de Arqueología* 38: 28-42.
- Campbell, Lyle 1984 The implications of Mayan historical linguistics for glyphic research. In: *Phoneticism in Mayan Hieroglyphic Writing*, hrsg. von J. S. Justeson und L. Campbell, S. 1-16. Albany: Institute for Mesoamerican Studies.
- Carlson, John B. 1990 America's ancient skywatchers. *National Geographic* 177 (3): 76-107.
- Carroll, John B. 1956 Introduction. In *Language, Thought, and Reality, Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*. Hrsg. von J.B. Carroll, S. 1-33. Cambridge: Technology Press und New York: John Wiley & Sons.
- Chadwick, John 1958 *The Decipherment of Linear B*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Charnay, Desire 1887 *Ancient Cities in the New World*. London: Chapman and Hall.
- Chase, Arien F. und Diane Z. Chase 1987 Investigations at the Classic Maya city of Caracol, Belize: 1985-1987. *Precolumbian Art Research Institute, Monograph* 3. San Francisco.
- Clemens, Samuel L. 1924 *Mark Twain's Autobiography*. 2 Bde. New York, London: Harper and Bros.
- Clendinnen, Inga 1987 *Ambivalent Conquests: Maya and Spaniard in Yucatan, 1517-1570*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cline, Howard F. 1947 The apocryphal early career of J. F. Waldeck, pioneer Americanist. *Ada Americana* 5: 278-300.
- Codex Dresden 1880 *Die Maya-Handschrift der Königlichen Bibliothek zu Dresden*; herausgegeben von Prof. Dr. E. Förstemann. Leipzig.
- Codex Madrid 1967 *Codex Tro-Cortisianus (Codex Madrid)*. Einleitung und Zusammenfassung von F. Anders. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Coe, Michael D. 1963 Una referencia antigua al código de Dresden. *Estudios de Cultura Maya* 3: 37-40.

- 1966 *The Maya*. London: Thames and Hudson (4. Aufl. 1987. London, New York: Thames and Hudson).
- 1968 *America's First Civilization*. New York: American Heritage.
- 1973 *The Maya Scribe and His World*. New York: The Grolier Club.
- 1974 A carved wooden box from the Classic Maya Civilization. In *Primer Mesa Redonda de Palenque, Part II*, Hrsg. von Merle Greene Robertson, S. 51-58. Pebble Beach, Calif.: Robert Louis Stevenson School.
- 1976 a Early Steps in the evolution of Maya writing. In *Origins of Religious Art and Iconography in Preclassic Mesoamerica*, hrsg. von H.B. Nicholson, S. 107-122. Los Angeles: UCLA Latin American Center.
- 1976b Supernatural patrons of Maya scribes and artists. In *Social Process in Maya Prehistory: Essays in Honour of Sir Eric Thompson*, hrsg. von N. Hammond, S. 327-396. London, New York und San Francisco: Academic Press.
- 1978 *Lords of the Underworld: Masterpieces of Classic Maya Ceramics*. Princeton: Princeton University Press.
- - 1982 *Old Gods and Young Heroes: The Pearlman Collection of Maya Ceramics*. Jerusalem: The Israel Museum.
- 1988 Ideology of the Maya tomb. In *Maya Iconography*, hrsg. von E. P. Benson und G.G. Griffin, S.222-235. Princeton: Princeton University Press.
- 1989a The Hero Twins: myth and image. In *The Maya Vase Book*, Bd. 1, hrsg. von J. Kerr, S. 161 -184. New York: Justin Kerr.
- 1989 b The Royal Fifth: earliest notices of Maya writing. *Research Reports on Ancient Maya Writing* 25. Washington.
- Coe, Michael D. und Richard A. Diehl 1980 *In the Land of the Olmec*. 2 Bde. Austin: University of Texas Press.
- Coe, Sophie D. und Michael D. Coe 1957 Rezension von *Diego de Landa: Soobstschenie o delach v Jukatane, 1566* von J.W. Knorosow. *American Antiquity* 23 (2): 207-208.
- Culbert, T. Patrick (Hrsg.) 1973 *The Classic Maya Collapse*. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- DeFrancis, John 1989 *Visible Speech*. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Demarest, Arthur 1976 A critical analysis of Yuri Knorosov's decipherment of the Maya hieroglyphics. *Middle American Research Institute, Studies in Middle American Anthropology* 22: 63 - 73.
- Diehl, Richard A. 1983 *Tula: The Toltec Capital of Ancient Mexico*. London, New York: Thames and Hudson.

- Diodor 1827 *Diodor's von Sicilien historische Bibliothek*. Übers, von Julius Friedrich Wurm. 3. Buch, Kap. 4, S. 249-250. Stuttgart: Metzler.
- Diringer, David 1962 *Writing*. London: Thames and Hudson; New York: Praeger.
- Earle, Duncan und Dean Snow 1985 The origin of the 260-day calendar: the gestation hypothesis reconsidered in light of its use among the Quiche-Maya. In *Fifth Palenque Round Table*, hrsg. von V. Fields, S. 241-244. San Francisco: Pre-Columbian Art Research Institute.
- Edmundson, Munro S. 1982 *The Ancient Future of the Itzä*. Austin: University of Texas Press.
- Escalante Arce, Pedro Antonio 1989 *Brasseur de Bourbourg. Esbozo biográfico*. San Salvador (El Salvador).
- Fash, William L. 1991 *Scribes, Warriors and Kings: The City of Copán and the Ancient Maya*. London, New York: Thames and Hudson.
- Fox, James und John S. Justeson 1984 Polyvalence in Mayan hieroglyphic writing. In *Phoneticism in Mayan Hieroglyphic Writing*, hrsg. von J. S. Justeson und L. Campbell, S. 17-76. Albany: Institute for Mesoamerican Studies.
- Fox, John W. 1987 *Maya Postclassic State Formation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fürst, Peter T. 1968 The Olmec were-jaguar motif in the light of ethnographic reality. In *Dumbarton Oaks Conference on the Olmec*, hrsg. von E. P. Benson, S. 143-174. Washington: Dumbarton Oaks Research Library and Collections.
- Gardiner, Sir Alan 1957 *Egyptian Grammar*. 3. Aufl. Oxford: Griffith Institute.
- Gelb, Ignace J. 1952 *A Study of Writing*. Chicago: University of Chicago Press.
- Godwin, Joscelyn 1979 *Althanasius Kircher*. London: Thames and Hudson.
- Goodman, Joseph T. 1897 *The Archaic Maya Inscriptions* (Anhang zu Maudslays 1889-1902).
- 1905 Mayadates. *American Anthropologist* 7: 642-647.
- Goody, Jack 1977 *The Domestication of the Savage Mind*. London, New York: Cambridge University Press.
- Gordon, George Byron 1896 Prehistoric ruins of Copán, Honduras. *Memoirs of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Harvard University* 1 (1).
- Graham, Ian 1963 Juan Galindo, enthusiast. *Estudios de Cultura Maya* 3: 11-35.

- 1975 Introduction to the Corpus. *Corpus of Maya Inscriptions* 1. Cambridge.
- 1976 John Eric S. Thompson. *American Anthropologist* 78 (2): 317-320.
- 1990 Tatiana Proskouriakoff, 1909-1985. *American Antiquity* 55 (1): 6-11.
- Graham, John A. 1990 Monumental sculpture and hieroglyphic inscriptions. *Memoirs of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Harvard University* 17 (1).
- Green, M. W. 1981 The construction and implementation of the cuneiform writing system. *Visible Language* 15 (4): 345-372.
- Griffin, Gillett G. 1974 Early travellers to Palenque. In *Primera Mesa redonda de Palenque, Parti*, hrsg. von Merle G. Robertson, S. 9-34. Pebble Beach, Calif.: Robert Louis Stevenson School.
- Grube, Nicolai 1992 Schrift und Sprachen der Maya. In *Die Welt der Maya*. Hrsg. v. Eva und Arne Eggebrecht, N. Grube, S. 215-239. Mainz: von Zabern.
- Haggard, H. Rider 1896 *Heart of the World*. London: Longmans, Green & Co.
- Hagen, Victor Wolfgang von 1947 *Maya Explorer: John Lloyd Stephens and the Lost Cities of Central America and Yucatan*. Norman: University of Oklahoma Press.
- Hammond, Norman 1977 Sir Eric Thompson, 1898-1975: a biographical sketch and bibliography. In *Social Process in Maya Prehistory: Essays in Honour of Sir Eric Thompson*, hrsg. von N. Hammond, S. 1-17. London: Academic Press.
- Hansen, Richard D., Ronald Bishop und Federico Fahsen o. D. *Notes on Maya Codex vessels from Nakbe, Peten Guatemala*.
- Harrison, Peter 1970 *The Central Acropolis, Tikal, Guatemala: A Preliminary Study of the Functions of its Structural Components during the Late Classic Period*. Dissertation, University of Pennsylvania. Philadelphia.
- Hartleben, Hermine 1906 *Champollion: Sein Leben und sein Werk*. 2 Bde. Berlin.
- Haviland, William A. 1970 Tikal, Guatemala, and Mesoamerican urbanism. *World Archaeology* 2: 186-198.
- Hawkins, David 1986 Writing in Anatolia: imported and indigenous systems. *World Archaeology* 17: 363-376.
- Hellmuth, Nicholas 1987 *Monster und Menschen in der Maya-Kunst*. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Hill, Archibald A. 1952 Rezension von *Maya Hieroglyphic Writing: An Intro-*

- duction von J. Eric S. Thompson, *International Journal of American Linguistics* 18 (3): 184-186.
- 1967 The typology of writing Systems. In *Papers in Linguistics in Honor of Leon Dosten*, hrsg. von W. M. Austin, S. 92-99. The Hague: Mouton.
- Hill, Hamlin L. 1973 *Mark Twain: God's Fool*. New York: Harper's.
- Höpfner, Lotte 1949 De la vida de Eduard Seier. *El Mexico Antiguo* 7:58-74.
- Hopkins, Nicholas A. o. D. *Decipherment and the relationship between Mayan languages and Maya writing*.
- Houston, Stephen D. 1983 An example of homophony in Maya Script. *American Antiquity* 49 (4): 790-808.
- 1989 *Maya Glyphs*. London: British Museum Publications; Berkeley: University of California Press.
- o. D. *The Inscriptions and Monumental Art of Dos Pilas, Guatemala: A Study of Classic Maya History and Politics*. Dissertation, Department of Anthropology, Yale University. New Haven.
- Houston, Stephen D. und David Stuart 1989 The way glyph: evidence for «co-essence» among the Classic Maya. *Research Reports on Ancient Maya Writing* 30. Washington.
- Houston, Stephen D., David Stuart und Karl Taube 1989 Folk Classification of Classic Maya pottery. *American Anthropologist* 9 (13): 720-726.
- Houston, Stephen D. und Karl A. Taube 1987 «Name-tagging» in Classic Mayan Script: implications for native classifications of ceramics and jade Ornaments. *Mexicon* 9 (2): 38-41.
- Humboldt, Alexander von 1810 *Vues des Cordilleres, et monumens des peuples indigenes de L'Amerique*. Paris.
- Jones, Christopher 1977 Inauguration dates of three Late Classic rulers of Tikal, Guatemala. *American Antiquity* 42 (1): 28-60.
- 1988 The life and times of Ah Cacaw, ruler of Tikal. In *Primer Simposio Mundial Sobre Epigrafia Maya*, S. 107-120. Guatemala: Asociación Tikal.
- Justeson, John S. und Lyle Campbell (Hrsg.) 1984 *Phoneticism in Mayan Hieroglyphic Writing*. Albany: Institute for Mesoamerican Studies.
- Justeson, John S. und Terrence S. Kaufman 1993 A Decipherment of Epi-Olmec Hieroglyphic Writing. *Science* 259, S. 1703-1711.
- Kahn, David 1967 *The Codebreakers: The Story of Secret Writing*. New York: MacMillan.
- Kaufman, Terence S. und William M. Norman 1984 An outline of proto-Cholan phonology, morphology and vocabulary. In: *Phoneticism in*

- Mayan Hieroglyphic Writing*, hrsg. von J. S. Justeson und L. Campbell, S. 77-166. Albany: Institute for Mesoamerican Studies.
- Kelley, David H. 1962a A history of the decipherment of Maya Script. *Anthropological Linguistics* 4(8): 1-48.
- 1962b Fonetismo en la escritura maya. *Estudios de Cultura Maya* 2: 277-317.
- 1976 *Deciphering the Mayan Script*. Austin: University of Texas Press.
- Kidder, Alfred V. 1950 Sylvanus Griswold Morley, 1883-1948. In *Morleyana*, hrsg. von A. J. O. Anderson, S. 93-102. Santa Fe: The School of American Research and the Museum of New Mexico.
- Kingsborough, Edward King, Viscount 1830-48 *Antiquities of Mexico*. 9Bde. London: James Moynes and Colnaghi, Son & Co.
- Knorosow, Juri W. 1952 Drennjaja pis'mennost' zentral'noj ameriki. *So-wjetskaja Etnografija* 3 (2): 100-118.
- 1954 *La antigua escritura de los pueblos de America Central*. Mexico D. F.: Biblioteca Obrera.
- 1955 *Diego de Landa: Soobstschenie o delach v Jukatane, 1566*. Moskau: AkademiaNaukSSSR.
- 1958a New data on the Maya written language. *Proceedings of the 32nd International Congress of Americanists*, 1956: 467-475. Kopenhagen.
- 1958 b The problem of the study of the Maya hieroglyphic writing. *American Antiquity* 23: 248-291.
- 1963 *Pis'mennost' Indezew Majja*. Moskau, Leningrad: Akademia Nauk SSSR.
- 1967 Selected chapters from «The Writing of the Maya Indians». Übers. von Sophie D.Coe, hrsg. von Tatiana Proskouriakoff. *Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Harvard University, Russian Translation Series* 4.
- Kramer, Samuel N. 1963 *The Sumerians*. Chicago: University of Chicago Press.
- Long, Richard C. E. 1935 Maya and Mexican writing. *Maya Research!* (1). New Orleans.
- Lounsbury, Floyd G. 1973 On the derivation and reading of the «Ben-Ich» prefix. In *Mesoamerican Writing Systems*, hrsg. von E. P. Benson, S. 99-143. Washington: Dumbarton Oaks Research Library and Collections.
- 1974 The inscriptions of the Sarcophagus Lid at Palenque. In *Primera Mesa Redonda de Palenque, Part III*, hrsg. von M. G. Robertson, S. 5-19. Pebble Beach, Calif.: Robert Louis Stevenson School.

- 1976 A rationale for the initial date of the Temple of the Cross at Palenque. In *The Art, Iconography, and Dynastie History of Palenque, Part III: Proceedings of the Segunda Mesa Redonda de Palenque*, hrsg. von Merle G. Robertson, S. 211-234. Pebble Beach, Calif.: Robert Louis Stevenson School.
- 1980 Some problems in the interpretations of the mythological portion of the hieroglyphic text of the Temple of the Cross at Palenque. In *Third Palenque Round Table, 1978, Part. 2*, hrsg. von Merle G. Robertson, S. 99-115. Austin: University of Texas Press.
- MacLeod, Barbara 1990 *Deciphering the Primary Standard Sequence*. Dissertation, Department of Anthropology, University of Texas. Austin.
- MacLeod, Barbara und Brian Stross 1990 The Wing-Quincunx. *Journal of Mayan Linguistics* 7: 14- 32.
- MacNeish, Richard S., S. Jeffrey K. Wilkerson und Antoinette Nelken-Turner 1980 *First Annual Report of the Belize Archaic Archaeological Reconnaissance*. Andover, Mass.: R. S. Peabody Foundation.
- Mahadevan, Iravatham 1977 *The Indus Script. Texts, Concordance and Tables*. New Delhi: Archaeological Survey of India.
- Maler, Teobert 1901 Researches in the central portion of the Usumacinta Valley. *Memoirs of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Harvard University* 2(1).
- Marcus, Joyce 1983 The first appearance of Zapotec writing and calendrics. In *The Cloud People*, hrsg. von K. V. Flannery und J. Marcus, S. 91-96. New York, London: Academic Press.
- 1988 Tatiana Proskouriakoff (1909-1985). In *Women Anthropologists, a Biographical Dictionary*, hrsg. von U. Gacs et al., S. 297-302. New York: Greenwood Press.
- Martyr, Peter von Anghiera 1972 *Acht Dekaden über die Neue Welt*. Übers., eingl. u. mit Anmerk. vers. v. Hans Klingelhöfer. 2Bde. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Matheny, Ray T. 1986 Early states in the Maya lowlands during the Late Preclassic Period: Edznā and El Mirador. In *City-States of the Maya*, hrsg. von E. P. Benson, S. 1-44. Denver: Rocky Mountain Institute for Pre-Columbian Studies.
- Mathews, Peter 1979 The glyphs on the ear Ornaments from Tomb A-1/1. In *Excavations at Altun Ha, Belize, 1964-1970*, Bd. I von David Pendergast, S. 79-80. Toronto: Royal Ontario Museum.
- 1985 *Maya Hieroglyphic Workshop*. Los Angeles: Department of Anthropology, University of Southern California.

- 1990 *The Proceedings of the Maya Hieroglyphic Weekend, October 27-28, 1990*, transkribiert von Phil Wanyerka. Cleveland: Cleveland State University.
- Maudslay, Alfred P. 1889-1902 *Archaeology*. Bd. I-IV: Tafeln, Bd.V: Text, Bd. VI: Appendix. In: *Biologia Centrali-Americana*. Hrsg. von F. Ducane Godman und Osbert Salvin. London: Porter/Dulau. (Nachdruck New York: Milpatron 1974).
- Meyer, Karl E. 1977 *The Plundered Past*. New York: Atheneum.
- Morley, Sylvanus G. 1910 The correlation of Maya and Christian chronology. *American Journal of Archaeology* 14: 193-204.
- 1915 *An Introduction to the Study of the Maya Hieroglyphs*. Washington: Bureau of American Ethnology.
- 1920 *The Inscriptions of Copán*. Washington: Carnegie Institution of Washington (Publ. 2191).
- 1932-38 *The Inscriptions of Beten*. 5 Bde. Washington: Carnegie Institution of Washington (Publ. 4371).
- 1940 Maya epigraphy. In *The Maya and Their Neighbors*, hrsg. von C. L. Hay et al., S. 139- 149. New York: D. Appleton Century.
- 1946 *The Ancient Maya*. Stanford: Stanford University Press.
- Morley, Sylvanus G., George W. Brainerd und Robert J. Sharer 1983 *The Ancient Maya*. 4. Aufl. Stanford: Stanford University Press.
- Morris, Ann Axteíl 1931 *Digging in Yucatán*. Garden City, New York: Doubleday, Doran & Co.
- Norman, B. M. 1843 *Rambles in Yucatan Including a Visit to the Remarkable Ruins of (H'ichen, Kabah, Zayi, Uxmal*. New York: Henry G. Langlev.
- North, Eric M. i Hrsg. 1939 *The Book of a Thousand Tongues*. New York: American Bible Society.
- Pagden, A.R. 'Hrsg. und Übers, i 1975 *The Maya. Diego de Landa's Account of the Affairs of Yucatan*. Chicago: J. Philip O'Hara, Inc.
- Paz, Octavio 1987 Food of the gods. *The New York Review of Books* 14 (3): 3-7.
- Pendergast, David M. 1979 *Excavations at Altún Ha, Belize, 1964-1970*, Bd. I. Toronto: Royal Ontario Museum.
- Pío Pérez, Juan 1898 *Coordinación alfabética de las voces del idioma maya*. Mérida.
- Plato 1973 *Phaedrus and the Seventh and Eighth Letters*. Übers, von W. Hamilton. Harmondsworth: Penguin Books.
- Piaton 1983 Phaidros. In *Werke in acht Bänden. Griechisch und Deutsch*.

- Hrsg. v. Günther Eigler. Bd. 5, S. 3-193. Darmstadt: WBG.
- Plotin 1964 *Schriften*. Übers., v. Richard Härdter. Neubearbeitung mit griechischem Lesetext und Anmerk. Bd. III, Schrift 31 der chronol. Reihenfolge, S. 49. Hamburg: Meiner.
- Pollock, Harry E. D., Ralph L. Roys, Tatjana Proskouriakoff und A. Ledyard Smith 1962 *Mayapän Yucatán, Mexico*. Washington: Carnegie Institution of Washington.
- Ponce, Fray Alonso 1872 Relación breve y verdadera de algunas cosas de las muchas que sucedieron al Padre Fray Alonso Ponce en las provincias de la Nueva Espana, siendo comisario general de aquellas partes. In: *Coleccion de Documentos Ineditos para la Historia de Espana*. Bd. 57 und 58. Madrid: Calero.
- Pope, Maurice 1975 *The Story of Decipherment*. London: Thames and Hudson.
- Powell, Marvin A. 1981 Three problems in the history of cuneiform writing: origins, direction of Script, literacy. *Visible Language* 15 (4): 419-440.
- Proskouriakoff, Tatiana 1946 *An Album of Maya Architecture*. Washington: Carnegie Institution of Washington.
- 1950 *A Study of Classic Maya Sculpture*. Washington: Carnegie Institution of Washington (Publ. 593).
- - 1960 Historical implications of a pattern of dates at Piedras Negras, Guatemala. *American Antiquity* 25 (4): 454-475.
- 1961a Lords of the Maya realm. *Expedition* 4(1): 14-21.
- 1961b Portraits of women in Maya art. In *Essays in Pre-Columbian Art and Archaeology*, hrsg. von S. K. Lothrop et al., S. 81-90. Cambridge: Harvard University Press.
- 1963 Historical data in the inscriptions of Yaxchilán. *Estudios de Cultura Maya* 3: 149-167.
- 1964 Historical data in the inscriptions of Yaxchilán (part II). *Estudios de Cultura Maya* 4: 177-202.
- Quirke, Stephen und Carol Andrews 1989 *Rosetta Stone*. New York: Harry N. Abrams.
- Rafinesque, Constantine Samuel 1832 Philology. Second letter to Mr. Champollion on the graphic Systems of America, and the glyphs of Otulum, or Palenque, in Central America - elements of the glyphs. *Atlantic Journal, and Friend of Knowledge* 1 (2): 40-44. Philadelphia.
- 1954 *Walam Olum or Red Score: The Migration Legend of the Lenni Lenape or Delaware Indians*. Indianapolis: Indiana Historical Society.

- 1987 *Pre'cis ou Abrege des Voyages, Travaux, et Recherch.es de C. S. Rafinesque* (1836), hrsg. von Charles Boewe, Georges Raynaud und Beverley Seaton. Amsterdam, Oxford, New York: North-Holland Publishing Co.
- Rau, Charles 1879 The Palenque Tablet in the United States National Museum, Washington. *Smithsonian Institution, Contributions to Knowledge* (5). Washington.
- Ray, John D. 1986 The emergence of writing in Egypt. *World Archaeology* 17: 307-316.
- Reichardt, Alexander 1908 E. W. Förstemann. In *Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog*, Bd. XI (1906), S. 177-180. Berlin.
- Riese, Berthold 1984 Hei Hieroglyphs. In *Phoneticism in Mayan Hieroglyphic Writing*. Hrsg. von John Justeson und Lyle Campbell, S. 263-286. Albany: Institute for Mesoamerican Studies.
- - 1988 Epigraphy of the Southeast Zone in Relation to other Parts of Mesoamerica. In *The Southeast Classic Maya Zone*. Hrsg. von Elizabeth H. Boone und Gordon R. Willey, S. 67-95. Washington, D.C.: Dumbarton Oaks Research Library and Collections.
- 1992 The Copán Dynasty. In *Supplement to the Handbook of Middle American Indians, Epigraphy* Bd. 5, hrsg. von Victoria Reifler Bricker unter Mithilfe von Patricia A. Andrews, S. 128-154. Austin: University of Texas Press,
- del Rio, Antonio 1822 *Description of the Ruins of an Ancient City*. London: Henry Berthoud.
- 1993 *Beschreibung einer alten Stadt, die in Guatemala (Neuspanien), unfern Palenque, entdeckt worden ist*, hrsg. und komm. von Frauke J. Riese, Transkr. und Übers. von Brigitte Stehlik. Berlin: Reimer.
- Robertson, Merle Greene 1974 Preface. In *Printern Mesa Redonda de Palenque, Parti*, hrsg. von M. G. Robertson, S. III—IV. Pebble Beach, Calif.: Robert Louis Stevenson School.
- de Rosny, Leon 1876 *Essai sur le de'chiffrement de l'ecriture hieratique de l'Amerique Centrale*. Paris.
- Roys, Ralph L. und Margaret W. Harrison 1949 Sylvanus Griswold Morley, 1883-1948. *American Antiquity* 3: 215-219.
- Ruppert, Karl, J. Eric S. Thompson und Tatiana Proskouriakoff 1955 *Bonampak, Chiapas, Mexico*. Washington: Carnegie Institution of Washington.
- Ruz Lhuillier, Alberto 1954 La pirámide-tumba de Palenque. *Cuadernos Americanos* 74: 141-159.

- 1973 *El Templo de las Inscripciones, Palenque*. Mexico D. F.: Instituto Nacional de Antropología e Historia.
- 1975 Historia y fantasía en las inscripciones mayas. *Siete Dias* 101. Mexico D. F.
- 1976-77 Semblanza de John Eric Sidney [sic] Thompson (1898-1975). *Estudios de Cultura Maya* 10: 317-335.
- 1977a Gerontocracy at Palenque? In *Social Process in Maya Prehistory: Essays in Honour of Sir Eric Thompson*, hrsg. von N. Hammond, S. 287-295. London: Academic Press.
- 1977b Lo que sabe y lo que no sabe de Palenque. *Revisia del Sureste* Jg. 2 (5): 14-17.
- 1981 El modo de producción tributario en el área maya. *Estudios de Cultura Maya* 13: 37-43.
- Sampson, Geoffrey 1985 *Writing Systems*. London: Hutchinson.
- Satterthwaite, Linton 1947 Concepts and structures of Maya calendrical arithmetic. *University Museum and Philadelphia Anthropological Society, Joint Publications*. Philadelphia.
- Schele, Linda 1978 *Notebook for the Maya Hieroglyphic Writing Workshop at Texas*. Austin: Institute of Latin American Studies, University of Texas.
- 1982 *Maya Glyphs: The Verbs*. Austin: University of Texas Press.
- 1985 Balan-Ahau: a possible reading of the Tikal Emblem Glyph and a title at Palenque. In *Fourth Palenque Round Table, 1980 (Vol. 7)*, hrsg. von M. G. Robertson und E. P. Benson, S. 59-65. San Francisco: The Pre-Columbian Art Research Institute.
- 1991 *Notebook for the XVth Maya Hieroglyphic Workshop at Texas*. Austin: Art Department, University of Texas.
- Schele, Linda und David Freidel 1990 *A Forest of Kings*. New York: William Morrow and Co. Deutsch 1991 u.d.T. Die unbekannte Welt der Maya. Das Geheimnis ihrer Kultur entschlüsselt. München: Albrecht Knaus.
- Schele, Linda und Mary E. Miller 1986 *The Blood of Kings*. Fort Worth: Kimbell Art Museum; New York: George Braziller.
- Schele, Linda und David Stuart 1985 Tetun as the glyph for «Stela». *Copán Notel*. Austin.
- Schellhas, Paul 1897 *Die Göttergestalten der Mayahandschriften*. Dresden.
- 1936 Fifty years of Maya research. *Maya Research* 3 (2): 129-139.
- 1945 Die Entzifferung der Mayahieroglyphen: ein unlösbares Problem? *Ethnos* 10: 44-53.

- Schenkel, Wolfgang 1976 The structure of hieroglyphic Script. *RAIN* 15: 4-7.
- Seier, Eduard 1892 Does there really exist a phonetic key to the Maya hieroglyphic writing? *Science* 20 (499): 121-122.
- 1893 Is the Maya hieroglyphic writing phonetic? *SciencelX* (518): 6-10.
- 1902-23 *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Altertumskunde*. 5 Bde. Berlin: Ascher & Co.
- Spinden, Herbert J. 1916 Portraiture in Central American art. In *Holmes Anniversary Volume*, hrsg. von F.W. Hodge, S.434-450. Washington: J.W. Bryant Press.
- Stephens, John Lloyd 1841 *Incidents of Travel in Central America, Chiapas, and Yucatan*. 2 Bde. London: John Murray.
- 1843 *Incidents of Travel in Yucatan*. 2Bde. London: John Murray.
- Stuart, David 1979 Some thoughts on certain occurrences of the T565 glyph element at Palenque. In: *Tercera Mesa Redonda de Palenque, Vol. IV*, hrsg. von M.G. Robertson, S. 167-171. *Pebble Beach, Calif: Robert Louis Stevenson School*.
- 1984 A note on the «hand-scattering» glyph. In *Phoneticism in Mayan Hieroglyphic Writing*, hrsg. von J. S. Justeson und L. Campbell, S. 307-310. Albany: Institute for Mesoamerican Studies.
- - 1985 a The «count of captives» epithet in Classic Maya writing. In *Fifth Palenque Round Table, Vol. 7*, hrsg. von V. Fields, S. 97-101. Austin: University of Texas Press.
- 1985 b The Yaxhā Emblem Glyph as Yax-ha. *Research Reports on Ancient Maya Writing* 1. Washington.
- - 1986a A glyph for «stone incensario». *Copdn Note!*. Austin.
- 1986b The hieroglyphic name of Altar U. *Copdn NoteA*. Austin.
- 1987 Ten phonetic syllables. *Research Reports on Ancient Maya Writing* 14. Washington.
- 1988 The Rfo Azul cacao pot: epigraphic observations on the function of a Maya ceramic vessel. *Antiquity* 62:153-157.
- 1989 Hieroglyphe on Maya vessels. In *The Maya Vase Book*, Bd. 1, hrsg. von Justin Kerr, S. 149-160. New York: Justin Kerr.
- o. D. *The Maya Artist. An Epigraphic and Iconographic Study*. Examensarbeit. Princeton University.
- Stuart, David und Stephen Houston o. D. *Classic Maya place names*.
- Stuart, George E. 1981 Maya art treasures discovered in cave. *National Geographic* 160 (2): 220-235.

- 1989 The beginning of Maya hieroglyphic study: contributions of Constantine S. Rafinesque and James H. McCulloch, Jr. *Research Reports on Ancient Maya Writing* 29. Washington.
- o. D. *Search and Research; A Historical and Bibliographical Survey*.
- Stuart, George E. und Gene S. Stuart 1977 *The Mysterious Maya*. Washington: National Geographic Society.
- Taube, Karl A. 1989 The maize tamale in Classic Maya diet, epigraphy and art. *American Antiquity* 54 (1): 31-51.
- Taube, Karl A. und Bonnie L. Bade 1991 An appearance of Xiuhtecuhtli in the Dresden Venus pages. *Research Reports on Ancient Maya Writing* 35. Washington.
- Tedlock, Dennis 1985 *Popol Vuh*. New York: Simon and Schuster.
- Teeple, John E. 1925 Maya inscriptions: Glyphs C, D and E of the Supplementary Series. *American Anthropologist* 27: 108-115.
- 1930 Maya astronomy. *Carnegie Institution of Washington, Publ.* 403 (Contrib. 2). Washington.
- Termer, Franz 1949 Eduard Seier. *El Mexico Antiguo* 7: 29-57.
- Thomas, Cyrus 1882 A study of the Manuscript Troano. *Contributions to North American Ethnology* 4: 1-237.
- 1892 a Key to the Maya hieroglyphs. *Science* 20 (494) :44-46.
- 1892b Is the Maya hieroglyphic writing phonetic? *Science* 20 (505): 197-201.
- 1893 Are the Maya hieroglyphics phonetic? *American Anthropologist*. N. S. 6: 241-270.
- 1903 Central American hieroglyphic writing. *Annual Report of the Smithsonian Institution for 1903*: 705-721.
- Thompson, J. Eric S. 1929 Maya chronology: Glyph G of the Lunar Series. *American Anthropologist* 31: 223-231.
- 1934 Maya chronology: the fifteen tun glyph. *Carnegie Institution of Washington, Publ.* 436 (Contrib. 11). Washington.
- 1935 Maya chronology: the correlation question. *Carnegie Institution of Washington, Publ.* 456 (Contrib. 14). Washington.
- 1937 A new method of deciphering Yucatecan dates with special reference to Chichén Itzá. *Carnegie Institution of Washington, Publ.* 483 (Contrib. 22). Washington.
- 1941 Dating of certain inscriptions of non-Maya origin. *Carnegie Institution of Washington, Theoretical Approaches to Problems* 1. Cambridge.
- 1943 a Maya epigraphy: directional glyphs in counting. *Carnegie Institution of Washington, Publ.* 483 (Contrib. 22). Washington.

- tion of Washington, *Notes on Middle American Archaeology and Ethnology* 20. Cambridge.
- 1943 b Maya epigraphy: a cycle of 819 days. *Carnegie Institution of Washington, Notes on Middle American Archaeology and Ethnology* 22. Cambridge.
 - 1944 The fish as a symbol for counting and further discussion of directional glyphs. *Carnegie Institution of Washington, Theoretical Approaches to Problems* 2. Cambridge.
 - 1950 *Maya Hieroglyphic Writing: An Introduction*. Washington: Carnegie Institution of Washington.
 - 1953a Maya Hieroglyphic Writing: a rejoinder. *International Journal of American Linguistics* 19 (2): 153-154.
 - 1953b Rezension von «La antigua escritura de los pueblos de America Central», *Etnografia Sovietica*, octubre de 1952, von J.W. Knorosow. *Yanl*: 174-178. Mexico D. F.
 - 1958 Research in Maya hieroglyphic writing. *Pan American Union, Social Science Monographs* 5: 43-52. Washington.
 - 1959 Systems of hieroglyphic writing in Middle America and methods of deciphering them. *American Antiquity* 24 (1): 349-364.
 - 1962 *A Catalog of Maya Hieroglyphs*. Norman: University of Oklahoma Press.
 - 1963 a *Maya Archaeologist*. Norman: University of Oklahoma Press.
 - 1963b *Rise and Fall of Maya Civilization*. Norman: University of Oklahoma Press.
 - 1970a *Maya History and Religion*. Norman: University of Oklahoma Press.
 - 1970b The Bacabs: their portraits and glyphs. *Papers of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, Harvard University* 61: 471-485.
 - - 1971 *Maya Hieroglyphic Writing: An Introduction*. 3. Aufl. Norman: University of Oklahoma Press.
 - 1972 a *Maya Hieroglyphs Without Tears*. London: British Museum.
 - 1972 b *A Commentary on the Dresden Codex*. Philadelphia: American Philosophical Society.
 - 1976 Rezension von *The Maya Scribe and His World* von Michael D. Coe. *The Book Collector* 26: 64-75. London.
- Tozzer, Alfred M. 1907 Ernst Förstemann. *American Anthropologist* N. S. 9: 153-159.
- 1919 Joseph Thompson Goodman. *American Anthropologist*. N.S. 21: 441-445.

- 1931 Alfred Percival Maudslay. *American Anthropologist*. N. S. 33: 403-413.
- 1941 Landa's Relación de las Cosas de Yucatán. *Papers of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology*, Harvard University 18. Cambridge.
- Trager, George L. 1974 Writing and writing Systems. *Current Trends in Linguistics* 12: 373-496. The Hague.
- Trik, Aubrey S. 1963 The splendid tomb of Templel, Tikal, Guatemala. *Expedition* 6(1): 2-18.
- Turner, B. L. 1978 Ancient agricultural land use in the Maya lowlands. In *Pre-Hispanic Maya Agriculture*, hrsg. von Peter D. Harrison und B. L. Turner II, S. 163-183. Albuquerque. University of New Mexico Press.
- Tylor, Edward B. 1881 *Anthropology*. New York: D. Appleton & Co.
- Ulving, Tor 1955 A new decipherment of the Maya glyphs. *Ethnos* 20: 152-158.
- Valentini, Philipp J. J. 1880 «The Landa Alphabet», a Spanish Fabrication. *Proceedings of the American Antiquarian Society* 75: 59-91. Worcester.
- Villela, Khristaan o. D. J. Eric S. Thompson's first 25 years: Argentine politics and the Maya collapse. Seminararbeit zu *Topics in Pre-Columbian Art* (Ymi. Mary Miller). Yale University 1989.
- Vogt, Evon Z. 1971 The genetic model and Maya cultural development. In *Desarrollo cultural de los mayas*, hrsg. von E. Z. Vogt und A. Ruz Lhuillier, S. 9-48. Mexico D.F.: Universidad Nacional Autónoma, Centro de Estudios Mayas.
- Waldeck, Jean Frederic 1838 *Voyage pittoresque et arche'ologique dans le Province d'Yucatan pendant les annees 1834 et 1836*. Paris.
- Wang, William S.-Y. 1981 Language structure and optimal orthography. In *Perception of Print*, hrsg. von O. J. L. Tzeng und H. Singer, S. 223-236. Hillside, N. J.: Lawrence Erlbaum Ass.
- Webster, David (Hrsg.) 1989 *House of the Bacabs, Copán Honduras*. Washington: Dumbarton Oaks Research Library and Collections.
- White, Christine D. und Henry P. Schwarz 1989 Ancient Maya diet: as inferred from isotopic elemental analysis of human bone. *Journal of Archaeological Science* 16: 457 - 474.
- Whorf, Benjamin Lee 1933 The phonetic value of certain characters in Maya writing. *Papers of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology*, Harvard University 13 (2).

- 1935 Mayawritingand its decipherment. *MayaResearch*2(4): 367-382.
New Orleans.
- Wiley, Gordon R. 1979 John Eric Sydney Thompson, 1898-1975. *Proceedings ofthe British Academy* 65:783-798.
- Winning, Hasso von 1963 *Pre-Columbian Art of Mexico and Central America*,
New York: Harry N. Abrams Inc.

REGISTER

- Acatekisch 71; Abb. 13
 8 Ahau s. Pacal
 18 Kaninchen 349, 351
 819-Tage-Zyklus 183, 184
 Acosta, Joseph de 26
 Ägypten 24, 30, 82, 95, 114, 122,
 131, 173, 262, 309, 381, 382
 Ägyptische Schrift 17, 19, 22ff., 38,
 40, 45, 47, 51 ff., 64, 72, 79, 143,
 161, 195, 199, 205, 206, 221, 229,
 254, 322, 359ff., 366, 394, 408,
 409; Abb. 7-10; Taf. 1, 2
 Affenähnliche Schreiber 70, 307ff.,
 314, 343, 352; Abb. 51; Taf. 43
 Agglutinierende Sprachen 34, 86
 Aglio, Agostino 120
 Aguacatekisch 71; Abb. 13
 Aguilar, Gerónimo de 118
ah... bac «er der ... Gefangenen»
 328; Abb. 56; s. a. Gefangen-
 nahme
 Ah Cacau 293
ah dzib «er der Schrift» (Schreiber)
 78, 333, 343, 345, 352, 353, 376;
 s. a. *dzib*, /«Fledermausglyphe
ah idzat, «Künstler, Gelehrter»
 344, 345; Abb. 61
ah hin, «er der Sonne» 106
ahpos. Ben-Ich-Affix
ahau, «Herrscher, König» 270,
 349, 351, 353, 355, 356, 381;
 Abb. 64, 65; s. a. Ben-Ich-Affix
 Äkerblad, Johan 57, 157
 Allograph 222, 338, 364
 Almendáriz, Ricardo Hoff, 120,
 128, 152, 260; Abb. 16
 Alphabet/alphabetische Schrift 27,
 30, 38 ff., 40, 43, 44, 51, 64, 376,
 408
 Alsop, Joseph 343
 AltünHa 84, 336, 337; Abb. 58
 Alvarado, Pedro de 107, 110
 Angelsächsisch / angelsächsische
 Schrift 35, 64
 Anghiera, Peter Martyrd' 117, 118
 Antike 19, 21, 22
 Apache-Sprache 30
 Arabisch/arabische Schrift 43, 52,
 55, 64, 376, 408
 Archaikum 87
 Aspektwort 76
 Assyrieröl, 143
 Astronomie 181, 188, 193, 206, 289,
 369; Taf. 14; s. a. Ergänzungs-
 serie, Venustafeln, Mondtafeln
 Atole 341, 406; Abb. 60
 Aufgerichtete Froschglyphe 241,
 242; Abb. 37; s. a. Geburt
 Autodafe 137
 Azteken 32, 88, 104, 164, 183, 281,
 309, 341, 351, 355
 Aztekisch s. Nahuatl
 aztekische Schrift 161, 190;
 Abb. 26
 Babylonier 61, 143

bac, «Gefangener, Knochen» 253,
 324, 328, 337; Abb. 42,54,58;
 s. a. Gefangennahme
*Bacab/fozca**303,306
balam s. Jaguar
balam ahau 353
Balche 318, 340
Ballspiel 98, 105, 300, 332, 333,
 396; Abb. 57
Bardawil, Larry 265
Barthel, Thomas 213ff, 389
Barthelemy, Abbe J. J. 56, 57
batabo'ob 106
Baudez, Claude 115, 347, 349
Beiträn, Pater Pedro 132
Ben-Ich-Affix 248, 269ff., 351;
 Abb. 43, 64
Ben-Ich-Katun 252; Abb. 41
Benson, Elizabeth 10, 268, 284ff.
Berlin, Heinrich 247ff., 271, 276,
 285, 287, 351, 380; Abb. 39;
 Taf. 30
Bernal, Ignacio 282
Beyer, Hermann 198, 199, 249;
 Abb. 33
Bilderhandschriften s. Codizes
Bilderschrift 30, 31, 38, 40, 47, 70,
 157, 163, 204, 389, 410, 411; s. a.
 Rebus-Prinzip
Bildhauer s. Zw-Fledermausglyphe
Blake, William 21
Blakeslee, Sandra 374, 375
Blom, Frans 174
Blutopfer 242, 265, 269, 291, 325,
 348, 356, 377
Bonampak 96, 101, 261, 276, 377,
 396; Taf. 5
Borodatowa, Anna Alexandrowna
 10, 15
Bowditch, Charles Pickering 156,
 181, 244

Brandrodungsfeldbau 83
Brasseur de Bourbourg, Charles
 Etienne 124, 135 ff., 146, 149,
 157, 158, 163, 189, 192, 300, 313,
 360, 398; Taf. 13
Brinton, Daniel Garrison 161
Brown, Cecil 407
Brunhouse, Robert 144
buluc, «elf» 208, 209; Abb. 34
Buren, Martin van 127
Burland, Cottie 224-25, 401
Bush, Alfred 297
Bushneil, Geoffrey 169

caan, «Himmel» 210; s. a. *chan*
Cabrera, Paul Felix 111
cacau, «Kakao, Schokolade»
 340ff.; Abb. 60
Cakchiquel (Sprache) 71, 270;
 Abb. 13
Calakmul 94
Calderön de la Barca, Fanny 113
Campbell, Lyle 320
can s. *chan*
Caracol 96, 101, 382, 407
Carlson, John 313
Carroll, John 187, 221, 389, 390
Carter, Howard 261
Caso, Alfonso 282
Catherwood, Frederick 66, 125,
 136, 143, 148, 149, 156, 349;
 Taf. 11, 12
Catlin, Stanton 255, 256
Cauac (Tageszeichen) 322, 323;
 Abb. 52
Cauac-Ungeheuer 333; s. a. *uitz*
Cempoalla 116
Cenote 103
Chac (Regengott) 82 ff., 318
Chacmool 104, 212
Chamä-Region 80; Taf. 36

- Champollion, Jean-Francois 16,
 22,26, 51, 55ff., 67, 73, 79, 120,
 122, 123, 125, 128,131,152,
 165,195,206,257,279,317,
 320,359,360,362,378,395;
 Taf.2
chan, «vier, Schlange, Himmel»
 210, 323, 324; Abb. 53
 Chan Bahlum 278, 281, 288, 289,
 292, 319, 403; Taf. 31
 Chan Muan Taf. 5
chanul 354
 Charnay, Desire 148, 151, 398;
 Abb. 23
 Chase, Diane und Arien 382
che s. te
 Cherokee-Silbentabelle/ -Schrift
 42, 64; Abb. 4
 Chi, Gaspar Antonio 163
chi chaan 356
 Chichén Itzá 16,94,102ff., 127,
 131,150, 173 ff., 194,198,215,
 219,222,223,237,310,317,
 326, 375, 383, 398,400; Taf. 16
 Chicle/Chicleros 156,175
 Chicomuceltekisch 71; Abb. 13
chikin, «Westen» 159,197, 207,
 209; Abb. 25, 32, 34
 Chilam-Balam-Bücher 105,374,386
 chinesische Sprachen /Schrift 26,
 30,32,36,38 ff., 45 ff., 48,53,54,
 58,64,65,205,206,221,268,
 362,382,389,394,408,411;
 Abb. 5
 Chol(Sprache)71,72,268,278,323,
 364,368,374,390; Abb. 13,68
 Chol-Maya 110,264
 Chol-Sprachen 68,71 ff., 278,
 321,330,334,374,390,406;
 Abb. 12,13
 Cholti (Sprache) 71; Abb. 13
 Chontal(Sprache)71,72,102;
 Abb. 13
 Chorti(Sprache)71,72;Abb. 13
 Chortf-Mayalll,268
 Chronologie 87,155,177,244
chucah, «er nahm gefangen» 208,
 209,252,253;Abb. 34,42;s. a.
 Gefangennahme
 Chuj71;Abb. 13
chumuan,« er wurde eingesetzt» 290;
 Abb. 46; s. a. Inthronisation
 Cline, Howard 114
 Cobá95,317,318;Taf.68
 Cocom, JuanNachi 163
 Cocom-Familie 105
 Codex-Stil, Vasen im 307,355,356;
 Abb. 65
 Codizes 17,30,67,103,106,116ff.,
 153,158,160,161,164,183,
 196,198,199,206 ff., 245,267,
 271,297,307,309 ff., 360,
 362 ff,367,372,373,375,401;
 Abb. 18,34; Taf. 15,37,42;
 s. a. Dresdner Codex, Grolier
 Codex, Madrider Codex, Pariser
 Codex
 Coe,MichaelD.215ff.,250,297ff.
 Coe, Sophie 215 ff.
 CookdeLeonhard, Carmen 211
 Copán 16,72,84,94,95,101, 111ff.,
 127,128,130,131,150,155,167,
 174ff., 181,236,237,244,248,
 249,303,345,347ff.,359,382,
 406; Abb. 39,63,64;Taf. 11,12,
 35,43AltarQ 113,130,133,349,
 365; Abb. 18
 Cortes,Hernán98,116,118,
 144
 Covarrubias, Miguel 88
 Cozumelll8
 Cree-Sprache 394

euch, «Last» 208,209; Abb. 34
Cunil, Jacinto 179ff., 193,246
cutz, «Truthahn» 208,209; Abb. 34

Dachkamm 97
Dammstraße 92,184,318
Dariusöl
Darwin, Charles 37,122,172
DeFrancis, John 33,47,48,64
Delaware-Indianer 121
Demarest, Arthur 230,347,382
demotische Schrift 53, 56,60,408, 409
Determinantentheorie 186,246
Determinativ 41,47,54,61,161, 205,364,388,408,410
Devanāgarī-Schrift 64
Dialekt 32,408
Diehl, Richard 298
Diffusionismus 144
Diodorus Siculus 23,195
Diskursanalyse 374,375
Distanzzahlen 185,287,329,369, 408
Dobshanski, Theodosius 215
DosPilas96,382
Dresdner Codex 118 ff., 123 ff., 130,133,138,141,146 ff., 153, 160,181,183,189,194,203,206, 208,212,226,260,267,303,309, 311,313, 334,373,397; Abb. 18, 20;Taf. 14,15,42
Dürer, Albrecht 116
Dupaix, Guillermo 126
Durkheim, Emile 172
Dynastiegeschichte 239,251, 276 ff., 285,286,290,294,348, 349,369;Taf.27
dzib, «Schrift» 332,333, 339, 343ff.,374;Abb. 57,61

Echeverria Alvarez, Luis 282
Einsetzung s. Inthronisation
Ekholm, Gordon 256
ElMirador92
El Peru 346; Abb. 62
Emblemglyphe248ff., 252,254, 277,284,293,305,306,310,328, 336,337,341,345,351,353,355, 365,406,408; Abb. 39,61,64; Taf. 30
Endvokal 207,334,389
Englisch/englische Schrift 27,33, 35,41,42,44,64,72,373
Ereignisglyphe 241,246,252,279, 290,369,376; s. a. Dynastiege- schichte, Gefangennahme, Ge- burt, Heirat, Blutopfer, Inthro- nisation, Tod, Verb
Ergänzungsserie 147,181 ff., 409; Abb. 22,27
Ergativ75,189
Estacherfa, Jose de Hoff.
Etruskisch/etruskische Schrift 64 ff.
Evans, John 394
Evolutionismus 37
Ewing, Douglas 297,312

Farben und Himmelsrichtungs- hieroglyphen 159,166,184; Abb. 25
Fash, William 347,353,382
Fisch-Glyphe 305,340,341; Abb. 50,60;s.a.cacau
Fledermausglyphe s. Zw-Fleder- mausglyphe
flektierende Sprachen 34,48
Flügel-Quincunx-Glyphe 303,305, 306,339,340; Abb. 50,59; s. a. Trinkgefäß
Förstemann, Ernst 145 ff., 153,

- 160,165,180,213,214,360,398;
Taf. 14,15
- Fox, James 322,324,332; Abb. 54
- Frau Ahpo Hei 292
- Frau Bestie 289
- Frau Xoc Taf. 4
- Frau Zac Kuk 280, 292, 404
- Frazer, Sir James George 172
- Friedman, William 50, 395
- Fürst, Peter 354
- Galindo, Juan 111 ff., 126, 397
- Gardiner, Sir Alan 25
- Geburt 99, 241, 242,252,277, 279,
284, 289; Abb. 37
- Gefäßformen, Glyphen für 339,
411; Abb. 59
- Gefangennahme 208, 209, 239,
244,246,252,253,293,324,
328, 349, 367, 369, 401; Abb.
34,42, 54; Taf. 5
- Gefiederte Schlange 104
- Gegenreformation 30
- Geheimschrift 28, 50, 213, 229
- Geier-Gott 207
- Gelb, Ignace 38ff., 44, 53, 191, 376
- Getränke, Glyphen für 340, 341;
Abb. 60; s. a. Trinkgefäß
- Glottalisierung 11, 74
- glottographische Schrift 26
- Glyphe G s. Neun Herren der
Nacht
- Godman, Frederick Ducane 151
- Götter, 80, 86, 165, 180,183, 189,
199, 206, 208, 209, 238, 249,
302ff.,309ff.,314,320,333,
352,356,373,401,410;
Abb. 34, 49; Taf. 36, 42
- Goetze, Johann Christian 118, 146
- Golfküste 90,102,116, 257
- Gömara, Francisco Lopez de 116
- Goodman, Joseph T. 152 ff., 167,
180ff., 331
- Goody, Jack 376
- Gott A 165
- GottB 165
- Gott D s. Itzamná
- GottKs. Kauil
- Gott L 303, 314, 341; Taf. 42
- GottN s. Pauhtun
- Graham, Ian 237, 256
- Grammatik 73, 321, 375, 395, 409
- Griechen 22, 23,43
- Griechisch/griechische Schrift 25,
38,39,63,74
- Griffin, Gillett 259, 264, 274, 307,
377
- GrolierCodex 193,310ff., 313;
Taf. 37
- Grube, Nikolai 335,336,338,348,
353,365,407
- h men*, «er, der Dinge vollbringt»
318,336
- haab* (365tägiges Jahr) 90,138,186,
246,322,323,409; Abb. 52
- Haddon, A.C. 172
- Hagen, Victor Wolfgang von 129
- Haggard, Henry Rider 134
- halach uinic*, «wahrer Mensch,
Mann» 106
- Halluzinogene 314
- hamitische Sprachen 52
- Harappa-Kultur 66
- Aa«awte(Dreifußgefäß)339;Abb. 59
- Hawaiianisch 33
- hax*, «bohren» 190
- Healey, Giles 261
- Hebräisch/hebräische Schrift 43,
52,64,408
- Heirat 99,239
- Heldenzwillinge 301,308,327

- hei* (Wechsel im Amt) 293,294;
 Abb. 48
 Herodot 22,54
 hethitische Hieroglyphen 38,51,
 61 ff., 229,322,363,364,366,
 411
 hieratische Schrift 52,409
 Hieroglyphenfolgen 198,199,249;
 Abb. 33; s. a. Strukturanalyse
 Hill, Archibald 27,196,230,254,
 268,373
 Himmelsrichtungshieroglyphen
 und Farben 158,159,184,197;
 Abb. 25,32; Taf. 18
 Hirsch-Affe 356
 historische Richtung 239ff., 362;
 s. a. Dynastiegeschichte
 Hochbeet 84
 Höpfner, Lotte 164
 Hofer, Philip 119
holcano'ob 106
 Holmul 134
 Homer 62
 Homonym 41,228,330,409
 Homophonie 323,324,331,364;
 Abb. 53
 Hopi-Sprache 32,187
 Hopkins, Nicholas 330,374
 Horapollon 23ff., 195
 Houston, Steve 10,189,323,335,
 336,338ff.,348,351,353ff.
 Huastekisch / huastekische
 Sprachen 71; Abb. 13
***ktipa* 173,214**
 Humanisten 21,22
 Humboldt, Alexander von 110,
 119,123,126,130
 Humboldt, Wilhelm von 59
 Hunahpu 301,303,327,333
 Hundegott 208
 Hunter, Annie 51,178
 Ideogramm 25,45, 58,157,205,
 228,409; s. a. Logogramm
 ideographische Schrift 24,38,204,
 389,411
 indogermanische Sprachen 32,35,
 78,266
 Indus-Kultur 66,395
 Initialserie 147,181,182,185,195,
 409,410; Abb. 22,27; s. a.
 Lange Zählung
 Initiation 244
 Inka 32,411
 Inthronisation 99,241,242,277,
 284,290,292,366; Abb. 37,46,
 66; Taf. 28
 Inuit 42
 irokesische Sprachen 266
 isolierende Sprachen 34
 Itz'ä 105,179,223
 Itz'ä (Sprache) 71; Abb. 13
 Itzamná 17,137,190,314; Taf. 42
iuahut, «und dann geschah» 329 ff.;
 Abb. 57; s. a. Zählrichtung, Gly-
 phe zur
 Ix'cheel 78
 Ixil (Sprache) 71; Abb. 13
 Izamal 137
 Izapa 91
 Jacaltekisch 71; Abb. 13
 Jaguar 85,96,100,212,292,307,
 353,356,366,367; Abb. 67; s. a.
 Vogel-Jaguar, Chan Bahlum,
 Chilam-Balam-Bücher, Helden-
 zwillinge, Jaguarhund, Schild-
 Jaguar, Seerosenjaguar
 Jaguarhund 356
 Japanisch/japanische Schrift 33,42,
 45,48,53,206,366,394; Abb. 6
 Jenseitsvorstellungen 302,306,
 356; s. a. Xibalbá

- Jerschowa, Galina 10,15,385,398
 John,Silas30
 Jones, Christopher 290
 Jones, Tom 195
 Joralemon, David 257,263 ff., 271,
 325
 Josserand, Kathryn 330,374, 375
 Jubiläum 99,185,241
 Justeson, John 322,324,330, 332;
 Abb. 54
 Juwelenbesetzter Schädel 253;
 Abb. 42

 Kabah 102,127,176
 Kakaos, *cacau*
 Kakupacal 198,223; Abb. 33, 36
 Kalender 9,82,88,89,90 ff, 106,
 131,138,146,153,167,180,181,
 183,186,190,193,220,246,261,
 284,309, 310,328,331, 360369,
 376,386;Taf. 14
 Kalenderrunde90,92,93,139, 147,
 179,181,185,276,283,326,409
 Kalligraphie 206
 KanToc252,253;Abb.42
 KanXul282,283
 Kaninchengott 308; Abb. 51
 Kanjobal/ Kanjobal-Sprachen 68,
 71; Abb. 12,13
 Kanopus, Dekret von 60
 Karl III. 109,110,292
 Karl V. 98,116
 Kartusche 53,56,57,210,365,409
 Katun-Altersangabe252; Abb. 41
 Kauil165,184,333ff.,356
 Kehlkopfverschlußlaut 11, 74,
 364
 Keilschrift 54, 59ff., 66, 143,
 205,229,268,279,322,363,
 410; s. a. sumerische Keil-
 schrift

 Kekchi (Sprache) 71; Abb. 13
 Kekchi-Maya 179
 Kelley, David H. 10,161,162,
 218ff.,223ff.,230,244,255,
 274,275,278,281,286,289,
 291,320,321,389,390,401;
 Abb.36;Taf.26
 Keramik 297 ff., 312,314ff.,
 338 ff., 356,367, 373,404 ff,
 410,411; Abb. 59,60; Taf. 36
 Kerr, Justin 304,307,338,405
 Kidder, Alfred V. 134,173,178,
 237
kin, «Sonne» 276,350
 Kin Chaac 346
 Kingsborough, Edward King
 Viscount115,119ff.,129, 138,
 145
 Kircher, Athanasius 24ff., 30,45,
 51,52,56,57,123,131,145,
 157,166,171,195,196,218,
 224,228,229,231,360,362,
 394; Taf. 1
 Klassik 87,92 ff., 155,176,192,
 235,347,376
 Kleopatra56,58;Abb. 9
 Klistier 314,376
 Knorosow, Juri Walentinowitsch
 10,14ff., 193,20111,209,247,
 250,255,258,267,270,271,
 276,278,281,287,294,303,
 313,320ff., 324,327,333,361,
 362,374,385,388ff.,401,402;
 Abb.34;Taf.24,25,26,41
 Knossos63
 Knotenschnüre s. Quipu
 Kolonialzeit 74,76,77,107,111,
 131,136,153,162,166,183,
 223,374
 Kolossalköpfe 89,217
 Kolumbus, Christoph 9, 24

- Kopfvarianten 153,154,195,
 410; Abb. 24
 Koptisch 25,26,52,55,72,73,
 79,125,131,359
 Korrelation 155,181 ff., 220,224,
 245
 Kraggewölbe 92,97,262
 Kreta 62
 Kriegsereignis s. Gefangennahme
 Kryptologie s. Geheimschrift
 Kubler, George 269,285
kuch, «Geier» 207,209; Abb. 34
 Künstlersignaturen 343 ff.;
 Abb. 61,62
kuk, «Quetzal» 209,210; Abb. 34
 Kukulcän 104
 KulTepe 363
 Kurze Zählung 103
- La Venta 89
 Labnä 176
lac, «Teller» 339,340,342;
 Abb. 59
 Lacandön (Sprache) 71; Abb. 13
 Lacandonen 69,264
lakin, «Osten» 159,222; Abb. 25,
 35
 Landa, Diego de 45,106,120,
136 fr., **144,147,153,156,158**,
 160,163,166,189,194,203 ff.,
 210,224,227,228,232,303,
 322,330,334,340,361,375,
 398; Taf. 13
 Landa-«Alphabet» 143; Abb. 21
 Lange Zählung 13,88,90ff., 99,
 100,103,147,153,155,179,
 185,241,276,283,288,382,
 408 ff., 412; Abb. 22
Latein 21,25,32,33,35,74
 LePlongeon, Augustus D. 148,
 192
- Lehnwort 73
 Leidener Platte 93
 Leif Eriksson 9
 Linear B 21,42,62ff., 67,322;
 Abb. II; Taf. 3
 Logogramm 40,41,47,48,63,
 158,197,205,207,210,278 ff.,
 321,323,325,331,356,363,
 365 ff., 388,391,409 ff.;
 Abb. 67
 logographische Schrift 39,44 ff.,
 48,51,60,61,64,66,161,279,
 321,327,362,364,376,408,
 409,410,411
 Long, Richarde. E. 190ff., 214
 Longyear, John 237
 Lorillard-City s. Yaxchilán
 Loubat, Duc de 164
 Zu-Fledermausgлыпhe 245,344 ff.;
 Abb. 62
 Lounsbury, Floyd 10,230,232,
 249,256,265 ff., 270,273,279,
 283,285,286,288 ff., 305,311,
 321,331,332,373,403; Abb.
 43; Taf. 35
- Mac (Monatszeichen) 190
 MacChaanal 352,353
 Machaquilä 248; Abb. 39
 Macleod, Barbara 335,336,338,
 340,342,344,406
 Madrider Codex 140,144,158,
 160,191,203,207,309;
 Abb. 19,30
 Maisgott 84,300,303; Taf. 36
makina-Titel, «große Sonne» 276,
 277,288; Abb. 44
 Maler, Teobert 156ff., 235, 244,
 250, 251, 399; Taf. 17,22
 Malinowski, Bronislaw 172
 Mam 107

- Mam (Sprache)/Mam-Sprachen 68, 71, 390; Abb. 12,13
- Man! 131,137**
- Mapachtepec 161; Abb. 26
- Marcus, Joyce 285, 286
- Martinez Hernández, Juan 155, 182,183,216
- matauil*, «schwarzes Loch, Wasser» 352
- Mathews, Peter 11, 246, 265, 274ff., 283, 286, 291,324, 335 ff., 407
- Maudslay, Alfred Percival 131, 149ff., 153,156, 173,178, 179, 231,247,250,251,254,256, 260,263,275,286,304,398; Taf. 16, 22
- Maya-Gebiet 81; Abb. 14
- Mayapän 105, 106, 131; Taf. 29, 30
- Maya-Sprachen 11, 35, 68, 72ff., 86,131,193,230,254,268,277, 287,289,320,321,335,340, 363,364,375,382,389,395; Abb. 12,13; östliche und westliche 71, 374; Abb. 13
- Merida 73, 105,214, 260
- Mesa Redonda de Palenque 264 ff., 271,288,293,294,298,304, 320, 327, 348; Taf. 33
- Mesoamerika, Definition von 85
- Mesopotamien 19, 36, 52, 54, 60, 173, 205, 381, 382, 410; s. a. sumerische Keilschrift
- Miller, Jeff 265
- Miller, Mary 335, 349, 377, 378, 380
- Milpa 83,84
- Minerva-Obelisk 21, 25,145
- Minos 63
- Mittelalter 70
- Mixteken 245,281,351
- Monatsnamen/Monatszeichen 131, 138,141,147,158,231,232; Abb. 20
- Mondgöttin 207ff., 303; Abb. 34
- Mondserie s. Ergänzungsserie
- Mondtafeln 148, 206
- Monte Albán 89, 90, 317
- Montejo, Francisco de 118
- mo'ó*, «Ära» 209, 210; Abb. 34
- Mopän (Sprache) 71; Abb. 13
- Mopän-Maya 179, 325
- Morales, Moises 264, 265, 273, 278
- Morgan, Lewis Henry 37
- Morley, Margaret 219
- Morley, Sylvanus G. 37, 38, 106, 134,173ff., 180ff., 199, 204, 236,237,240,243,245,246, 254,255,294,295,331,377, 400; Taf. 21, 22
- Morphem 34,46, 48, 206, 321, 365,410,411
- Morphologie 33, 34, 406,410
- Moteczoma der Jüngere 116
- Motozintlektisch 71; Abb. 13
- Mound-Kultur 159
- Muan (Monatszeichen) 210
- Muan-Vogel 207, 210
- Munoz, Juan Bautista 110
- mykenische Linear-B-Schrift s. Linear B
- Nagual 354, 355
- Nahuatl 32, 35, 86, 161, 162, 164, 187
- Naj Tunich 326ff; Abb. 55; Taf. 40
- Nakbe 307
- Nakum 134
- Namensglyphen (Personennamen) 223, 242, 243, 245, 251ff., 277, 284,293,305,306,328,337, 341,344ff.,349,350, 363,

- 365ff., 376, 401, 404, 411;
 Abb. 36, 38, 40, 45, 58, 61, 62
 Naranjo 95, 101, 134, 156, 248,
 249, 344, 345; Abb. 39, 61
 Neujahrstafeln 183
 Neujahrszeremonien 106, 160, 303,
 334, 373
 Neun Herren der Nacht 182ff.,
 409; Abb. 27, 28
 Neuplatonismus 23, 360
 Norman, B.H. 132
 Norman, Will 330
 numerischer Klassifikator 77ff.,
 194, 337, 395; Abb. 31
- Objektbezeichnung 337ff., 341,
 342, 349, 410, 411; Abb. 58, 59
 Olmeken 87, 89ff., 193, 217, 257,
 298, 354
 Opferniederlegung 348
 Opferung 99, 106, 113, 377; s. a.
 Blutopfer
 Ortsnamen 248, 249, 333, 351,
 411; s. a. Emblemglyphe
 Osterinsel-Schrift 214
 Otulum s. Palenque
- Pacal 94, 278ff., 283, 284, 288,
 289, 292, 294, 365, 382, 403;
 Abb. 45; Taf. 31, 32
 Paine, Albert Bigelow 155
 paläoindianische Periode 87
 Palenque 16, 72, 73, 94, 95, 101,
 HOff., 123, 124, 127, 130, 131,
 149, 150, 248, 249, 258, 265,
 271, 274, 285, 288ff., 292, 303,
 310, 319, 320, 327, 329, 348,
 351, 352, 363, 365, 375, 382,
 391; Abb. 16, 39; Taf. 8, 31, 32,
 33
 Palenque-Triade 249, 289
- Pariser Codex 138, 158, 203, 309
 Pauahtun 165, 303, 314, 325, 327,
 352, 405
 Pax (Monatszeichen) 326 ff.;
 Abb. 55
 Paz, Octavio 378
 Peck, Diane 302, 304
 Pendergast, David 336
 Penisperforator 265, 325
 Periodenende 185, 186, 246, 325,
 334, 352
 Persisch/persische Keilschrift 32,
 55, 59, 61, 64, 143
 Peru 28; Abb. 2
 Petex-Batün-Gebiet 347, 382
 phönizische Schrift 30, 38, 43, 363
 Phonem 33 ff., 43
 phonetische Ergänzung 40, 210,
 270, 279, 323, 330, 365ff., 389,
 410; Abb. 3, 67
 phonetische Zeichen 22, 38, 40, 46,
 54, 65, 158, 161, 194, 205ff.,
 226, 232, 280, 321, 323, 327,
 331, 364ff., 383, 388, 409, 410,
 412; Abb. 5, 31, 45, 52, 55
 phonetischer Ansatz 144, 145, 158,
 160, 162, 166, 167, 193, 195,
 199, 205ff., 220ff., 226, 227,
 229, 232, 247, 250, 287, 290,
 291, 320ff., 331, 361; Abb. 34;
 Taf. 19, 20
 Phonogramm 53ff., 388; Abb. 7, 8
 Piedras Negras 95, 101, 147, 156,
 225, 234ff., 239ff., 244, 248,
 249, 251, 255, 346, 347, 368,
 369, 401, 402; Abb. 22, 39, 68;
 Taf. 27, 28
 Piktographie s. Bilderschrift
 Pio Perez, Juan 130, 131, 163
pitzil, «balispielen» 332, 333;
 Abb. 57; s.a. Ballspiel

- Piaton 19ff., 29
 Plotin 23, 24
 Pocomam 107
 Pocomän (Sprache) 71; Abb. 13
 Pocomchi 71; Abb. 13
 Poe, Edgar Allan 126
 Pollock, Harry 271
 Polyphonie 322, 323, 364, 410;
 Abb. 52
 Polysemie 411
 Polyvalenz 44, 49, 54, 161, 189,
 322ff., 338, 364, 410, 411;
 Abb. 52, 53
pom, «Weihrauch» 17, 270;
 Abb. 43
 Poma de Ayalä, Guamän 29;
 Abb. 2
 Ponce, Fray Alonso 160
 Pop (Monatszeichen) 141, 232,
 270; Abb. 20, 43
 Pope, Maurice 49, 359
 Popol Vuh 107, 136, 270, 300ff.,
 308, 343, 374, 396
 Positionsverben 77
 Postklassik 88, 103 ff, 176, 372
 Powell, John Wesley 32
 Prälklassik 87, 88ff., 92, 107, 342
 Prescott, William H. 113
 Primäre Standardsequenz (PSS)
 305ff., 312, 314, 325, 338ff.,
 344, 373, 411; Abb. 50, 59,
 60
 proklitischer Klassifikator 243,
 269; Abb. 38
 Proskouriakoff, Tatiana 16, 176,
 215ff., 220, 221, 233ff., 255,
 256, 269, 271, 273, 285ff., 298,
 345, 362, 380, 388ff., 402;
 Abb. 37; Taf. 27, 28, 29, 31
 Proto-Chol 73, 330, 340, 342, 405
 Proto-Maya 71, 72; Abb. 13
 Psammetich 22, 25
 Ptolemaios V. 56 ff.; Abb. 9
 Pueblo-Kulturen 178
 Puleston, Dennis 326
 Punkt-und-Strich-Zahlen 27, 90,
 119, 124, 138, 153, 207, 208,
 311, 328, 410; Abb. 17; Taf. 9
 Putnam, F. W. 174
 Putün-Maya 102, 105, 107; Taf. 7
 Puuc 102, 127
 Pylos 67
 Quetzalcoatl 104
 Quiche (Sprache) 71, 136; Abb. 13
 Quiche-Maya 80, 92, 107, 135, 300
 Quiche-Sprachen 68, 71; Abb. 12,
 13
 Quipu 28, 29, 30, 411; Abb. 2
 Quiriguä 96, 101, 130, 150, 249,
 349; Taf. 22
 Rabinal Achi 136
 Racknitz, Joseph Friedrich Baron
 von 118
 Rada y Delgado, Juan 158
 Radiokarbonaten 89, 182, 224,
 311, 313
 Rafinesque-Schmaltz, Constantine
 Samuel 120ff., 129, 131, 138,
 143, 158, 260, 359; Taf. 9
 Ramses der Große 58; Abb. 10
 Rau, Charles 149
 Rauch-Imix-Gott K 353
 Ray, John 52
 Rebus-Prinzip 40ff., 47, 61, 161,
 190, 195, 227, 228, 328, 411;
 Abb. 26
 Remusat, Abbe 58
 Renaissance 19, 21, 23, 24, 45, 50,
 58, 343, 347
 Reveres, Paul 28

- Ricketson, Oliver und Edith 173,
175, 176, 178
Riese, Berthold 349
Ringzahlen 311
Rio, Antonio del lIOff., 114, 122,
123, 126, 260, 288, 292, 396;
Abb. 16
Rio Azul 340
Rio Bec 274
Ritualkalender 86, 90 ff., 138, 182,
365, 373, 409, 412; Abb. 15, 27
Rivers, William H. R. 175
Robertson, Donald 271
Robertson, Merle Greene 262iL,
271, 280, 286, 319, 320, 403;
Taf. 33
Rom 21, 30, 58
Rosette, Stein von 51, 53, 56ff.,
137, 143, 157, 210, 315, 360ff.,
394
Rosny, Leon de 138, 144, 157ff.,
162, 192, 207, 399; Abb. 25;
Taf. 18
Roys, Ralph 268
Russisch/russische Schrift 64
Ruz Lhuillier, Alberto 170, 247,
261 ff., 281 ff., 290, 292, 404
- sacbeo'ob* s. Dammstraße(n)
sac lac tun, «weißer Steinteller»
350; Abb. 63
sac ul, «weiße Atole» 341; Abb. 60
Sacapultekisch 71; Abb. 13
Sacy, Sylvestre de 57, 59
Saenz, Josue 310, 313
sahalo'ob 245, 252, 403
Salvin, Osbert 151
Sampson, Geoffrey 26
San Lorenzo Tenochtitlän 89, 257,
298
Sanders, William 220, 352
- Sanskrit 32, 64
Sapir, Edward 187
Satterthwaite, Linton Junior
234 ff., 240, 311
Sayil 127
Schele, Linda 10, 250, 264, 265,
271 ff., 280, 283, 286, 287, 291,
294, 319, 329 ff., 334, 348, 353,
356, 357, 368, 376 ff., 382, 403;
Abb. 68; Taf. 34
Schellhas, Paul 165, 199, 203, 204,
206, 213, 303, 314, 360
Scherzer, Carl 136
Schild s. Pacal
Schild-Jaguar 251, 252, 356;
Abb. 40
Schreiber s. *ah dzib*
Seerosenjaguar 355, 356; Abb. 65
Seibai 95, 101, 102, 156, 248, 249,
355; Abb. 39, 65; Taf. 7
Sekundärtexte 306, 314, 353, 373
Seier, Eduard 159, 164 ff., 183,
206, 207, 213, 232, 331, 334,
360, 361, 399; Abb. 25; Taf. 19
Semagramm 53, 54
Semantische Zeichen 22, 39, 46,
279, 365, 410, 411; s. a. logogra-
phische Schrift
Semasiographie / semasiographische
Schrift 26, 28, 30, 39, 40, 45,
166, 411
semitische Sprachen 52, 382
Sequoyah 42, 43; Abb. 4
Shaw, George Bernard 33, 44
Shook, Edwin 176
Silbenschrift s. syllabische Schrift
Silbentabelle 49, 53, 61, 63, 64,
206, 322, 324, 332, 364, 366,
391, 411; Abb. 4, 6; Anhang B;
s. a. syllabische Zeichen
Sipacapa 71; Abb. 13

- Smith, Robert und Ledyard 176, 178
 Smith, William Stevenson 221
 Socotz-Maya 179
 Sokrates 19, 20
 Sonnen jähr s. *haab*
 Spengler, Oswald 105
 Spinden, Herbert Joseph 182, 188, 244ff., 253
 sprachliche Entzifferung s. phonetischer Ansatz
 Stephens, John Lloyd 60, 66, 125 ff., 143, 148 ff., 156, 167, 174, 222, 223, 244, 260, 347, 349, 359, 360, 397; Abb. 18; Taf. 10, 11, 12
 Stirling, Matthew 88, 193
 Stone, Andrea 327
 Straßenverkehrszeichen 27; Abb. 1
 Strömsvik, Gustav 176, 236 ff.
 Stross, Brian 340
 Strukturanalyse 199, 241, 247, 249, 277, 284
 Stuart, David 10, 245, 317ff., 332, 334, 337, 338, 340, 343ff., 351, 355, 356, 374, 380, 383, 405; Abb. 57; Taf. 38, 39
 Stuart, George 10, 111, 115, 120, 122, 317, 331
 Substituierung 210, 306, 323, 325, 331, 333, 334, 338
 Sully, Vincent 21
 Sumerisch/sumerische Keilschrift 19, 36, 40, 41, 47, 51, 54, 60ff., 64, 267, 364, 366, 382, 395, 410; Abb. 3
 Swadesh, Maurice 266
 syllabische Schrift 39, 42, 44, 64, 189, 218, 411; s. a. logographische Schrift
 syllabische Zeichen 206, 232, 279, 290, 364ff., 391, 412; Abb. 67; s. a. Silbentabelle
 Syntax 33, 34, 73, 277, 287, 289, 369, 411
 Tagesnamen/Tageszeichen 91, 131, 147, 158, 365; Abb. 15, 19
 Taube, Karl 11, 303, 313, 335, 336, 338, 339, 348
 Taxogramm 364, 365
 Tayasal 233
te, «Baum, Holz», numerischer Klassifikator 194; Abb. 31
 Teco 71; Abb. 13
 Tedlock, Dennis 374
 Teeple, John E. 180ff., 186, 188, 246
 Tenochtitlän 116
 Teotihuacän 87, 107
 Testera-Schrift 227
tetun, «Baumstein» (Stele) 350; Abb. 63
 Thamus 20
 Theuth s. Thot
 Thomas, Cyrus 149, 158ff., 162, 166, 167, 189, 192, 210, 212, 225, 232, 361; Taf. 19, 20
 Thompson, Edward H. 398
 Thompson, Sir Eric 72, 89, 102, 146, 153, 155, 164, 169ff., 194, 204, 205, 211 ff., 215, 219ff., 236, 238, 240, 243, 245ff., 250, 254, 255, 268, 269, 271, 275, 283, 287, 293, 298, 311, 313, 318, 321, 329, 337, 338, 345, 346, 351, 356, 360ff., 377, 389, 390, 399, 401, 412; Abb. 31; Taf. 21, 25
 Thot 19, 20, 309
 Thutmosis 58; Abb. 10

- ti*, «bei, auf, in, mit» 194, 330;
 Abb. 31
 Tikal 16, 73, 94ff., 101, 134, 156,
 175, 248, 249, 291, 293, 317,
 337, 385; Abb. 39, 58; Taf. 6
 Titelglyphen 242, 243, 245, 277,
 306, 341; Abb. 38
 Tod 99, 244, 277, 284, 293, 356
 Tojolabal 71; Abb. 13
 Tokarew, Sergei Alexandrowitsch
 203
 Tollan 104
 Tolstow, S. P. 204, 211
 Tolteken 88, 104, 177
 Toninä 293
 Toponym s. Ortsname
 Tortuguero 310
 Totonaken 116
 Tozzer, Alfred Marston 167, 174,
 188, 220
 Trager, George 31
 Trinkgefäß 303, 305, 306, 339ff.;
 Abb. 50, 59
 Tro y Ortolano, Juan de 144
 Troano s. Madriдер Codex
tu, «bei ihm/ihr», numerischer
 Klassifikator 194, 337; Abb. 31,
 58
 Türkisch 34
 Tula 104
 Tulum 127
tum (Zyklus von 360 Tagen) 322,
 323; Abb. 52
tup, «Ohrspule» 337; Abb. 58
 Tutenchamun 261
 Twain, Mark (Samuel Clemens)
 152, 155
 Tylor, Sir Edward B. 19, 37, 191,
 204
 Tzeltal (Sprache)/Tzeltal-
 Sprachen 71, 72; Abb. 13
tzolkin (Almanach) 148, 206, 369,
 407, 412
 Tzotzil (Sprache) 71, 72; Abb. 13
 Tzotzil-Maya 354ff.
tzul, «Hund» 208, 209, 226, 227;
 Abb. 34
 Tzutuhil 71; Abb. 13
 Uaxactún 96, 101, 134, 173, 175,
 176, 178, 385
uay, «Mitwesen» 353ff., 373;
 Abb. 65
uch'ib s. Trinkgefäß
 Übergangsritus 99
uinic, «Mensch, Mann» 324;
 Abb. 54
uitz, «Berg» 332, 333, 351; Abb. 57
 Ulving, Tor 213, 401
 Urgöttin 308; Taf. 42
 Uspantekisch 71; Abb. 13
utiy, «es war geschehen» 329ff.,
 332; Abb. 57; s. a. Zählrichtung,
 Glyphe zur
 uto-aztekische Sprachfamilie 33,
 187
utzil, «gut» (Prognose) 333
 Uxmal 94, 95, 102, 115, 127, 128,
 176, 215, 318
 Valentini, Philipp J.J. 162ff., 166,
 205, 212, 227
 Ventris, Michael 62 ff.; Taf. 3
 Ventur, Pierre 326
 Venustafeln 133, 148, 183, 206,
 311, 373; Abb. 18; Taf. 15, 37
 Veracruz, Kultur von 86
 Verb 75ff., 190, 277, 284, 287,
 288, 290, 350, 369; s. a. Ereignis-
 glyphen
 Verschmelzung von Zeichen 270,
 365, 366; Abb. 43, 66

- Verspaar 289
 Verwandtschaftsglyphen 291, 292,
 294, 345; Abb. 47, 61
 Vigesimalsystem 78, 148
 Villacorta, Antonio und Carlos 203,
 267
 Visionsschlange 356; Taf. 4
 Vogel-Jaguar 251 ff., 328, 330;
 Abb. 40, 42
 Vogt, EvonZ. 354
 Vokabular 73, 321
 Vokalharmonie 208, 269, 327, 374,
 389, 412
 Vucub Caquix 92

 Waldeck, Johann Friedrich von
 Illff., 120, 127 ff., 152, 156,
 260, 396; Abb. 16; Taf. 8
 Wang, William S.-J. 48
 Wassergruppen-Präfix 248, 351,
 365, 412; Abb. 64
wayhel 354
 Weih-Inschrift 341, 342, 373
 Weiße Miao 33
 Weltenbaum 260, 288; Abb. 16;
 Taf. 31
 Whorf, Benjamin Lee 186 ff., 191,
 199, 206, 211, 221, 225, 230,
 254, 267, 313, 361, 373, 389,
 390, 400; Abb. 30; Taf. 23
 Willey, Gordon 378
 Willson, Robert 181
 Wörterbücher 78, 207, 208, 287,
 290
 Woodbury, Richard 267

 Xbalanque 301, 303, 333
 Xerxes 59, 61
 Xibalbá 80, 84, 300 ff., 305, 314,
 326, 327, 342, 353

xoc 195, 330; s. a. Zählrichtung,
 Glyphe zur

 Yax Kuk Mo' 349
 YaxPac 155, 349, 352, 365
 Yaxchilán 73, 95, 101, 134, 150,
 151, 156, 182, 248 ff., 255, 265,
 269, 291, 293, 328, 330, 351,
 356; Abb. 27, 39; Taf. 4
 Yaxhá 344, 345, 351; Abb. 61
 Young, Thomas 57, 59, 362
 Yukatekisch 11, 69, 70, 72, 74 ff.,
 130 ff., 154, 163, 164, 194, 195,
 207, 210, 214, 216, 268, 278,
 290, 318, 321, 364, 374, 384,
 390, 403, 406, 412; Abb. 12, 13,
 24
 yukatekische Sprachen 68, 71, 73,
 334; Abb. 12, 13

 Zählrichtung, Glyphen zur 185,
 329 ff., 375; Abb. 29, 57
 Zählung-von-Gefangenen-Glyphe
 328; Abb. 56; s. a. Gefangen-
 nahme
 Zahlen 124, 154, 167, 188, 190;
 s. a. Punkt-und-Strich-Zahlen,
 Kopfvarianten
 Zahnschmerzglyphe 241, 242;
 Abb. 37; s. a. Inthronisation
 Zapoteken 27, 86, 87, 89, 90, 281
 Zapotekisch 90
 zentralmexikanisches Hochland 87,
 104, 176
 Zuni-Indianer 21
 260-Tage-Zyklus s. Ritualkalender
 zypriotische Schrift/Silbentabelle
 63, 64

Dieses Buch liest sich spannend wie eine Detektivgeschichte.

Michael D. Coe, der international angesehene Erforscher präkolumbischer Kulturen, erzählt als einer der Hauptmitwirkenden die packende Geschichte der Maya-Schrift-Entzifferung und verbindet damit einen Überblick über alles, was wir heute von der versunkenen Mayakultur wissen.

«...Wer Cerams Götter, Gräber und Gelehrte und die vielen anderen Ausgrabungsberichte und Romane liebt, dem wird auch das Buch des Ethnologieprofessors Michael D. Coe gefallen.»

Aus: Listen Nr. 39. Frankfurt/M. 1995



ISBN 3-499-60346-2

